

Reden über einige Religiöse Gegenstände

Vinet, Alexandre

Vorwort

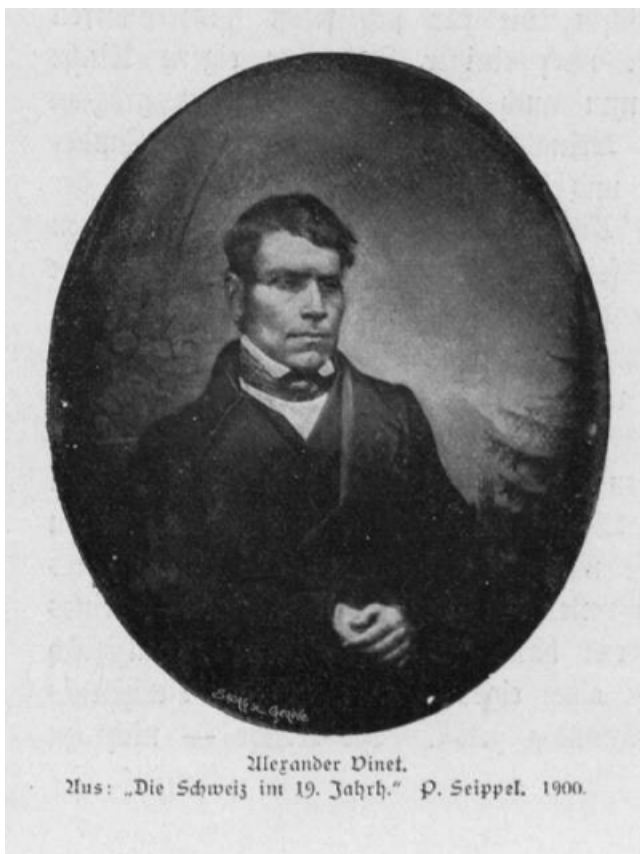
2022 – ich arbeite seit September 2021 daran, die Bücher für dieses Jahr zu überarbeiten. Das bedeutet, dass neue Bücher hinzukommen und bestehende Bücher aktualisiert werden. Und da mittlerweile in der Lesekammer mehr als 1.000 Bücher zum Download stehen, ist das eine Menge Arbeit. Deshalb habe ich so früh wie möglich damit angefangen.

An den Büchern, die es schon gibt, ändert sich das Vorwort. Zusätzlich möchte ich Bilder der jeweiligen Autoren hinzufügen, so weit mir diese vorliegen. Und ein neuer Spendenaufruf steht auf der letzten Seite – es geht um die Kirche Jung St. Peter in Straßburg. Wer mich kennt, der weiß, dass ich für die Kirche der Reformationszeit in Straßburg eine ganz besondere Vorliebe habe – daher der Spendenaufruf für die Kirche, in der Capito und Fagio wirkten. Auch sprachlich wurden sie teilweise überarbeitet, wo möglich wurden sie auch erweitert.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas



Alexander Vinet.
Aus: „Die Schweiz im 19. Jahrh.“ P. Seippel. 1900.

Alexandre Vinet – Reden über einige religiöse Gegenstände

Erstes Heft

Vorläufige Betrachtungen

Als ich im vorigen Jahre zwei Reden über die Intoleranz und die Toleranz des Evangeliums veröffentlichte, drückte ich mich in einer kurzen Vorrede so aus:

„Die in der christlichen Erkenntnis und in der Frömmigkeit vorgeschrittenen Personen werden, fürchte ich, wenig Nahrung in diesen Reden finden. Auch habe ich mich nicht berufen gefühlt, zu Ihnen zu reden, es würde mir eher anstehen, sie zu hören. Ich habe meinen Worten nicht erlaubt, über mein persönliches Gefühl hinauszugehen, eine nachgeahmte Wärme würde nicht gesegnet sein. Indessen glaube ich für viele Personen ein gelegenes Wort gesagt zu haben; ich schicke es in die Welt, indem ich es dem göttlichen Segen empfehle, der daraus für die christliche Kirche einige Früchte der Heiligung und des Friedens hervorgehen lassen kann.“

Mögen dieselben Worte dieser neuen Veröffentlichung als Vor- und Schutzrede dienen.

Selbst ein Schwacher, wende ich mich an die Schwachen. Ich gebe ihnen die Milch, mit der ich mich selbst genährt habe. Die Einen stärker wie die Andern, wollen wir zusammen das Brot der Starken erflehen. Aber ich habe geglaubt, dass diejenigen, welche noch beim Beginn ihres Weges sind, jemandes bedürften, der zu ihnen redete, weniger wie ein Prediger, als wie ein Mensch, welcher, kaum einen Schritt weiter wie sie, eifersüchtig ist, das Wenige, um welches er weiter ist, zu ihrem Nutzen zu verwenden. Vielleicht ist es gut, dass jeder, je nach dem Maße der Erkenntnis, welche ihm erteilt worden, an der Evangelisierung der Welt arbeite. Vielleicht gibt es in der Zahl derjenigen, welche ich mir erlaube die Kandidaten der Wahrheit zu nennen, einige Seelen, die sich besonders durch die Art des Vortrags angezogen fühlen, deren ich mich bedient habe, und bedient habe ohne sie zu wählen, denn ich konnte nicht wählen. Ich sage vielleicht und weiter nichts; aber was ich mit mehr Vertrauen behaupte, ist, dass es darauf ankommt, dass jeder sich zeige, wie er ist, und dass niemand den Schein annehme, Gaben zu besitzen, welche er nicht empfangen hat.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich sage, dass unter denjenigen, welche über heilige Dinge sprechen oder schreiben, ein übertriebenes Verlangen nach Gleichförmigkeit herrscht. Ich weiß, dass die Gemeinschaft der Überzeugungen und der Hoffnungen, die Gewohnheit die Belehrung aus denselben Quellen zu schöpfen, der intime Verkehr der christlichen Gesellschaft eine Einheit der Gedanken, der intellektuellen Gewohnheiten und selbst, bis auf einen gewissen Punkt, des Ausdrucks erzeugen müssen; aber diese Einheit, welche man bewundern muss, wenn sie von selbst gekommen ist, muss man nicht erzwingen wollen. Die großherzige Freiheit des Christentums widerstreitet dieser ängstlichen Ehrerbietung für eine Sprache der Convention und für eine leere Orthodoxie des Tones und der Wendungen. Die Aufrichtigkeit erlaubt nicht, als Ausdruck unserer Individualität einen Kollektiv-Typus anzunehmen, dessen Abdruck uns immer in irgend einem Punkte fremd ist; das Interesse unserer religiösen Entwicklung schreibt uns vor, uns selbst unsern eigenen Zustand nicht zu verhehlen, und nichts würde geeigneter sein, ihn uns selbst zu verbergen, als die unwillkürliche Gewohnheit, ihn ändern zu verbergen. Endlich verlangt die Schönheit des evangelischen Werkes, das Interesse selbst der Einheit, dass jede Natur sich in ihrer ganzen Eigentümlichkeit offenbare; man glaubt viel eher an die Einheit, wenn sie sich unter dem Ansehen der Verschiedenheit darstellt. Die Gemeinschaft des Gehaltes wird schlagender durch die Verschiedenheit der Form wiedergegeben, während die Gleichförmigkeit, da sie notwendiger Weise künstlich ist, immer mehr oder weniger verdächtig erscheint, und unwillkürlich den Gedanken an Zwang und Verstellung entstehen lässt.

Es würde zu jeder Zeit beklagenswert sein, die Etikette in das Christentum und beim Predigen einzuführen; aber besonders in unsern Tagen würde der Übelstand sehr bedeutend sein. In einem Augenblicke, wo sich dem Evangelium so viel verschiedene Straßen zur Welt hin zu öffnen scheinen, würde es wirklich traurig sein, nur eine davon zu wählen, und die zu vernachlässigen, auf welchen man vielen Seelen begegnen könnte. Das Land muss nach allen Richtungen hin durchwandert, ausgebeutet und gebahnt, und die dunkelsten Fußwege müssen mit Sorgfalt durchsucht werden. Es wäre wohlthuend für den Prediger, wenn er nicht von weiter auszuholen brauchte, als von den Erklärungen des evangelischen Wortes, welches gemeinschaftlich von ihm und von seinen Zuhörern angenommen würde, wenn er dieses Wort nur durch sich selbst zu erklären brauchte; aber wer sieht nicht, dass, selbst bei

Christen, man immer, ich sage nicht höher hinauf, aber weiter zurück gehen muss, und dass, auf eine oder die andere Art, ein Prediger immer berufen ist, das Evangelium nicht bloß zu erklären, sondern auch zu beweisen? Um seine Zuhörer auf den Gipfel der religiösen Wahrheit zu führen, muss er erst zu ihnen hinunter steigen. Jede Seele glaubt an etwas Wahres und wäre es auch nur an ihr eigenes Dasein; nun, jedes wahre Glauben ist auf der Straße des Evangeliums; von dort muss man ausgehen, ohne den Weg zu bereuen. Ich kann daher nicht glauben, dass die gefehlt haben, welche, vor mir und besser wie ich bemüht gewesen sind, die rationelle Seite des Christentums hervorzuheben, und welche, indem sie dasselbe mit der Philosophie in Kampf treten ließen, zu zeigen unternommen haben, dass es auch für die Denker eine Autorität sein sollte. Die Philosophen und die Weltmänner fordern uns gewissermaßen auf, uns an sie zu wenden; lange Zeit in den Vorhöfen der Philosophie zurückgehalten, schreiten sie jetzt gegen das Heiligtum vor; das Rätsel des Lebens, sein letztes Wort wird von allen Seiten verlangt; und wir, die wir es kennen, dieses letzte Wort, sollten wir damit geizen, und sollten wir uns weigern es zu sagen, weil man es den Philosophen in einer Sprache sagen muss, die ihnen geläufiger ist, als uns? Dies Wort gehört allen Sprachen an, diese Wahrheit duldet alle Formen, sie hat tausend verschiedene Ausdrücke, denn sie findet sich am Ausgange aller Fragen, am Ende aller Diskussionen, auf dem Höhenpunkte aller Ideen. Lang oder kurz, direkt oder gekrümmt, jeder Weg ist recht, welcher an den Fuß des Kreuzes führt.

Ich will nicht, dass diese Betrachtungen den Leser über den Inhalt dieses Theiles täuschen. Ich habe nicht die Präntion gehabt, Christus im Areopag zu predigen, oder gegen die Doktoren zu kämpfen. Andere, ich habe das Vertrauen, werden es versuchen. Aber ich habe mich unwillkürlich, ohne Vorbedacht, gegen die zahlreiche Klasse gebildeter Menschen gewendet, welche, im Schoß des Christentums erzogen, und, wenn ich so sagen darf, mit christlichen Vorurteilen getränkt, mühevoll kämpfen, entweder gegen ihr eigenes Herz, welches der Ernst des Christentums erschreckt, oder gegen dies nur zu allgemeine Vorurteil, dass das so notwendige, so schöne, so tröstende Christentum sich in den Augen der Vernunft nicht zu rechtfertigen wüsste.

Was die erstere Schwierigkeit betrifft, so wird der Prediger nicht glauben sie heben zu müssen, indem er etwas von dem Ernste des Evangeliums hin-

weg nimmt. Er ist im Gegenteil sehr glücklich, diese vorgefasste Meinung schon vorzufinden; es bleibt dadurch ein Irrtum weniger zu entwurzeln. Die Furcht, welche das Evangelium einflößt, ist ein Beginn des Beitritts. Es ist dieser Ernst selbst, den die Predigt bis zur Reife bearbeiten muss. In Betreff der zweiten Schwierigkeit, welche auf den alten Widerspruch des Glaubens und der Vernunft hinausläuft, sei es mir erlaubt ein Wort zu sagen:

Wer von offenkundiger Religion spricht, redet von einer Lehre, welche die Vernunft nicht hätte finden können, da es notwendig geworden ist, dass Gott sie uns selbst auf einem übernatürlichen Wege mittheilte. Der Christ verwirft also die Vernunft in so weit sie die Wahrheit hervorzubringen, zu erzeugen meinen könnte. Er tut in seiner Sphäre, was der Philosoph in der seinigen tut; denn dieser nimmt, kraft der Autorität und von der Autorität einer inneren Offenbarung, Tatsachen an, für deren Entdeckung ihm die Vernunft von keinem Nutzen ist. Der Philosoph braucht nicht a priori die Tatsachen der inneren Offenbarung zu beweisen, einer Offenbarung ohne Vorgänge, eines Gegebenen, welches vor allem Gegebenen vorausgeht. Der Theologe seinerseits erkennt in den offenkundigen Tatsachen ein Gegebenes, welches über alles Gegebene hinaus geht. Er beweist diese Tatsachen eben so wenig, denn sie beweisen, hieße sie schaffen. Indem er so verfährt, leugnet er die Vernunft nicht ab, im Gegenteil er bedient sich ihrer. Und hier ist der Ort zu bemerken, dass die Vernunft, d. h. die Natur der Dinge, für uns immer, auf welchen Standpunkt wir uns auch stellen, das Kriterium der Wahrheit und der Stützpunkt des Glaubens sein wird. Es wird sich die Wahrheit außer uns immer messen, vergleichen müssen mit der Wahrheit, welche in uns ist, mit diesem geistigen Gewissen, welches, eben so gut wie das Moralische, mit Souveränität bekleidet ist, welches Urtheile fällt, Gewissensbisse hat, mit diesen unwiderstehlichen Axiomen, welche wir in uns tragen, welche einen Theil unserer Natur ausmachen, welche der Träger und gleichsam der Boden aller unserer Gedanken sind, in einem Wort, mit der Vernunft. Jede Lehre ist gehalten, in diesem Sinne vernünftig zu sein, was nicht sagen will, dass jede Lehre gehalten sei der Vernunft zugänglich zu sein; nichts hindert die Vernunft das anzunehmen, was sie übersteigt. Übrigens findet der Theologe, außerhalb dieser unverletzlichen Grenze, Raum und Anwendung für seine Vernunft. Er wendet sie selbst auf zwei verschiedene Arten auf die Tatsachen der übernatürlichen Offenbarung an, welche er verkündigt. Er entwickelt vor Allem die direkten Beweise der Authentizität dieser Offenbarung, dann bemüht er sich die Notwendigkeit dieser Of-

fenbarung fühlen zu lassen, wie auch ihre Übereinstimmung mit der unveränderlichen Natur des menschlichen Herzens, mit einem Wort, die vollkommene Vernunft¹ eines Systems, welches die Vernunft niemals erfunden haben würde. Ja je mehr dieses System bei seinem Ursprunge von der Annahme der menschlichen Vernunft entfernt ist, desto schlagender und bewundernswürdiger wird sein Zusammentreffen mit derselben. Also bei der christlichen Art des Predigens abdiziert² die Vernunft auf einem Punkte, aber nur auf einem einzigen; sie entschließt sich, nicht zu verstehen, sie entschließt sich, die Haupttatsachen des Christentums nicht a priori aufbauen zu können, und übergibt sie dem Herzen, welches sich ihrer bemächtigt, sie ausarbeitet und sie belebt; aber sie findet in einer nahen Sphäre die reichlichen Entschädigungen, welche wir so eben angedeutet haben. Sie für sich allein macht nicht den Christen, aber sie bereitet ihn vor; sie führt von dem Natürlichen zu dem Übernatürlichen diejenigen, welche die mächtige Kraft des Geistes Gottes nicht ohne Übergänge in die hohe Sphäre des inneren Glaubens getragen hat.

Also der Widerspruch, in welchem Vernunft und Glauben ihrem Wesen nach stehen sollen, ist nicht wirklich vorhanden. Es sind zwei Gewalten, welche in zwei von einander geschiedenen Reichen herrschen. Diejenigen also, welche wollen, dass das Christentum nur Glaube sei, täuschen sich ebenso wie diejenigen, welche behaupten, dass es ganz Vernunft sei; es ist das eine wie das andere, es beschäftigt die Gedanken und das Gefühl, abwechselnd entzieht und leiht es sich der Prüfung, es hat seine Dunkelheit und sein Licht. Der Theologe ist gehalten zu beweisen, dass er wohl unterrichtet ist; er soll dem Evangelium die Achtung der Vernunft selbst verschaffen; aber er ist nicht gehalten, er soll sich sogar hüten, das Evangelium in eine Linie mit der Vernunft zu stellen.

Die rationalistischen Prediger scheinen zwischen den beiden äußersten Ansichten, welche wir bezeichnet haben, einen Mittelweg zu suchen; aber es wäre Kurzsichtigkeit, wollte man nicht sehen, dass das eine dieser Extreme sie mit Macht anzieht und sie ganz in Anspruch nimmt. Und wie undankbar ist ihre Aufgabe! Alles zu natürlichen Annahmen zurückzuführen ist augenscheinlich ihre Prätention; das Gebiet des Glaubens ganz durch die Vernunft einzunehmen, jedes Mysterium aus der Religion auszurotten, das ist der Zweck ihrer Bestrebungen; wenn ihnen dies gelungen sein wird, werden sie sich, wie die gewöhnlichen Philosophen, angesichts des Mysteriums befin-

den. Was werden sie gewonnen haben? Durchaus Nichts, als dass sie sich einen längeren und kostspieligeren Weg gemacht haben. Ich denke mir, dass die ungläubigen Logiker die Rationalisten nur mittelmäßig philosophisch finden müssen. Werden sie vielleicht, indem sie das Evangelium rationalisieren, ein vollkommeneres System gefunden haben, als die sind, welche die Philosophie hervorbringen kann? Was die Gewissheit betrifft, so hat ihr System nicht mehr davon, wie irgend ein anderes, was den inneren Werth anlangt, so konnten sie ein ebenso plausibles und ebenso gutes finden, ohne sich die Mühe zu geben durch das Evangelium zu gehen. Dieses ausgepresste Christentum, welches sie an die Stelle des wahren setzen, hat nichts Eigentümliches, nichts Individuelles, nichts, was es über die Theorien der reinen Vernunft erhebt. Sie bilden sich ein, indem sie Tatsachen von einer transzendentalen Wichtigkeit wegstreichen, die Klinge nur einfach von der Scheide zu befreien, aber dass sie besser reden: sie haben die Klinge fortgeworfen und der Griff allein ist in ihren Händen geblieben. Des großen Factums der Versöhnung und des ganzen Gefolges der Ideen, welche sich daran knüpfen, beraubt, was ist, frage ich, das Christentum? Für gewöhnliche Geister eine gewöhnliche Moral, für die andern ein Abgrund von Inkonssequenzen.

Ich glaube, dass die wahren Philosophen finden werden, dass die orthodoxen Prediger eine solidere und mehr philosophische Stellung angenommen haben. Und wir legen Werth auf diesen Beifall, denn, wenn die Philosophie uns kein sehr großes Vertrauen einflößt, in so fern es sich um die Lösung des großen Lebens-Problems handelt, so verhält es sich anders mit der Philosophie als Methode, mit dem philosophischen Geiste. Die Kunst zu abstrahieren, zu verallgemeinern, Prinzipien zu ordnen, wird niemals von aufgeklärten Predigern gering geschätzt werden, und es gibt auch eine christliche Philosophie. In bestimmte Grenzen eingeschlossen, findet sie ihre Anwendung beim Predigen und bis hin in das Leben. Und in unsern Tagen haben wir sie schon mit eben so viel Erfolg als Angemessenheit auf das Christentum angewendet gesehen. Wenn dies ein Mittel ist, so muss man es gebrauchen. Die Zeiten mahnen uns. Die Gesellschaft ist offenbar in einem Zustande der Crisis. Niemals wurde die Unfähigkeit der menschlichen Weisheit, die Ruhe der Völker und das Glück der Menschheit zu befestigen, klarer erkannt. Die Philosophie, aus Verzweiflung ihre alten Wege verlassend, wirft sich mit Hingebung in den Mystizismus. In ihrem Bedürfnis nach irgend einem andern Lichte, als dem ihrigen, erdenkt sie sich selbst

Offenbarungen, gibt sie sich Dinge zu glauben; sie wird sie so lange glauben, als man etwas glauben kann, was man selbst erfunden hat. An uns ist es, ihr zu zeigen, „was in keines Menschen Herz gekommen ist,“ an uns ist es, ihr das dunkle Bedürfnis, welches anfängt sich seiner selbst bewusst zu werden, immer fühlbarer zu machen und dasselbe zu befriedigen, dieses Bedürfnis, die Wissenschaft an etwas Offenbartes, die Vernunft an den Glauben zu knüpfen. Wird es uns gelingen? ich weiß es nicht. Aber die Zeiten mahnen und drängen uns.

Die Religionen der Menschen und die Religion Gottes.

1. Korinther II, 9.

Das in keines Menschen Herz gekommen ist.

Die Menschheit hat sich von Gott getrennt. Die Stürme der Leidenschaften haben das geheimnisvolle Ankertau zerrissen, welches das Schiff im Hafen zurückhielt; auf seiner Grundfläche erschüttert und sich gegen unbekannte Meere gestoßen fühlend, sucht es sich am Ufer festzuhalten; es versucht zerrissene Bande wieder anzuknüpfen; es bemüht sich Verbindungen wieder herzustellen, außerhalb welcher es weder Friede noch Freiheit für dasselbe gibt. Inmitten ihrer größten Verirrungen verliert die Menschheit niemals die Idee ihres Ursprungs und ihrer Bestimmung; eine dunkle Erinnerung an ihre alte Harmonie verfolgt und beunruhigt sie; und ohne ihren Leidenschaften zu entsagen, ohne aufzuhören die Sünde zu lieben, möchte sie ihre Existenz voller Dunkelheit und voller Elend an etwas Leuchtendes und Friedliches, ihr flüchtiges Leben an etwas Unveränderliches und Ewiges anschließen. Mit einem Wort, Gott hat nicht aufgehört, das Bedürfnis der Menschen zu sein. Ach! aber ihre Huldigungen verirren sich, ihr Gottesdienst wird unwürdig, ihre Frömmigkeit selbst ist gottlos; die Religionen, welche die Erde bedecken, sind eine Beleidigung für den unbekannten Gott, welcher der Gegenstand derselben ist. Doch im Schoße dieser monströsen Verirrungen tut sich ein erhabener Instinkt kund, und jede dieser falschen Gottesverehrungen ist ein Schrei des Schmerzes, der von ihrem Mittelpunkt losgerissenen und von ihrem Objekt getrennten Seele. Es ist eine entblößte Existenz, welche sich zu bekleiden sucht, und welche sich mit den ersten Lumpen bedeckt, denen sie begegnet; es ist ein nach einem Trunke schmachzendes Leben, welches seinen brennenden Durst atemlos in trübem und faulem Wasser stillt; es ist ein Verbannter, welcher, indem er den Weg in sein Vaterland sucht, tief in eine schreckliche Wildnis gerät.

Von dem tierischen Wilden an, welcher den Staub an den Füßen eines scheußlichen Götzenbildes küsst, bis zu dem Magier des Orients, welcher in der Sonne die unsterbliche Seele der Natur und das Prinzip alles Lebens anbetet; von den Urvölkern an, welche Gott die Erstlinge ihrer Ernten darbringen, bis zu den unglücklichen Nationen, welche ihm durch die größten Schamlosigkeiten ihre Huldigung darzubringen glauben, lässt sich überall ein religiöser Instinkt erkennen. Der Mensch kann weder seinen Sünden noch Gott entsagen; seine Verderbnis kettet ihn an diese Welt, ein geheim-

nisvoller Instinkt treibt ihn gegen eine unsichtbare Welt. Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Kräften trifft er seine Wahl; er zwingt zwei unvereinbare Elemente sich zu versöhnen; er mischt seine Moral in seinen Gottesdienst; er macht sich Götter gleich ihm, um ihnen einen Kultus darbringen zu können, welcher seinen schlechten Neigungen analog ist; er erhebt seine Laster selbst zu Gottheiten, seine Religion wird der treue Spiegel seiner natürlichen Verderbnis; mit einem Wort, er erniedrigt die Idee der Gottheit, aber er kann sie nicht entbehren; und er will lieber schändliche Gottheiten haben, als gar nichts anbeten. Aber was bringen ihm alle diese verschiedenen Gottesverehrungen? Nichts, meine Brüder, als eine Qual mehr, welche zu allen seinen andern Qualen hin zukommt. Eine peinliche, demütigende Unterwürfigkeit, oft die Verpflichtung, den teuersten Gefühlen der Natur Gewalt anzutun, keine feste Hoffnung, kein innerer Friede, keine moralische Vervollkommenung, das ist es, was ihm dieser geheimnisvolle Instinkt, diese Art von störendem Bedürfnis, das er weder unterdrücken, noch befriedigen kann, einbringt; so dass, wer die Religion in den von ihr angenommenen irdischen Formen sähe, mit einem Schein von Recht sagen könnte, dass sie eins der größten Übel sei, welche die Natur der Menschheit auferlegt hat.

Diese fabelhaften Glaubensvorstellungen verschwinden zwar vor dem Christentum. Überall, wo das Kreuz gepflanzt ist, gehen die menschlichen Religionen zu Grunde, denn die geringste Wirkung dieser erhabenen Religion besteht darin, dass sie einen Widerwillen gegen alle andern einflößt. Die Reihe der Erfindungen im Gebiete positiver Religionen ist unwiderruflich geschlossen. Aber im Schatten des Christentums, und im Schoße der Christenheit selbst, vegetieren gewisse Religionen ohne Geschichte, ohne Form und ohne Namen, welche bei vielen Personen die Stelle des Christentums vertreten. Diese Religionen, welche ihm alle mehr verdanken als sie denken, sind nichts anderes, als ein Versuch der verschiedenen Seelenkräfte, sich durch sich selbst mit der Gottheit in Verbindung zu setzen. Und es ist zu bemerken, dass diese verschiedenen Religionen ganz besonders die jener gebildeten Geister sind, welche zwischen dem Christentum, das ihnen zu einfach und zu wenig rationell erscheint, und dem Atheismus, der sie erschreckt, ein neutrales Terrain finden möchten. Nun denn, wir wollen untersuchen, ob diese Religionen mehr im Stande sind, als das grobe Heidentum, die verschiedenen Bedürfnisse der menschlichen Seele zu befriedigen. Welches sind, im Gebiete der Religion, die Bedürfnisse des Menschen? Er weiß

nichts von den göttlichen Dingen, er bedarf einer Religion, die ihn erleuchte. Er ist traurig über die Mängel dieses Lebens und über die Ungewissheit seines zukünftigen Schicksals, er bedarf einer Religion, die ihn tröste. Endlich, er ist Sünder, er bedarf einer Religion, die ihn erneute. Untersuchen wir, ob diesen verschiedenen Bedürfnissen in den vier Religionen, in der Religion der Einbildungskraft, in der des Gedankens, in der des Gefühls und in der des Gewissens genügt wird.

Einigen stellt sich die Gottheit in dem, was sie Geeignetes hat, die Phantasie zu fesseln, dar. Es ist nicht das eigentliche Wesen Gottes, noch sein moralischer Charakter, noch sein Wille, was sie vorzugsweise beschäftigt, sondern der Theil seines Wesens, durch welchen er sich, in gewisser Art, ihren Blicken fühlbar gemacht hat. Es ist die Welt, das heißt die Zeit, der Raum, die Formen, worin sich seine Ewigkeit, seine Größe und seine Macht abspiegeln. Wenn die Schauspiele der Natur groß und erhaben in sich selbst sind, wie sehr erhebt sie nicht der Gedanke an dieses Wort, welches diese ganze Herrlichkeit aus dem Nichts zog, an diese Weisheit, welche all diese großen Bewegungen regelt und welche eben so viel Wunder in den Wurm, der unter unsern Füßen stirbt, hineinlegte, als in die Bildung und Leitung der Sonnen! Welcher Reiz und welche Schönheit fügt nicht dem Glanze der gestirnten Himmel, den wilden Harmonien der aufgeregten Meere, dem lachenden Erwachen der Felder und Wälder unter den Feuern des Morgenroths der Gedanke an eine Universal-Seele hinzu, welche in allen Wesen wohnt, und welche ihr unsterbliches Leben in allen Bewegungen zu offenbaren und ihre göttliche Stimme in jedem Geräusch des Weltalls hören zu lassen scheint! Oft vertieft sich der Mensch in die Betrachtung dieser Wunderdinge; seine Einbildungskraft weidet sich an Gott, und er glaubt Religion zu haben.

Jedoch die Einbildungskraft, die Vernunft, das Gefühl und das Gewissen sind vier aufgerichtete Altäre, zwischen welchen sich die heilige Flamme theilt; die Einbildungskraft ist nicht der ganze Mensch, sie ist bei Weitem nicht einmal der beste Theil desselben. Wenn die Einbildungskraft auf diese Weise in Bewegung gesetzt worden, ist dann der Mensch Gott ähnlicher? ist er Gottes mehr wert? Und, um noch nicht so weit zu gehen, hat er dadurch mehr Frieden und mehr Trost? Nein, der Reiz ist flüchtig; von diesen Höhen, auf welche ihn die Phantasie erhebt, fällt der Mensch auf sich selbst zurück und findet dort Gott nicht; und die großen Schauspiele, denen er bei-

gewohnt, dienen nur dazu, ihn fühlen zu lassen, welch ein ungeheures Missverhältnis sich vorfindet zwischen dem Weltall, das von Gott ganz erfüllt und seiner Seele, die davon ganz leer ist.

Andere, meine Brüder, in geringerer Zahl vorhanden, suchen sich mit der Gottheit durch den Verstand in Verbindung zu setzen. Die Attribute Gottes zu zerlegen, sie in Übereinstimmung zu bringen suchen, sich über die Beziehungen des Schöpfers zur Schöpfung Rechenschaft zu geben, mit einem Wort, sich nach Gott und göttlichen Dingen ein organisches Ganze einer regelmäßigen Lehre zu bilden, das ist die Aufgabe, welche sie sich stellen, und diese Arbeiten, man muss es zugestehen, sind eine sehr edle Übung des Verstandes. Aber, meine Brüder, ein erster Fehler dieser Religion besteht darin, dass sie weniger eine Religion, als wie ein Studium ist. Gewöhnlich sucht der Mensch, der dabei stehen bleibt, weniger ein Bedürfnis seiner Seele als eine Neugierde seines Geistes zu befriedigen. Aus sich selbst herausgetreten, sich Dinge, welche er betrachtet, isolierend, um sie besser zu betrachten, beschäftigen ihn die Anwendung, die Praxis, seine persönlichen Beziehungen zu jenen hohen Wahrheiten nur wenig; er hat einige Ideen mehr, aber seine Ideen haben ihn weder bewegt noch geändert. Übrigens wie könnte er durch Dinge umgewandelt werden, welche für seinen Geist nur uns gewiss bleiben? Das Feld der religiösen Ideen, wenn man es unter alleiniger Leitung der natürlichen Vernunft durchwandert, ist nur das Feld der Probleme und der Widersprüche. Je tiefer man darin eindringt, je mehr nimmt die Dunkelheit zu, und man endigt damit, selbst jene ersten Grundbegriffe, jene instinktmäßigen Glaubensvorstellungen zu verlieren, welche man besaß, ehe man es betrat. Das ist die Erfahrung aller Systeme, aller Schulen und aller Zeitalter. Die Geschichte der Philosophie lehrt uns, dass diese Forschungen, sobald man sich ihnen ohne Vorbehalt überlässt, zu schrecklichen Fragen und an den Rand des Abgrundes führen. Dort ist es, im Angesichte des Unendlichen, wo der Philosoph die Wirklichkeiten sich auflösen, die allgemeinsten Gewissheiten verschwinden, seine eigne Individualität ein Problem werden steht. Dort ist es, wo er Welt und Gedanken, Beobachtungen und Beobachter, den Menschen und Gott versinken und sich vor seinen erschreckten Augen in der Unermesslichkeit eines entsetzlichen Chaos verlieren steht. Dort ist es, wo, ergriffen von einem geheimnisvollen Schauer, er mit einem unruhigen Blick nach der Welt der endlichen Dinge und der verständlichen Ideen zurückverlangt, welche er niemals verlassen zu haben wünscht. Also seine Religion, ganz Gedanken, hat ihn we-

der aufgeklärt, noch bekehrt, noch getröstet und er befindet sich ebenso fern vom Ziele, als vor diesen mühevollen Forschungen.

Dies fühlen viele Personen sehr gut, welche, indem sie diese müßigen Spekulationen verwerfen, in Bezug auf Religion nur die des Gefühls kennen wollen. Das ist die rechte, sagen sie; und es ist gewiss, dass jede Religion, welche nicht vom Herzen ausgeht, eine unfruchtbare und eitle Gottesverehrung ist. Prüfen wir jedoch. Man spricht von einer Religion des Gefühls. Ohne irgend einen Zweifel ist dieses Gefühl die Liebe, und eine Liebe, welche Gott zum Gegenstande hat. Ist dem so, dann muss man gestehen, dass die beste Religion auch die seltenste ist, oder dass die Liebe von der man redet, ein sehr unfruchtbares Gefühl ist, eine Neigung, die, so zu sagen, nichts zu bedeuten hat. Es geschehen auf der Erde ziemlich große Dinge, zum wenigsten Dinge, welche der Mensch groß findet; die Tätigkeit des Geistes entspricht der äußern Tätigkeit. Jeder Tag sieht neue Projekte entstehen und neue Unternehmungen beginnen. Man zähle unter all diesen Handlungen die, denen die Liebe Gottes zum Grunde gelegen hat; man wird gestehen, dass, wenn diese Religion der Liebe die rechte ist, sie nicht für den Gebrauch der großen Menge geeignet scheint. Es ist nämlich, in der Tat, die Liebe Gottes, wenn ihr darunter eine wirkliche, ernste, beherrschende Liebe versteht, dem Herzen des Menschen nicht natürlich. Und, seien wir aufrichtig, wie würden wir mit dieser Liebe einen Gott lieben, von dem wir durch unsere Sünden und durch die Weltlichkeit unserer Neigungen entfernt sind, einen Gott, der uns, in unsern besten Augenblicken, nur unter den Zügen eines Richters erscheinen kann, einen Gott, dessen väterliche Vorsehung unsern Blicken verschleiert ist, weil wir nicht mehr oder noch nicht das anbetungswürdige Geheimnis seines ganzen Verfahrens rücksichtlich unserer kennen? Wie werden wir ihn lieben, so lange wir uns nicht Rechenschaft geben können über die Zerrüttungen der physischen und moralischen Welt, und so lange das Universum und als ein weiter Kampfplatz erscheint, wo der Zufall die Ungerechtigkeit und das gute Recht sich bekämpfen lässt und kalt zwischen ihnen entscheidet? Ein Zweifel, meine Brüder, ein einziger Zweifel über den Zweck des Lebens und über die Absichten Gottes würde genügen, die ersten Keime der Liebe in dem unruhigen Herzen welken zu machen, zu ersticken. Das ist nun, mehr oder weniger, der Zustand, in welchem wir uns alle außerhalb des Lichtes der Offenbarung befinden. Worauf läuft übrigens die Liebe und folglich die Religion des Gefühls bei der Mehrzahl der Personen, welche sich ihr am meisten zu nähern

scheinen, hinaus? Heißt es nach Eurer Meinung, meine Brüder, Gott lieben, wenn man sein Herz der flüchtigen Bewegung öffnet, welche der Anblick seiner in der ganzen Natur verbreiteten Wohltaten erweckt? Liebt man ihn, wenn, je nach dem Grade der Empfindsamkeit, mit welcher man begabt ist, man sich bis zu einer unwillkürlichen Rührung gehen lässt, bei dem Gedanken an diese unermessliche Vaterschaft, welche alle belebten Wesen vom Seraph bis zum Wurm hinab umfasst? Man kann diese Art Liebe empfinden und nicht im mindesten umgewandelt sein. Wenn irgend etwas erwiesen ist, so ist es dies, dass solche Empfindsamkeit, welche sich leicht durch Tränen ausschüttet, oft im Herzen dem Egoismus einen weiten Platz einräumt, und dass unsere Mitmenschen nicht immer bei der Rührung gewinnen, welche wir fern von ihnen empfunden haben. Die Liebe, die wahre Liebe Gottes, ist die Liebe seiner Wahrheit, seiner Heiligkeit, seines ganzen Willens; die wahre Liebe ist die, welche sich in dem Gehorsam abspiegelt; die wahre Liebe ist die, welche das Gewissen anregt und es reinigt.

Dies führt uns zu der vierten der Religionen, welche der Mensch sich selbst macht, zu der des Gewissens. Hier ist ganz die Gelegenheit, wo die Reihe an uns wäre, zu sagen: das ist die rechte. Denn was ist das Gewissen, wo nicht der Anstoß, welcher uns treibt, den Willen Gottes zu tun, ihm ähnlich zu werden? und was fehlt uns, wenn wir auf diesem Punkte angelangt sind? Wünschen wir denen Glück, welche bei der Religion des Gewissens stehen geblieben sind, und bedauern wir, dass ihre Zahl so gering ist. Was habe ich gesagt, ihnen Glück wünschen? Ist das unser Ernst? Haben wir recht nachgedacht über die Laufbahn, welche sich vor ihren Füßen eröffnet? Die Religion des Gewissens! Ist das nicht die, welche vorschreibt, für Gott zu leben, nichts zu tun, als für Gott? uns mit Leib und Seele ihm ganz zu weihen? Ist das nicht die, welche uns lehrt, dass ihm etwas verweigern, ihn dessen berauben heißt, weil ihm, von höchsten Rechtswegen, alles gehört, was in uns und was außer uns ist? Ist das nicht die, welche uns lehrt, dass wir nicht zu viel für ihn tun können, und dass mithin alle Bemühungen der Zukunft, von unserer Seite, nicht eine Lücke der Vergangenheit ausfüllen können? Ist das also nicht die, welche unbedingt und unwiderruflich unser Leben verdammt, und welche uns ihm gegenüber stellt, nicht wie Kinder, nicht einmal wie Bittende, sondern wie Verdamnte und wie Schlachtopfer? Jetzt sagt noch, dass die Religion des Gewissens die rechte ist! Ja, für die weiten und gegen sich selbst nachsichtigen Gewissen, ohne Zartgefühl und ohne Reinheit. Aber je mehr Ihr an Euren Pflichten hängen, je besorgter ihr sein

werdet, sie ganz zu erfüllen, desto strenger und vollständiger wird Euch das göttliche Gesetz erscheinen, desto schrecklicher wird diese Religion für Euch sein; und weit entfernt, Euch Tröstungen zu bieten, wird sie Euch, eine nach der andern, alle die entreißen, welche Ihr aus Euch selbst schöpfen möchtet. Verlasst, meine Brüder, für einen Augenblick die Szenen der Gegenwart und den Umkreis der Christenheit; betrachtet mit einem Blick die Religionen der Völker, tretet in alle Tempel, blickt auf alle Altäre, was seht ihr dort? Blut! Blut, um die Gottheit zu ehren! Ach! man muss es Euch sagen, dies Blut ist da für tausend vernachlässigte Tugenden, für tausend verletzte Pflichten, für tausend begangene Frevel; dies Blut ist der Ausruf von tausend Gewissen, welche von der ganzen Natur eine unmögliche Ausgleichung verlangen; dies Blut ist das feierliche und schreckliche Geständnis der Wahrheiten, welche ich Euch vorhalte. Und wollt Ihr Euch einen Begriff von dem Verlangen nach Abbüßung machen? Wisset denn, dass die Unmöglichkeit das Problem zu lösen, die Angst sich ewig in einem Kreise ohne Ausweg zu drehen, den Menschen zur Verzweiflung getrieben hat, und dass diese Verzweiflung barbarisch geworden ist! Immer nach einem würdigeren Opfer suchend, ist der Mensch bis zum Menschen gekommen; das menschliche Blut ist in den Heiligtümern geflossen ... und die Qual hat nicht aufgehört, und das Blut hat nichts ausgelöscht! An welches Opfer hätte sich der Mensch alsdann noch wenden können? An einen Gott. Aber hätte das in das Herz des Menschen kommen können?

Meine Brüder, wir sind die religiösen Systeme durchgegangen, welche außerhalb des Christentums allein noch möglich sind. Wir glauben sie treu dargestellt zu haben; wir haben ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, wir haben ihnen nichts genommen. Wir hätten von ihnen Rechenschaft über das fordern können, was sie dem Christentum verdanken, und dieser heiligen Religion die Ehre geben können, für einen großen Theil dessen, was sie Wahrscheinliches, Gutes und Interessantes besitzen, wir haben uns dessen enthalten, wir haben uns bemüht, ohne eine andere Prüfung Euch die Stärke und die Schwäche dieser Systeme zu zeigen. Ihr seid jetzt im Stande zu entscheiden. Was uns anlangt, so ziehen wir diesen Schluss: Vergebens hat der Mensch, zur Erforschung des höchsten Gutes, seine Vernunft, seine Einbildungskraft, sein Herz und sein Gewissen vereinigt, vergebens hat er alle seine Tätigkeiten in Anspruch genommen; vergebens hat er seinerseits alles getan, was der Mensch tun kann: überall sind weite und tiefe Lücken geblieben. Der dreifache Zweck jeder Religion, zu erleuchten, zu trösten und

zu erneuen ist weder durch die eine noch durch die andere dieser Religionen erfüllt worden, noch durch alle gemeinschaftlich. Handelt es sich um die Religion der Einbildungskraft? Es ist der Reiz einiger flüchtigen Augenblicke, es ist weder das Licht, noch die Stütze, noch die Heiligung der Seele. Versuchen wir es mit der Religion des Gedankens? Sie erfüllt ihre einzige vernünftige Prätention, welche darin besteht, aufzuklären, so wenig, dass sie eigentlich unsere Finsternis in Bezug auf Religion nur undurchdringlicher macht. Wenden wir uns an die Religion des Gefühls: sie streift über die Seele hin; sie erreicht nicht ihre Tiefen, sie erneuet sie nicht. Endlich die beste von all diesen Religionen, die des Gewissens, hat uns durch ihre Vortrefflichkeit selbst die Ohnmacht des Menschen bewiesen, sich selbst mit einer Religion zu versehen. Sie hat uns nur den Abgrund zeigen können, welchen die Sünde zwischen uns und Gott ausgehöhlt hat; sie hat ihn nicht ausgefüllt. Sie hat uns gelehrt, dass, um mit Gott vereint zu sein, wir zweier Dinge bedürfen, welche sie nicht gibt und welche keine unserer Tätigkeiten zu geben im Stande ist: **Vergebung** und **Wiedergeburt**. Behauptet der Mensch durch sich selbst das Werk seines Heils zu vollbringen, so ist zuerst nötig, dass er sich vergebe und hernach, dass er wieder geboren werde. Er muss seine früheren Sünden bis auf die letzte Spur vertilgen, das heißt, er muss machen, dass das, was ist, nicht sei. Darauf muss er, indem er seiner Natur den Krieg erklärt, dieselbe zwingen, Gott zu lieben, das Gute zu lieben, das Böse zu hassen; er muss seine Neigungen von Grund auf erneuen, mit einem Worte, er muss den alten Menschen in sich töten und den neuen Menschen in sich erschaffen. Ihr fragt, ob ihr diese Dinge machen könnt, das heißt Euch fragen, ob ein Verbrecher, allein in der Tiefe seines Kerkers, sich selbst sein Begnadigungsschreiben übergeben, und ob ein Kämpfer, an Händen und Füßen geschlossen, sich den Sieg versprechen kann. Euch fragen, ob ihr überhaupt einmal können werdet, was ihr heute nicht könnt; heißt Euch fragen, ob es Euch je möglich sein wird, mit den Kräften Eurer Natur allein, Eure Natur umzuschaffen. Und inzwischen gibt es ohne dieses keine vollständige und befriedigende Religion - sagen wir besser keine Religion. Und ohne dieses habt ihr Recht, Euch von Gott verlassen zu glauben. Und wie! Ihr wolltet dann nicht Eure Blicke zu diesem Evangelium wenden, welches alle Geheimnisse Eurer Natur erraten zu haben scheint und welches allen Bedürfnissen Eurer Seele entgegen kommt. Wie! der Anblick des Kreuzes, wo Eure **Vergebung** geschrieben steht, das Versprechen des heiligen Geistes, die Quelle der **Wiedergeburt**, sollten Euer Herz nicht er-

beben machen! Wie! Ihr solltet nicht innig wünschen, dass diese Lehre, welche für Alles hilft, welche Alles versöhnt, welche Alles befriedigt, eben so wahr wäre, als sie schön ist! Wie! Ihr könntet einen Augenblick der Ruhe haben, bevor Ihr Euch darüber durch alle Mittel, die Euch zu Gebote stehen, aufgeklärt hättet! Meine Freunde, wenn eine solche Religion dem Menschen nicht gegeben worden wäre, so müsste man sterben, ja sterben vor Schmerz darüber, dass man verdammt worden ist, zu leben; sterben vor Schmerz darüber, dass man mit einem unersättlichen Verlangen nach Vervollkommenheit, mit einem brennenden Durste nach Gott gebildet worden ist; und dass man fühlt, wie dieser Durst und dieses Verlangen nur eine grausame Täuschung sind, ein unheilvolles Spiel der unbekannten Macht, welche uns erschaffen hat.

Aber was tue ich, meine Brüder? Vergesse ich, dass ich zu Christen spreche? Erwarte ich aus ihrem Munde, statt der freudigen Laute einer überzeugten Seele, die ängstlichen Wünsche eines Herzens, welches noch zweifelt? Nein, begrüßen wir gemeinschaftlich mit unsern Segnungen diese Religion, die einzig vollständige, welche allen Bedürfnissen des Menschen entspricht, indem sie jeder seiner Tätigkeiten eine unerschöpfliche Nahrung bietet: Religion der Einbildungskraft, welcher sie herrliche Aussichten eröffnet: Religion des Herzens, welches sie erweicht durch die Offenbarung einer Liebe, die höher denn jede Liebe: Religion des Gedankens, welchen sie an die Betrachtung des weitesten und geordnetsten Systems fesselt: Religion des Gewissens, welches sie gleichzeitig zarter und ruhiger macht; aber über Alles, Religion der Gnade und der Liebe Gottes; denn sie ist notwendiger Weise alles dies zusammen. Wie sollte die ganze Wahrheit nicht den ganzen Menschen befriedigen? Begrüßen wir mit Bewunderung diese Religion, welche alle Kontraste versöhnt, Religion der Gerechtigkeit und der Gnade, der Furcht und der Liebe, des Gehorsams und der Freiheit, der Tätigkeit und der Ruhe, des Glaubens und der Vernunft; denn wenn der Irrtum Alles im Menschen gespalten, geteilt, wenn er aus seiner Seele ein weites Feld von Widersprüchen gemacht hat; die Wahrheit muss Alles zur Einheit zurückführen. Das ist die Religion, welche niemals in das Herz des Menschen gekommen war, selbst nicht in der höchsten Kultur seines moralischen Sinnes und in der weitesten Entwicklung seiner Intelligenz, oder, wie der Apostel sich ausdrückt, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat. Was den Philosophen und Weisen in den glänzendsten Perioden des menschlichen Geistes verborgen blieb, zwölf arme Fischer der Seen von

Judäa haben ihre Netze verlassen, um es der Welt anzukündigen. Gewiss, sie hatten nicht mehr Einbildungskraft, nicht mehr Vernunft, nicht mehr Herz, selbst nicht mehr Gewissen, als die übrigen Menschen. Nichts desto weniger machten sie, dass die Weisheit der Jahrhunderte schwieg, dass die Schulen der Philosophen leer wurden, dass sich die Thore aller Tempel schlossen, dass die Feuer auf allen Altären erloschen. Sie zeigten der Welt ihren gekreuzigten Herrn und die Welt erkannte den, welchen ihre Ungeduld seit dreitausend Jahren vergeblich suchte. Und eine neue Moral, und neue gesellige Beziehungen und eine neue Welt nahmen ihre Entstehung bei der Stimme dieser armen Leute, die unbekannt waren mit allen Wissenschaften und aller Philosophie. Es bleibt dem Urteil Eures gesunden Sinnes zu entscheiden überlassen, ob diese zwölf Fischer ihre eigene Weisheit oder die Weisheit von oben gebracht haben. Ein anderes Mal, meine Brüder, kommen wir, wenn es Gott gefällt, auf diesen Gegenstand zurück, welchen wir nicht erschöpft haben. Bleiben wir bei diesem Punkte stehen: der Mensch ist außer Stande gewesen, sich eine Religion zu machen, und Gott ist seiner Ohnmacht zu Hülfe gekommen. Segnet daher Euren Gott aus dem tiefsten Grunde Eures Herzens, Ihr, die Ihr nach langem Suchen endlich eine Zufluchtsstätte gefunden habt. Und Ihr, die Ihr noch auf dem weiten Meere der menschlichen Meinungen umherschwimmt, Ihr, die Ihr, von einem Systeme zum andern geschleudert, Eure Angst immer mehr zunehmen und Euer Herz immer mehr verschmachten seht, Ihr, die Ihr bis zu diesem Tage nicht mit Gott und nicht ohne Gott leben gekonnt habt.... kommt und seht, ob das Evangelium, über welches Eure zerstreuten Blicke kaum hinstreift, nicht vielleicht das ist, was Ihr durch so viele unnütze Seufzer herbeiruft. Und Du, Gott des Evangeliums, Gott der Völker, unendliche Liebe, offenbare Dich selbst den verwundeten Herzen; bewaise Dich selbst den entmutigten Geistern, und lass sie erkennen die Freude, den Frieden und die wahrhafte Tugend.

Die Mysterien des Christentums.

1. Kor. II, 9.

Das in keines Menschen Herz gekommen ist.

Diese Worte haben uns vor einigen Tagen einen Gegenstand der Demütigung und der Dankbarkeit geliefert. Sie haben uns gelehrt, dass wir außer Stand sind, uns selbst eine Religion zu geben, und dass Gott in seiner Güte sich herabgelassen hat, unsrer Ohnmacht zu Hülfe zu kommen. Aber diese nämlichen Worte, welche ein Gegenstand des Lobes und eine Quelle zur Erbauung für die einen sind, bilden einen Gegenstand des Ärgernisses und eine Gelegenheit zum Murren für die andern. Die Vernunft des Menschen lässt sich nicht gerne ihrer Ohnmacht überführen; sie leidet nicht gerne, dass man ihr Grenzen vorschreibt; sie fühlt sich mächtig versucht, Ideen zurück zu stoßen, welche sie nicht gefasst, Wahrheiten, welche sie nicht erraten, eine Religion, welche sie nicht erfunden hat, und wenn die Lehren, welche man ihr vorschlägt, ihrer Natur nach mysteriös und unbegreiflich sind, so geht dieses Gefühl der Unzufriedenheit bis zur Empörung, und löst sich bei einigen in einen hartnäckigen Unglauben auf.

„Ich verstehe nicht, mithin glaube ich nicht, das Evangelium ist voll von Mysterien, mithin kann ich das Evangelium nicht annehmen:“ das ist eines der beliebten Argumente des Unglaubens. Wenn man sieht, welches Wesen davon gemacht wird und welches Vertrauen es einflößt, sollte man es für gediegen, oder doch wenigstens für wahrscheinlich halten, und dennoch ist es weder das eine, noch das andere; und wenn es sich noch einiger Gunst in der Welt erfreut, so ist das nur ein Beweis, mit welcher Leichtfertigkeit wir über die einer ernststen Aufmerksamkeit würdigsten Dinge urteilen.

Worauf beruht in der Tat dieses Argument? Auf der Präntion alles zu verstehen in der Religion, welche uns Gott angeboten hat, oder welche er uns noch anbieten kann. Dass diese Präntion gleich ungerecht, unvernünftig und müßig ist, wollen wir entwickeln.

/.

Es ist zuerst eine ungerechte Präntion, denn sie besteht darin, von Gott etwas zu verlangen, was er uns nicht schuldig ist. Ihm das zu beweisen, wollen wir einmal voraussetzen, dass Gott wirklich dem Menschen eine Religion gegeben habe, und ferner annehmen, dass diese Religion das Evangelium sei; denn dies ändert durchaus nichts an unserem Raisonnement. Wir

können glauben, dass Gott wenigstens in Beziehung zu uns frei war, uns eine Religion zu geben oder nicht; aber man muss zugestehen, dass er, indem er sie uns gibt, Verbindlichkeiten gegen uns eingeht, und dass diese erste Wohltat ihn zu andern Wohltaten verpflichtet; da es eine geschriebene Offenbarung ist, durch welche er und seine Absichten rücksichtlich unserer kund gibt, so musste er diese Offenbarung mit aller Autorität versehen, welche uns bestimmen konnte, sie anzunehmen; er musste uns in den Stand setzen, selbst zu beurteilen, ob die Männer, welche zu uns in seinem Namen reden, wirklich durch ihn gesandt sind, er musste uns mit einem Worte, in den Stand setzen, uns die Gewissheit zu verschaffen, dass die Bibel wirklich Gottes Wort ist.

Übrigens war es nicht nötig, dass uns die Überzeugung eines jeden durch dieselbe Art des Beweises gewonnen würde. Die einen werden durch historische oder äußere Argumente zum Christentum geführt; sie werden sich die Wahrheit der Bibel beweisen, wie man sich die einer jeden andern Geschichte beweist; sie werden sich vergewissern, dass die Bücher, aus welchen sie besteht, wirklich den Zeiten und den Autoren angehören, welchen man sie zuschreibt. Dies festgestellt, werden sie die in diesen alten Dokumenten enthaltenen Prophezeiungen mit den in späteren Jahrhunderten geschehenen Begebenheiten vergleichen; sie werden sich die Gewissheit verschaffen, dass die Wunder, von welchen diese Bücher berichten, wirklich stattgefunden haben und werden hieraus auf ein notwendiges Eingreifen der göttlichen Macht schließen, welche, allein über die Kräfte der Natur verfügend, auch nur allein das Wirken dieser Kräfte hat unterbrechen oder modifizieren können. - Andere Menschen, die sich weniger zu diesen Forschungen eignen, werden mehr von der inneren Gewissheit der heiligen Schrift ergriffen sein. Indem sie darin den Zustand ihrer Seele vollkommen geschildert, die Bedürfnisse derselben vollkommen ausgedrückt, die Mittel zur Heilung der Krankheiten genau angegeben finden, indem sie erstaunt sind über einen Charakter von Wahrheit und von Einfalt, den nichts hätte nachahmen können; endlich, indem sie sich in ihrem Inneren durch den geheimnisvollen Einfluss der heiligen Schrift bewegt, verändert, erneuert fühlen, werden sie auf diesem Wege eine Überzeugung erlangt haben, von der sie vielleicht nicht immer andern Rechenschaft geben können, aber die deshalb nicht weniger rechtmäßig, unwiderstehlich und unerschütterlich ist. Das ist der doppelte Weg, auf welchem man in das Asyl des Glaubens dringt. Und es kam der Weisheit Gottes, seiner Gerechtigkeit und, wir wagen es zu sa-

gen, der Ehre seiner Herrschaft zu, dem Menschen diesen doppelten Weg zu öffnen; denn, weil er gewollt hat, dass der Mensch durch die Erkenntnis gerettet würde, verpflichtete er sich eben dadurch, ihm die Mittel des Erkennens zu liefern.

Das ist, meine Brüder, der Punkt, bis zu welchem die Verpflichtungen Gottes rücksichtlich unserer gehen; und er hat sie erfüllt. Betretet diesen doppelten Weg des Beweises; befragt die Geschichte, die Zeit und die Orte über die Authentizität der heiligen Schrift; befasst Euch mit allen Schwierigkeiten; ergründet alle Einwendungen; lasst Euch nicht wohlfeilen Kaufs überzeugen; seid um so strenger für dies Buch, als es behauptet, die oberste Richtschnur Eures Lebens, das Vermächtnis Eurer Zukunft zu enthalten; man erlaubt es Euch, was noch mehr ist, man ermahnt Euch dazu, vorausgesetzt, dass Ihr zu dieser Prüfung mit den erforderlichen Fähigkeiten und mit reinen Absichten versehen schreitet. Oder, wenn Ihr einen andern Weg vorzieht, prüft mit einem aufrichtigen Herzen den Inhalt der Schrift; untersucht, indem Ihr die Worte Jesu durchgeht, ob je ein Mensch geredet hat wie dieser Mensch; untersucht, ob die lang getäuschten Bedürfnisse Eurer Seele, die lang umsonst gehegte Unruhe Eures Geistes in der Lehre und in dem Werk Christi die Befriedigung und die Besänftigung finden, welche seine Weisheit Euch hätte verschaffen können; atmet, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Wohlgeruch der Wahrheit, der Einfalt und der Reinheit ein, welcher von dem ganzen Evangelium ausgeht; seht zu, ob es nicht in allen seinen Theilen das unleugbarste Siegel der Inspiration und der Göttlichkeit trägt; versucht endlich; und wenn das Evangelium eine entgegengesetzte Wirkung auf Euch hervorbringt, so kehrt zu den Büchern und der Weisheit der Menschen zurück, und verlangt von ihnen, was Christus Euch nicht hat geben können. Aber wenn, diese beiden Wege vernachlässigend, welche Euch eröffnet sind und welche Euch die Jahrhunderte weit geebnet haben, Ihr vor Allem wollt, dass die christliche Religion sich in jedem Punkte Eurer Intelligenz verständlich mache, und dass sie sich gefällig aller ihrer Mysterien entäußere; wenn Ihr bis jenseits des Schleiers durchdringen wollt, um dort, nicht die Speise, welche die Seele leben macht, sondern eine Nahrung für Eure unruhige Neugierde zu finden; dann, sage ich, erhebt Ihr gegen Gott die rücksichtsloseste, die verwegendste und die ungerechteste Forderung, denn er hat sich nicht anheischig gemacht, weder stillschweigend, noch ausdrücklich, Euch die Geheimnisse zu entdecken, auf die Euer Auge begierig ist; Eure anmaßende Zudringlichkeit ist nur geeignet, seinen

Unwillen zu erregen. Er hat Euch gegeben, was er Euch schuldig war: das Übrige gehört ihm allein. - Wenn eine so ungerechte Präntion zugelassen werden könnte, wo wäre, ich bitte Euch, die Grenze Eurer Zudringlichkeit? Schon verlangt Ihr von Gott mehr, als er den Engeln bewilligt hat; denn diese ewigen Geheimnisse, um die Ihr Euch beunruhigt, die Vereinbarung der Voraussicht Gottes und der menschlichen Freiheit, der Ursprung des Übels und sein unaussprechliches Heilmittel, die Fleischwerdung des ewigen Wortes, die Beziehungen des Gottmenschen zu seinem Vater, die sühnende Kraft seines Opfers, die erneuende Wirksamkeit des heiligen Geistes, alle diese Dinge sind Geheimnisse, deren Verständnis den Engeln selbst verweigert ist, welche, nach dem Worte des Apostels, sich neigen, um den Grund derselben zu sehen und es nicht können. Wenn Ihr dem Ewigen vorwerft, die Kenntnis dieser göttlichen Mysterien für sich behalten zu haben, warum werft Ihr ihm nicht vor, dass er Euch tausend andere Grenzen vorgezeichnet hat; warum werft Ihr ihm nicht vor, dass er Euch keine Flügel gegeben hat wie dem Vogel, damit Ihr Regionen besuchen könnt, welche bis jetzt Eure Blicke allein durchstreift haben? Warum werft Ihr ihm nicht vor, dass er Euch außer den fünf Sinnen, mit welchen Ihr versehen seid, nicht noch zehn andere gegeben hat, welche er vielleicht andern Kreaturen bewilligte, und welche diesen Wahrnehmungen verschaffen, von denen Ihr keinen Begriff habt? Warum, endlich, werft Ihr ihm nicht vor, dass er auf der Erde unveränderlich auf die Klarheit des Tages die Dunkelheit der Nacht folgen lässt? Ach, dies ist es nicht, was Ihr ihm vorwerfen werdet. Ihr liebt die Nacht, welche für so viele ermüdete Körper und Geister die Ruhe herbeiführt; welche für so viele Unglückliche das Gefühl des Schmerzes unterbricht; diese Nacht, während welcher es weder Waisen, noch Unterdrückte, noch Leidende gibt, weil sie auf alle Verluste und alle Leiden, mit den Fittichen des Schlafes, den dichten Schleier des Vergessens deckt; Ihr liebt diese Nacht, die, indem sie die Decke der Himmel mit tausend Sternen, die der Tag nicht kannte, bevölkert, Eurer entzückten Phantasie das Unendliche offenbart. Wohlan denn! Warum solltet Ihr nicht eben so die Nacht der göttlichen Geheimnisse lieben; günstige und heilsame Nacht, wo die Vernunft sich demüthigt, sich besänftigt, ausruht, wo die Dunkelheit selbst eine Offenbarung ist, wo eines der vorzüglichsten Attribute Gottes, die Unermesslichkeit, sich unserm Gedanken desto besser entdeckt, endlich, wo der zärtliche Umgang, in welchem er uns erlaubt hat, mit ihm zu stehen, sicher gestellt ist vor jeder Beimischung von Vertraulichkeit durch den Gedanken, dass dieses Wesen,

welches sich bis zu uns herabgelassen hat, dieser selbe unbegreifliche Gott ist, welcher vor allen Jahrhunderten regiert, welcher jegliches Dasein, jede Bedingung des Daseins in sich schließt, der Mittelpunkt jeder Idee, das Gesetz jedes Gesetzes, die letzte und höchste Ursache jedes Dinges? So dass Ihr, wenn Ihr gerecht seid, anstatt ihm die Mysterien seiner Religion vorzuwerfen, ihn vielmehr segnen werdet, dass er Euch damit umgeben hat.

//.

Aber diese Prätention, meine Brüder, ist nicht allein ungerecht in Bezug auf Gott, sie ist in sich selbst außerordentlich unvernünftig.

Was ist die Religion? Die Verbindung, in welche sich Gott selbst mit dem Menschen, der Schöpfer mit dem Geschöpf, das Unendliche mit dem Endlichen setzt. Dies schon, ohne weiter zu gehen, ist ein Mysterium, ein Mysterium, welches jeder Religion gemein, in jeder Religion undurchdringlich ist. Wenn also Alles, was Mysterium ist, Euch ein Ärgernis gibt, so seid Ihr damit auf der Schwelle, ich werde nicht sagen, des Christentums, nein, einer jeden Religion angehalten, sogar der, welche man die natürliche nennt, weil sie die Offenbarungen und die Wunder verwirft; denn im aller Mindesten muss sie irgend eine Beziehung, irgend eine Verbindung zwischen Gott und dem Menschen voraussetzen, da das Gegenteil dem Atheismus gleichkommt. Eure Prätention hält Euch daher diesseits jedes Glaubens zurück, und weil Ihr nicht habt Christen sein wollen, wird es Euch nicht erlaubt sein, Deisten zu sein.

„Es kommt nicht darauf an,“ sagt Ihr, „wir setzen uns über diese erste Schwierigkeit hinweg; wir setzen zwischen Gott und uns Beziehungen voraus, welche wir nicht begreifen; wir lassen sie zu, weil wir ihrer bedürfen. Aber dies ist der einzige Schritt, welchen wir tun wollen; wir haben schon zu viel zugestanden, um mehr zuzugestehen.“ Sagt besser: sagt, dass Ihr zu viel zugestanden habt, um nicht noch viel mehr, um nicht das zuzugestehen. Ihr habt gelten lassen, ohne es zu verstehen, dass Beziehungen, Verbindungen bestehen können, von Gott zu Euch, und von Euch zu Gott. Nun, habt wohl Acht auf Alles, was diese Voraussetzung nach sich zieht. Sie zieht nach sich, dass Ihr abhängig und doch frei seid, und das versteht Ihr nicht; sie zieht nach sich, dass Gottes Geist sich Eurem Geiste verständlich machen kann und das versteht Ihr nicht; sie zieht nach sich, dass Euer Gebet auf den Willen Gottes einen Einfluss ausüben kann, und das versteht Ihr

nicht. Alle diese Mysterien habt Ihr hinnehmen müssen, um sehr unbestimmte, sehr oberflächliche Beziehungen zu Gott aufzustellen, und unmittelbar vor denselben nimmt der Atheismus seinen Platz. Und wenn Ihr durch eine große Anstrengung so viel über Euch selbst gewonnen habt, dass Ihr diese Mysterien zugebt, dann weicht Ihr vor denen des Christentums zurück. Ihr habt die Basis angenommen, und Ihr weigert Euch darauf zu bauen! Ihr habt die Hauptsache angenommen und Ihr weist die Einzelheiten zurück! Ihr habt ohne Zweifel Recht, sobald man Euch wird bewiesen haben, dass die Religion, welche diese Mysterien in sich schließt, nicht von Gott kommt, oder auch noch, wenn diese Mysterien widersprechende Ideen in sich schließen. Aber Ihr habt durchaus keinen Grund, diese Mysterien aus der alleinigen Ursache zu leugnen, dass Ihr sie nicht versteht; und die Annahme der ersteren macht Euch die Annahme der letzteren zum Gesetz.

Das ist nicht Alles, meine Brüder; die Mysterien sind nicht allein ein unzertrennlicher Theil und die Substanz selbst einer jeden Religion, sondern es ist auch unmöglich, dass die wahre Religion nicht eine große Anzahl von Mysterien darbiete. Wenn sie wahr ist, so muss sie uns über Gott und über die göttlichen Dinge mehr Wahrheiten, als irgend eine andere und selbst als alle anderen zusammen lehren; aber eine jede dieser Wahrheiten steht mit dem Unendlichen in Verbindung und läuft mithin in ein Mysterium aus. Wie sollte es anders damit in der Religion sein, wenn es sich damit so in der Natur selbst verhält? Sehet Gott in der Natur. Je mehr er uns zu betrachten gibt, je mehr gibt er uns, worüber wir erstaunen müssen; an jede Kreatur knüpft sich irgend ein Rätsel, jedes Sandkörnchen ist ein Geheimnis. Nun, wenn die Offenbarung, welche Gott von sich selbst in der Natur gegeben hat, den Beobachter zu tausend Fragen veranlasst, welche keine Antwort haben, was wird es sein, wenn zu dieser ersten Offenbarung eine andere hinzukommt? wenn der schaffende und erhaltende Gott sich noch unter neuen Beziehungen betätigen wird, als der versöhnende und der rettende Gott? Werden sich die Mysterien nicht mit den Entdeckungen vermehren? werden wir nicht mit jedem neuen Tage sich eine neue Nacht verbinden sehen? und werden wir nicht jede neue Kenntniss mit einer neuen Unkenntniss erkaufen? Die einzige Lehre von der Gnade, welche so notwendig, so tröstend, und welche man die eigentliche Grundlage des Evangeliums nennen kann, hat sie nicht einen tiefen Abgrund erzeugt, in welchen sich, seit achtzehn Jahrhunderten, täglich unruhige und verwegene Geister stürzen?

Es muss daher das Christentum wohl mysteriös sein, ja es muss es mehr sein, wie jede andere Religion, eben weil es wahr ist. Gleich den Bergen, welche, je höher sie sind, desto mächtigere Schatten werfen, ist das Evangelium dunkel und mysteriös im Verhältnis seiner Erhabenheit. Wollt Ihr hier- nach noch unwillig sein, dass Ihr nicht alles im Evangelium versteht? Es wäre wirklich sehr erstaunenswert, wenn der Ozean nicht in die Höhlung Eurer Hand hineinging, noch die ungeschaffene Weisheit in die Grenzen Eures Verstandes! Es wäre sehr unglücklich, wenn ein endliches Wesen das Unendliche nicht umfassen könnte, und wenn es in dem Zusammenhange der Dinge irgend eine für Euch zu hohe Idee gäbe! Mit andern Worten, es wäre sehr unglücklich, wenn Gott etwas wüsste, was der Mensch nicht weiß! Erkennen wir daher an, wie unsinnig eine solche Prätention ist, wenn es sich um Religion handelt.

Aber erkennen wir auch an, meine teuren Zuhörer, wie sehr wir, indem wir sie erheben, im Widerspruche mit uns selbst sein würden; denn die Unterwerfung, welche wir in der Religion nicht haben wollen, wir haben sie in tausend andern Dingen. Es begegnet uns alle Tage, dass wir Dinge zugeben, die wir nicht verstehen, und wir tun es ohne das geringste Widerstreben. Die Dinge, deren Verständnis uns verweigert ist, sind weit zahlreicher, als wir es vielleicht selbst denken. Es gibt wenig vollkommen reine Diamanten, es gibt noch weniger vollkommen klare Wahrheiten. Die Verbindung unsrer Seele mit unserm Körper ist ein Mysterium; unsere gewöhnlichsten Gefühle, unsere Zuneigungen sind ein Mysterium; die Tätigkeit des Gedankens und des Willens ist ein Mysterium, unser Dasein selbst ist ein Mysterium. Warum geben wir alle diese verschiedenen Tatsachen zu? Geschieht es, weil wir sie verstehen? Nein, gewiss nicht, sondern weil sie uns klar, augenscheinlich an sich selbst sind, und weil wir durch diese Wahrheiten leben. In der Religion haben wir keiner andern Methode zu folgen. Man muss wissen, ob die Religion wahr, ob sie notwendig ist, und, einmal überzeugt von diesen beiden Punkten, müssen wir uns, wie die Engel, der Notwendigkeit, etwas nicht zu wissen, unterwerfen.

///.

Und warum sich nicht gutwillig einer Entbehrung unterwerfen, welche keine ist? Das Verständnis der Mysterien wünschen, heißt etwas Unnützes wünschen, heißt, wie ich gesagt habe, die eitelste und müßigste Prätention erheben.

Welches ist der Zweck des Evangeliums in Bezug auf uns? Augenscheinlich uns zu erneuen, uns zu retten. Nun, diesen Zweck erreicht es ganz und gar durch die Dinge, welche es uns offenbart: und was würde es uns nützen, noch die zu kennen, welche es uns verbirgt? Wir besitzen die Kenntnisse, welche unsere Gewissen erleuchten, unsere Neigungen berichtigen, unser Herz erneuern können: und was würden wir gewinnen, besäßen wir auch die andern? Es ist unendlich wichtig für uns zu wissen, dass die Bibel Gottes Wort ist: ist es uns eben so wichtig zu wissen, auf welche Art die heiligen Männer, welche sie geschrieben, durch den himmlischen Geist umgewandelt worden sind? Es ist unendlich wichtig für uns zu wissen, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist: haben wir nötig genau zu wissen, auf welche Weise die göttliche und die menschliche Natur in seiner anbetungswürdigen Person vereinigt sind? Es ist unendlich wichtig für uns zu wissen, dass, insofern wir nicht neugeboren sind, wir nicht in das Reich Gottes eingehen können, und dass der heilige Geist der Urheber dieser Wiedergeburt ist: würden wir weiter sein, wenn wir das göttliche Verfahren kennten, durch welches dieses Wunder geschieht? Genügt es uns nicht die Wahrheiten zu kennen, welche erretten? und müssen wir noch die kennen, welche nicht den geringsten Einfluss auf unsere Seligkeit haben können? Wenn ich alle Geheimnisse kennte, sagt St. Paulus, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. St. Paulus also konnte diese Kenntnis entbehren, vorausgesetzt dass er der Liebe hätte und können wir, nach seinem Beispiel, nicht auch ihrer entbehren, vorausgesetzt, dass wir, wie er, die Liebe, das heißt, das Leben haben?

Aber, wird jemand sagen, wenn die Verständnis dieser Mysterien wirklich ohne Einfluss auf unsere Seligkeit ist, warum sind sie uns denn gezeigt worden? Und wenn es nur geschehen wäre, um uns zu lehren, mit den warum nicht so verschwenderisch umzugehen? wenn es geschehen wäre, um als Prüfung für unsern Glauben, als Probe für unsere Unterwerfung zu dienen! Aber wir wollen es nicht bei dieser Antwort bewenden lassen.

Bemerkt, ich bitte Euch, in welcher Art diese Mysterien, über die Ihr Euch beklagt, in der Religion Platz gefunden haben. Ihr werdet leicht sehen, dass sie darin nicht für sich selbst sind, sondern dass sie im Gefolge der Wahrheiten hineingekommen, welche einen direkten Einfluss auf Eure Seligkeit haben. Sie enthalten diese Wahrheiten, sie dienen ihnen als Umgebung; aber sie sind nicht selbst die Wahrheiten, welche erretten. Es ist mit diesen Mys-

terien, wie mit einem Gefäß, welches ein medizinisches Getränk enthält: es ist nicht das Gefäß, was Euch heilen wird, es ist das Getränk; aber das Getränk konnte Euch nur in einem Gefäß dargeboten werden. Also ist jede Wahrheit, welche errettet, eingeschlossen, enthalten in einem Mysterium, welches an und für sich nicht die Kraft zu erretten hat. So knüpft sich das große Werk der Versöhnung notwendig an die Fleischwerdung des Sohnes Gottes, welche ein Mysterium ist; so knüpfen sich die heiligenden Gnadenbezeugungen des neuen Bundes notwendig an die Ausgießung des heiligen Geistes, welche ein Mysterium ist; so findet die Göttlichkeit der Religion eine Besiegelung und eine Garantie in den Wundern, welche Mysterien sind. Überall entsteht das Licht aus der Dunkelheit, und die Dunkelheit begleitet das Licht. Diese beiden Ordnungen von Wahrheiten sind dergestalt verbunden, dergestalt in einander gewunden, dass man die eine nicht entfernen kann, ohne nicht auch die andere zu entfernen; und jedes der Mysterien, welches Ihr versucht sein könntet dem Systeme der Religion zu entreißen, würde mit sich irgend eine der Wahrheiten fortnehmen, bei welchen Eure Wiedergeburt und Eure Seligkeit direkt beteiligt sind. Nehmt also diese Mysterien an, nicht wie Wahrheiten, welche Euch erretten können, sondern wie das notwendige Zubehör des barmherzigen Werkes des Herrn rücksichtlich Eurer.

Bei der Religion ist die wahre Frage diese: Was tut die Religion, welche man uns vorschlägt, ändert sie das Herz, vereinigt sie es mit Gott, bereitet sie es für den Himmel vor? Wenn das Christentum diese Wirkung hervorbringt, lassen wir die Feinde des Christentums sich nach Wohlgefallen gegen diese Mysterien auflehnen und sie sogar der Absurdität zeihen. Das Evangelium, werden wir ihnen sagen, ist also eine Absurdität, Ihr habt es entdeckt. Nun sicher das ist eine ganz neue Art von Absurdität, eine Absurdität, welche den Menschen an alle seine Pflichten bindet, welche das menschliche Leben besser regelt, als alle Lehren der Weisen, welche in das Innere des Menschen das Gleichgewicht, die Ordnung und den Frieden bringt, welche ihn freudig alle Obliegenheiten des bürgerlichen Lebens erfüllen lässt, ihn geeigneter zu leben und geeigneter zu sterben macht, und welche, wäre sie allgemein angenommen, der Schutz und die Stütze der menschlichen Gesellschaft sein würde! Führt uns unter den menschlichen Absurditäten eine einzige an, welche diese Wirkungen hervorbringe. Wenn diese Torheit, welche wir Euch predigen, dergleichen hervorbringt, ist es dann nicht natürlich daraus zu schließen, dass sie die Wahrheit selbst ist,

und dass diese Dinge dem Menschen nicht in das Herz gekommen sind, nicht, weil sie absurd, sondern weil sie göttlich sind.

Stellt, meine teuren Brüder, eine einzige Betrachtung an. Ihr seid gezwungen einzugestehen, dass keine der Religionen, welche der Mensch erfinden kann, seinen Bedürfnissen genügt und ihn zu erretten im Stande ist. In Bezug hierauf habt Ihr eine Wahl zu treffen. Entweder Ihr verwerft sie alle, als ungenügend und trügerisch, und sucht nichts Besseres, weil der Mensch nichts Besseres zu erfinden weiß, und dann überlasst Ihr dem Zufall, der Laune des Temperaments oder der Meinung Euer moralisches Leben und Euer zukünftiges Schicksal; oder Ihr nehmt diese andere Religion an, welche Einige als Torheit behandeln: und sie wird Euch heilig und rein machen, untadelhaft inmitten einer gottlosen Generation, verbunden mit Gott durch die Liebe, mit den Menschen durch die Menschenfreundlichkeit, unermüdlich für das Gute, bereit zum Leben, bereit zum Sterben. Hierauf findet es sich, dass diese Religion falsch ist; aber einstweilen hat sie in Euch das Ebenbild Gottes, Eure ersten Beziehungen mit diesem großen Wesen wieder hergestellt, sie hat Euch in den Stand gesetzt das Leben und das Glück des Himmels zu genießen. Durch sie seid Ihr so geworden, dass es unmöglich ist, dass Euch Gott nicht am jüngsten Tage wie seine Kinder empfangen; und dass er Euch nicht zu Teilnehmern seines Ruhmes mache. Ihr seid gemacht für das Paradies, das Paradies hat für Euch schon hier unten begonnen, denn Ihr liebt. Diese Religion hat also getan, was jede Religion beabsichtigt, und was keine andere verwirklicht hat. Und doch war sie falsch! Und was würde sie mehr tun, wenn sie wahr wäre? oder vielmehr seht Ihr nicht, dass dies ein glänzender Beweis ihrer Wahrheit ist? Seht Ihr nicht, dass es unmöglich ist, dass eine Religion, die zu Gott führt, nicht auch von Gott komme, und dass die Absurdität gerade darin besteht, vorzusetzen, dass Ihr durch eine Lüge wiedergeboren werden könnt?

Nach wie vor werdet Ihr nicht alles in den Lehren des Evangeliums verstehen. Es ist dies so, weil Ihr wahrscheinlich durch Dinge errettet werden musstet, die Ihr nicht versteht. Ist dies ein Unglück? Seid Ihr deshalb weniger gerettet? Ziemt es Euch von Gott Rechenschaft über einen Rest von Dunkelheit zu fordern, der Euch nicht schadet, während für Alles, welches wesentlich für Euch ist, er Euch das Licht verschwenderisch gewährt? Die ersten Schüler Jesu, Männer ohne Bildung und ohne Kenntnisse, haben Wahrheiten angenommen, die sie nicht verstanden, und haben sie in der

Welt verbreitet. Eine Menge von Weisen und von Genies haben von der Hand dieser armen Leute Wahrheiten angenommen, von denen sie nicht mehr verstanden. Die Unwissenheit der Einen und die Weisheit der Andern sind gleich gelehrig gewesen. Tut wie die Unwissenden und wie die Gelehrten. Ergreift mit Liebe diese Wahrheiten, welche niemals in Euer Herz gekommen wären, und welche Euch erretten werden. Verliert nicht in eitlen Diskussionen eine Zeit, die verfließt, und die Euch in das tröstende oder schreckliche Licht der Ewigkeit mit sich fortzieht. Beeilt Euch heilig und errettet zu werden. Liebt zunächst, ihr werdet einst erkennen. Möge der Herr Jesus Christus Euch für diese Zeit der Klarheit, der Ruhe und des Glücks vorbereiten.

Das Evangelium mit dem Herzen verstanden.

1. Kor. II, 9,

Das in keines Menschen Herz gekommen ist, und das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

Gott hat die Welt dazu bestimmt, nicht allein der Schauplatz unserer Tätigkeit, sondern auch der Gegenstand unsers Studiums zu sein. Er hat in den Tiefen der Natur unzählige Geheimnisse verborgen, die er uns zu ergründen auffordert, unzählige Wahrheiten, die er uns zu entdecken ermutigt. Um in diese Geheimnisse einzubringen, um diese Wahrheiten zu entdecken, muss man gewisse intellektuelle Fähigkeiten besitzen, und diese gehörig geübt haben, aber weiter nichts. Die Beschaffenheit des Herzens hat keinen direkten Einfluss auf die Erlangung jener Art von Kenntnissen. Es ist mit diesen Kenntnissen wie mit dem Regen, den Gott auf Gerechte und Ungerechte fallen, wie mit der Sonne, die er über Gute und Böse scheinen lässt. Das Wissen setzt nicht notwendiger Weise ein gerades Herz, noch einen wohlwollenden Character voraus; und es ist leider nur zu gewöhnlich, dass die schönsten Gaben des Genies mit dem beklagenswertesten Egoismus und mit der größten Sittenverderbnis verbunden sind. Gott scheint die Wahrheiten der Wissenschaft gleichgültig seinen Freunden und seinen Feinden bereitet zu haben. Es verhält sich nicht so mit den religiösen Wahrheiten. Gott, heißt es in unserm Text, hat sie bereitet denen, die ihn lieben. Nicht dass er von ihrem Besitz die Gelehrten und die Männer von Genie ausgeschlossen hätte, keineswegs, aber weder das Genie noch das Wissen sind hier genügend, wie in andern Wissenschaften. Die Liebe ist notwendig. Die Liebe ist der einzige wahrhafte Dolmetscher der Wahrheiten des Evangeliums. Die Weisheit dieser Welt und der Großen dieser Welt ist besiegt durch die Einfalt der Liebe; die Liebe ist die Weisheit unter den Vollkommenen, - in Übereinstimmung mit diesem Wort von St. Johannis : Wer Gott liebt, der ist es, welcher Gott kennt.

Es tritt also zwischen Gott und dem Menschen der Fall ein, den man zwischen zwei Personen eintreten sieht, deren Sprache verschieden ist; es ist nötig, dass ein in beiden Sprachen geübter Dolmetscher zwischen beide Parteien trete, und, indem er sein Ohr den Worten der einen leiht, diese Worte für das Verständnis der andern einrichte, indem er sie in die Sprache übersetzt, welche letztere versteht. Nun, zwischen Gott und den Menschen, zwischen dem Evangelium und unserer Seele ist dieser Dolmetscher die

Liebe. Die Liebe macht dem Menschen die Wahrheiten des Evangeliums verständlich, doch nicht diese abstrakten Wahrheiten, welche sich auf Gottes Wesen selbst beziehen, deren Kenntnis, wie wir gesehen haben, gleich unzugänglich und gleich überflüssig für uns ist, sondern diese anderen Wahrheiten, welche unsere Beziehungen zu Gott betreffen, und welche das Wesen der Religion selbst bilden. Diese Wahrheiten sind es, welche der Vernunft entgehen, und welche die Liebe ohne Mühe erfasst.

Ihr wundert Euch vielleicht, dass Ihr die Liebe, ein Gefühl des Herzens, eine Rolle übernehmen seht, die Euch der Vernunft allein anzugehören scheint. Aber wollet bedenken, dass die meisten unserer Kenntnisse unmittelbar von etwas anderem als von der Vernunft ausgehen. Wenn wir die Kenntnis eines Gegenstandes der Natur erlangen wollen, so sind es zuerst unsere Sinne, von denen wir Gebrauch machen, und nicht unsere Vernunft. Es ist das Gesicht, durch welches wir zunächst einen Begriff von Ausdehnung und Form der Körper erhalten, das Gehör, welches uns einen Begriff von den Tönen, das Geruchsorgan, welches uns einen Begriff von den Gerüchen gibt. Die Vernunft muss darauf allerdings eine Rolle übernehmen, indem sie ihre Operationen denen der Organe anschließt, aber wie wichtig auch ihre Vermittlung hierbei sein mag, man muss zugestehen, dass die Kenntnis der äußern Dinge und ihrer Eigenschaften wesentlich Sache der Sinne ist.

In der moralischen Welt ist es nicht anders. Weder durch den Verstand allein, noch durch den Verstand zuerst, können wir über Dinge dieser Sphäre urteilen. Um sie zu erkennen, haben wir auch einen Sinn, welcher der moralische Sinn heißt. Der Verstand kann hernach als Unterstützung hinzutreten; er beobachtet, er klassifiziert, er vergleicht unsere Eindrücke, er bringt sie nicht hervor, und es würde eben so wenig vernünftig sein, wollte man behaupten, dass wir sie ihm verdanken, als wollte man versichern, dass wir durch das Ohr die Kenntnis der Farben, durch das Gesicht die der Gerüche, durch den Geruch die der Töne und Akkorde erhalten. Die Dinge des Herzens können nur ordentlich durch das Herz verstanden werden.

Erlaubt uns einen Augenblick bei diesem Gedanken stehen zu bleiben, denn wir fühlen das Bedürfnis, uns deutlich zu erklären. Indem wir sagen, dass das Herz versteht, sagen wir damit, dass das Herz Vernunft wird, dass das Herz Vernunftschlüsse macht? Keineswegs. Das Herz versteht nicht wie die Vernunft, aber es versteht eben so gut, wenn nicht besser. Was heißt für die

Vernunft verstehen? Das logische Band, die Kette von Ideen, welche zwei oder mehrere Tatsachen mit einander verbindet, erfassen, sich überzeugen, sich die Gewissheit verschaffen, durch ein Mittel, welches nicht die Erfahrung ist, sich durch den Geist mit den Gegenständen in mittelbare Verbindung setzen, mit denen wir in keine unmittelbare Berührung treten können. Das Begreifen des Verstandes ist also, streng genommen, nur ein Ergänzen, ein Ausfüllen der unvermeidlichen Lücken der Erfahrung. Die Ursache dieser Lücken der Erfahrung liegt entweder in der Abwesenheit der Gegenstände, oder in ihrer Natur, welche keinen Berührungspunkt mit der unsrigen hat. Wenn diese beiden Hindernisse nicht da wären, oder wenn man sie entfernen könnte, so würde der Mensch nichts mehr zu verstehen haben, denn er würde jedes Ding berühren, betasten, kosten. Die Vernunft würde in ihm durch die unmittelbare Anschauung ersetzt sein. Da wo das unmittelbare Anschauen stattfindet, gibt es kein Verstehen mehr, weil etwas Besseres da ist, oder, wenn man doch will, dass es ein Verstehen sei, so ist es ein Verstehen einer neuen Natur, einer höheren Ordnung, das sich alles ohne Mühe erklärt, welchem alles klar ist, aber welches sich nicht durch Worte der Vernunft anderer mittheilen könnte.

Nun, meine Brüder, ein solches Verstehen ist das Verstehen des Herzens. Es hat ohne Zweifel seine genaue Grenzen. Es erstreckt sich auf alles, was zum Bereich des Gefühls gehört, es geht nicht darüber hinaus. Aber der Vernunft sind ihre Grenzen eben so bestimmt vorgeschrieben, und sie darf dieselben eben so wenig überschreiten, wie das Herz die seinigen. Wird sie auf Dinge angewendet, welche ausschließlich in das Gebiet des Gefühls gehören, so irrt sie in der Dunkelheit, man geht bei ihr vorüber, wie bei einer Fremden; sie vernimmt nichts, sie wird nicht vernommen, und sie zieht sich von einer unnützen Verhandlung zurück, in der sie weder etwas empfangen noch etwas mitgeteilt hat. Die Vernunft auf der einen Seite, das Herz auf der andern, verstehen sich nicht, und sehen nur mit Mitleiden auf einander herab.

Und um Euch diese Wahrheit anschaulicher zu machen, denkt Euch auf der einen Seite einen großherzigen Mann, einen Helden, eine Seele, die unaufhörlich von der edlen Flamme der Aufopferung verzehrt wird, auf der andern einen Mann von glänzendem Verstande, von tiefem und umfassendem Geist, aber entblößt, wenn es möglich wäre, von jeglichem Gefühl; glaubt Ihr nicht, dass der erstere sein ganzes Leben hindurch ein Rätsel für den andern sein wird? In der Tat, wie würde der Letztere einen Aufschwung der

Begeisterung, Handlungen der Entsagung, Worte voll Erhabenheit verstehen, wovon in seiner Seele nicht eine Spur zu finden ist? Der geistige Mensch, heißt es in derselben Epistel, aus welcher wir unsern Text genommen haben, der geistige Mensch richtet Alles und wird von Niemand (er sei denn geistig) gerichtet. Wenden wir, vermöge einer Annahme, diese Worte auf die gefühlvolle und großherzige Kreatur an, von der wir reden: sie wird von niemand, er habe denn den Keim derselben Gefühle in sich, gerichtet (beurteilt), und das ist es, was die wohl erkannt haben, welche gesagt, dass die großen Seelen in der Welt vorüberziehen ohne verstanden zu werden.

Affektation! Heuchelei! hört man oft ausrufen bei dem Anblick von gewissen Erscheinungen und von Erscheinungen besonders im Gebiete der Religion. Eine Wärme, welche die ganze Seele entzündet, welche über alle unsere Tätigkeiten verfügt, welche sich unaufhörlich durch sich selbst erneuert, erscheint einigen zu sonderbar, als dass sie daran glauben könnten. Es fehlt ihnen, um daran zu glauben, weiter nichts, als dieselbe zu empfinden; aber es ist ebenso gewiss, dass sie, ohne dieselbe Wärme zu empfinden, sie niemals begreifen werden. Und sie werden fortfahren ein Gefühl als Affektation und Heuchelei auszulegen, welches möglicher Weise sich zurückhält, sich verbirgt und nur die Hälfte seiner Kraft blicken lässt. Sehr natürlicher Irrtum! Alle Bemühungen des tätigsten Verstandes würden uns keinen Begriff von dem Geschmack einer Frucht geben, welche wir niemals gekostet, von dem Wohlgeruch einer Blume, den wir niemals eingeatmet, noch weniger von einer Neigung, die wir niemals empfunden haben. Es ist mit den Höhen der Seele wie mit den Herrlichkeiten des Firmaments. Wenn in einer heitern Nacht uns auf dem Grunde der Himmel Tausende von Sternen entgegenfunkeln, so entzückt dieser glänzende Reichtum des gestirnten Himmelsgewölbes jeden, der Augen hat zu sehen; aber der, welchem die Vorsehung die Wohltat des Augenlichtes verweigert hat, könnte einen den höchsten Ideen geöffneten Geist haben, könnte mit seiner intellektuellen Fassungskraft die der gewöhnlichen Menschen bei Weitem überragen, er würde mit all seinem Verstande, und mit aller Einsicht, welche er noch durch das Studium seinen Fähigkeiten hinzufügen könnte, sich keinen Begriff machen von jenem reizenden Schauspiel; während an seiner Seite ein Mensch ohne Talent und ohne Bildung nur nötig hat, seine Augenlieder aufzuschließen, um mit einem Blicke die ganze Pracht der Firmaments zu umfassen, und sich gewissermaßen anzueignen, und um durch die Augen in der Seele die Eindrücke zu empfangen, welche ein solches Schauspiel nicht verfehlen

wird hervorzubringen. Ein anderer Himmel, ein Himmel, herrlicher als der über unsern Häuption ausgebreitete blaue Himmelsbogen, entfaltet sich vor unsern Blicken im Evangelium; göttliche Wahrheiten sind die Gestirne dieses geheimnisvollen Himmels, und leuchten dort heller und reiner, als die Sterne am Firmament; aber es bedarf eines Auges um sie zu sehen, und dieses Auge, meine Brüder, ist die Liebe. Das Evangelium ist ein Wert der Liebe; das Christentum ist nur die in ihrer reinsten Form verwirklichte Liebe; und wie das Licht dieser Welt nur durch das Augenlicht gekannt werden kann, so kann die Liebe nur durch die Liebe verstanden werden.

Und hättet Ihr die Kräfte Eurer Vernunft, die Hilfsquellen Eures Wissens erschöpft, um die Authentizität der Schrift festzustellen, hättet Ihr die scheinbaren Widersprüche unserer heiligen Bücher vortrefflich erklärt; hättet Ihr die Verkettung der Hauptwahrheiten des Evangeliums ganz erfasst - hättet Ihr Alles das getan, und Ihr liebtet nicht, so würde das Evangelium auch dann noch für Euch nur ein totes Wort, ein verschlossenes Buch sein; seine Offenbarungen würden Euch wie Abstraktionen und einfache Ideen erscheinen, sein System wie eine Spekulation, einzig in ihrer Art; was weiß ich? was das Evangelium Anziehendes, Kostbarstes und Süßes enthält, würde Euch nur als eine willkürliche Schöpfung, ein sonderbares Dogma, eine mühevollen Probe Eures Glaubens, und als weiter nichts erscheinen.

Aber die Liebe trete sanft, anmutig, leuchtend, verdolmetschend zwischen das Evangelium und die menschliche Seele, dann wird das Wort des Evangeliums für uns einen Sinn haben, einen eben so klaren als tiefen Sinn; dann wird sich unser Geist frei und ungehindert fühlen, inmitten dieser sonderbaren Offenbarungen; dann werden uns die Wahrheiten, welche wir aus Unterwerfung, aus Gehorsam angenommen hatten, eben so vertraut, eben so notwendig wahr werden, wie die gewöhnlichsten und alltäglichen Wahrheiten, auf welchen unser Dasein beruht; dann werden wir ohne Mühe in dieses wunderbare System eindringen, welches unsere Vernunft sich scheute zu nahe ins Auge zu fassen, aus einer dunklen Furcht, sich zum Unglauben verleiten zu lassen, dann werden wir vielleicht erstaunen, es nicht vorgefühlt, erraten, gefunden zu haben, erstaunen, nicht vor jeglicher Offenbarung verstanden zu haben, dass ein solches System eben so notwendig für den Ruhm Gottes als für das Glück der Menschheit war.

So lange der Mensch mit seiner Vernunft allein auf den Calvarien-Berg gestiegen ist, und um das Kreuz herumgeht, so lange ist für ihn nur undurch-

dringliche Finsternis in dem göttlichen Werke der Versöhnung. Stünde er ganze Jahrhunderte in Betrachtung vor dieser geheimnisvollen Tatsache, er würde nicht dahin kommen, die Schleier derselben zu lüften. Ach! wie könnte die Vernunft, die kalte Vernunft etwas verstehen von dieser Stellvertretung des Schuldigen durch den Unschuldigen, von dieser Barmherzigkeit, die sich in der Härte der Todesqualen entfaltet, von dieser Vergießung des Blutes, außerhalb welcher, wie geschrieben steht, es keine Versöhnung gibt? Sie wird, ich wage es zu behaupten, der Verständnis dieses göttlichen Mysteriums nicht um einen Schritt näher kommen, bis dass sie, diese undankbaren Spekulationen von sich werfend, einem Geschickteren die Sorge diese Angelegenheit zu beenden überträgt. Dieser Geschicktere ist das Herz; es heftet seine Augen nur auf die Liebe, welche uns in dem Werke der Erlösung entgegentritt, es denkt nur an die Hingebung des anbetungswürdigen Opfers; es lässt den natürlichen Eindruck dieser Liebe ohne Gleichen frei in sein Inneres dringen und sich dort ungehindert ausbreiten. O! wie schnell zerreißen dann alle Schleier und verschwinden alle Schatten! wie findet der, welcher liebt, so wenig Schwierigkeit, die Liebe zu verstehen! wie scheint es ihm so natürlich, dass Gott, unendlich in allen Dingen, auch unendlich sei in der Liebe! wie unbegreiflich scheint es ihm, auf der andern Seite, dass menschliche Herzen nicht die Schönheit eines Werkes fühlen können, ohne welches Gott nicht ganz offenbart wäre! wie erstaunt es über die Blindheit derjenigen, welche die Schrift lesen und wieder lesen, ohne die Zentral-Wahrheit in derselben zu verstehen, welche bei der Liebe vorübergehen und wieder vorübergehen, ohne die Liebe zu erkennen, ohne die Liebe wahrzunehmen!

Die heilige Schrift hatte ihm von dem Gebet wie von einem starken Mittel, die Gnadenbezeugungen Gottes auf sich herabzuziehen, gesprochen, wie von einer Macht, welcher die Macht Gottes sich zu unterwerfen geneigt ist, und welche, in gewisser Art, mit Gott selbst die Herrschaft der Welt zu teilen scheint. Vor einer solchen Idee weicht die Vernunft bestürzt zurück. Es gibt keinen Einwurf, den sie nicht unwillkürlich gegen ein Dogma macht, welches aber doch zum eigentlichen Wesen der Religion gehört. Aber, meine Brüder, für das Herz? wie schön ist dieses Dogma, wie natürlich, wie glaubwürdig, wie notwendig! mit welchem Eifer bemächtigt sich das Herz desselben! wie beeilt es sich, es in die Reihe seiner teuersten Überzeugungen zu stellen! Und wie erbärmlich und töricht erscheint ihm die Weisheit derer, welche, indem sie von der einen Seite fühlen, dass eine Religion ohne

Gebet keine Religion ist, und von der andern, dass die Einwirkung des Gebets auf die Schicksale unerklärlich ist, sich entschließen über diesen Gegenstand im Unklaren zu bleiben, welche warten und nicht beten!

Ebenso ist es mit vielen andern Mysterien des Christentums, des Christentums als eines Ganzen. Selbst für diejenigen, welche es als eine göttliche Religion empfangen, selbst für die, welche daran mit dem Verstande glauben, ist es dunkel, ist es leer, ist es tot, so lange sie das Herz nicht mit zu Rate ziehen. Es gibt unter den aufrichtig Glaubenden viele Menschen, welche lange um das Christentum, der Religion ihres Geistes, wie um ein undurchdringliches Heiligtum herumgegangen sind, welche abwechselnd an alle Thüren dieses Asyls geklopft haben, ohne es sich öffnen zu sehen, welche ohne Erfolg zu diesen Thüren zurückgekehrt sind, an die sie schon mehrere Mal vergeblich geklopft hatten, welche zu gleicher Zeit glauben und nicht glauben, Christen durch ihre Wünsche, Heiden durch ihre Hoffnungen, überzeugt und nicht überredet, aufgeklärt und nicht getröstet. Die sind es, an welche ich mich wende; ich appelliere an ihre Aufrichtigkeit und frage sie: Woher kommt es, dass Ihr glaubt und doch nur die Lasten und nicht die Wohltaten Eures Glaubens habt? Woher kommt es, dass Ihr den Glauben wie ein Joch tragt, das Euch unbequem ist und Euch drückt, nicht wie Flügel, die Euch über Euer Elend und über die Welt erheben? Woher kommt es, dass Ihr im Schoße dieser Religion, welche Ihr angenommen habt und welche Ihr glaubt, fremd, heimatlos, und wie außerhalb Eurer natürlichen Atmosphäre seid? Woher kommt es, dass Ihr in dem Hause Eures Vaters nicht zu Hause seid? Legen wir den Finger auf die Wunde. Es kommt daher, weil Euer Herz noch unberührt ist. Es war nötig, dass das Herz von Lydia sich öffnete, um die Dinge zu verstehen, welche Paulus lehrte. Eben so ist es Euer Herz, welches sich öffnen muss, um Wahrheiten zu verstehen, welche das Herz nur allein verstehen kann. Oder, um uns der kräftigen Sprache der Schrift zu bedienen, es muss in Eurem Busen an die Stelle eines Herzens von Stein ein Herz von Fleisch treten.

Ach! wie viel Personen sieht man nicht, welche mit einer fest begründeten Überzeugung, mit der vollständigsten Orthodoxie dem wahren Glauben fremd sind, wie viele, welche nicht einen einzigen Tag an der Wahrheit der Schrift gezweifelt haben, welche diese eifrig lesen, sie auswendig wissen, und welche alles dessen ungeachtet doch noch nicht glauben! Ach! meine Brüder, es kommt daher, weil der Glaube etwas anderes ist, als ein Produkt

des Verstandes; es kommt daher, weil der Glaube Liebe ist. Die Wissenschaft kann uns Überzeugungen geben, die Liebe allein gibt uns das Leben.

Der erste Rath, welchen und die Vernunft geben sollte, wäre der, die Vernunft bei allem, was nicht in ihr Gebiet gehört, zurückzuweisen. Aber die Vernunft ist stolz, die Vernunft ist widersetzlich; sie will nicht nachgeben. Was tut darum der Herr, wenn er eine Seele retten will? Er lässt sie eine Zeit lang sich in ihren Untersuchungen abmühen und über die Erfolglosigkeit derselben unwillig werden. Und wenn sie müde und verzweifelt ist, und wenn sie sich sowohl unfähig erkannt hat, ihr Verlangen nach Licht zu stillen als es zu ersticken, so macht er sich ihre Demütigung zu Nutze; er legt die Hand auf diese von ihren Anstrengungen ermüdete und zerschlagene Seele, und zwingt sie, um Gnade zu bitten. Sie erniedrigt sich darauf, sie unterwirft sich, sie ächzt; sie ruft nach Hilfe, sie entsagt zu wissen, sie will nur glauben; sie macht keinen Anspruch mehr zu verstehen; sie trachtet darnach zu leben. Das Herz beginnt seine Funktionen; es tritt an die Stelle der Vernunft. Es ist ein geängstigtes, ein verlangendes Herz, es ist so wie Gott es wollte. Es bittet um Gnade und siehe da ist die Gnade; es bittet um Beistand und siehe da ist der Beistand; es bittet um Seligkeit und siehe da ist die Seligkeit. Man gibt diesem elenden und verwirrten Herzen im Übermaße alles, was man der stolzen und hochfahrenden Vernunft verweigert hat. Dann lässt sein Elend den Menschen begreifen, was sein Reichthum ihm unbekannt bleiben ließ. Er versteht ohne Mühe. Er nimmt begierig Wahrheiten an, deren er bedarf, und ohne welche keine menschliche Seele den Frieden und das Glück haben kann. Und so erfüllt sich, was die Weisheit gesagt hat:

dass die Quellen des Lebens aus dem Herzen entspringen.

Werdet Ihr, stolze Geister, kommen und von ihm über seinen Glauben Rechenschaft fordern? Sicher wird er Euch das Unerklärliche nicht erklären, und Ihr werdet in dieser Beziehung schlecht befriedigt zurückkehren. Aber wenn er Euch sagt, wenn er Euch sagen kann: Ich liebe, muss diese Antwort Euch nicht genügen? wenn er Euch sagen kann: Ich gehöre mir nicht mehr selbst an, noch der Ehre, noch der Welt; meine Speise ist, den Willen meines himmlischen Vaters zu tun; ich trachte nur nach den ewigen Gütern; ich liebe in Gott alle meine Brüder mit einem innigen Gefühl, ich bin zufrieden zu leben, ich werde glücklich sein zu sterben; alles ist künftig Harmonie in mir, meine Kräfte und meine Tätigkeit, meine Bestimmung und meine Wünsche, meine Neigungen und meine Gedanken: die Welt, das Leben, die

menschlichen Dinge haben kein Geheimnis mehr, welches mich quäle, keinen Widerspruch, der mich betrübe; mit einem Wort, ich bin auferstanden zu einem neuen Leben . Wenn er Euch dieses Alles sagt, und es Euch sagen kann, und wenn sein ganzes Leben eine Bürgschaft für seine Worte ist, ach! dann erspart bei ihm Eure eitlen Schlussfolgerungen; versucht nicht, ihn zu widerlegen; er hat die Wahrheit, denn er hat das Leben. Er berührt mit seinen Händen, er sieht mit seinen Augen, er fasst, in gewisser Art, mit allen seinen Sinnen eine Wahrheit, welche alle Argumente der Welt nicht mit einer solchen Gewissheit feststellen, welche alle Argumente der Welt nicht erschüttern würden. Hat der, welcher sich des Gesichts erfreut, nötig, dass man ihm das Licht beweise? Wird sich der, welcher sich wohlbefindet, überzeugen lassen, dass er leidet? Sie sind unerschütterlich, die Wahrheiten, von denen der Beweis in ihm liegt, was sage ich? von denen er selbst der lebendigste Beweis ist.

So, meine Brüder, haben die Wahrheiten des Evangeliums sein Herz umgewandelt, aber es war zuerst nötig, dass der Geist Gottes sein Herz vorbereitete, die Wahrheiten des Evangeliums zu empfangen. Verlieren wir diese beiden Wahrheiten nicht aus dem Auge. Es ist das Evangelium, welches uns erneuet, es ist der Geist Gottes, welcher uns das Evangelium im Herzen empfangen lässt. Und wenn wir es empfangen haben, wenn in unserm Herzen, das so eben noch krank und entartet war, die Liebe ihr unwandelbares Reich aufgeschlagen hat, wird diese Liebe eine reichliche Quelle der Erleuchtung. Tausend Dunkelheiten des heiligen Wortes klären sich durch sie auf. Ihre Flamme gibt nicht weniger Licht als sie Wärme gibt. Bewundernswürdige Tatsache! In dem Verhältnis als wir mehr lieben, erkennen wir besser. Das ist die Erfahrung des Christen. Wollt Ihr sie nicht machen, Ihr Sklaven der Vernunft, traurige Opfer eines Wissens, welches seine Grenzen verkennt, und welches seine Rechte überschätzt? Ihr, die da wisset und nicht lebt, wollt Ihr nicht Gott um Liebe bitten, damit ihr die Liebe versteht, um Liebe, damit Ihr erkennt, um Liebe, damit Ihr lebt?

O Gott, den wir niemals erkannt, niemals angebetet haben würden, wenn Du Dich uns nicht gnädig in dem Lichte des Evangeliums entdeckt hättest, vollende das große Werk, welches Du begonnen hast. Gib uns ein Herz, die Wahrheiten zu verstehen, welche Du uns offenbart hast. Mögen bei dem Lichte der Liebe, welche Du in unser Herz gelegt haben wirst, die Dunkelheiten Deines Wortes für uns verschwinden. Möge Deine Güte, Deine wun-

derbare Weisheit keine andere Geheimnisse für uns haben, als die, welche zu wissen uns unnötig sein würde; lehre uns durch die Liebe die vollkommenste Weisheit; mache den Einfältigsten geschickt in der Wissenschaft des Heils. Dein Geist, Herr, ist Liebe, wie Du selbst Liebe bist; verbreite sie auf der Erde; nähre aller Orten diese heilige Flamme; ziehe alle Herzen an Dich; mache aus allen Seelen eine einzige Seele in dem gemeinschaftlichen Gefühl der Anbetung und der Hingebung. Wir werden alle wissen, o Herr, wenn wir zu lieben wissen werden; wir werden voller Freude sein in einer Klarheit, welche kein mühsames Studium hervorgebracht hat, aber welche heiligt und welche tröstet. Dann wirst Du wirklich im Evangelium zu uns geredet haben; dann nur wird es wahr sein, dass Du uns eine Botschaft der Liebe und des Friedens hast zukommen lassen; und unsere kalte, unnütze und unfruchtbare Überzeugung wird sich verwandeln in einen lebendigen Glauben, voller Hoffnung, voller guter Früchte.

Zweites Heft

Ein Kennzeichen des Christentums.

Offenb. St. Joh. XIV, 6.

Und ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern, und Sprachen und Völkern.

Unter den Ungläubigen, welche mit der größten Hartnäckigkeit den Schlussfolgerungen der Verteidiger der christlichen Lehre widerstehen, gibt es ohne Zweifel wenige, welche nicht zu erklären bereit wären, dass ein sichtbares Zeichen, ein authentisches Wunder sie nicht unnachgiebig finden würde. Zeigt uns, werden sie Euch sagen, was St. Johannis sagt, gesehen zu haben: „Einen Engel, der durch den Himmel fliegt, ein ewig Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern, und Sprachen und Völkern,“ und wir werden uns bekehren. Das heißt mehr versprechen, als in der Macht des Menschen steht; die Wunder bekehren nicht; ihr Anblick kann den Verstand überzeugen; das Herz bedarf jenes Machtbeweises, welcher allein dem Geiste Gottes angehört. Aber dennoch, wenn ganz festgestellte, ganz augenscheinliche Wunder im Stande sind, auf den Geist einen Eindruck hervorzubringen, welcher ihn geneigt macht, die Botschaft des Himmels zu empfangen, so sollten die Ungläubigen doch nicht mehr nach der Vision von St. Johannis verlangen, sie haben etwas, was noch besser ist; diese Vision ist ein Bild, wovon sie die Wirklichkeit haben; eben so gut und, in gewisser Art, besser wie St. Johannes können sie diesen Engel sehen, „welcher durch den Himmel fliegt, ein ewig Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen.“ Ich meine, dass sie in dem Christentum ein Gepräge von Dauer und von Allgemeinheit erkennen können, welches wenigstens eben so schlagend für die Vernunft ist, als es der Anblick eines durch den Himmelsraum fliegenden Engels für die Augen und für die Phantasie sein könnte. Wenn sie ein Wunder verlangen, hier ist eins; denn was wollen sie mit dem Namen eines Wunders bezeichnen, wenn sie diesen Namen einem Faktum verweigern, welches einzig in seiner Art, unbegreiflich in seiner Entstehung, aller Wahrscheinlichkeit zuwider, jeder Folgerung unzugänglich ist, und welches, bevor man es verwirklicht gesehen, Jedermann für unmöglich gehalten haben würde?

Mögen Sie geneigt sein, uns eine Aufmerksamkeit zu schenken, wie sie der Gegenstand erfordert; dann hoffen wir, dass die Tatsache, welche wir Ihnen vorführen, Eindruck genug auf Sie machen wird, um Sie zu weiteren Forschungen und zu einer ernstlichen Untersuchung des Evangeliums anzuregen.

Die Frage, welche wir Ihnen und uns vorlegen, ist diese: Liegt es in der Natur der Dinge, dass eine Lehre, deren hauptsächliche Ideen durch die Vernunft nicht bewiesen, noch weniger durch dieselbe entdeckt werden können, dass eine solche Lehre zu allen Zeiten lebe, und bei allen Nationen Eingang finde, und nicht allein das, aber dass eine solche Lehre zu diesen Zeiten und bei diesen Nationen das belebende Prinzip der Moral, und das befördernde Element der Fortschritte des menschlichen Geistes werde?

Antwortet, wenn es Euch gefällt; aber bedenkt wohl, dass die Beispiele, welche Ihr anführen wollt, keiner der in meiner Frage aufgeführten Bedingungen entbehren dürfen. Es handelt sich um eine Lehre, deren Ideen durch die reine Vernunft weder bewiesen, noch entdeckt werden können. Es handelt sich um eine Lehre, welche geeignet sei, alle Zeiten und alle Nationen zu umfassen. Es handelt sich um eine Lehre, die das leitende Prinzip in dem Leben derer setzt, welche sie annehmen. Es handelt sich um eine Lehre, welche dem Gesetze des Fortschritts, des moralischen Geistes und dem ansteigenden Gange der Zivilisation förderlich sei. Vier Bedingungen, von welchen jede wesentlich ist.

Ich kenne wohl eine Lehre, welche allen Zeiten und allen Nationen gemein ist: es ist die von dem Dasein Gottes und der Unsterblichkeit der Seele, zweier Dogmen, welche unzertrennlich sind, und die vereint das bilden, was man natürliche Religion genannt hat. Sie ist in der Tat natürlich, insofern die Natur überall der menschlichen Seele die Elemente derselben gelehrt zu haben scheint. Sie ist überall eines der ersten Produkte der Vernunft des Menschen, und eines der ersten Ergebnisse seiner intellektuellen Tätigkeit. Sie ist der Schluss einer so einfachen und so schnellen Gedankenfolge, dass die Gedankenfolge, so zu sagen, verschwindet, und dass die Seele diese Wahrheiten durch unmittelbare Anschauung gewonnen zu haben scheint. Sie ist universal, wenn man will, weil sie natürlich ist, und es ist eine positive Religion, von der wir diesen Charakter der Universalität verlangen. Aber, sobald die natürliche Religion bestimmte Formen anzunehmen meint, hört die Einstimmigkeit auf, keine menschliche Kraft würde sie bewerkstel-

ligen können. Sobald die natürliche Religion sich zu einer positiven Religion macht, kann sie nicht mehr die Religion des Menschengeschlechtes sein.

Aber zum wenigsten, wird man sagen, wenn eine positive Religion nicht universal sein kann, so gewinnt sie vielleicht nach der Seite der Zeit, was sie nach der Seite des Raumes verliert.

Geben wir dies als Annahme zu; aber man muss gestehen, dass dies nur noch die Hälfte der Bedingung ist, welche wir gestellt haben; wir haben nicht bloß von allen Zeiten, sondern auch von allen Orten gesprochen; also wenn man uns eine positive Religion zeigte, welche in einem Winkel der Erde von Anfang der Welt bis auf unsere Zeiten herrschte, so hätten wir das Recht, dies Beispiel zu verwerfen. Nehmen wir es jedoch an, aus Nachgiebigkeit und in Ermangelung eines besseren. Es gibt Religionslehren, welche uralt sind; mit wenigen Veränderungen in den Details sind die Grund-Ideen derselben geblieben, und sie scheinen unveränderlich, wie die physische Konstitution des Volkes, welches sie bekennt, unzertrennlich von dem Boden, der sie trägt. Wenn die Universalität ihnen fehlt, so muss ihnen die Dauer, in gewissem Sinne, zugestanden werden. Aber sind sie, wie ich es verlangt habe, geeignet, als moralische Triebfeder zu dienen, sind sie der natürlichen und progressiven Entwicklung des menschlichen Geistes förderlich? Nein, die einen dieser Lehren haben keine Verbindung mit dem Leben, die andern schaden dem Herzen und den geselligen Beziehungen, und alle ketten den menschlichen Geist in starre Formen. Alle zeigen uns das Phänomen eines Volkes, welches, überrascht, könnte man sagen, durch eine plötzliche Erstarrung, in den vorgerücktesten Perioden seiner Existenz die Sitten, die Meinungen, die Tracht, die Einrichtungen, die Sprache, die ganze Art und Weise zu sein bewahrt, inmitten welcher diese moralische Katastrophe es ergriffen hat. Behauptet man aber im Gegenteil, dass es der Geist des Volkes ist, welcher den Glauben festgestellt hat, und dass seine Sitten seine Religion gemacht haben, dann ist diese Religion nicht die, welche wir verlangt haben, nämlich eine Lehre, welche fähig ist, auf das Leben einen Einfluss auszuüben, und den Lebenswandel zu bestimmen.

Indem wir die verschiedenen bekannten Religionen durchgehen, in welche sich die Völker geteilt haben, finden wir keine, welche all den von uns gestellten Bedingungen genüge. Der Mohammedanismus hat, außer dass er seine Fortschritte der Gewalt des Schwertes verdankt, den Mangel, die fortschreitende Bewegung des menschlichen Geistes nicht zu begünstigen; im

Gegenteil, er unterdrückt sie. Er ist nicht geeignet, in alle Länder einzubringen, denn er hat als notwendiges Gefolge die Polygamie und den Despotismus, welche der Zivilisation zuwider sind. Die Religion von Hindustan hat den Mangel, nicht moralisch, der sozialen Kultur und der Freiheit nicht förderlich zu sein; es würde ihr überall ihr Boden und ihr Himmel mangeln, für welche allein sie gemacht ist. Der jüdischen Religion mangelt die Allgemeinheit dermaßen, dass sie dieselbe nicht will, dass sie dieselbe zurückstößt; es ist eine ganz nationale, ganz lokale Religion. Außerhalb Palästina ist sie eine Verbannte. Es mangelt allen andern Religionen alles, was denen mangelt, welche wir so eben genannt haben: die Universalität, die Dauer, die Moralität und die Sympathie für den Fortschritt.

Dies ist schon eine Antwort auf die Frage, welche wir gestellt haben; denn es ist nicht geschehen, dass eine positive Religion alle aufgezählten Bedingungen erfüllt habe; man kann mit einer Art von Sicherheit sagen, dass dies nicht in der Natur der Dinge liegt. Wenn die Sache möglich wäre, hätte sie da nicht stattgefunden? Wenn sie nicht stattgefunden hat, wird sie da jemals geschehen?

Aber zieht man die Natur der Dinge selbst zu Rate, unabhängig von den Nachweisungen der Geschichte, so wird man dieselbe Antwort erhalten. Kein Mensch kann der Menschheit eine Religion geben. Handelt es sich um die natürliche Religion? es ist die Natur, welche sie gibt; und ein Mensch kann höchstens die Dogmen derselben in Formen bringen, die Vorschriften derselben ordnen und aufzeichnen; er gibt der Menschheit nur wieder, was er von der Menschheit empfangen hat. Handelt es sich um eine positive Religion, ich meine eine Religion, deren Dogmen die menschliche Vernunft nicht von selbst entdeckt hätte? ich frage, was für ein Herz, welche Einbildungskraft, welche Vernunft, was für eine Ausdehnung des Genies, welche wunderbare Divinationsgabe setzt man bei einem Menschen voraus, um anzunehmen, dass diese Dogmen seiner Empfindung, diese Dogmen, welche die Natur nicht gelehrt hat, in jedem Lande angenommen werden, dass sie zu jeder Zeit zeitgemäß sein, sich auf alle Zustände der Menschheit und der Gesellschaft anwenden lassen werden, mit einem Wort, dass sie in der Tat die Religion des Menschengeschlechts bilden können und bilden werden.

Man spricht mit ein wenig Unbedachtsamkeit von Männern, welche ihrem Jahrhunderte voraneilen, und welche den Geschlechtern ihren individuellen Charakter ausdrücken. Dies sind, meistens, Männer, welche die dominie-

renden Meinungen ihrer Zeit besser verstanden, in bestimmtere Formen gebracht und mit mehr Kraft ausgedrückt haben. Sie haben dargelegt, was ihr Jahrhundert in sich trug. Sie haben in dem Brennglase ihres Genies Strahlen von Wahrheit konzentriert, welche, verteilt in der Welt, diese noch nicht hatten entzünden können. Aber ihr Genie, der treue und starke Ausdruck einer Zeit und eines Landes, welche sie zu dem gemacht haben, was sie sind, war nicht unermesslich, wie das Genie der Menschheit. Selbst Menschen, haben sie ein menschliches Werk gemacht, ein partielles, relatives, begrenztes Werk. Errät ein Wesen, indem es sich von seinem Lande, von seiner Zeit, ich gehe noch weiter, von seiner Individualität isoliert, das Faktum, die Idee, das Dogma, welches den Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten bewegen, bekehren, beleben wird - dies Wesen ist nicht ein Mensch, es ist ein Gott.

Und behaltet wohl im Auge, dass ich nicht verlange, dass seine Religion in der Tat die Religion aller Zeiten, aller Orten und aller Menschen werde. Erstens muss sie Zeit haben, Wurzel zu fassen, und wir fordern nicht, dass sie bei ihrem ersten Auftreten die ganze Welt überziehe. Zweitens haben wir nicht alle Zeiten vor uns, und so lange die Zukunft der Welt nicht ganz verflossen sein wird, können wir, streng genommen, nicht sagen, dass etwas aller Zeiten ist. Endlich setzt jede wahre Religion Freiheit, und die Freiheit die Möglichkeit des individuellen Widerstandes voraus. Wir verlangen nur, und man hat es wohl verstehen müssen, dass eine hinreichende Menge von Erfahrungen bewiesen habe, dass die in Rede stehende Lehre eine solche ist, dass kein Ort, kein Klima, kein Umstand der Zeit und des Orts, keine physische und moralische Konstitution ein Hindernis für sie sei, eine verhängnisvolle Grenze, die sie nicht überschreiten kann, oder, um uns kürzer auszudrücken, dass sie den allgemeinen und beständigen Bedürfnissen der Menschheit entspreche, unabhängig von allen zufälligen, vorübergehenden und lokalen Umständen. Das ist es, was wir verlangen.

Wenn es eine Religion Gottes auf der Erde gibt, so muss sie diesen Charakter der Allgemeinheit und der Fortdauer haben; denn wer kann zweifeln, dass die Liebe Gottes nicht die ganze Menschheit umfasse, und wie ist anzunehmen, dass Gott nicht zur ganzen Menschheit spreche? Gott kann nicht eine Zeit, ein Land, ein Volk im Auge haben, sondern Alles, was ein Menschenherz in sich trägt; und sobald er spricht, so geschieht es für das ganze Menschengeschlecht. Wenn es ihm gefiele, ein Volk unter den Völkern der

Erde auszuzeichnen, so würde dies noch im Hinblick auf das Menschengeschlecht geschehen; das, was er für dieses Volk im Speziellen sagen würde, würde nicht eine ewige, unendliche Bestimmung haben; diesen Charakter würde nur das annehmen, was sich, in dieser besonderen Nation, an die allgemeine Menschheit richten würde, und sein Wort würde die vorübergehende Existenz eines Volkes nur gebildet haben, um vermittelt desselben ein Volk, entnommen aus allen Völkern der Erde, ein geistiges Volk, ein Volk von heiligen Seelen zu bilden.

Wir kehren jetzt den Satz um, und wir sagen: Wenn es eine ähnliche Religion gibt, so kann sie nur von Gott sein. Es geschieht schon dieser Eigenschaft wegen, d. h. ihrer Allgemeinheit wegen, dass wir die natürliche Religion als eine solche anerkennen, die von ihm ist. Aber wenn es, außer dieser natürlichen Religion, noch eine positive Religion auf der Erde gibt, welche den Charakter, den wir im Auge haben, an sich trägt, so sagen wir auch, dass sie von Gott ist, weil es Gott allein angehört, den Menschen, den er gemacht hat, zu begreifen, und der ganzen menschlichen Natur zu genügen; weil folglich Gott allein weiß, wie man zum Menschen reden muss; weil er weder durch die Räume begrenzt, noch durch die Umstände eingeschränkt ist; und wenn der Anschein von Willkür der Dogmen einer positiven Religion uns stützen macht, bedenken wir doch, dass das, was für Gott notwendig und eine Folge seiner Natur ist, uns sehr gut willkürlich erscheinen kann? dass das, was es in den Offenbarungen Gottes Sonderbares und Unerwartetes für uns geben kann, nichts desto weniger die Notwendigkeit selbst, die unvermeidliche Folge der Vollkommenheiten Gottes ist, der treue und freiwillige Abdruck seines Charakters und seiner Beziehungen zu der Welt.

Nehmen wir daher für gewiss, meine Brüder, dass, wenn es in der Welt eine positive Religion gibt, welche geeignet ist; das Leben zu leiten und den fortschreitenden Gang des menschlichen Geistes zu begünstigen, und welche in keinem Umstande der Zeit und des Orts ein Hindernis findet, dass eine solche Religion von Gott ist.

Dies festgestellt, untersuchen wir, ob es eine solche Religion gibt.

Es ist ein wenig mehr, als achtzehn Jahrhunderte, dass in einem dunkeln Winkel dieser Welt ein Mensch erschien. Ich sage nicht, dass eine lange Folge von Propheten die Ankunft dieses Menschen verkündigt hatte; dass eine lange Folge von Wundern der Nation, in welcher er geboren werden

sollte, und dem Wort, welches ihn verkündigte, ein göttliches Siegel aufgedrückt hatte; dass er von den Höhen einer fernen Zukunft seinen Schatten zu den Füßen unserer ersten, aus dem Paradiese verbannten, Eltern geworfen hatte; dass ihn, mit einem Wort, ein großartiger Zusammenhang von Beweisen umgibt und verbürgt. Ich sage nur, dass er eine Religion predigte. Es war nicht die natürliche Religion; die Dogmen von dem Dasein Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele sind überall in seinen Worten vorausgesetzt, niemals gelehrt, niemals bewiesen; es waren nicht, von den ersten Vorstellungen der Vernunft logisch hergeleitete Ideen; was er lehrt, was das Wesen, das Eigentümliche seiner Lehre ausmacht, sind Dinge, welche die Vernunft verstummen machen, zu welchen hin die Vernunft keinen Weg, keinen Zugang hat; er predigt einen Gott auf Erden, einen Gott Menschen, einen armen Gott, einen gekreuzigten Gott; er predigt den Zorn, der den Unschuldigen umfängt, die Verzeihung, die den Schuldigen jeder Verdammung entzieht, Gott Opfer des Menschen, und der Mensch eine Person mit Gott bildend; er predigt eine Wiedergeburt, ohne welche der Mensch nicht errettet werden kann; er predigt die Herrschaft der Gnade Gottes und die Fülle der Freiheit des Menschen. Ich mildere Euch seine Lehren nicht; ich übergebe sie Euch in ihrer Nacktheit; ich suche sie nicht zu rechtfertigen. Nein, Ihr könnt, wenn Ihr wollt, Euch wundern, Euch entsetzen über diese sonderbaren Dogmen; haltet Euch dabei nicht zurück; aber wenn Ihr Euch über ihre Sonderbarkeit genug verwundert haben werdet, dann werde ich, meinerseits, Euch etwas Anderes für Eure Verwunderung vorschlagen: Diese sonderbaren Dogmen haben die Welt erobert. Kaum entfaltet in dem armen Judäa, haben sie das gelehrte Athen, das reiche Korinth, das stolze Rom eingenommen. Sie haben Bekenner in den Werkstätten, in den Gefängnissen, in den Schulen, in den Gerichtshöfen, auf den Thronen gesammelt. Besieger der Zivilisation, haben sie über die Barbarei triumphiert. Sie haben sich demselben Joche beugen lassen den entarteten Römer und den wilden Sigambrier.

Die Formen des geselligen Zustandes haben sich verändert, die Gesellschaft ist umgeschmolzen, erneuert worden; sie haben fortgedauert. Noch mehr: die Kirche, welche sie bekannte, ist unter ihren Gegnern gezählt worden; Herrin der Traditionen, Inhaberin des Wissens, hat sie sich ihrer Vorteile gegen mehrere der Dogmen bedient, welche sie verteidigen sollte; sie haben fortgedauert. Überall und immer haben sich Seelen gefunden, in den Hütten und in den Palästen, denen ein Erlöser wohlthuend und die Wiedergeburt

notwendig gewesen ist. Weiter seine philosophische, noch religiöse Lehre dauerte fort; jede hatte ihre Zeit, jede Zeit hatte ihre Idee; und, wie es ein berühmter Schriftsteller entwickelt hat, das religiöse Gefühl wählte, sich selbst überlassen, je nach der Zeit, gewisse Formen, welche es zerbrach, wenn die Zeit vorüber war. Das Dogma von dem Kreuze erschien hartnäckig immer wieder. Wenn es sich nur einer einzigen Klasse von Personen bemächtigt hätte, so wäre es schon viel, ja vielleicht unerklärlich gewesen; aber Ihr findet Anhänger des Kreuzes in den Lagern und in dem bürgerlichen Leben, bei den Reichen und bei den Armen, unter den kühnen Geistern und unter den schüchternen Geistern, unter den Gelehrten und unter den Unwissenden. Dieses Dogma ist gut für Alle, überall, immer; es altert niemals. Diejenigen, welche es annehmen, befinden sich nicht hinter ihrem Jahrhunderte: sie verstehen es, sie werden von ihm verstanden; sie gehen mit ihm mit, sie dienen ihm. Die Religion vom Kreuze erscheint nirgends im Missverhältnis zur Zivilisation; im Gegenteil, die Zivilisation mag immerhin vorschreiten, sie findet das Christentum immer vor sich. Glaubet nur nicht, dass das Christentum gefällig irgend eine Lehre ausscheiden wird, um sich mit dem Jahrhunderte in Übereinstimmung zu setzen; nein, es ist seine Unbiegsamkeit, vermöge welcher es stark ist; es hat nicht nötig, in irgend einem Punkte nachzugeben, um in Harmonie zu sein mit allem, was schön, rechtmäßig und wahr ist; denn es ist selbst der vollendete Typus desselben. Es ist dasselbe heute, wie zu den Zeiten der Reformatoren, zu den Zeiten der Kirchenväter, zu den Zeiten der Apostel und Jesu Christi.

Und doch ist es nicht eine Religion, welche dem natürlichen Menschen schmeichelt; die Weltkinder geben, indem sie sich davon entfernen, hinreichendes Zeugnis, dass das Christentum eine sonderbare Lehre ist. Diejenigen, welche es nicht zu verwerfen wagen, bemühen sich, es zu mildern. Man beraubt es seiner Härten, seiner Mythen, wie man sie zu nennen beliebt; man macht es fast vernünftig; aber, wie seltsam! wenn es vernünftig ist, hat es keine Kraft mehr; und, ähnlich hierin einer der wunderbarsten Kreaturen der belebten Welt, wenn es seinen Stachel verliert, ist es tot. Der Eifer, die Inbrunst, die Heiligkeit, die Liebe verschwinden mit diesen sonderbaren Dogmen; das Salz der Erde hat seine Würze verloren, und man weiß nicht, womit man sie ihm wiedergeben soll. Im Gegenteil hört Ihr ganz im Allgemeinen, dass irgendwo ein Erwachen stattfindet, dass das Christentum sich wieder belebt, dass der Glaube lebendig wird, dass der Eifer unaufhaltsam ist? Fraget nicht, auf welchem Boden, fraget nicht, in wel-

chem System diese kostbaren Pflanzen wachsen. Ihr könnt im Voraus antworten, dass es in dem harten und rauen Boden der Orthodoxie geschieht, im Schatten dieser Mysterien, welche die menschliche Vernunft zu Schanden machen, und die sie so gern entfernen möchte.

Dies ist also, unter allen Religionen, die einzige, welche ewig jung ist. Aber vielleicht wird die physische Natur tun, was die moralische Natur nicht tut. Vielleicht werden die Klimata diesen Engel aufhalten, der durch den Himmel ein ewig Evangelium trägt. Ist vielleicht eine gewisse körperliche Organisation eine Bedingung für die Annahme des Evangeliums; aber Ihr zieht mit diesem Wort von dem Europäer zu dem Afrikaner, von dem Neger zu dem Grönländer, von dem atlantischen Meer zu dem stillen Ozean. Überall wurde diese Botschaft erwartet; überall füllt sie eine empfundene Leere aus; überall vervollständigt und erneuert sie das Leben. Die Seele des Neger-sklaven empfängt dieselben Eindrücke, als die des Isaac Newton. Die hohe Klugheit des Letzteren und die Dummheit des Negers haben wenigstens einen großen Gedanken gemein. - Und überall, bemerkt es wohl, sind die Wirkungen dieselben. Das Kreuz verbreitet eine Klarheit, welche Alles erleuchtet; gleichsam instinktmäßig, ohne mühevollen Ideen-Verbindung, durchschaut man überall dieselben Konsequenzen, erkennt man überall dieselben Pflichten; und, mit verschiedenen Formen, beginnt man überall dasselbe Leben. Überall, wo das Christentum sich Eingang verschafft, nähert sich der zivilisierte Mensch der Natur, erhebt sich der Wilde zur Zivilisation; sie machen, jeder von seiner Seite, in entgegengesetzter Richtung, einige Schritte gegen einen gemeinschaftlichen Punkt, welches der der wahren Geselligkeit und der wahren Zivilisation ist.

Man wird uns vielleicht; bei Gelegenheit dieser zivilisierenden Gewalt des Christentums, einwenden, dass diese nur allein in der erhabenen Moral des Evangeliums liegt, und dass die Wilden nicht durch diese positiven Dogmen, sondern trotz dieser Dogmen bekehrt, zivilisiert werden. Diese Behauptung ist falsch, von welcher Seite man sie auch ansehe.

Bei aller Überlegenheit, welche die evangelische Moral über jede andere Moral hat und welche wir gern zugestehen, machen wir doch bemerkbar, dass diese Überlegenheit weniger in der Natur der Vorschriften, als in ihrer Basis, in ihren Motiven, mit andern Worten, in den mysteriösen und göttlichen Tatsachen liegt, welche das Christentum als positive Religion charakterisieren. Das Evangelium hat die Moral nicht erfunden; einige der schöns-

ten Grundsätze waren seit langem in der Welt in Umlauf. Das Evangelium hat sie nicht sowohl bekannt gemacht, als vielmehr auf eine neue Basis begründet und durch einen neuen Geist belebt; und der Vorzug des Evangeliums besteht weniger darin, dass es eine neue Moral ankündigt, als dass es die Kraft gibt, die alte auszuüben. Allein widersprechen wir nicht; geben wir zu, dass die Moral des Evangeliums viele durchaus neue Dinge enthält; man muss indes zugestehen, dass es in der Welt, und besonders in den Schriften der Weisen des Altertums, eine ziemlich schöne Moral gab; und wenn die Moral eine Kraft für sich hat, eine innere Tugend, so hätte man erwarten müssen, dass die Praxis in einer Art von Verhältnis mit der Theorie stehen würde. Aber ehemals, aber heute, aber immer sind wir getroffen von dem sonderbaren Gegensatz, welcher bei jedem Menschen, und bei der ganzen Menschheit im Allgemeinen, zwischen den Prinzipien und ihrer Ausführung stattfindet; und wir sind gezwungen, einzugestehen, dass, wenigstens in dieser Sphäre, das, was man tut, dem schlecht entspricht, was man weiß, dass das Leben den Überzeugungen schlecht entspricht. Die Kenntnis der Moral ist nicht die Moralität, und das Wissen der Pflicht ist nicht die Jugend.

Diese allgemeinen Beobachtungen sind vollkommen durch die Geschichte der Evangelisierung der Heiden bestätigt. Wenn es eine bekannte und anerkannte Tatsache gibt, so ist es diese, dass man die Herzen der Heiden niemals durch das Predigen der Moral, selbst nicht der christlichen Moral, gewonnen hat. Was sage ich? es ist nicht mehr geschehen durch das Lehren der natürlichen Religion. Fromme Christen, welche sich in diesem Punkte täuschten, wollten die Bewohner von Grönland methodisch durch die natürliche Religion zur offenbarten Religion führen. So lange sie bei diesen ersten Elementen stehen blieben, erweichte, gewann ihre Predigt nicht eine Seele; aber sobald sie, ihre menschliche Methode über Seite werfend, sich entschieden, der von Christus und von Gott zu folgen, verschwanden die Hindernisse vor ihnen, und noch einmal fand sich die Torheit des Kreuzes weiser, als die Weisheit der Menschen. Die Schulen lehren uns, von dem Bekannten zum Unbekannten überzugehen, und vom Einfachen zum Zusammengesetzten; aber es geschehen im Reiche Gottes Dinge, welche alle unsere Ideen über den Haufen werfen; es ist gerade beim Unbekannten, beim Zusammengesetzten, beim Außerordentlichen, wo man anfangen muss; es ist die offenbarte Religion, durch welche der Mensch wieder zur natürlichen hinaufsteigt; man versetzt ihn mit einem Male in den Mittel-

punkt der Mysterien; man zeigt ihm Gott Mensch, Gott gekreuzigt, bevor man ihm Gott in seiner Herrlichkeit zeigt; man zeigt ihm den Umsturz vor der Ordnung, das Ende vor dem Anfang. Und wollt Ihr wissen, warum, meine Brüder? Darum, weil der wahre Weg in der religiösen Erkenntnis nicht der ist von Gott zum Menschen, sondern der vom Menschen zu Gott; weil der Mensch, bevor er sich nicht selbst kennt, Gott nicht kennen kann; weil es der Anblick seines Elends und seiner Sünden ist, der ihn zur Versöhnung führt, und es die Versöhnung ist, welche ihm die Vollkommenheiten seines Schöpfers in ihrer ganzen Fülle offenbart; weil, um das berühmte Wort von Augustin zu wiederholen: „ehe der Mensch nicht in die Hölle seines eignen Herzens hinabgestiegen ist, er sich nicht zum Himmel Gottes erheben kann.“ Die christliche Religion ist nicht rein die Kenntnis von Gott, sondern die Kenntnis der Beziehungen des Menschen zu Gott; und der Anblick dieser Beziehungen ist es, welcher das meiste Licht auf den Charakter selbst und die Attribute Gottes wirft, so dass es sehr richtig ist, zu sagen, dass die offenbarte Religion, welche eben die Offenbarung dieser Beziehungen ist, zur natürlichen Religion zurückführt; ich sage, zu dem aller Elementarsten in derselben, ich sage sogar, zu dem Ausgangspunkt der natürlichen Religion, zu der Idee des Unendlichen, zu Gedanken, die man natürliche nennt, und die man übernatürliche nennen sollte. Sie sind uns, in der Regel, nicht so gewöhnlich, nicht so gegenwärtig, nicht so natürlich; und in der Tat, wie viel Menschen hat nicht das Evangelium im tiefsten Materialismus erfasst, um sie, auf dem Wege der christlichen Lehren, zu dem Glauben an das Dasein eines ersten Wesens und an die Unsterblichkeit ihrer Seele zu führen!

Es sind also die Dogmen, die Mysterien, die Sonderbarkeiten des Evangeliums, welche man dem Wilden bringen muss, wenn man sein Herz für die natürliche Religion gewinnen will, von welcher es so entfernt ist, für die gesunde Moral, welche es noch weniger kennt. Aber wenn unsere Gegner alles dieses umstoßen könnten, würden sie nichts desto weniger unter dem Gewichte einer niederdrückenden Schwierigkeit bleiben. Wenn die natürliche Religion und die Moral genügen, um Bekehrte zu machen, genügen sie, um Bekehrer zu machen. Findet Ihr unter denjenigen, welche nicht an die positiven Dogmen des Christentums glauben, Männer, welche bereit sind, dieses mühevollen und gefährlichen Apostelamt zu übernehmen: Wohlan, die Philosophen und die Rationalisten mögen sich regen, dass man ihren Glauben an ihren Werken sehe, dass ihr Eifer ihrem Systeme als Beweis, als

Bürge diene; sie mögen, aus Liebe zur Moral und zur natürlichen Religion, Eltern, Freunde, Vermögen, Gewohnheiten verlassen, um tief in Urwälder einzudringen, um glühende Sandsteppen zu durchwandern, um den Einflüssen eines tödlichen Klimas zu trotzen, in der Absicht, einige Seelen zu rühren, zu bekehren, zu erretten. Sie mögen für das Reich Gottes nur die Hälfte von dem tun, was kühne Reisende für die Wissenschaft oder für das materielle Wohl ihres Landes getan oder versucht haben. Wie! keiner setzt sich in Bewegung? keiner blickt nur auf? dieser Aufruf hat nicht einen von diesen Freunden der Religion und der Moral, für welche das Kreuz eine Torheit ist, aus seiner Ruhe gerissen? Wie! die Liebe zu Gott, die Sorge für die Seelen, der fromme Proselytismus scheinen nur bei den Anhängern dieser sonderbaren Dogmen von dem Falle des Menschen, von einer blutigen Versöhnung und von einer Wiedergeburt vorhanden zu sein? Meine Brüder, genügt Euch dieser Beweis, und glaubt Ihr, dass es irgend ein anderes Mittel, als unsere Dogmen gibt, um das Reich Gottes auf Erden zu begründen? Also das Christentum ist die positive Religion, welche alle die in unserer Frage aufgezählten Bedingungen vereinigt.

Es sind keine Schlussfolgerungen, welche wir den Gegnern des Christentums darbieten, es sind Tatsachen. Es liegt nur an ihnen, dieses schlagende Kennzeichen des Christentums, wie wir, zu erkennen, wie wir, zu sehen „einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der ein ewig Evangelium zu verkündigen hat denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern, und Sprachen und Völkern.“

Es sind Tatsachen, welche wir ihnen geliefert zu haben meinen. Sind sie falsch, so beweise man es. Sind sie wahr, so bestreite man, wenn man kann, die Folge davon. Man erkläre uns durch natürliche Ursachen eine Erscheinung, welche einzig in ihrer Art ist. Man schreibe, wenn man kann, dieser Kraft, diesem Handeln des Christentums ein Ziel vor. Aber will man sich nur die Mühe geben, es zu tun? In der Tat, es ist leichter, die Augen zu schließen, und indem man mit blinden Vertrauen, was man gehört, wiederholt, zu versichern, dass es, nach den besten Ermittlungen, mit dem Christentum vorbei ist; dass es seine Zeit durchzumachen hatte, und dass es sie durchgemacht hat; dass es seine Rolle zu spielen hatte, und dass es sie gespielt hat; und dass „die Huldigungen, welche man ihm noch darbringen kann, nur Blumen sind, welche man auf ein Grab streut.“ Dies Grab, meine Brüder, würde das des Menschengeschlechts sein. Das Christentum bewahrt

noch die Welt vor dem Zorne Gottes. Es geschieht vielleicht in Rücksicht seiner Fortpflanzung, dass die Begebenheiten sich drängen, und dass die Völker von einer schrecklichen Krisis heimgesucht werden. Einige Ungläubige, von leichtsinnigem Herzen, werden den Allerböchsten nicht Lügen strafen, und der außerordentliche Ernst der Umstände wird nicht eine falsche Maßregel der Vorsehung gewesen sein.

Beten wir, meine Brüder, für den Fortschritt des ewigen Evangeliums; beten wir für die stolzen Geister, welche bis jetzt verschmäht haben, es zu kennen. Beten wir, dass es uns selbst immer kostbarer werde, und dass seine Gesetze uns so heilig sein mögen, wie seine Versprechungen uns teuer sind.

Der Glaube - Erste Rede.

Joh. XX, 29.

„Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.“

Die Apostel haben nicht gemeint, der Welt etwas Anderes zu bringen, als eine Botschaft, eine große Nachricht, die Nachricht von der Tatsache, welche die Engel den Hirten von Bethlehem in diesen Worten verkündigten: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Treue Botschafter, aber keineswegs gleichgültig, sondern selbst bewegt von der großen Nachricht, welche sie der Welt brachten, haben sie davon mit der ganzen Wärme der Freude und der Liebe gesprochen. Prediger der Gerechtigkeit, haben sie die praktischen Konsequenzen der Tatsachen, welche sie verkündigten, mit Kraft verfolgt, und in ihren bewundernswürdigen Belehrungen verzweigt sich ein Haupt-Gefühl, die Dankbarkeit, in eine Menge von Pflichten und Tugenden, die, zusammen genommen, die heiligste Moral bilden. Aber damit sind die Grenzen ihres Amtes bezeichnet; und gewiss, sie haben nicht die Präension gehabt, der Welt eine neue Philosophie zu bringen. Dennoch haben sie es getan, meine teuren Zuhörer; und diejenigen, welche in unsern Tagen zu untersuchen bemüht sind, welche Ideen sich hinter den großen Tatsachen des Evangeliums verbergen, welche bemüht sind, den Geist desselben zu durchdringen, und, wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken, das System desselben zu konstruieren, können sich der Bewunderung nicht erwehren, wenn sie die Verkettung der Theile dieses großen Ganzen betrachten, die vollkommene Harmonie derselben unter einander, und die Harmonie jedes Theils mit den beständigen Kennzeichen und den unauslöschlichen Bedürfnissen der menschlichen Natur.

Dieser philosophische Charakter des Evangeliums würde schon schlagend sein, wenn die Apostel ihn absichtlich ihren Lehren aufgeprägt zu haben schienen; aber um wie viel mehr muss er es nicht sein, wie sehr ist er nicht geeignet, die Göttlichkeit des Evangeliums ahnen zu lassen, wenn man sieht, dass die Aufzeichner des Evangeliums sich desselben nicht bewusst gewesen sind, und dass er sich dennoch, so zu sagen, ihnen zum Trotz, ihrem Werke aufgedrückt hat. Dieser philosophische Charakter würde schon in einer einfachen Religion auffallend sein, in einer Religion von rationellem Ansehen, welche sich, mit einem Wort, der natürlichen Religion so weit näherte, als dies ein positives Glauben nur kann; aber wie sehr ist er es

nicht, wenn man bedenkt, dass diese Religion ganz mit sonderbaren Dogmen durchwebt ist, bei deren ersten Anblicke die Vernunft erschrickt. Wenn diese anscheinend so willkürlichen Dogmen Ideen verdecken, welche im höchsten Grade natürlich sind, und ein System, welches im höchsten Grade konsequent ist, wer wird hiervon nicht getroffen sein, meine Brüder? und wer wird nicht untersuchen wollen, vermöge welches Geheimnisses die erhabenste Vernunft aus der Torheit des Kreuzes, die Philosophie aus dem Dogma und die Klarheit aus dem Mysterium hervorleuchtet?

Nirgends, nach dem, wie es uns erscheint, ist dieser philosophische Charakter des Christentums lebendiger ausgeprägt, als in der Lehre des Evangeliums über den Glauben. Nicht allein ist die allgemeine Notwendigkeit des Glaubens darin anerkannt, wie in allen Religionen; sondern dies Prinzip nimmt dort eine Stelle ein, hat dort eine Wichtigkeit, zieht dort Wirkungen nach sich, welche beweisen, dass das Evangelium allein das Prinzip in seiner ganzen Kraft erfasst, in seiner ganzen Ausdehnung angewendet hat, dass es, mit einem Worte, allein die Forderungen der menschlichen Natur gründlich erkannt und vollkommen befriedigt hat. Es wird daher, meine Brüder, folgende Behauptung ein würdiger Gegenstand Eurer Aufmerksamkeit sein: Die menschlichen Religionen und die Religion Jesu Christi sind, in Bezug auf das Prinzip des Glaubens, in der philosophischen Wahrheit, mit dem Unterschiede, dass in den ersteren nur ein schwacher und nutzloser Anfang von Wahrheit ist und dass sich in der Religion Jesu Christi die Wahrheit in ihrer ganzen Fülle und ihrer ganzen Kraft befindet. Indem wir diese Behauptung beweisen, entwickeln wir zugleich in seinen verschiedenartigsten Anwendungen das Wort des Erlösers: Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!

Ich sage zunächst, dass die menschlichen Religionen der philosophischen Wahrheit gehuldigt haben, indem sie den Glauben zu ihrer Grundlage machten, oder dass sie vielmehr selbst diese Huldigung sind, insofern sie durch ihr Vorhandensein allein die Notwendigkeit und die Würde des Glaubens kund getan haben. Dies ist die erste Idee, welche wir entwickeln müssen.

Die Notwendigkeit und die Würde des Glaubens: es gibt nichts Philosophischeres, nichts Vernünftigeres, als diese Idee. Und doch wäre der Glaube, wenn man den gewöhnlichen Reden der Männer der großen Welt Glauben schenkt, nur das Erbteil eines schwachen Geistes und einer kranken Phanta-

sie. Er ist im Gegenteil, in einem gewissen Maße, das gemeinsame Erbteil des Menschengeschlechts, und, in einem erhöhten Maße, das besondere Eigentum der erhabenen Charaktere, der edlen Geister, und die Quelle alles dessen, was in der Welt das Gepräge der Größe an sich trägt.

Das ganze Leben des Menschen, in seiner Substanz betrachtet, ist aus diesen drei Dingen zusammengesetzt: Erkennen, Fühlen, Handeln. Das Gefühl ist das Motiv der Handlung, die Erkenntnis ist der Ausgangspunkt für jenes wie für diese, sie ist also die Basis des Lebens, und alles bezieht sich auf sie, alles kommt zu ihr zurück. Vor allem muss man erkennen; aber der erste Blick zeigt uns, welch ein Missverhältnis zwischen den Mitteln des Erkennens und zwischen der Mannigfaltigkeit der Objekte stattfindet. Es fehlt in der Tat viel, dass in all den Fällen ein Sehen und Prüfen möglich wäre, wo es uns um die Erkenntnis zu tun ist. Eine weite Kluft breitet sich in der Regel zwischen der Erkenntnis und der Tat aus; über diesen Abgrund ist durch den Glauben eine Brücke geworfen; sich auf eine gegebene Tatsache, einen ersten Begriff stützend, schwingt sich derselbe über den leeren Raum hinweg und trägt uns an das andere Ufer. Irgend eine physische oder moralische Erfahrung, eine äußere oder innere Anschauung, durch Beobachtung oder unmittelbar erlangt, ist der Ausgangspunkt, die Ursache des Glaubens; denn man glaubt niemals ohne irgend einen Grund für das Glauben. Jene erste Tatsache verlangt den Glauben nicht, noch lässt sie ihn zu; aber ihre logischen Folgen, ihre logische Entwicklung nehmen für den Menschen nur vermöge des Glaubens eine Gestalt an, werden eine Realität nur durch den Glauben, der sie dem Menschen vergegenwärtigt und ihm eine Welt erbaut über die hinaus, welche ihm die persönliche Erfahrung offenbart hat.

Man ist gewohnt, die Vernunft dem Glauben gegenüber zu stellen; man müsste vielmehr sagen, dass sie sich gegenseitig ergänzen, und dass sie zwei Pfeiler sind, von denen einer allein ohne den andern das Leben nicht unterstützen könnte. Man beklagt den Menschen, dass er nicht alles wissen oder vielmehr nicht alles sehen kann, und dass er noch genötigt ist, zu glauben; aber das heißt ihn eines seiner Vorzüge wegen beklagen.

Die direkte Erkenntnis macht keine Anforderung an die lebendigen Kräfte der Seele; sie ist ein passiver Zustand, welchen kein freier Wille ehrt; aber in dem Akt des Glaubens (denn es ist ein Akt und kein Zustand) ist die Seele in gewisser Art schöpferisch; wenn sie die Wahrheit nicht erschafft, so bringt sie sich dieselbe doch näher, eignet sich dieselbe an, verwirklicht sie;

eine Idee wird eine Tatsache, eine stets gegenwärtige Tatsache. Der Gedanke, gestützt auf eine Kraft der Seele, bekundet dann seine ganze Würde, indem er seine wirkliche Unabhängigkeit entfaltet; der Mensch vervielfacht sein Leben, dehnt sein Universum aus und erreicht die vollendete Gestalt des denkenden Wesens. Seine Würde liegt darin, dass er glaubt, nicht dass er weiß.

Der Glaube nimmt einen noch erhabeneren Charakter an, wenn er seinen Stützpunkt in dem Worte eines Zeugen findet, dessen Seele von der unsrigen durchschaut und als Autorität anerkannt worden ist. Dann knüpft er sich, unter einem neuen Namen, dem des Vertrauens, an die edelsten Elemente unserer Natur, an die Sympathie, an die Dankbarkeit, an die Liebe; er ist die Bedingung der geselligen Verbindungen und bildet die eigentliche Schönheit derselben. Weit entfernt, der Vernunft zu widersprechen, ist er das Werk einer erhabeneren Vernunft, und man kann sagen, dass er der Seele das ist, was das Genie dem Geiste ist. Als die Apostel ihren auferstandenen Herrn an seinen Worten wiedererkannten, als Thomas, ihrem Zeugnisse nicht glaubend, seinen Finger in die Wunden Jesu legen wollte, wer war vernünftig, wenn nicht die Apostel, und wer unvernünftig, wenn nicht Thomas? Und für wie viele Menschen würde nichts desto weniger Thomas der Typus der Klugheit sein, wenn er nicht durch Tradition der Ungläubigkeit geworden wäre.

Fassen wir das Gesagte zusammen, meine Brüder. Diese Kraft, welche den Augenschein ersetzt, diese Kraft, welche in dem Augenblick, wo der Mensch, bei seinem Vordringen in den Ozean des Gedankens, anfängt, den Grund zu verlieren, und wo die Wasser über ihm zusammenschlagen, die Kraft, welche ihn dann erfasst, emporhebt, unterstützt und ihn durch den Schaum des Zweifels bis zum ruhigen und reinen Hafen der Gewissheit schwimmen lässt, diese Kraft ist der Glaube. Es ist der Glaube, nach dem Apostel, durch welchen uns das, was wir hoffen, gegenwärtig gemacht, und wodurch uns das, was wir nicht sehen, sichtbar wird. Es ist der Glaube, welcher das Gesicht, das Zeugnis der Sinne, die persönliche Erfahrung, die mathematische Gewissheit ergänzt.

Der Glaube ist nicht der gezwungene und passive Beitritt eines durch Beweise besiegtten Geistes; er ist eine Kraft der Seele, welche in ihrem Prinzip eben so unerklärlich ist, wie irgend eine der angegebenen Eigenschaften, welche den Menschen unter seines Gleichen unterscheiden; eine Kraft, wel-

che sich nicht begnügt, die Wahrheit anzunehmen, sondern welche sich ihrer bemächtigt, welche sie umfasst, sich mit ihr identifiziert, und sich durch sie zu all den Konsequenzen führen lässt, welche sie bezeichnet und welche sie befiehlt.

Der Glaube ist nicht die Leichtgläubigkeit; der leichtgläubigste Mensch ist nicht immer der, welcher am besten glaubt; eine Glaubensvorstellung verliert sich um so leichter, je leichter man sie angenommen hat; und die festesten Überzeugungen sind oft die, deren Annahme die größte Überwindung gekostet hat. Die Leichtgläubigkeit ist nur die sklavische Gefälligkeit eines schwachen Geistes, während der Glaube die ganze Spannkraft und Stärke der Seele in Anspruch nimmt.

Fügen wir hinzu, dass der Glaube eine Fähigkeit ist, deren Maß, eine Spannkraft, deren Intensivität je nach den Individuen wechselt, während die unmittelbare Anschauung für alle gleich und identisch ist. Unter den Anhängern einer und derselben Lehre, oder unter den gleich aufrichtigen Verteidigern einer und derselben Wahrheit, glauben die einen stärker, das Objekt ist ihnen deutlicher, näher, gegenwärtiger; andere, deren Überzeugung völlig frei von Zweifeln ist, haben doch nicht eine eben so deutliche Wahrnehmung, eine eben so lebendige Ansicht des Objektes.

Man könnte glauben, dass da, wo Vernunftschlüsse die Überzeugung hervorgebracht haben, es keine Anwendung, seinen Platz für den Glauben mehr gibt. Es würde dies ein Irrtum sein. Die Vernunftschlüsse lassen die Wahrheit außer uns. Um ein Theil unseres Lebens, ein Theil von uns selbst zu werden, ist es nötig, dass sie durch den Glauben lebendig gemacht wird. Wenn die Seele nicht mit dem Geiste Hand in Hand geht, so wird der begründetsten Gewissheit die Festigkeit und die Lebendigkeit fehlen. Es gibt einen Muth des Geistes, wie einen Muth der Seele, und an eine fern liegende Wahrheit fest zu glauben, setzt, in gewissen Fällen, eine Kraft voraus, die nicht Jedermann hat. Was man auch tun mag, die Schlüsse, zu welchen man durch eine Reihe von logischen Folgerungen gekommen sein wird, werden schwerlich auf den Geist den Eindruck der Wirklichkeit machen. Es wird immer ein großer Unterschied stattfinden zwischen Vorstellen und Sehen, zwischen Schließen und Erfahren. Es scheint, dass nach Allem der Geist noch nötig habe zu sehen; es scheint, dass es keine andere kräftige und wirksame Überzeugung gibt, als die, welche von dem sinnlichen Ein-

drucke herrührt; und hierzu gerade ist der Glaube gut: er ist eine Art von Gesicht.

Übrigens, meine Brüder, hätte man alle Elemente der Gewissheit vereinigt, die Schlussfolgerung, mit der man am meisten zufrieden ist, trägt dennoch nicht immer das Pfand der vollkommenen Ruhe für unsern Geist in sich. Man möchte, in Bezug auf einige Personen, sagen, dass, je länger und je gekrümmter der Weg von den Vordersätzen zum Schluss ist, je mehr verliert die Überzeugung an Vollständigkeit, gleichsam, als ob sie sich in diesen Umwegen ermüdete und bei dem Ausgange der Schlussfolgerung erschöpft ankäme. Oft wird sich am Ende der logischsten Schlussfolgerung ein hartnäckiger Zweifel einstellen, ein eigentümlicher Zweifel, der keine Beweise beibringt, der sich nicht zu rechtfertigen versucht, aber der nichts desto weniger einen Schatten auf die am besten gewonnenen Überzeugungen wirkt; und wenn er nicht im Inneren entsteht, so kommt er von Außen; verbreitet in der Menge, welche uns umgibt, belagert er uns mit der ganzen Masse des fremden Unglaubens. Man ahnet nicht, wie schwer es ist, zu glauben, mitten in einer Menge, welche nicht glaubt. Da findet der Glaube ein würdiges Feld, da ist es, wo sich seine Größe zeigt. Dieser Glaube an bestrittene Wahrheiten, sobald er ruhig, geduldig und bescheiden ist, ist eins der wesentlichen Attribute aller Menschen, welche, groß in der Reihe der Geister gewesen sind. Was ist es, was den großen Namen eines Galilei, eines Descartes, eines Bacon so viel Erhabenheit in unserer Einbildungskraft gibt, wenn nicht der Glaube an Wahrheiten, womit sie die Geister bereichert hatten? Ein Newton herrscht mit Majestät über die Welt der Wissenschaften, doch er hat ohne Kampf geherrscht; sein Antlitz ist das eines Souveräns, nicht das eines Helden. Aber wir fühlen mehr als Bewunderung für die großen Männer, welche ich genannt habe; eine Dankbarkeit, gemischt mit Zärtlichkeit und Verehrung, ist das einzige Gefühl, womit wir unsere Schuld bezahlen können; unsere Seele dankt ihnen, nicht gezweifelt, ihren Glauben bewahrt zu haben, mitten in einer allgemeinen Meinungsverschiedenheit, und sich heldenmütig über den Nichtbeitritt ihrer Zeitgenossen hinweg gesetzt zu haben.

Soll ich es nur sagen? Ja, zu unserer Schande! Der Glaube findet seine Anwendung selbst bei Tatsachen der persönlichen Erfahrung. So ist unser Geist, so wenigstens ist er geworden, dass er einen Unterschied macht zwischen der äußern und der inneren Erfahrung, und dass, während er dem

Zeugnis der Sinne ohne Zögern nachgibt, es ihm schwer wird, sich dem Zeugnis des Gewissens zu unterwerfen. Er bedarf Ergebung, und folglich einer Art von Glauben, um diese ersten Wahrheiten zuzugestehen, die er in sich trägt, welche keine Vorgänge haben, welche keine andere Bürgschaft mit sich führen, als ihre Existenz selbst, welche sich nicht beweisen, aber welche sich fühlen lassen. Unwiderstehlich durch ihre Natur, muss sich mancher unter uns zwingen, daran zu glauben. Hat man nicht solche gesehen, welche versuchten, die uns einwohnenden Begriffe von Recht und Unrecht auf die des Nützlichen zurück zu führen, damit sie auf diesem Umwege zur Materie und folglich zur physischen Erfahrung zurückkämen? Man möchte sagen, dass es sie schmerzt, den Weg der Erkenntnis abgekürzt vor sich zu sehen, und dass sie die Umwege ungern missen, welche ihnen Gott hat ersparen wollen; und dieses sonderbare Vorurteil verpflichtet uns, in gewisser Art, der Natur der Dinge Gewalt anzutun, und das, was nur eine Kundgebung des Augenscheinlichen ist, als einen Akt des Glaubens darzustellen.

Wie dem auch sei, der Glaube, das heißt, das Sehen des Unsichtbaren, das gegenwärtig gewordene Abwesende, in allen möglichen Sphären, ist die Kraft der Seele und die Kraft des Lebens. Man würde nicht zu weit gehen, wenn man sagte, dass er der Ausgangspunkt einer jeden Handlung ist, weil Handeln die feste Stellung der Gegenwart verlassen, und Hand an die Zukunft legen heißt; aber was zum wenigsten gewiss ist, ist, dass der Glaube die Quelle alles dessen ist, was in den Augen der Menschen einen Charakter von Würde und von Kraft an sich trägt. Die gewöhnlichen Seelen wollen sehen, berühren, betasten; die andern haben das Auge des Glaubens, und sie sind groß. Es ist immer, weil sie Glauben in andere, in sich selbst, in die Pflicht oder in die Gottheit setzten, dass die Menschen große Dinge getan haben. Der Glaube war zu allen Zeiten die Kraft der Schwachen und das Heil der Unglücklichen. In einer großen Krisis, in einer schweren Noth ist die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs immer für den gewesen, der gegen jede Hoffnung gehofft hat. Und man kann die Größe der Individuen und der Völker genau nach der Größe ihres Glaubens messen.

Der Glaube war es, welcher Leonidas, als die Rettung Griechenlands in seine Hand gelegt war, mit dreihundert Mann achtmal hunderttausend Persern die Spitze bieten ließ. Das Vaterland hatte ihn zum Sterben in die Thermopylen geschickt; er starb daselbst. Was er tat, war nicht vernünftig nach den

gewöhnlichen Ansichten. Jede Wahrscheinlichkeit war gegen ihn; aber indem er das Gewicht seiner großen Seele und eines dreihundertfachen Heldentodes in die Waagschale legte, tat er dem Schicksale Gewalt an. Sein Tod, wie man es mit Glück ausgedrückt hat, wurde gut angewendet. Griechenland, gebunden durch ein so großes Beispiel, verpflichtete sich, unbesiegbar zu sein. Und dieser selbe Geist des Glaubens, ich meine des Glaubens an seine eigene Kraft, war der Grundzug aller Handlungen dieses berühmten Perserkrieges, welcher die Unabhängigkeit Griechenlands sicherstellte.

Was war es, was in dem weiten Raume des Ozeans den unerschrockenen Sterblichen aufrecht erhielt, der uns einen neuen Weltteil geschenkt hat? Es war ein feuriger Glaube. Sein überzeugter Geist hatte bereits Amerika berührt, die Ufer desselben durchsucht, gründete daselbst bereits Kolonien und Staaten, und brachte, auf einem neuen, kürzeren, wenn schon abweichenden Wege, die Religion Jesu Christi dem äußersten Orient. Er führte seine Gefährten in ein bekanntes Land; er ging zu Hause. Drum, von dem Augenblick, wo er diese Überzeugung erfasst hat, mit welcher Geduld habt Ihr ihn da nicht von einem Herrscher zum andern gehen sehen, um sie zu bitten, eine Welt anzunehmen! Er verfolgt während langer Jahre sein erhabenes Betteln, schmerzlich berührt durch die Verweigerung, aber sich leicht hinwegsetzend über die Verachtung, alles ertragend, vorausgesetzt, dass man ihm die Mittel liefere, Jemandem dieses wunderbare Land geben zu können, welches er mitten in den Ozean gestellt hat. Während der Gefahren einer gewagten Seefahrt, während des Geschreies einer empörten Schiffsmannschaft, während er seinen Tod in den erzürnten Augen seiner Matrosen geschrieben sieht, bewahrt er seinen Glauben, lebt er von seinem Glauben, und verlangt er nur drei Tage, von denen der letzte ihm seine Eroberung darbietet.

Was für eine Kraft hatte der jüngere Brutus bis zu dem Augenblick, wo ihn sein Glaube verließ! Seit jener düstern Vision, hervorgebracht durch die Verminderung dieses Glaubens, konnte man vorher sagen, dass seine Schicksale und die der Republik erfüllt wären. Er fühlte es selbst: es war mit dem Vorgefühle einer Niederlage, dass er bei Philippi kämpfte; und ein solches Vorgefühl verwirklicht sich immer.

Die Römer, bei ihrem Entstehen, überredeten sich, dass sie die ewige Stadt gründeten. Diese Überzeugung war der Grund ihrer entsetzlichen Größe.

Von Generation zu Generation fortgepflanzt, unterwarf diese Idee ihnen die Welt. Eine unerhörte Politik ließ sie sich entschließen, mit dem Feinde nur als Sieger zu unterhandeln. Welchen Werth legten sie nicht auf den Glauben, da sie nach der Schlacht von Cannae dem unklugen Varro dankten, an der Rettung der Republik nicht verzweifelt zu haben? Es war offenbar eine verkehrte Schlussfolge, sich zu sagen: Glauben wir an den Sieg und wir werden Siegen; aber nicht die Völker, welche am richtigsten schließen, sind die stärksten; und die Kraft des Menschen, um nur von Kraft zu reden, liegt mehr in seiner Überzeugung selbst, als in der Güte der Beweise, auf welche er sie stützt.

Worin, meine Brüder, hat die lange Dauer gewisser Regierungsformen, gewisser Einrichtungen liegen können, welche wir heut zu Tage dem Rechte und der Vernunft so wenig gemäß finden? In dem Glauben der Völker, in einem Gefühl, das unklar, unbestimmt, aber kräftig und tief war, in einer Art von politischer Religion. Es ist gut, dass eine Regierung gerecht, eine Dynastie wohltuend, eine Einrichtung vernünftig sei; aber der Glaube kann, bis auf einen gewissen Punkt, alle diese Dinge ersetzen; allein diese Dinge ersetzen nicht immer den Glauben. Die besten Einrichtungen, in Bezug auf die Solidität und die Dauer, sind nicht die, welche der Theorie am meisten entsprechen; der Glaube bewahrt sie besser als die Vernunft; die rationellsten werden in der Regel erst konsolidiert, nachdem die Überzeugungen des Geistes Eigentum der Seele geworden sind, und der Bürger, nicht mehr unaufhörlich die Gründe seines Gehorsams aufsuchend, durch einen lebendigen und unwillkürlichen Trieb gehorcht, dessen Grund nichts anderes als der Glaube ist.

Was noch mehr zum Erstaunen ist, oft knüpft sich der Glaube an einen Menschen. Es gibt große Charaktere, Männer von eisernem Willen, denen eine geheimnisvolle Gewalt über die weniger kräftigen Naturen gegeben ist. Die meisten Menschen leben von diesem Glauben an stärkere Menschen. Eine geringe Zahl von Individuen ziehen das Menschengeschlecht in ihrer Bahn mit sich fort. Man wägt nicht alle Gründe ab, welche sie angeben, man berechnet nicht alle die Möglichkeiten, welche sie entwickeln, man richtet sie nicht, man glaubt an sie. Viele Menschen erwarten von diesen bevorzugten Naturen den Anstoß, um sich zu entscheiden, um zu handeln, um zu glauben. Und wer kann genug darüber erstaunen? Ihre Schwachheit verwandelt sich in Stärke unter diesem mächtigen Einfluss, und sie werden,

aus Sympathie, zu Dingen fähig, wovon ihnen, sich selbst überlassen, weder der Gedanke noch der Wunsch in den Sinn gekommen wäre. In der Gefahr, wenn die Verwirrung sich aller Herzen bemeistert, schöpft die Menge Muth und Vertrauen aus den sicheren Worten eines Mannes, der für sich nur sich selbst hat; alle Welt glaubt an den, der an sich glaubt, und seine verwegene Hoffnung ist oft die beste Hilfsquelle in einem Augenblicke allgemeiner Verzweiflung.

Wir überlassen es Euch, die Beispiele zu mehren. Wir sind gewiss, dass uns von allen Punkten der Geschichte der Beweis der Wahrheit entgegentritt, von welcher wir reden. Überall, wo der Mensch der Zukunft die Lebendigkeit der Gegenwart, und den Vorstellungen seines Geistes die Macht der Wirklichkeit hat geben können, überall, wo der Mensch an andere, oder an sich, oder an Gott glaubt, ist er stark; ich spreche von einer relativen Stärke; stark in einer Beziehung, vielleicht schwach in allen andern; stark für eine gewisse Zeit, vielleicht schwach darüber hinaus; stark für das Gute, aber auch für das Schlechte.

Die menschlichen Religionen haben also einer Wahrheit gehuldigt, ein allgemeines Bedürfnis verstanden, indem sie dem Menschen einen Gegenstand des Glaubens lieferten, der durch seine Natur über allen anderen steht. Sie haben vollkommen gefühlt, dass der Mensch, um sich auf dem rauen Pfade des Lebens zu erhalten, nicht genug hat an dem, was er weiß, und an dem, was er steht; dass seine sichersten Stützen in der Region des Unsichtbaren sind, und dass er immer weniger stark durch die Wirklichkeit, als durch den Gedanken sein wird. Welche sie auch waren, sie gaben den zahlreichen Seelen, die nicht an sich selbst glauben können, eine Stütze; und indem sie die Zuflucht und die Hoffnung in den Himmel legten, so beherrschten sie die Begebenheiten von einer solchen Höhe, dass sie das ganze Leben umgaben und beschützten.

Der Glaube - Zweite Rede.

Joh. XX, 29.

Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.

Wir haben den menschlichen Glauben genug erhoben; setzen wir ihn jetzt herab. Nachdem wir seine Wunder berichtet haben, lasst uns nun sein Elend schildern.

Die menschlichen Religionen haben ein Bedürfnis unserer Natur erkannt; sie haben es geübt, sie haben es unterhalten; aber sie haben es getäuscht.

Zunächst waren sie reine menschliche Erfindungen. Nicht dass der Glaube, als Triebfeder des Handelns und als Quelle der Kraft betrachtet, durchaus nötig habe, auf der Wahrheit zu ruhen; aber was falsch ist, kann nicht dauern und muss zum allerwenigsten einem neuen Irrtum Platz machen. Der Glaube an menschliche Institutionen kann fest und lebendig sein, so lange diese Institutionen im Verhältnis stehen zu dem Grade der Kultur der Geister; sobald diese Epoche vorüber, verdunstet der Glaube allmählig, gleichsam eine Klasse der Gesellschaft nach der andern trocken legend; die Hefe der Glaubensvorstellungen bleibt der Hefe des Volks; die höheren Klassen sind skeptisch oder gleichgültig, und die Denker sind Fatalisten oder Atheisten. Wenn, in einem außerordentlichen Falle, die alte Religion fortbesteht, so geschieht es, wie wir in der vorhergehenden Rede gesehen haben, auf Kosten der intellektuellen Bewegung und des Fortschrittes jeglicher Art; und gewöhnlich, statt der Seele Spannkraft zu geben, berauben diese alten Religionen sie derselben; und statt die Seele zu unterstützen, drücken sie dieselbe nieder.

In einer andern Beziehung ist der Glaube der Heiden noch weniger empfehlenswert. Er ist der Vervollkommnung des moralischen Menschen gänzlich fremd; oft sogar ist er ihr gerade entgegen. Er macht es sich zur Aufgabe, den Menschen zu trösten, noch häufiger, ihn zu beherrschen; nirgends ist sein letztes Ziel, den Menschen zu erneuen; nirgends erhebt er sich zu der erhabenen Idee, ihn sein Glück in seiner Wiedergeburt finden zu lassen.

Sollen wir etwas von dem Glauben der Deisten sagen? Um, in einer Epoche, wie die unsere, ihn genau abzuschätzen, müsste man ihm zunächst entziehen können, was er unwillkürlich dem Evangelium entlehnt hat. Der Deismus unserer Tage ist mehr oder weniger gefärbt mit Christentum; daher kommt es, dass er nicht notwendiger Weise, wie der des Altertums, in den

Fatalismus aufgeht. Aber wie er auch sein mag, und wenn wir ihn auch in seiner besten Qualität nehmen, so müssen wir doch gestehen, dass der Glaube der Deisten nur eine Meinung ist, eine sehr unbestimmte, sehr schwankende Meinung, welche, als Triebfeder des Handelns, dem Glauben der Heiden nicht gleichkommt. Hätte der Deismus wenigstens Fakiren, welche sich, um ihrer Gottheit zu gefallen, unter den Wagenrädern derselben zermalmen lassen, so würden wir zugestehen, dass der Deismus eine Religion ist.

Auch sehen wir nicht ohne eine Art von Vergnügen, dass die Ungläubigen unserer Tage, nicht wissend, was sie mit ihrer natürlichen Religion machen sollen, und verfolgt von dem Bedürfnis zu glauben, sich offen an andere Gegenstände wenden, und sich - bemerkenswerte Sache! - eine Religion ohne Gottheit bilden. Ich spreche hier nicht von den Geizigen, welche, nach St. Paulus, wahre Götzendiener sind, noch von den Sinnlichen, welche, nach demselben Apostel, aus dem Bauch ihren Gott machen. Es gibt Seelen, welche weniger tief gefallen sind, welche, ihrem Ursprunge weniger ungetreu, das Bedürfnis, den Durst nach dem Unendlichen bewahrt, aber welche den wahren Namen desselben verlernt haben. Dieses Verlangen nach der Gottheit und nach der Religion, welches sie ohne ihr Vorwissen quält, lässt sie auf der Erde irgend einen Gegenstand der Anbetung suchen; denn der Mensch muss etwas anbeten. Es ist schwer, zu sagen, wie man dahin gelangt, Gegenstände mit einem Charakter von Unendlichkeit zu bekleiden, deren endliche Natur uns auf der Stelle in die Augen springen muss; aber es ist gewiss, dass diese Täuschung häufig vorkommt. Die Einen machen aus der Wissenschaft den Gegenstand ihrer leidenschaftlichen Gottesverehrung; die Andern, den Genius der Menschheit vor sich beschwörend, oder, wie sie es nennen, das Ideal derselben, widmen ihrer Vervollkommenung, ihrem Triumph, eben so ideal, Alles, was sie an Zuneigung, Gedanken und Kraft besitzen. Noch Andere, und dies ist in unsern Tagen die größte Zahl, haben sich eine Religion aus der politischen Freiheit gemacht; der Triumph von gewissen Rechtsprinzipien in der Gesellschaft ist für sie, was für den Christen das Reich Gottes und das ewige Leben ist; sie haben ihren Kultus, ihre Andacht, ihren Fanatismus; und dieselben Menschen, welche den Mystizismus der christlichen Sekten mitleidig belächeln, haben auch ihren Mystizismus, der weniger gefühlvoll, weniger geistig, aber desto unbegreiflicher ist.

So, meine Brüder, allen entgegenstrebenden Bemühungen und allen Behauptungen zum Trotz, hat jeder seine Religion, zweifelt nicht daran; jeder hat seinen Kultus; jeder vergöttert etwas; und, wenn man nicht weiß, welcher Idee man Weihrauch streuen soll, vergöttert man sich selbst.

Damit, meine Brüder, hat der Abfall in Edens Garten begonnen; und so, wie es sein Beginn gewesen ist, so ist es auch sein letzter Ausgang. Im Grunde laufen alle anderen Apotheosen, wenn man sie in der Nähe besteht, darauf hinaus. In der Wissenschaft, in der Vernunft, in der Freiheit huldigt man nur sich selbst; nichts desto weniger stellt sich der Glaube an sich selbst auch als ein besonderer Kultus dar, den zu betrachten es der Mühe wert ist. Er besteht in der absurdesten Ideenverwechslung. Indem das Subjekt und das Objekt sich in einer und derselben Individualität vereinigen, so betet der Anbeter sich an, glaubt der Gläubige an sich; das heißt so viel, da der Kultus immer eine Beziehung von Ungleichheit voraussetzt, dass sich dasselbe Individuum sich selbst untergeordnet findet, und, da der Glaube eine Autorität voraussetzt, dass sich die Autorität der Autorität unterwirft. Diese Verdrehung der Begriffe nimmt uns nicht mehr Wunder, seitdem wir in unsern Geist die unbegreifliche Meinung haben eindringen lassen, dass wir durch uns selbst etwas sind, und dass der Zweig unabhängig von dem Stamme bestehen kann; nach diesem müssen wir natürlich bald über und bald unter uns stehen, muss das Ich bald der Herr, und bald der Diener des Ich sein. Und so leben, nach Wahl und systematisch, Männer, welche für weise gelten. Sie haben Glauben in sich selbst, in ihre Weisheit, in ihre Kraft, in ihren Willen, in ihre Tugend; und wenn es diesem Glauben gelungen ist, festen Boden in ihrem Herzen zu fassen, so ist er fähig, nach Außen hin sehr große Wirkungen hervorzubringen. Ich habe gesagt, groß, aber ich verweise Euch in Bezug hierauf an Jesus Christus selbst, welcher uns erklärt, dass, „wer erhaben ist vor den Menschen, vor Gott ein Gräuel ist.“

Mögt Ihr, meine Brüder, diesen Glauben an Ideen, diesen Glauben an sich selbst lieben, als den Glauben der Heiden an eingebildete Gottheiten? Und wie kann man nicht erkennen, dass, abgesehen von dem Charakter von Stolz und Irreligiosität, den beide Glaubensarten an sich tragen, sie, nach rein menschlichen Begriffen, außerordentlich mangelhaft sind? Hier ist der Ort, auf die Unklugheit hinzuweisen, mit welcher man den subjektiven Glauben, wie ihn die Schule nennt, über den objektiven Glauben erhoben hat, indem man zu verstehen gibt, dass das Wesentliche ist, fest zu glauben,

welches übrigens auch der Gegenstand des Glaubens sein mag; ohne Zweifel meinte man, diesen Grundsatz nur auf die Nuancen der Wahrheit anzuwenden, nicht auf die Wahrheit selbst; aber wie leicht ist der Übergang! Wie will man leugnen, dass die Männer, von denen wir oben redeten, den subjektiven Glauben in einem hohen Grade besitzen? dass dieser Glaube in ihnen eine lebendige und intensive Kraft ist, gleich fähig zum Widerstande wie zur Bewegung? Aber ist denn dieses da die ganze Frage? und handelt es sich nur darum, stark zu sein, ohne je Rechenschaft über die Anwendung seiner Kraft zu geben? Welches sind denn die Wirkungen des so sehr gerühmten Glaubens des Menschen an den Menschen? Ist der Glaube geeignet, ihn ganz zu bilden? Lässt er nicht in seinem Inneren unermessliche Lücken? Bildet er ihn nicht, um es besser auszudrücken, im umgekehrten Sinn, und in einer Art, ihn zu entstellen? Wenn alle Säfte nach einem Theile des Körpers drängen, was wird da der übrige Körper? Wenn alle Huldigungen des Menschen an den Menschen gerichtet sind, was wird da Gott? Welch eine Monstrosität ist also nicht ein Glaube, der sich bis zu einem solchen Punkte verirrt hat, der so verfälscht ist?

Und glaubet nur nicht, dass dieser Glaube, selbst in seiner eignen Sphäre, immer die Vorzüge habe, die man ihm zuschreibt. Es gibt, ich gestehe es, unbiegsame Seelen, welche das Alter noch starrer macht, und welche in ihrem Aberglauben sterben, bis zum Ende, Fanatiker der Aufklärung, der Zivilisation und der Freiheit. Aber die Mehrzahl enttäuscht sich und besinnt sich vor dem Tode; man hat mehrere ihres früheren Kultus lachen und die Überreste ihrer alten Götzen mit Verachtung unter die Füße treten sehen. Die Seele übersättigt sich leicht mit dem, was nicht wahr ist, und der Widerwille entspricht dann dem früheren Enthusiasmus.

Ihr werdet dahin kommen, Ihr, die Ihr an die Wiedergeburt des Menschengeschlechts durch die politische Freiheit glaubt; Ihr, die Ihr nicht gesehen habt, dass es für den Menschen, bevor er sich nicht zum Sklaven Gottes gemacht hat, keine Freiheit gibt; Ihr werdet über Eure Träume wehklagen, die vielleicht die Volks-Leidenschaften blutig gemacht haben. Ihr werdet dahin kommen, Ihr, die Ihr durchdrungen ward von Eurer angeborenen Großmut, von der Uneigennützigkeit Eurer Gesinnungen, der Reinheit Eurer Absichten; Ihr, die Ihr, mit einem Wort, Glauben in Euch selbst hattet. Wenn tausend demütigende Fehlritte Euch von Eurer Schwachheit überzeugt haben werden; wenn, enttäuscht über die Andern, Ihr es auch über Euch selbst

sein werdet; wenn Ihr wie Brutus sagen werdet: O Tugend, du bist nur ein Schattenbild! was wird Euch bleiben? was so vielen andern geblieben ist: die Vergnügungen des Egoismus oder der Sinnlichkeit, letzter Bodensatz aller Irrtümer, unreines Überbleibsel aller falschen Systeme; wenn nicht jedoch es Euch dann gegeben ist, in Stelle Eures Glaubens, der Euch verlässt, einen bessern Glauben anzunehmen, der niemals verlässt, und den Euch zu verkündigen uns übrig bleibt.

Wir verkündigen Euch den Glauben des Evangeliums; macht Euch mit seinen Merkmalen vertraut, und lernt seine Vortrefflichkeit kennen.

Nirgends ist die Wichtigkeit des Glaubens so hoch angeschlagen, als im Evangelium. Und zunächst, bei einem ersten Blicke stehen bleibend, erfährt Ihr, dass es der Glaube ist, welcher errettet, nicht für die Zeit, sondern für die Ewigkeit.

„Ihr werdet selig durch den Glauben,“ sagt St. Paulus. „Denn so du mit deinem Munde Jesum Christum bekennst, und so du in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn³ von den Toten auferwecket hat, so wirst du selig. Christus ist die Quelle der Seligkeit für alle, die glauben.“ Erstes Kennzeichen des christlichen Glaubens. Die Seligkeit ist daran geknüpft.

Aber seht ihn deshalb nicht wie einen Akt des Verdienstes an. Während in den andern Religionen der Glaube ein eigenwilliges Werk ist, an welches es der Gottheit gefallen hat, ein Verdienst oder eine Belohnung zu knüpfen, ein Werk ohne einen andern Werth als den zufälligen, welchen ihm das Versprechen von oben beilegt, - ist der Glaube im Evangelium hingestellt, als eine innere Kraft, eine eigne Tugend besitzend, als einen direkten Einfluss auf das Leben, und durch das Leben auf die Seligkeit habend. Der Glaube im Evangelium macht nur selig, weil er erneuet; der Glaube ist weniger das Mittel zum Heil, als das Heil selbst; weniger der Weg des Lebens, als das Leben selbst. Der Glaube besteht darin, in dem Herzen Dinge aufzunehmen, welche geeignet sind, es umzuwandeln. Der Christ hat in Bezug auf Gott, auf sich selbst, auf das Leben Überzeugungen, welche ganz verschieden von denen der Welt sind, wenn überhaupt die Welt über diese Dinge etwas hat, was Überzeugungen ähnlich steht. Die Lehre des Evangeliums ist eine solche, dass, sobald sie in einen durch Gewissensbisse und durch die Schrecken des künftigen Gerichts bewegten Geist dringt, sie bei ihm eine Freude und eine Dankbarkeit erzeugt, deren unvermeidliche Wirkung die ist, ihn in

einer Richtung fortzutreiben, welche der gerade entgegengesetzt ist, die er bis dahin verfolgt hatte. Er hat den Frieden gefunden; könnte er sich von der Quelle des Friedens entfernen? könnte er sich zu den ausgehöhlten Zisternen verirren, welche kein Wasser enthalten, während er neben sich Quellen lebendigen Wassers hat, welche ewiges Leben ausströmen? Wird er nicht dem gehorchen, der für ihn gehorsam war bis zum Tode am Kreuz? Wird er sich nicht dieser Vorsehung unterwerfen, welche, indem sie ihm den einzigen Sohn des Vaters gegeben, ihm bewiesen hat, dass sie in allen Dingen nur sein Glück wollen kann? Wird der seine Brüder hassen, der Gott liebt? Wird der nicht beten, welcher weiß, dass der Geist Gottes selbst für die Getreuen mit unaussprechlichen Seufzern bittet? Ja, der christliche Glaube ist die Besiegung der Welt; der christliche Glaube schließt alle Elemente eines heiligen Lebens in sich; und was es besser beweist, als unsere Auseinandersetzungen, ist das reine, das volle, das konsequente Leben so vieler, wovon das Christentum uns allein das Beispiel liefert; es sind vor Allem diese erstaunenswürdigen Revolutionen, welche aus einem wahrhaft Bekehrten eine neue Kreatur machen; welche die zornigen Seelen zur Sanftmut, die heftigen Naturen zur Geduld, die stolzen Geister zur Demuth, die verstellten Charaktere zur Aufrichtigkeit, die beunruhigten Herzen zur Ruhe geneigt machen; mit einem Wort, welche in dem Menschen eine neue Seele erschaffen, fähig zu all den Tugenden, welche den sie früher tyrannisierenden Lasten entgegengesetzt sind.

Die Einheit des Lebens muss der Einheit des Prinzips und seiner Unermesslichkeit entsprechen. Der Glaube an etwas Endliches kann nur endliche Tugenden hervorbringen, der Glaube an etwas unvollkommenes nur unvollkommene Tugenden, der an etwas Vorübergehendes nur vorübergehende Resultate. Aber Gott ist das Prinzip, welches alles Prinzip umschließt; noch mehr, er ist das Prinzip, welches sie Alle regelt und belebt; Alles ist falsch, verstümmelt, wenn es sich nicht auf Gott bezieht, der die Wahrheit selbst ist, die ganze Wahrheit; Alles ist Lüge, wenn es sich auf einen lügenhaften Gott bezieht; aber Alles ist wahr, vollständig, zusammenhängend, fruchtbar, was den wahren Gott zum Prinzip hat. Welcher Theil von dem Felde der Moral könnte unfruchtbar und verloren bleiben unter einem Einfluss, dem nichts entgeht? Welcher Tugend könnte Gott nicht vorstehen? welcher Pflicht könnte er entbinden? Er, der die Gerechtigkeit, die Güte, die höchste Schönheit ist, wie sollte er nicht Alles an sich ziehen, was recht, groß und schön ist? Aus diesem Grunde ist die Kenntniss Gottes, des wahren

Gottes, das einzige Prinzip der vollkommenen Moral, und es ist sehr unsinnig, ihr ein anderes geben zu wollen.

Und fordert von dem christlichen Glauben nicht bloß die auffallenden Dinge; er hat das Eigentümliche, dass er alle Saiten unserer Seele zugleich in Spannung erhält, und dass sein Einfluss sich auf allen Punkten zugleich verbreitet. Wir haben Leonidas an den Thermopylen für die Rettung Griechenlands sterben sehen. Der christliche Glaube würde einem Christen dasselbe lehren; aber er würde ihm auch tausend kleine alltägliche Opfer möglich machen; er würde die Seele gegen die inneren Angriffe des Zornes, des Neides und des falschen Ruhmes wappnen. Tat der Glaube des Leonidas all diese Dinge?

Diese unendliche Mannigfaltigkeit, diese Unermesslichkeit der Anwendung des christlichen Glaubens erklärt sich noch besser durch das vorherrschende Kennzeichen dieses Glaubens, welches die Liebe ist. Die Liebe schreibt sich keine Grenzen vor. Wenn in dem Herzen des Christen nur ein Gefühl des gesetzlichen Rechts wäre, so würde er versuchen, seine Aufgabe abzumessen, er würde sich genaue Grenzen vorzeichnen, er würde wissen, wo er stehen bleiben müsste; aber indem er gehorcht, weil er liebt, indem er den liebt, den man nicht zu sehr lieben kann, überlässt er sich dem Drange seines Herzens, wie sich der weltliche Mensch seiner Leidenschaft überlässt; er sagt niemals und kann niemals sagen: es ist genug; er würde fürchten, nicht mehr zu lieben, von dem Augenblick, wo er zu seiner Liebe gesagt hätte: du kannst bis dahin gehen, aber nicht weiter. Die Liebe kennt weder die Vorsicht, noch den Rückhalt, sie will immer mehr, sie entzündet sich durch ihre eigene Bewegung, wächst selbst durch ihre Opfer, gedenkt zu empfangen in dem Maße, als sie gibt, und ist sich selbst ihre Belohnung; denn die wahre Belohnung dafür, dass man liebt, ist, noch mehr zu lieben. Wo wird also in seinen Anwendungen ein Glaube stehen bleiben, der in Liebe aufgeht?

Es ist hiernach beinahe unnötig, zu beweisen, dass der christliche Glaube ein energisches Prinzip des Handelns ist. Sich enthalten und ertragen, bilden nur die Hälfte einer auf Liebe begründeten Moral. Weit entfernt, sich auf den Charakter einer gehorsamen Passivität zu beschränken, sucht und mehrt die heilige Ungeduld der Liebe die Gelegenheiten, wo sie dem rettenden Gotte, von dem sie ausgeht, ihre Wärme zeigen kann. Den ausdrücklichen Vermahnungen des Evangeliums und dem Beispiele Jesu Christi ge-

treu, dessen heilige Tätigkeit niemals nachlässt, erschafft sich die christliche Liebe in jedem Augenblicke neue Sphären der Arbeit und neue, zu erobernde Gebiete. Brauchen wir dies zu beweisen? Werden nicht die Feinde des Christentums die ersten sein, eine Tätigkeit zuzugestehen, worüber sie sich täglich beklagen und beunruhigen? Die, welche den christlichen Glauben des Fanatismus beschuldigen, geben sie dadurch nicht der in ihm wohnenden Kraft zum Handeln ein schönes Zeugnis? Christus hat den Glauben, den er in die Welt brachte, wohl bezeichnet, wenn er mit so viel Kraft sagt: „Wenn ihr Glauben habt, als ein Senfkorn, und saget zu diesem Maulbeerbaum: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer; so wird er euch gehorsam sein.“ So groß ist sogar die Macht des christlichen Glaubens, dass, lange vor der Erscheinung Christi, als der Glaube sich nur an dem Schatten Dessen, der da kommen sollte, nährte, schon die antizipierten Christen des alten Bundes durch ihren Glauben zu den heldenmütigsten Bemühungen und zu den außerordentlichsten Werken befähigt wurden. Leset, im 11ten Kapitel der Epistel an die Hebräer, die Schilderung von allem dem, was der Glaube die Christen des alten Bundes hat tun lassen; stellt neben diese Schilderung das Bild, welches Euch in dieser Beziehung die Kirche seit den apostolischen Tagen bis auf unsere Zeit darbietet, und Ihr werdet nicht zweifeln, dass, wenn der Glaube im Allgemeinen ein Prinzip des Handelns ist, der christliche Glaube das stärkste von allen sei.

Ein letztes Kennzeichen dieses Glaubens ist seine Gewissheit. Ich spreche nicht von dieser Vereinigung äußerer Beweise, diesem mächtigen Bollwerke der christlichen Offenbarungen, für welches die Ungläubigen unserer Tage eine so wenig philosophische Verachtung affektieren, und welches von Hunderten kaum Einer zu prüfen sich die Mühe gibt. Ich spreche nicht davon, weil sie nicht allen Gläubigen gleich zugänglich sind. Aber der wahre Christ hat einen noch bessern Beweis: er hat Gott gegenwärtig in seinem Herzen; er fühlt in jedem Augenblicke das Wirken des Geistes Gottes in seinem Inneren. Er liebt, er hat also die Wahrheit. Dieser Beweis ist nicht von der Art, ihn durch Worte mittheilen zu können; aber eben so werden ihn auch Worte nicht nehmen können. Ihr werdet dem Christen nicht beweisen, dass er Gott nicht liebt, und wenn er ihn liebt, werdet Ihr es zu behaupten wagen, dass er ihn nicht kennt? Ich habe schon einmal gefragt und ich wiederhole diese Frage: Derjenige, welcher Gott liebt, täuscht er sich? ist er nicht in der Wahrheit? und wenn das Christentum allein die Kraft zu lieben gibt, ist da nicht das Christentum allein die Wahrheit? Das ist die Gewiss-

heit, deren sich die Gläubigen erfreuen; ich füge nicht hinzu, dass sie durch den heiligen Geist unterhalten und belebt wird; ich spreche nur von den augenscheinlichen Tatsachen, von Tatsachen, welche die Ungläubigen wie die Gläubigen feststellen können, und beschränke mich darauf, zu sagen: Der Glaube des wahren Christen hat als Kennzeichen eine Gewissheit, welche die jedes andern Glaubens übertrifft.

Das ist, o Männer der großen Welt, o Denker, o stolze Urheber und Leiter der Dinge dieser Welt, das ist der Glaube, den ich Eurem glaubensleeren und glaubensdurstigen, oder Eurem durch seinen Glauben getäuschten Herzen vorschlage. Gewiss, es hängt weder von mir ab, Euch, auf Grund der Schilderung, welche ich davon entwerfe, zu seiner Annahme zu vermögen, noch von Euch selbst, Euch, auf Grund dieser einfachen Darstellung, dazu zu bekennen. Die Vernunftschlüsse wandeln den Menschen nicht um; es ist das Leben, welches das Leben lehrt; es ist Gott, der Gott offenbaret. Aber ist denn das, was wir gesagt haben, ohne Zweck und ohne irgend eine Anwendung? O nein, sobald es uns gelungen ist, Euch wenigstens die Fehler Eures Glaubens und die Überlegenheit des christlichen Glaubens in Bezug auf das Leben und das Handeln begreiflich zu machen.

Was den ersten Punkt betrifft; so glaube ich, dass er gegen den Widerspruch gesichert ist. Was den zweiten anlangt, so haben wir, wie es uns scheint, Alles bewiesen, was wir zu beweisen hatten.

Es war nicht unsere Aufgabe, Euch zu beweisen, dass die christliche Religion wahr ist, dass die Offenbarungen, auf welche sie sich stützt, authentisch sind. Unser einziger Zweck war, zu beweisen, dass die christliche Religion, wie alle übrigen, einem Bedürfnisse der menschlichen Seele huldigt, aber dass sie, was keine andere getan, dieses Bedürfnis befriedigt hat; dass sie dem Menschen ein Prinzip der Kraft und des Handelns liefert, dessen unterscheidende Kennzeichen sich in keinem anderen Glauben vereinigt finden; dass der christliche Glaube eine Intensivität, eine Allgemeinheit der Anwendung, eine Erhabenheit der Tendenz, eine Gewissheit hat, wie kein anderer, dass er in allen diesen Beziehungen einen Typus der Vollkommenheit darbietet, welcher bisher in keiner menschlichen Erfindung verwirklicht worden ist; und dass, wenn Gott selbst der Welt einen Glauben gegeben hätte, es unmöglich ist, dass er ihn in irgend einer Beziehung besser gegeben hätte.

Hiernach kann es ziemlich überflüssig erscheinen, zu untersuchen, ob die christliche Religion wahr ist. Uns genügt dieser Beweis, und wir wünschen sehnlichst, dass er für Euch so schlagend sein mag, als er es für uns gewesen ist.

Möchte dies, durch die Gnade Gottes, das Resultat dieser Rede sein!

Der Atheismus der Epheser vor ihrer Bekehrung.

Ephes. II, 12.

„Ihr waret ohne Gott in der Welt.“

Die Worte, welche ich Euch so eben vorgelesen habe, sind von St. Paulus an die neuen Christen von Ephesus gerichtet, und sie gehören zu dem Kapitel, in welchem dieser große Apostel die Epheser an den Zustand der Finsternis, der moralischen Verworfenheit und Verdammung erinnert, in dem sie sich befanden, bevor die Boten des Heils ihnen Jesus Christus verkündigt hatten. Da die harte Wahrheit, welche dieser Text enthält, die unfehlbare Autorität des göttlichen Wortes für sich hat, und in Übereinstimmung steht mit dem ganzen Zusammenhange der christlichen Offenbarungen, so könnten wir es uns ersparen, andere Beweise dafür zu suchen. Aber Gott hat uns nicht untersagt, die Wahrheiten seines Wortes zu erweisen, und das vollkommene und bewundernswürdige Zusammentreffen derselben mit den klarsten Angaben der Vernunft und der Natur ins Licht zu stellen. Aus diesem Grunde fordern wir Euch heute auf, mit uns die Beweise dieser Behauptung St. Pauli aufzusuchen, dass die Epheser, bevor sie Jesus Christus kannten, ohne Gott in der Welt waren.

Unterstützt uns mit Eurer Aufmerksamkeit. Und wenn Ihr unwillkürlich einige Bedenken gegen den Satz erhebt, welchen wir verteidigen werden, so wollet diesen Bedenken für einige Augenblick Stillschweigen gebieten. Wir meinen nicht den Satz aufzustellen, dass die Epheser, bevor sie das Evangelium angenommen hatten, nicht an das Dasein Gottes glaubten; das würde eine unhaltbare Behauptung sein. Der Glaube an Gott ist dem Menschengeschlechte dergestalt innewohnend, unserer Vernunft dergestalt Bedürfnis, dass selbst die entartetsten Wesen sich kaum davon befreien. Es ist nicht Atheist, wer es sein will; die Teufel selbst glauben an Gott und zittern vor ihm. Wie hätte St. Paulus so etwas den Ephesern sagen können, gewissermaßen im Angesichte des Tempels ihrer Diana? Wie hätte er es gesagt, er, der, als er in Athen auf allen Seiten Altäre errichtet sah, den Bewohnern dieser berühmten Stadt vorwarf, in gewisser Art, zu gottesfürchtig zu sein? Was er sagen wollte und was wir heute zu beweisen suchen, ist, dass es für den nicht bekehrten Epheser, er mochte auch der aufgeklärteste sein, er mochte sich selbst in den Fußtapfen der Philosophen zu der Idee der Einheit Gottes erhoben haben, dass es für ihn dasselbe war, nicht an Gott zu glauben, als so an ihn zu glauben, wie er daran glaubte.

Und wenn einigen selbst dieses schwer zu glauben erscheint, so bitte ich sie, auf die Frage zu achten, welche ich hinstelle. Was heißt es, an das Dasein eines Wesens glauben? Heißt das nicht glauben, dass es ein Subjekt gibt, in welchem sich gewisse Eigenschaften vereinigen, die es von allen andern unterscheiden? Sind es nicht diese Eigenschaften, oder diese Eigentümlichkeiten, welche machen, dass es das ist, was es ist, und dass es nichts anderes ist? und wenn wir alle diese Eigenschaften oder Eigentümlichkeiten eine nach der andern leugnen, ist das nicht eben so viel, als ob wir den Gegenstand selbst leugnen?

Was würdet Ihr von einem Volke sagen, das beschlossen hat, sich einen König zu geben, welches selbst einen Menschen mit dieser glänzenden Würde bekleidet hat, aber welches, aus irgend einem Beweggrunde, ihm erst das Recht, Armeen auszuheben, entzieht, dann das, Krieg zu führen und Frieden zu schließen, ferner das, die Beamten zu ernennen, welches ihm endlich die notwendigen Revenuen zur Unterhaltung seiner Würde, ja sogar die äußern Zeichen der Ehrfurcht entzieht, welche sein Titel zu gebieten scheint? Ihr würdet sagen, dass dieses Volk keinen König hat. Es ist umsonst, dass in seiner Mitte ein Mann existiert, den man König nennt; er ist es nicht, weil man es nur wirklich ist - durch gewisse Eigenschaften, durch gewisse Vorzüge; und diese Eigenschaften, diese Vorzüge, er hat sie nicht. Es ist die Republik unter dem Namen der Monarchie.

Was würdet Ihr in ähnlicher Weise von einem Menschen oder von einer Gesellschaft sagen, die da erklärte: Wir erkennen einen Gott, aber welche diesem Gott die zu seiner Würde wesentlichsten Eigenschaften verweigerte, die unzertrennlichsten von der Idee seiner Vollkommenheit, und ihn darauf beschränkte, so zu sagen, nur ein Namen zu sein? Gewiss würdet Ihr sagen, dass ein solcher Mensch, eine solche Gesellschaft nicht an Gott glauben, und dass sie, unter dem Namen der Religion, den Atheismus ausüben.

Sehr gut, wird man sagen, der Grundsatz ist unbestreitbar; aber wer denkt auch nur daran, ihn zu bestreiten? Gibt es in der Welt irgend Jemanden, der unvernünftig genug wäre, die Vollkommenheiten Gottes, wie seine Güte, seine Gerechtigkeit und seine Vorsehung zu leugnen? Ja, meine Brüder, es gibt Jemanden in der Welt, der sie leugnet: das ist der Epheser vor seiner Bekehrung.

Hier haben wir einen zweiten Schritt zu tun. Wir haben gesehen, dass es Gott leugnen heißt, wenn man seine wesentlichen Eigenschaften leugnet; jetzt ist es notwendig, dass Ihr uns zugesteht, dass es die wesentlichen Eigenschaften Gottes leugnen heißt, wenn man die Handlungen leugnet, welche eine notwendige Folge dieser Eigenschaften sind. Mit andern Worten, es heißt die Vollkommenheiten Gottes leugnen, wenn man ihm die Ausübung derselben nicht zugesteht. Denn was ist eine Vollkommenheit ohne Ausübung? was ist eine Heiligkeit ohne Anwendung? Was ist eine müßige Kraft? Es ist nur ein Name, es ist nichts.

Du glaubst an die Gerechtigkeit Gottes, konnte St. Paulus zu dem Epheser sagen. Du glaubst also, dass Gott der Erhalter, der Verteidiger und der Rächer einer moralischen Ordnung ist, welche er zum Wohl seiner Kreaturen und zu seinem eignen Ruhm eingesetzt hat. Du glaubst, dass, da diese Gerechtigkeit unendlich ist, ihr nur durch einen vollkommenen und unbedingten Gehorsam genügt werden kann. Du glaubst, dass diese Gerechtigkeit, da sie geistiger Art ist, den Gehorsam, nicht bloß der Hände, sondern des Herzens und des Willens verlangt. Du glaubst, dass, da diese Gerechtigkeit unverletzlich ist, sie keinen Abbruch erleiden kann, ohne eine augenblickliche, vollständige, absolute Ausgleichung zu verlangen. Du glaubst alles dies, sagst Du; folglich glaubst Du auch, dass Deine Sünden bestraft werden müssen; dass Dein Herz, welches sich nicht Gott ergeben, verdammt werden muss; dass Deine Reue keinen Deiner Fehltritte auslöscht, weil, was geschehen ist, geschehen bleibt, und weil die verletzte Ordnung deshalb nicht weniger verletzt ist; dass Deine guten Werke es nicht mehr können, weil das Gute, was Du zur Tilgung Deiner Sünden tust, selbst da hätte geschehen müssen, wo Du keine Sünden zu tilgen gehabt hättest. Du glaubst also, dass Du verdammt, notwendiger Weise verdammt bist. Wenn Du es nicht glaubst, so hast Du einen Gott ohne Gerechtigkeit, das heißt so viel, Du hast keinen Gott.

Ich setze jedoch voraus, konnte St. Paulus sagen, dass Du an seine Gerechtigkeit glaubst; aber glaubst Du an seine Güte? Du glaubst daran, sagst Du. Ohne Zweifel meinst Du nicht eine begrenzte Güte, mit Schwachheit gemischt, der Veränderung unterworfen. Du glaubst, dass Gott seine Kreaturen mit einer ewigen Liebe geliebt hat, dass keine Zärtlichkeit der Welt, selbst nicht die einer Mutter, dieser Zärtlichkeit zu vergleichen ist; dass es nicht bloß Dein Leib, sondern Deine Seele ist, die Gott liebt, und dass diese

Liebe unermüdlich ist, gleich wie sie ewig ist. Nicht wahr, Du glaubst diese Dinge? Ach! wer würde sie nicht glauben? wer hat nicht das Bedürfnis, sie zu glauben? Ist es nicht unter dem Bilde der Liebe, dass wir uns am liebsten das oberste Wesen vorstellen? Es ist wahr. Aber welch ein schreckliches Phantom erhebt sich zwischen Dir und seiner Güte, und bedeckt mit einem düstern Schleier sein Antlitz voller Milde? Es ist das Phantom seiner Gerechtigkeit; es ist das Sinnbild Deiner Sünden. Versuche es, den als Vater anzurufen, den Du zu beleidigen nicht aufgehört hast! Versuche es, an die Allgüte des in der Vergeltung starken Gottes zu glauben! Schreckliche Alternative, die Güte Gottes nicht zugestehen zu können, ohne seine Gerechtigkeit zu leugnen; noch an seine Gerechtigkeit glauben zu können, ohne seine Güte zu leugnen! Nein, er ist nicht für Dich, der gütige Gott; aber er wird es sein, wenn du das große Wunder hörst, welches wir beauftragt sind, Dir zu verkündigen. Ein Vermittler hat sich gefunden; die große Versöhnung, welche so oft auf der Erde in allen Religionen der Völker bildlich dargestellt worden ist, hat sich im Himmel verwirklicht. Gott hat Euch seinen Sohn gegeben, und der Sohn hat sich hingegeben, um seinem Vater die einzige Bürgschaft anzubieten, welche er annehmen konnte, die einzige Wiederherstellung, welche wirksam war, die einzige Ausgleichung, welche Alles ausgleicht. Wenn er sich nicht hingegeben hätte, so hätte die Gerechtigkeit ihren Verlauf, den nichts aufhalten konnte. Aber Ihr, die Ihr Jesus Christus nicht empfangen habt, könnt Ihr an Gott, als einen gütigen Gott, glauben? könnt Ihr ihn aus der Tiefe Eures Elendes und Eurer Verwerfung anrufen: Unser Vater, der du bist im Himmel? Ihr habt in der Welt einen Herrn, einen Ankläger, einen Richter. Habt Ihr wirklich einen Gott?

Du glaubst an die Vorsehung, konnte St. Paulus zu dem Epheser sagen. Ach! glücklich der, der an ein so großes Mysterium glaubt. Es ist ein Beweis, dass er vom Tode zum Leben übergegangen ist. Aber weißt Du auch genau, was es heißt, an die Vorsehung glauben? Ach, ich zweifle; denn warum sprichst Du, sobald eine Begebenheit Dein Wohlergehen gefährdet, nur von Zufall und Schicksal? Und warum bleibt Deine Dankbarkeit, wenn Dir von den Menschen etwas Gutes wiederfährt, bei ihnen stehen, statt sich zu dem Ewigen zu erheben? Und warum, wenn Dir etwas Schlechtes von ihnen wiederfährt, denkst Du nur daran, gegen die Hand des Fleisches, die Dich schlug, entrüstet zu sein, und nicht daran, die himmlische Macht mit Furcht anzubeten, ohne deren Erlaubnis Du nicht geschlagen werden kannst? Und warum wirst Du bei dem Anblick der Revolutionen nur die se-

kundären Dinge gewahr, die man allerdings prüfen muss, und steigst Du niemals zu der ersten Ursache hinauf? Heißt das an die Vorsehung glauben? Aber es ist dies nur ein Teil von dem Kreise der Tätigkeit der Vorsehung. Wenn sie die Dinge der Welt leitet, so regiert sie auch unter einem andern Namen die moralische Welt; und dieser Name ist der heilige Geist. Glaubt Ihr an den heiligen Geist? glaubt Ihr, dass von ihm jeder gute Entschluss, jeder gute Gedanke herrührt? glaubt Ihr, dass der himmlische Vater ihn allen denen freigebig gewährt, die ihn darum bitten? Es bedarf, so scheint es, keiner großen Überwindung, um daran zu glauben. Keine Lehre ist vernünftiger. Ohne Widersinn kann man Gott, der die Geister gemacht hat, nicht die Macht abstreiten, einen Einfluss auf sie auszuüben, sie zu leiten. Aber wenn Ihr nicht an den heiligen Geist glaubt, an diese belebende Seele der moralischen Welt, so frage ich Euch, was für einen Gott habt Ihr?

Das ist es, meine Brüder, was St. Paulus den Ephesern vor ihrer Bekehrung sagen konnte. Das ist es, was er denselben Ephesern nicht sagen konnte, nachdem sie Christen geworden waren. Der Christ allein sieht die Gerechtigkeit, die Güte und die Vorsehung Gottes sich in ihrer ganzen Fülle offenbaren und in einer vollkommenen Harmonie entwickeln. In Jesus Christus sind sie vollendet, wirklich, triumphierend. In ihm ist die göttliche Gerechtigkeit erfüllt worden, durch ihn die Güte Gottes verkündet, durch ihn endlich die Herrschaft des heiligen Geistes, die moralische Vorsehung über allen Zweifel erhoben worden.

Diese Wahrheiten sind die ganze Substanz und der ganze Gegenstand des Evangeliums. Der Christ allein kennt Gott, der Christ allein hat einen Gott.

Ich fühle eben so gut, wie irgend Jemand, Alles, was eine solche Aufstellung im ersten Augenblicke Paradoxes und Hartes darbietet. Aber ich frage, was ist denn das für ein Gott, welcher keinen Anspruch an unsere Anbetung, an unser Vertrauen, an unsere Liebe hätte? Und, aufrichtig, wie sollte man einen Gott anbeten, dessen biegsame und gefügige Gerechtigkeit sich der Verderbnis unserer Herzen und der Schlechtigkeit unserer Gedanken anpasste? Wie könnte man, auf der andern Seite, einen Gott lieben, den man nur unter der Gestalt und mit den Attributen eines strengen und unerbittlichen Richters sähe? Wie könnte man sich einem Gott anvertrauen, welcher, indem ihm unsere zeitlichen Interessen, so wie die unserer Seele gleichgültig wären, seine Sorge für unsern Lebenswandel und für unser Schicksal

trüge? Und, noch einmal, was ist das für ein Gott, den man nicht anbeten, noch lieben könnte?

In der Tat, meine Brüder, es hilft zu nichts, die Ausdrücke zu mildern. Das Glaubensbekenntnis des Ephesers war ein unwillkürliches Bekenntnis des Atheismus. St. Paulus konnte ihm sagen: Entweder verweist Euren Gott nicht in den Glanz eines entfernten Ruhmes, von wo diese Sonne der Gerechtigkeit die moralische Welt nicht mehr erwärmen und in ihren Strahlen die Gesundheit über sie ausgießen kann; oder, wenn dies der Gott ist, den Ihr wollt, so, ich bitte Euch, spottet nicht so grausam über Euch selbst, und ehret dadurch, dass Ihr ihn nicht aussprecht, einen Namen, der immer heilig bleibt.

Oder vielmehr, nein, sprecht ihn unaufhörlich aus, als den Namen eines abwesenden Gegenstandes und eines verlorenen Gutes; bauet diese große Idee an, lasst sie, so zu sagen, unter Euren Tränen wachsen, ihre Größe wird Euch an Eure Entblößung erinnern; aber täuscht Euch nicht, schmeichelt Euch nicht; bildet Euch nicht ein, einen Gott zu haben, wenn Ihr nur die Idee davon habt; gesteht Euch selbst, nicht dass die Welt einen Gott hat, Ihr habt nie daran zweifeln können, sondern dass Ihr, indem Ihr, in gewisser Art, unter die übrigen geschaffenen Wesen gesunken, ohne Gott in der Welt seid.

Das ist, meine Brüder, was die aufrichtig befragte Vernunft uns über die Religion des Ephesers vor seiner Bekehrung angibt. Nun, so wie seine Religion ist, so wird sein Leben sein. Denn es ist unmöglich, dass der, welcher ohne Gott in der Welt ist, wie der lebe, welcher einen Gott hat. Und, um es Euch zu zeigen, haben wir nicht nötig, Euch seine moralische Führung zu entwickeln und Euch bemerkbar zu machen, wie weit sie von der Heiligkeit entfernt ist, wovon Gott die Quelle, der Beweggrund und das Beispiel zugleich ist. Ohne den ganzen Kreis seiner Beziehungen zu durchgehen, genügt es uns, zu sagen, was er in Bezug auf Gott ist, oder, mit andern Worten, welchen Platz Gott in seinem moralischen Leben einnimmt.

Dieser Platz, ach! wie klein ist er! Der Gedanke an Gott ist weder der Mittelpunkt seiner Gedanken, noch die Seele seines Lebens, sondern eine Nebensache, eine überzählige, ihm oft beschwerlich fallende Idee, welche er, so gut oder schlecht es geht, mit seinen andern Gedanken zu verbinden sucht. Wenn Gott nicht existierte, würde das System seiner Ideen nicht we-

niger vollständig sein, und seine Vernunft sich nicht weniger wohl befinden. Oder, wenn er sich damit beschäftigt, so geschieht es im Sinne einer einfachen Ansicht des Geistes, eines wissenschaftlichen Dogmas, aber nicht in dem Sinne einer wirklichen Tatsache, welche den Zweck des Daseins und den Wert des Lebens bestimmt. Er entnimmt daraus weniger praktische Anwendung, als der Astronom von der Gestalt der Erde, dem Lauf der Gestirne und dem Maß der Himmel. Sein Glaube an Gott ist fast rein negativ; er erlaubt, Gott zu existieren, da er nicht anders kann; aber dieser Glaube bindet sein Leben und regelt seine Handlungen keineswegs. Er glaubt an Gott, er sagt es, wenn die Gelegenheit es verlangt; aber er findet keinen Gefallen daran, davon mit seiner Familie und mit seinen Freunden zu sprechen; er unterhält seine Kinder niemals davon, und macht bei ihrer Erziehung keinen Gebrauch von dieser Idee. Mit einem Worte, sein Gedanke ist nicht erfüllt von Gott, lebt nicht von Gott, so dass man von ihm, in dieser ersten Beziehung, sagen kann, dass er ohne Gott in der Welt ist.

Doch, meine Brüder, es gibt eine Stimme im Weltall. Die Himmel erzählen die Ehre des starken Gottes; und obgleich es in ihnen keine eigentliche Sprache gibt, so wird ihre Stimme, wie der Psalmist sagt, nichts desto weniger vernommen, selbst von dem härtesten Ohre; und zuweilen dringt diese Stimme von dem Ohre in das Herz.

Ja, bei dem Anblick dieser herrlichen Natur, ganz voll von Liebe und Leben, wird das Herz des Ephesers zuweilen weich.

Meine Brüder, ich werde ihn nicht fragen, warum sich seine Seele bei dem Anblicke dieser Schönheiten zusammenzieht und sein Herz von Seufzern schwillt; ich werde ihn nicht fragen, woher diese unwillkürliche Traurigkeit kommt, welche dem Entzücken des ersten Anblicks folgt. Ich werde nicht sagen, dass das, was dann seinen Gedanken schwer daniederdrückt, der Kontrast zwischen einer schönen Natur und einer entarteten Seele ist, zwischen einer vollkommenen Ordnung und der Verwirrung seiner Gefühle und seiner Gedanken, zwischen diesem Übermaß von Leben, verbreitet in der Unermesslichkeit, und dem Gefühl einer hinfälligen Existenz, welche nicht auf ihre Fortdauer zu zählen wagt. Ich werde ihm nicht bemerkbar machen, dass dieses Gefühl einer Seele, wie die seinige, dergestalt eigen ist, dass es bei jeder Bewegung der Freude, wie auf ein verabredetes Signal, wiederkehrt, um jene Freude zu vergiften und zu brandmarken; und ich werde nicht schließen, wie ich es tun könnte: Alles dies kommt daher, weil Gott

abwesend ist. Nein, ich werde nur sagen: Was ist dies für eine Bewegung? Was beweist sie? Gibt sie Euch einen Gott? Ach! dies dunkle Gefühl hat die Seele von Millionen Zuschauern dieser Schönheiten ergriffen, und hat sie so gelassen, wie sie waren. Die Natur, welche abwechselnd mit Freude und mit Traurigkeit bewegt, - sie erneuert Niemanden. Beobachtet den Epheser, den sie gerührt hat: diese vorübergehende Bewegung, sobald sie verflogen ist, gibt ihn der Welt ganz wieder. Selbst wenn er seinem Schöpfer einen Kultus darbrächte, sein Leben ist kein Kultus, sein Leben ist nicht dem Herrn des Himmels und der Erden geweiht; es gehorcht abwechselnd tausend Eindrücken; aber er weiß nicht, was diese bewundernswürdige Vorschrift bedeutet: Alles, was ihr tut, das tut dem Herrn, und nicht den Menschen. Preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes. Es geschieht nicht für Gott, dass er Handwerker, Landmann, Kaufmann, Gelehrter, Staatsmann, Bürger, Familienhaupt ist; es geschieht für ihn selbst; er ist sein eigener Gott und sein eigenes Gesetz. Die traurigen und die glücklichen Ereignisse kommen und gehen, folgen sich ohne Unterbrechung und finden ihn immer ohne Gott. Glückliche, hat er kein Gefühl des Dankes für den Herrn; unglücklich, empfängt er das Unglück nicht wie eine Prüfung oder einen guten Rat; krank, denkt er nicht an den großen Arzt; sterbend, hat er keine Hoffnung. Mit einem Wort, meine Brüder, dieser Gedanke an Gott, der Alles ober nichts im Leben sein soll, ist nichts in dem seinigen, nichts wenigstens, was der Mühe lohnte, gerechnet zu werden. Er hat ihm nichts unterworfen, nichts geopfert, nichts dargeboten. Und, nach allem diesem, könnte er uns sagen, dass er einen Gott hat?!

Aber, meine teuren Zuhörer, wir haben lange genug von diesem imaginären Wesen, diesem nicht wiedergeborenen Epheser gesprochen. Gibt es nach Eurer Meinung nur Ungläubige in Ephesus, und ein Heidentum nur in der heidnischen Welt? Findet das Bild, welches wir Euch so eben entworfen haben, seine Anwendung nur auf eine erloschene Rasse? Und passt es nicht auf diese Tausende, ach! diese Millionen von Heiden der Christenheit, die auch ohne Gott in der Welt leben? Keine Täuschung! Dieses Bild ist entweder falsch oder wahr. Falsch, passt es auf Niemanden, und auf den Epheser Götzendiener nicht mehr, wie auf einen andern; wahr, hat es seine Originale in allen Jahrhunderten, in allen Ländern und ohne Zweifel auch unter uns.

Gott wolle nicht, meine lieben Zuhörer, dass ich aus allen Personen, welche nicht an das Evangelium glauben, nur eine Klasse mache! Es gibt in dieser

Zahl solche, welche gegen die Wahrheit emporsteigen, mit einem langsamen, aber ausdauernden, unermüdlichen Schritt. Es ist schon Christentum in diesen ernsten und angeregten Seelen, welche nach allen Seiten hin einen andern Gott suchen, als denjenigen, welchen die Welt ihnen gemacht hat. Denn schon, ohne sich einen klaren Begriff vom Evangelium zu machen, haben sie vom heiligen Geist einen geheimen Anstoß bekommen, der sie treibt, einen Gott zu suchen, der bekleidet sei mit all den Kennzeichen, welche das Evangelium offenbart hat, einen unendlich gerechten, einen unendlich guten Gott, eine Vorsehung. Die Religion reicht ihnen die Hand, und grüßt sie mit einem sanften Namen selbst dann, wenn sie sich gegen sie stemmen wollen; denn sie kennt in ihnen einen Durst nach Gerechtigkeit und nach Frieden, den sie allein zu stillen im Stande ist, und sie erwartet den glücklichen Augenblick, wo, die schlagende Übereinstimmung der christlichen Offenbarungen mit den unvollständigen Offenbarungen ihres Inneren erkennend, diese antizipierten Christen, diese Christen, ihrem Wunsche und ihrem Bedürfnisse nach, es auch in der Tat und im Bekenntnis werden.

Aber dies nimmt der Wahrheit nichts, welche wir, in Bezug auf den Ungläubigen, aufgestellt haben, dass er nämlich ohne Gott in der Welt ist. Und was würde es sein, wenn wir fortfahren wollten? Wir haben nur von seinen Meinungen, seinen inneren Gefühlen gesprochen. Und seine Handlungen? seine Handlungen, beweisen sie nicht, dass seine Gedanken, nach dem kräftigen Ausdruck des königlichen Propheten, alle so sind, als ob es seinen Gott gäbe?

Ich würde es zu zeigen suchen, wenn die Grenzen dieser Rede es erlaubten. Ich würde es eben so gut in dem ungläubigen rechtschaffenen, wie in dem ungläubigen lasterhaften Menschen zeigen. Ich würde in dem einen, wie in dem andern dasselbe Vergessen von Gott erblicken lassen, dieselbe Gleichgültigkeit für seinen Ruhm, denselben Götzendienst für sich selbst. Aber ein so wichtiger Gegenstand verlangt mehr Raum, und man kann nicht mit wenigen Worten alle Schwierigkeiten desselben aufklären.

Meine lieben Brüder, warum habe ich Euch von diesen Dingen unterhalten? Betrafen sie Euch? Und war diese Predigt nicht mehr für eine heidnische Versammlung gemacht, als für einen christlichen Tempel? Aber kommen denn der Zweifel und der Irrtum niemals, und nehmen Platz in einem christlichen Tempel? Sie können daselbst eintreten, um das Licht zu suchen, und

Gott segne ein so gutes Vorhaben, bei welchem schon Frömmigkeit vorhanden ist! In diesem Falle ist es angebracht, von diesen Dingen zu reden. Aber selbst in einer Versammlung, deren Mitglieder sämtlich durchdrungen von den Wahrheiten wären, welche ich so eben auseinandergesetzt habe, ist ein solcher Gegenstand noch an seinem Platz. Der Christ kann bei einem sorgfältigen Nachforschen nach den Grundlagen und Vorzügen seines Glaubens nur gewinnen. Es muss ihm lieb sein, das Beglaubigungsschreiben seiner Annahme wieder durchzusehen. Er muss lernen, es mit Ehrfurcht Andern vorzulegen, es mit Sanftmut denen zu erklären, welche von ihm Auskunft über seine glänzende Hoffnung verlangen. Und obgleich das Evangelium sich, durch seine eigene Kraft und ohne menschliches Dazutun, der nach Gerechtigkeit schmachtenden Seele beweisen kann, so ist nichts desto weniger die Prüfung dieser so verschiedenen, so reichen, so schönen Beweis ein natürliches Mittel, welches Gott oft gebraucht, um den Glauben entstehen oder fester werden zu lassen.

Möchte dies, einigermaßen, die Wirkung dieser Rede sein! Könntet Ihr überzeugter und ergriffener von den bewundernswürdigen Schönheiten des Evangeliums in Eure Wohnungen zurückkehren! Könntet Ihr mit dem gesalbten Sänger ausrufen: „Ich freue mich über deinem Wort, wie einer, der eine große Beute kriegt; dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Du tust mir kund den Weg des Lebens. Meine Seele hängt dir an; deine rechte Hand erhält mich. Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an!“

Die Gnade und der Glaube.

Ephes. II, 5.

Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden.

Es gibt in keiner Sprache ein schöneres Wort, als das Wort Gnade; es gibt keins im Evangelium, an welchem die Männer der großen Welt mehr Ärgernis nähmen. Ihr Stolz entrüstet sich, ihre Vernunft empört sich gegen den Gedanken, aus Gnaden selig zu werden. Und sie ziehen diesem sanften und rührenden Worte Gnade tausendmal das gebieterische und strenge Wort Gesetz vor. Sie wollen wohl, dass man ihnen von den Vorschriften, von der Moral des Evangeliums spreche; sie mögen nicht, dass man sie von der Vergebung aus Gnaden unterhalte, welche im Evangelium verkündigt ist. Wir werden heute nicht die Ursachen dieser Vorliebe und dieses Widerwillens entwickeln, welche im Widerspruch mit den innersten Neigungen der menschlichen Natur zu stehen scheinen; aber wir werden uns zu zeigen bemühen, dass, weit entfernt, dass diese beiden Dinge, die Gnade und das Gesetz, unvereinbar wären, vielmehr das Eine notwendiger Weise zu dem Andern führt; ich meine, dass das Gesetz zur Gnade hin- und dass die Gnade wiederum zum Gesetz zurückführt. Und nachdem wir diese Wahrheit aus der Natur der Dinge selbst hergeleitet haben werden, werden wir uns auf die Erfahrung berufen, und zeigen, dass, wer eins von beiden in Wahrheit zugesteht, auch nie verfehlt, das andere zuzugestehen. So wird, wenn es Gott gefällt, uns beizustehen, sich eine der bedeutendsten Schwierigkeiten als gehoben finden, - welche die Welt gegen das Evangelium erhebt.

Wir sagen, dass das Gesetz natürlich zur Gnade hinführt. Um Euch davon zu überzeugen, meine Brüder, so wollet in dem Gesetz vier Dinge oder vier Gesichtspunkte betrachten, welche es unserem Studium darbietet: Seine Natur, seine Ausdehnung, seinen verpflichtenden Charakter und endlich seine Vollziehung oder seine Bürgschaft.

Wenn Ihr die Natur dieses Gesetzes betrachtet, so werdet Ihr sehen, dass es sich nicht um Formen, Gebräuche, äußere Übungen handelt; dies erleidet keinen Widerspruch. Natürlich, wären diese Dinge durch den Herrn befohlen, so würden sie einen Teil unserer Pflichten bilden. Aber das Gesetz, so wie Ihr es versteht, ist das moralische Gesetz, das Gesetz, welches unser Leben dem Gewissen unterwirft. Und dieses Gesetz schreibt uns nicht bloß vor, gut zu handeln, sondern auch gut zu sein; nicht bloß, recht zu tun, sondern auch recht zu fühlen; das heißt so viel, es verlangt unser Herz.

Was die Ausdehnung des Gesetzes betrifft, so genügt ein Wort: Es ist das Gesetz der Vollkommenheit. Derjenige, welcher es begreift, gleicht dem in der Geschichte so oft gefeierten Helden, der nichts getan zu haben glaubte, so lange ihm noch etwas zu tun blieb. Keine Beziehung seines Lebens, kein Augenblick seines Lebenslaufs, kein Teil seiner Pflichten entzieht sich dieser Universal-Herrschaft des Gesetzes der Moral. Gehorchen, in Allem, immer, vollkommen, das ist die unwandelbare Richtschnur seines Lebens.

Und, um zu dem dritten Punkt zu kommen, es ist dies nicht eine Wahl, ein System, eine Berechnung: er fühlt sich an das Gesetz gekettet mit den Ketten einer gebieterischen, absoluten Verpflichtung. Nichts ist in seinen Augen notwendig, als gehorchen. Das Glück, die Kraft, das Leben sind nicht Zweck, sondern das Mittel, das Gesetz der Moral zu erfüllen. Es handelt sich nicht darum, zu genießen, zu können, zu leben; es handelt sich darum, zu gehorchen. Die Gesetze der Natur könnten sich verändern, die der Pflicht bleiben.

Das Weltall könnte sich auflösen, das Gesetz der Moral bleibt. In der Verwirrung aller Dinge, in der allgemeinsten Unordnung, hört der Wille nicht auf, dem Gerechten anzugehören; und die Dinge könnten seiner Tätigkeit fehlen, und der Zweck seinen Bemühungen, er würde sich doch immer verpflichtet fühlen, gut zu sein.

Und damit er es nicht vergisst, so hat das Gesetz eine Vollziehung. Das Glück ist unabänderlich an den Gehorsam, das Unglück an den Ungehorsam geknüpft worden. Hienieden kündigen der Ekel, die Gewissensbisse, die Furcht dem aufsässigen Menschen schrecklichere, in den Schleiern der Zukunft verhüllte, Züchtigungen an: Gottes Zorn vom Himmel wird offenbar über alle Seelen der Menschen, die da Böses tun.

Versucht es, etwas von dieser schrecklichen Aufzählung hinwegzunehmen; versucht es, um bei jedem Versuche die Last um ein neues Gewicht vermehrt zu sehen. Sagt, dass der Gehorsam Grenzen hat, und wir werden Euch bitten, sie zu zeigen. Sagt, dass man sich zwischen dem Himmel und der Erde teilen kann, und wir werden Euch fragen, kraft welcher Autorität Ihr diese Teilung zu machen wagt. Sagt, dass jeder Mensch sein Maß hat, und wir werden jeden von Euch fragen, ob er dieses Maß erreicht hat. Sagt, dass Gott Eurer Opfer nicht bedarf, wir möchten von Euch wissen, ob die Gebote Gottes sich nach seinen Bedürfnissen richten; und wir werden Euch

zwingen, einzugestehen, dass, in dieser Voraussetzung, Gott also nichts vorschreiben würde, weil sicher Gott nichts bedarf. Sagt, dass mehrere der Pflichten, welche man Euch auferlegt, zweifelhaft sind; aber woher kommen die meisten dieser Zweifel, wenn nicht von Eurem Widerwillen, zu gehorchen, und erfüllt Ihr wenigstens die Pflichten, an denen Ihr nicht zweifelt? Sagt, dass der Gehorsam unmöglich ist; aber lehret uns, warum in demselben Augenblick, wo Ihr ihn unmöglich findet, er Euch als höchst vernünftig erscheint; lehret uns, warum Euer Gewissen darauf besteht, ein Gesetz als verpflichtend zu erklären, welches Eure Erfahrung als unausführbar erklärt; lehret uns, warum, bei jeder Übertretung, Ihr Euch immerhin sagen möget: ich habe nicht anders gekonnt, und der Gewissensbiss deshalb doch nicht weniger stark an Eurer Seele nagt. Hebt diesen Widerspruch auf, wenn Ihr könnt; wir, wir können es nicht.

Gott unsere Körper und unsere Seelen als lebendiges und heiliges Opfer darbringen; ihm unser ganzes Leben weihen; nur seine Blicke allein suchen; unsern Nächsten lieben, als uns selbst; dieser Welt brauchen, als brauchte man derselben nicht; das ist eine schwache Skizze, ein flüchtiger Umriss des göttlichen Gesetzes. Mögen Andere die Züge desselben zu verwischen und zu verwirren suchen, wir werden ihre Tiefe ergründen; mögen sie die Last desselben zu erleichtern suchen, wir werden darauf mit unserer ganzen Kraft drücken, wir werden damit, wo möglich, die verwegene Kreatur, welche sich davon losmachen will, zu Boden drücken, damit sie, unter dem Druck dieses schrecklichen und unerbittlichen Gesetzes, den ersehnten Hilferuf ausstoße, diesen heilsamen Ruf, welchem allein das Evangelium geantwortet hat.

Denn ich behaupte, meine Brüder, dass wenn Ihr Euch einen richtigen Begriff von dem Gesetze der Moral macht, wenn Ihr es annehmt, nicht geschwächt und verstümmelt, sondern in seiner ganzen Strenge und in seiner ganzen Majestät, Ihr Euch als Übertreter des göttlichen Gesetzes bekennen, Ihr Euch nicht fähig fühlen werdet, alle seine Vorschriften zusammen, noch eine derselben in ihrer ganzen Ausdehnung und auf eine vollkommene Art zu erfüllen; und in der tiefen Überzeugung Eures Elends und Eurer Gefahr, werdet Ihr Euch entweder einer untröstlichen Verzweiflung hingeben, oder Ihr werdet Euch an den Stufen des ewigen Thrones niederwerfen, um von dem Richter Eures Lebens Gnade und Verzeihung zu erbitten.

So also führt das Gesetz zur Gnade. Habt wohl Acht, ich habe nicht gesagt, dass das Gesetz die Gnade erklärt. Das Geheimnis der Erlösung ist und bleibt immer ein Geheimnis; und das Evangelium selbst verkündigt es und erklärt es nicht. Ich habe nur sagen wollen, dass für den, welcher das heilige Bild des Gesetzes mit Ernst betrachtet hat, es wie eine gebieterische Notwendigkeit erscheint, sich zur Gnade zu wenden, oder unterzugehen.

Hier ist es, meine Brüder, wo St. Paulus wiederum rief: Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? das sei ferne! sondern wir richten das Gesetz auf.

Zweite Wahrheit, welche wir angekündigt haben: Die Gnade wiederum führt zum Gesetz zurück.

Wollet zunächst betrachten, dass die Gnade, so wie sie im Evangelium offenbart ist, die glänzendste Anerkennung, die feierlichste Bestätigung ist, welche das Gesetz empfangen konnte. Diese Gnade ist von einem besonderen Charakter. Es ist nicht die weise Nachsicht, das leichte Überlassen eines schwachen Vaters, der, ermüdet von seiner eignen Strenge, die Augen über dem Unrecht eines schuldigen Kindes schließt. Es ist nicht die Untätigkeit einer furchtsamen Regierung, welche, indem sie die Unordnung nicht unterdrücken kann, die Gesetze schlafen lässt und selbst neben ihnen einschläft. Es ist eine heilige Güte, es ist eine Liebe ohne Schwäche, welche zu gleicher Zeit verzeiht und richtet. Es ist nicht möglich, dass der höchste Bürge der Ordnung nur einen Schatten von Unordnung dulden kann, dass der heilige Gott die geringste Übertretung der von ihm gegebenen heiligen Gesetze unbestraft lasse. Also in dem Werke der Erlösung tritt die Verdammung in der Vergebung selbst, und die Vergebung in der Verdammung hervor. Gott hat uns nicht erretten können, ohne unsere Gestalt anzunehmen, noch einer von uns werden können, ohne in sich unser ganzes Elend zusammenzufassen. Das Kreuz, der Triumph der Gnade, ist der Triumph des Gesetzes. Meine Brüder, ergründet dieses große Mysterium, und Ihr werdet erkennen, dass nichts die Vernunft mehr übersteigt, dass nichts vernunftgemäßer ist. Und Ihr werdet vergeblich in allen menschlichen Erfindungen eine andere Idee suchen, welche im Stande wäre, alle Attribute, aus denen die Vollkommenheit Gottes gebildet ist, in Harmonie hervortreten zu lassen.

So findet sich also das Gesetz der Moral in der Idee der evangelischen Gnade glänzend verherrlicht. Wie würde es sich nicht ebenso in den Herzen der-

jenigen verherrlicht finden, welche jene Gnade anerkennen? Wie kann man ernstlich an diese blutige Sühne glauben, ohne über das Verabscheuungswerte der Sünde aufgeklärt zu sein, ohne für sie einen innigen Hass zu hegen, ohne zu wünschen, wenn ich mich so ausdrücken kann, dieser unaussprechlichen und unverdienten Gnade Ehre zu machen? Wie! Christus ist für unsere Sünden gestorben, und wir könnten unsere Sünden lieben? Wie! Christus ist gestorben, weil es ein Gesetz gibt, und unsere Ehrfurcht für dieses Gesetz sollte sich nicht verdoppeln oder aufs Neue erwachen? Meine Brüder, die menschliche Natur müsste alle ihre wesentlichen Charakterzüge verloren haben, es müssten alle Fibern des menschlichen Herzens zerrissen sein, sollte die Überzeugung einer so unendlichen Wohltat nicht unsere ganze Liebe entzünden; und das wäre eine sonderbare Liebe, welche nicht den Gehorsam erzeugte! Derjenige, welcher in seinem Herzen sagen würde: Lasst uns sündigen, da die Gnade überschwänglich ist! wäre ein Mensch, der die Gnade weder verstanden, noch empfangen hätte; denn der natürliche und vernünftige Schluss ist dieser: Da die Gnade überschwänglich ist, so lasst uns nicht mehr sündigen! Also, wie ich es oben gesagt habe, die Gnade führt zum Gesetze zurück.

Ich sage noch mehr; ich sage: die Gnade allein führt zum Gesetz; eine Behauptung, die Ihr, meine Brüder, nicht bezweifeln werdet, wenn Ihr aufmerksam betrachtet, was das Gesetz ist. Das vollkommene Gesetz wird nur durch die Liebe erfüllt. Nun, die Liebe befiehlt sich nicht, sie flößt sich ein. Die strengsten Einschärfungen und die fürchterlichsten Drohungen würden in der Seele keinen einzigen Aufschwung von Zärtlichkeit für Gott erzeugen; die Liebe allein kann die Liebe gebären. Daher, so lange wir nur das Gesetz mit seinen Drohungen vor uns haben, erfüllen wir es nicht in dem Geiste, in welchem wir es erfüllen sollen, d. h. wir erfüllen es gar nicht. Das Evangelium hat gesagt, dass die Liebe die Furcht verbannt; es ist eben so wahr zu sagen, dass die Furcht die Liebe verbannt; denn man liebt nicht, wenn man fürchtet. Das ist der Vorzug und die Schönheit des Evangeliums, dass es unser Herz erweitert und ihm volle Freiheit gibt; denn da die Gnade verkündigt, die Furcht verbannt ist, so wagt man zu lieben, so kann man lieben. „Wenn du mein Herz tröstest“, sagt der Psalmist, „so laufe ich den Weg deiner Gebote.“ Das Herz schließt sich auf und entfaltet sich bei der sanften Wärme der göttlichen Liebe und bei den Strahlen der Hoffnung; der Gehorsam wird ein freudiger; er ist kein peinlicher Zwang mehr, er ist ein unwillkürlicher und freiwilliger Trieb der verjüngten Seele; und so wie die

Fluten eines Stromes, sobald sie einmal in der Richtung ihres Falles fortgeschleudert sind, nicht in jedem Augenblicke eines neuen Anstoßes bedürfen, um in dieser Richtung zu beharren, so treibt das Leben, welches den Anstoß der Liebe bekommen hat, ganz und mit beschleunigten Wogen zu dem Ozean des göttlichen Willens hin, in welchem es sich gerne verliert und begräbt. Der vollkommene Gehorsam also ist nur eine Frucht der Liebe, und die Liebe ist nur eine Frucht der Gnade.

Diese Idee tritt stärker hervor durch eine vollständigere Betrachtung der Gnade. Die Gnade ist noch etwas Anderes, als die Verzeihung; die Verzeihung ist nur die Einsetzung der Gnade. Gott lässt uns Gnade zu Teil werden, wenn er uns unsere Sünden vergibt, und er lässt uns auch noch Gnade zu Teil werden, wenn er auf unsere Herzen wirkt, um sie zum Gehorsam zu beugen, oder, so Ihr wollt, wenn er die ersten Eindrücke, welche wir von seiner Barmherzigkeit empfangen haben, unterhält, fortpflanzt; wenn er die Erinnerung, die Idee, das Gefühl davon unaufhörlich erweckt; wenn er verhindert, dass der Kies oder der Schlamm nicht die gesegnete Quelle verstopfe, welche er aus dem, durch seine Hand gespaltenen, Felsen hat hervorspringen lassen. Alles dies hat er versprochen, alles dies ist uns zugesichert, alles dies ist auch noch Gnade. Welche Wirkung können nun solche Versprechungen, eine solche Zusicherung auf das Herz hervorbringen, wenn nicht die, es gleichzeitig zu erweichen und anzutreiben? Welche Gesinnung muss der gegen Gott haben, welcher weiß, dass Gott ihn nicht bloß einmal geliebt hat, sondern dass Gott ihn immer liebt, an ihn denkt, sich mit ihm beschäftigt, ohne Aufhören über ihm wacht, ihn führet sanft und mit Vorsicht, wie der Hirte das Vieh, so in das Feld hinabgehet; ihn auf der Seite trägt, und freundlich auf den Knien hält, wie eine Amme ihr Kind trägt und freundlich hält; und, um Alles mit einem Worte zu sagen, das uns die Schrift liefert: „der in unsern Ängsten sich mit ängstigt.“⁴ Noch einmal, meine Brüder, das ist die Gnade! Haltet Ihr sie, an und für sich, als dem Gesetze zuwiderlaufend, oder günstig für dasselbe? das heißt, mit andern Worten, fragen, ob sie geeignet ist, das belebende Prinzip der Liebe in uns zu entwickeln, oder ob sie gemacht ist, es zu ersticken?

Wer könnte jetzt, nachdem er die Natur des Gesetzes und der Gnade betrachtet hat, sagen, dass die Gnade und das Gesetz unverträglich sind? Niemand, ohne Zweifel. Aber, was zur Unterstützung dieser Wahrheit dient, ist

die Erfahrung. Sie bestätigt vollkommen, was unsere Betrachtung uns schon bewiesen hat.

Zuerst steht es fest, dass die, welche die Gnade annehmen, auch das Gesetz annehmen. Es ist klar, meine Brüder, dass wir hier nicht von diesem trockenen Dogmatismus, dieser toten Orthodoxie sprechen, die eben so wenig das Christentum sind, wie eine Statue ein Mensch ist. Wir geben zu, dass es eine Art gibt, die Dogmen der Kirche anzunehmen, welche dieselben ohne Einfluss auf das Leben bleiben lässt. Wir sprechen nur von denen, deren Christentum lebendig ist, von denen, welche die Gnade mit demselben Gefühle erfasst haben, welches ein Schiffbrüchiger empfindet, wenn er das rettende Brett ergreift, das ihn über dem Wasser erhalten und zum Ufer tragen soll. Nun wohlan! Habt Ihr bemerkt, dass diese Christen der Überzeugung und des Gefühle, welche bekennen, nur durch die Gnade selig zu werden, weniger Ehrfurcht als Andere für das Gesetz haben? Habt Ihr nicht im Gegenteil erkannt, dass das, was sie auszeichnet, gerade ihre Anhänglichkeit, ihr Eifer für das Gesetz ist? Bemerkenswerte Sache! Man hat, mit Hilfe einiger Sophismen, die Idee verbreiten können, dass die Lehre, welche sie bekennen, der Moral schädlich, dass ihr Glaube ein Ruhekissen der Sicherheit ist, dass ihre Lehre die Notwendigkeit der guten Werke vernichtet, dass sie allen Lasten die Tore öffnet; aber ihr Lebenswandel hat allen diesen Sophismen geantwortet. Die Logik des Fleisches kann wohl sagen: Lasst uns sündigen, da die Gnade überschwänglich ist; aber der heilige Geist lehrt dem menschlichen Herzen eine andere Logik, und niemals hat Jemand Christ zu sein geglaubt, indem er der des Fleisches folgte. Es ist wahr, dass die Christen Alles von der Gnade erwarten, und sie gestehen dies ein, aber sie arbeiten, als ob sie Alles von sich selbst erwarteten. Man erstaunt in der Welt, dass Menschen, welche seit langer Zeit ihr Glück gemacht haben, früh aufstehen, spät zu Bette gehen, ihr Brot im Schweiß ihres Angesichts essen, als ob sie noch ihr Glück zu machen hätten. Wohlan! diese da haben ihr Glück gemacht, sie sind selig, sie sagen es; aber Alles, was ein Mensch, der noch nicht das geringste Pfand seiner Seligkeit besäße, tun könnte, sie tun es eifrig, sie tun es unaufhörlich. Und sie arbeiten nicht bloß, sondern sie beten auch; sie bitten Gott, sie aufzurichten in ihrer Schwachheit; sie sagen mit Inbrunst: O! wer wird uns erlösen von diesem Leibe des Todes? sie wiederholen mit dem großen Apostel: „Ich schätze mich selbst noch nicht, dass ich es ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist; und jage nach dem vorgesteckten

Ziele, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.“ Mit einem Worte, das Leben dieser Anhänger der Gnade ist ein solches, dass man schwerlich unter den Anhängern des Gesetzes einen einzigen Menschen finden dürfte, der eben so aufmerksam wäre, seine Zunge im Zaum zu halten, die Empörungen seiner Sinne zu bekämpfen, alle Jota des Gesetzes sorgsam aufzusammeln, sein Leben mit guten Werken anzufüllen. Und dennoch knüpfen sie an keines ihrer Werke die Hoffnung ihrer Seligkeit. Wo ist ein stärkerer Beweis, dass die Gnade und das Gesetz nicht widersprechend sind?

Wenn es wahr ist, dass die, welche die Gnade annehmen, auch das Gesetz annehmen, so ist es unglücklicher Weise nicht weniger wahr, dass die, welche die Gnade nicht annehmen, auch das Gesetz nicht annehmen. Diese Behauptung wird nicht auffallend erscheinen, wenn man sich erinnert, was das Gesetz ist, und was es heißt, das Gesetz annehmen. In dem erhabenen und geistigen Sinne, welchen wir diesen Ausdrücken haben geben müssen, wer ist es da, der das Gesetz annimmt, wer ist es, der es ganz und gar will? Es sind wahrlich nicht die, welche die Gnade verwerfen. Überall ist bei den Kindern dieser Welt das Gesetz Gottes im Preise heruntergesetzt. Jeder nimmt davon nur, was er seinen Kräften angemessen, für seine Umstände passend findet; Jeder macht sich ein Gesetz nach seinem Maßstabe. Die Moral wechselt in Ausdehnung und Gestalt mit jedem Individuum. Und was besonders bemerkenswert ist, man bringt dem Gesetze alle die Opfer, die nichts kosten, d. h. die keine Opfer sind; aber jeder scheint von ihm Gnade zu verlangen für irgend eine Lieblingsneigung, für irgend ein vorbehaltenes Laster, für irgend einen Götzen, den er nicht den Muth hat zu zer schlagen; der Geizige für seine Wut der Ersparnis und der Aufhäufung; der Sinnliche für die Leckerbissen, denen er nicht entsagen kann; der eitle Mensch für die Auszeichnungen, die ihm schmeicheln; mit einem Worte, hinter dem Gewissen, und in einem finstern Grunde der Seele, unterhält jeder von ihnen, vielleicht ohne sein Vorwissen, irgend einen Götzen-Altar. Und das ist es, was uns den sonderbaren Vorzug erklären kann, welchen die Weltkinder dem Gesetze vor der Gnade geben; niemals würden sie das Gesetz vorziehen, wenn sie es ganz sähen. Sie ziehen es nur vor, weil der empfindliche Punkt, der verletzende Punkt, wenn ich mich so ausdrücken darf, ihnen verschleiert bleibt, und sie nur die schmeichelhaften Teile, die glatten Seiten, die leichten Pflichten desselben kennen. Nun, bei wem findet Ihr diesen Trieb, das Gesetz zu mildern, oder vielmehr diese Unfähigkeit, es

zuzulassen? Ist es bei den Anhängern der Gnade oder bei denen, welche die Gnade verwerfen? Ist es bei den Schülern der Welt, oder bei den Kindern des Evangeliums?

Aber, werdet Ihr mir sagen, gibt es nicht selbst unter denen, welche die Seligkeit aus Gnaden nicht annehmen, Menschen, die, durchdrungen von der Heiligkeit des Gesetzes, eifrig wünschen, es zu erfüllen? Ach! meine Brüder, Ihr sprecht von einer sehr bemerkenswerten und sehr anziehenden Klasse von Menschen; das sind die Kandidaten der Gnade, wenn ich sie so nennen darf. Es gibt Menschen, ich bin weit entfernt, es zu leugnen, denen sich Gott wie Moses auf dem Sinai offenbart zu haben scheint, mit der ganzen Majestät eines Gesetzgebers, eines Richters. Durch eine himmlische Gunstbezeugung, die man wohl einen Anfang der Gnade nennen kann, haben sie die Größe, die Notwendigkeit, die Unbiegsamkeit des Gesetzes der Moral gefühlt, und sie haben zu gleicher Zeit geglaubt, es in ihrem Leben verwirklichen zu können.

Ganz erfüllt von dieser Idee, haben sie sich an's Werk gemacht; und bald abstreichend, bald zulegend, bald verbessernd, haben sie ihren Körper und ihren Geist der strengsten Zucht unterworfen. Aber als sie gesehen haben, dass die Aufgabe kein Ende, die Laufbahn keinen Ausgang hatte, dass ein ausgerottetes Laster immer wieder ein anderes blicken ließ; dass, nach so vielen Verbesserungen im Einzelnen, das Ganze des Lebens, der Grund der Seele nicht wesentlich verändert war, dass der alte Mensch noch da blieb in seiner schlecht verkleideten Hinfälligkeit, dass die Krankheit, von der sie sich zu befreien hatten, nicht eine Krankheit, sondern der Tod selbst war, und dass es sich für sie nicht darum handelte, geheilt zu werden, sondern zu leben; als sie gesehen haben, mit einem Worte, dass die Arbeit nicht den Frieden mit sich führte, und gleichzeitig gefühlt haben, dass dieses Bedürfnis nach Frieden mit den Anstrengungen, welche sie machten, es zu befriedigen, noch zunahm ... da, meine Brüder, hat sich in ihnen bestätigt, was Jesus Christus gesagt hat: Diejenigen, welche den Willen meines Vaters tun wollen, werden erkennen, ob meine Lehre von Gott kommt, oder ob sie von den Menschen kommt. Ja, da haben sie diese Lehre, welche nichts anderes als die Gnade ist, als die des guten und heiligen Gottes erkannt, als den einzigen Schlüssel des Rätsels, welches sie quälte; sie haben sie mit Liebe umfasst; sie haben Alles verkauft, um diese Perle von großem Wert zu besitzen; und dadurch haben sie auch bewiesen, was unsere Rede festzustellen

sucht, dass das Gesetz ein Lehrer ist, der zu Christus führt, und dass man auf dem Wege des Gesetzes bei der Gnade ankommt. Eine große Zahl von Bekehrungen, welche die Kirche des Herrn erfreuen, haben keine andere Geschichte.

Auch will ich denen unter Euch, meine Brüder, welche sich etwa noch nicht haben entschließen können, das Heil als ein Gnadengeschenk anzunehmen, als den Preis der Leiden Christi, ohne Umschweif den Grund davon sagen. Es geschieht, weil sie das Gesetz noch nicht kennen. Sie können, wenn sie wollen, von Gerechtigkeit, von Vollkommenheit und selbst von Liebe sprechen; es gibt irdische Dinge, auf welche man jedes dieser Worte anwenden kann; und es ist schon lange, dass die menschliche Sprache sich verwegen die Worte der Sprache des Himmels anmaßt. Aber wie weit ist das, was sie Vollkommenheit, Gerechtigkeit und Liebe nennen, von dem entfernt, was der Herr so genannt hat! Ach! wenn sie den geringsten Begriff davon und das geringste Verlangen danach hätten, wenn einmal das erhabene Bild der Wiedergeburt, des Lebens in Gott vor ihren Blicken erglänzt wäre, welche Revolution würde in ihren Ideen vor sich gegangen sein! wie würde das Leben in ihren Augen ein anderes Ansehen bekommen haben! wie würden ihre Begriffe über Glück und Unglück plötzlich verändert worden sein! wie würde ihnen Alles gering erscheinen gegen den Preis dieses göttlichen Friedens, zu welchem sie noch nur auf dem Wege des Gesetzes gelangen zu können glauben; und wenn, nachdem sie lange unter dem eisernen Joche des Gesetzes gekeucht und auf dem Felde der Pflicht so viele unnütze Furchen gezogen haben, sie endlich das göttliche Versprechen leuchten sähen, wenn der Ersehnte der Nationen, der Ersehnte ihres Herzens, sich vor ihren Augen mit der rührenden Würde des Mittlers zeigte, wenn er ihnen den süßen Namen Vater stammeln gelehrt hätte, welchen ihr Mund nicht im Stande war auszusprechen; wenn sie die Bande einer unnennbaren Gemeinschaft zwischen ihrer unglücklichen Seele und der ewigen Seele sich bilden sähen ... O! dann würden sie diese Gnade lieben, begreifen, annehmen, diese Gnade, welche heute für sie nur ein Gegenstand des Ärgernisses oder des Spottes ist. Öffne, Herr, ihre Augen den majestätischen Klarheiten deines heiligen Gesetzes, dem sanften und zarten Scheine deiner Barmherzigkeit! Durchdringe sie mit Ehrfurcht für deine Gebote, und darauf mit Liebe für deine Liebe! Führe sie auf dem Wege des Gesetzes zum sichern Hafen, zum ewigen Asyl deiner Gnade in Christo Jesu!

Drittes Heft

Der Mensch, alles Ruhmes vor Gott mangelnd - Erste Rede.

Röm. III,23.

Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollen.

Die beiden Wahrheiten, deren Verkündiger wir heute sind, haben nicht gleiches Glück in der Welt gemacht. Die erstere wird nicht bestritten; es gibt niemand, der nicht eingestehe, dass alle Menschen gesündigt haben; aber wenige sind geneigt, zuzugestehen, dass der Mensch alles Anspruchs auf Ruhm vor Gott mangle.

Es ist eine solche Übereinstimmung in Bezug auf die erstere dieser Behauptungen, dass man sich nicht dabei aufhalten würde, wenn nicht die, welche einstimmig sind, sie anzunehmen, auf eine sonderbare Art über die Stärke und den Sinn dieser Erklärung von einander abwichen und zuweilen mit sich selbst darüber uneinig wären. Für die Einen ist die Sünde in ihrem Wesen etwas Negatives, eine Abwesenheit, ein Mangel, eine Ohnmacht; nach ihnen hat kein Element eines positiven Übels in dem Herzen des Menschen seinen Sitz. Für die Andern, im Gegenteil, besteht die Sünde in einem direkten Vorziehen des Bösen vor dem Guten; das Laster im Menschen ist nicht eine Schwäche, sondern eine entartete Kraft; der Wille ist nicht verführt, sondern verderbt.

Hier hört Ihr die Sünde so erklären, als sei sie ein zufälliges Unglück der menschlichen Natur, das Resultat der Einwirkung äußerer Umstände auf die Seele; nach ihnen geht das Übel nicht von der Seele aus, sondern es kommt zu ihr; sie nimmt es auf, aber sie bringt es nicht hervor. Dort hört Ihr behaupten, dass der Keim der Sünde in der Seele ist; dass er nach außen Gelegenheiten sucht; dass ihm, nach Bedürfnis, alles zur Gelegenheit wird, und dass der Mensch nicht durch Zufall, sondern von Natur Sünder ist. Die Einen, in dem Herzen des Menschen eine Neigung zum Bösen erkennend, sehen diese Neigung als ein primitives Gesetz seines Wesens an, als eine innere, mit dem moralischen Elemente wetteifernde Kraft, welche diesem Gelegenheit gibt, seine Kraft zu entwickeln, und mit um so mehr Verdienst und Ehre zu triumphieren. Die Andern halten die Meinung fest, dass Gott nicht das Böse gemacht hat; dass ein Gegner von Außen gekommen ist und

die unreine Spreu unter unseren Weizen gesät hat, und dass die Harmonie, und nicht der Kampf, der regelmäßige, der gesunde Zustand jeder Seele ist.

Die Vernunft wirft sehr wenig Licht auf alle diese Fragen; wie viele Philosophen und tiefe Denker haben sie nicht schon außer Gefecht gesetzt!

Nichts desto weniger ist allen Fallstricken der Dialektik und den Händen aller Sophisten immer eine Wahrheit entschlüpft, eine unangefochtene, ganze und unbesiegbare Wahrheit; es ist die: dass die Menschen gesündigt haben; dass alle mehr oder weniger in der Zerrüttung leben, dass, so lange sie im Fleische sind, sie in der Sünde verwickelt sind, und dass, durch einen unerklärlichen Kontrast, mit dem Bewusstsein ihrer Knechtschaft oder ihrer Gefangenschaft ein dunkles Gefühl von Schuld und Verantwortlichkeit verbunden ist.

Was eine vollere Kenntnis der Natur, der Ausdehnung und der Folgen der Sünde anbetrifft, so wird man diese nie erhalten, es sei denn, dass man zur christlichen Offenbarung seine Zuflucht nehme. Diese Offenbarung beschränkt sich nicht darauf, uns zu sagen, dass alle Menschen gesündigt haben; sie wirft ein helles Licht auf diesen Ausspruch durch die Worte, welche meinen Text beenden: „Sie mangeln alle jedes Anspruchs auf Ruhm vor Gott.“ Für den, welcher diesen zweiten Ausspruch annimmt, wird der Sinn des ersteren vollkommen klar und bestimmt. Daher also müssen wir uns zu beweisen bemühen, dass der Mensch keinen Anspruch auf Ruhm vor Gott hat.

Wir haben es schon gesagt: diese Erklärung findet viel mehr Gegner, als die erstere. Was bedeutet sie in der Tat? Dass der Mensch nichts in sich hat, woraus er sich in den Augen Gottes ein Verdienst, eine Berechtigung, eine Stütze machen könnte; nichts, wodurch Gott befriedigt sein, nichts, was, für sich selbst, uns sein Wohlwollen zusichern könnte. Wird diese Wahrheit nicht bestritten?

Wir bestreiten sie nicht, werden Einige sagen; denn es ist ganz klar, dass wir Alles, was wir sind, Gott verdanken; unsere guten Eigenschaften sind sein Werk, und in dieser Beziehung ist auf den tugendhaftesten Menschen, wie auf alle Anderen, dieser Ausspruch anzuwenden: „Sie haben Alle keinen Anspruch auf Ruhm vor Gott.“

Wir gestehen es gerne zu, meine teuren Zuhörer, und das Evangelium lehrt uns ja ganz dasselbe. Die Apostel sagten zu den ersten Christen: „Alle gute

Gabe und alle vollkommene Gabe kommt vom Vater des Lichts; er allein schafft in uns das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Was haben wir, das wir nicht von ihm empfangen hätten? und so wir es empfangen haben, warum uns dessen rühmen, als ob wir es nicht empfangen hätten?“ Aber es ist klar, dass St. Paulus in dem Kapitel unsers Textes von einem andern Gesichtspunkte ausgeht, und dass unser Text selbst einen andern Sinn hat, als den, auf welchen man ihn beschränken möchte.

Es ist nicht einfach eine Huldigung, welche der Apostel dem Urheber aller guten Gabe hat darbringen wollen; es ist eine Verdammung, welche er hat aussprechen wollen; über wen? über den Menschen in jedem Zustande? Nein; aber über den nicht wiedergeborenen, über den tierischen Menschen. Und das Wort des Apostels bedeutet augenscheinlich, dass, so lange der Mensch die Wohltat der Erlösung durch Jesus Christus nicht angenommen hat, er sich, in Bezug auf Gott, in einem Zustand der Verwerfung befindet, dem ihn nichts von dem, was in ihm ist, allein entreißen kann. Diese Behauptung, glaube ich, wird viele Widersacher finden.

Wir wollen sie nicht auf etwas ausdehnen, was augenscheinlich ihr nicht angehört. Wir wollen nicht zwei von einander geschiedene Sphären verwechseln. Dem Menschen, dem ihm gleichen Wesen gegenüber, ist der Mensch nicht durchaus ohne Ruhm. Der Mensch kann dem Menschen etwas zu bewundern, zu loben, wenigstens zu achten geben. Es hieße sogar vorsätzlich lügen und eine unhaltbare Stellung einnehmen, wollten wir in allen Fällen der Handlungsweise unserer Nebenmenschen ein Gefühl des Beifalls versagen. Mit andern Worten, der Mensch ist oft gezwungen, in dem Menschen etwas anzuerkennen, was er gezwungen ist, Tugend zu nennen.

Er entdeckt und erkennt die Tugend nicht bloß in dem Christen, dessen moralische Natur durch das Evangelium erneuert worden ist. Weit entfernt, dass jede Bewunderung sich nach dieser Seite wende, wird die Bewunderung der Menschen, ich sage selbst der Christen, oft nach dem natürlichen oder nicht wiedergeborenen Menschen hingerichtet. Welches auch die scharfen Versicherungen einer schlecht verstandenen Orthodoxie sein mögen, es ist gewiss, dass der Christ, welcher am meisten geneigt ist, den menschlichen Tugenden, in der Theorie, jede Realität und jeden Wert zu verweigern, sich in der Praxis in jedem Augenblick widerspricht. Eine von einem seiner Mitmenschen empfangene Wohltat bewegt sein Herz; er spricht von Erkenntlichkeit, er ist erkenntlich in der Tat, das heißt, er er-

kennt seinem Wohltäter eine wohlwollende und uneigennützig Absicht zu; das heißt, er legt der Handlung, deren er sich zu erfreuen hat, einen andern Wert bei, als den persönlichen Vorteil, welchen er daraus zieht, einen inneren, einen moralischen Wert. Sein Wohltäter ist in seinen Augen etwas anderes, als ein gut gepflanzter Baum, welcher unwillkürlich gute Früchte trägt; es ist ein großmütiger Wille, der, ohne von Außen hervorgerufen zu sein, von seinen Kräften und seinen Mitteln Gebrauch gemacht hat, um einer fühlenden Kreatur einen Vorteil zu verschaffen. Ich weiß wohl, dass auf die Länge ein enges Lehrsystem auf eine Seele zurückwirken und sie auf das Maß zurückführen kann, welches es selbst hat; aber es geht nicht so weit, der Seele Instinkte zu entreißen, welche darin so fest gepflanzt sind; und alles, was ein System über die innerste Natur des menschlichen Herzens vermag, besteht darin, dass es diese Natur zum Stillschweigen bringt, aber nicht, dass es sie erstickt.

Zu Gunsten der Realität der menschlichen Tugenden, in irgend einem Grade, rufen wir kühn das Zeugnis aller Menschen an, wenn auch nicht ihr ausdrückliches und freiwilliges Zeugnis, doch wenigstens dies Zeugnis der Überraschung, welches man den Ausruf der Natur nennen kann. Wir werden selbst von ihrer Seite noch ein deutlicheres Zeugnis erhalten, wenn sie sich für einen Augenblick mit uns auf den Kampfplatz begeben wollen, wo, sie zu bekämpfen, Taten ihrer warten. Von diesen Taten überlassen wir ihnen noch ohne Zögern eine große Anzahl. Wir geben zu, dass man aus der Sphäre der lobenswerten Handlungen alle die gänzlich entferne, welche sich aus der Gewohnheit oder aus dem Vorurteil erklären lassen; alle die, wobei das Interesse, sei es hoch oder niedrig, eine Rolle hat spielen können; alle die, denen der Beifall der Menschen folgen konnte oder sollte.

Mögen sie mit diesen Handlungen machen, was ihnen beliebt; wir verteidigen sie nicht; unsere Sache kann sie entbehren. Aber, was die betrifft, wo die Tugend sich nur durch die Tugend erklären lässt, die fern von den Blicken der Menschen vollbracht werden, und ohne vernünftige Hoffnung jemals ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; die, welche, weit entfernt, auf ihren Beifall zählen zu können, nur ihre Verachtung voraussehen ließen; die, bei denen die Schande sich nicht durch die enthusiastische Beistimmung einer gewissen Anzahl von Anhängern in Ruhm verwandeln konnte; die, mit einem Wort, welche niemals hätten stattfinden können, wenn nicht in dem Herzen ihrer Urheber eine Idee von Pflicht oder ein uneigennütziges

Gefühl gewesen wäre; was diese da betrifft, meine Brüder, so müssen sie sie uns lassen; und, so gering auch ihre Zahl sein mag, und wären sie selbst durch große Entfernungen auf der Erde und durch Jahrhunderte in der Zeit getrennt, so glauben wir doch, dass sie hinreichend gegen ein eitles Ableugnen protestieren, und dass sie in ihrer traurigen Seltenheit das Vorhandensein und das fortwährende Wirken eines moralischen Prinzips in dem Schoß des Menschengeschlechts feststellen.

Wir haben in dieser Sache das Evangelium selbst für uns. Man sieht darin dieselben Männer, welche uns den vollständigen Verfall des Menschen und seine Verdammnis gelehrt haben, den menschlichen Tugenden ohne Schwanken Lobeserhebungen bewilligen, die sie ihnen nicht in dem Lehrsysteme zugestanden haben würden, welches den Handlungen des Menschen jeden moralischen Wert abspricht. Nachdem sie erklärt haben, dass es keinen Gerechten gibt, auch nicht einen einzigen; dass es keinen gibt, der das Gute tue; dass alles Fleisch seinen Weg verderbet hat, rühmen dieselben Männer einen barbarischen Volksstamm, der sie nach einem Schiffbruche mit vieler Menschenfreundlichkeit aufgenommen; sie zollen der freundlichen Sorgfalt eines Menschen Dank, welcher, ohne sie zu kennen und ohne etwas von ihnen zu erwarten, ihnen all das Gute tat, welches ihre Lage erheischte; und St. Paulus, derselbe, der dem Menschen, er sei, welcher er wolle, jeden Grund, sich vor Gott zu rühmen, entreißt, erkennt in seiner Epistel an die Römer an, dass die Heiden von Natur, wenigstens in einem gewissen Grade, die Werke tun, welche nach dem Gesetz sind, und dadurch beweisen, dass das, was im Gesetze geschrieben steht, auch in ihren Herzen beschrieben ist.

Es hat, nach diesen Zeugnissen, für den Christen keine Schwierigkeit, in dem Menschen ein Prinzip des Handelns anzunehmen, welches dem Eigennutze fremd ist; und ist dieses Prinzip einmal anerkannt und bezeichnet, dann kommt wenig auf den Namen an, welchen man ihm beilegen wird.

Wie sonderbar! Es ist unter den Anhängern der christlichen Lehre, und unter ihnen allein, wo unser Satz Widersacher finden sollte; und dennoch sehen wir in den entgegengesetzten Reihen sich gegen ihn eine eben so große Anzahl von Gegnern erheben! Es ist zuweilen gegen den natürlichen Menschen, dass wir die Realität der natürlichen Tugenden zu verteidigen haben, es ist vor dem Menschen selbst, dass der Mensch Mühe hat, Gnade zu finden; es ist der Mensch, welcher dem Menschen diesen Anspruch auf Ruhm

verweigert, welchen wir ihm zu bewilligen keinen Anstand nehmen. Dieselben Personen, welche das Christentum der Menschenfeindschaft und der Übertreibung zeihen, sobald es das Nichts der menschlichen Tugenden verkündet, sind oft in der Praxis des Lebens die, welche am wenigsten an irgend eine Tugend glauben. Man sieht sie das Gebäude Stein vor Stein zerstören, mit dem Vorbehalt, es in der Eile wieder aufzubauen, wenn es sich darum handeln wird, einen Schutz gegen die niederdrückenden Behauptungen des Evangeliums zu finden. Bereit, gegen dasselbe, im Allgemeinen, die Güte, selbst die Vortrefflichkeit unserer Natur zu behaupten, widersprechen sie sich, im Einzelnen, auf die auffallendste Weise. Für sie sind alle Menschen gut, aber ist jeder Mensch schlecht. Ihr Misstrauen und ihre Verstimmung lässt keiner Handlung, keinem Menschen Gnade wiederfahren; nichts Schönes, noch Gutes wird von der beißenden Schärfe ihrer grausamen Beurteilung verschont; sie haben für jede schöne Handlung eine erniedrigende und bittere Auslegung in Bereitschaft; und wenn eine schöne Frucht unter ihre Hände fällt, so ist ihr erster Gedanke, nicht sich davon zu nähren, sondern den Wurm darin zu finden, welcher dieselbe innerlich zernagt. So straft ihre tägliche Praxis ihre Theorie Lügen. Und was soll man von denen sagen, die in ihrem Geiste zwei sich widersprechende Theorien aufnehmen? von denen, welche dem Christentum die Härte seiner Lehren vorwerfend, auf ihre eigene Rechnung ganz eben so harte und vielleicht noch härtere angenommen haben? von denen, welche, das menschliche Herz analysierend, sich schmeicheln, entdeckt zu haben - glückliche Entdeckung! dass alle seine Fibern in die des Egoismus auslaufen? welche die Menschheit bewegen möchten, mit ihnen das Urteil zu unterzeichnen, das dieselbe entehrt? und welche Ruhm für sich verlangen, zum Ersatz für den, welchen sie uns genommen haben? Es gibt sogar Zeiten, wo diese bittere Verachtung der menschlichen Natur, dieses Ableugnen jedes moralischen Wertes im Menschen, ein allgemeiner Glaube und fast ein förmlicher Volks-Instinkt wird. Dies tritt besonders in der Folge von großen und grausamen Täuschungen der Gesellschaft ein, wenn sie, nachdem sie, auf den Glauben ihrer Leiter hin, ihre Zustimmung zu verführerischen, durch überwältigende Worte verbürgten, Ideen gegeben, die Entdeckung macht, dass sie getäuscht worden ist, und nun, in dem Ekel, welcher dem Rausche unmittelbar folgt, allen Glaubensbekenntnissen, allen Beteuerungen von Wohlwollen, von Gerechtigkeit und von Hingebung mit ein und derselben Verachtung begegnet. Die Entweihung der Worte führt die Verachtung der Dinge herbei, und in

der Moral so gut, wie in der Religion, ist der Unglaube der notwendige Rückschlag der Heuchelei. In der Folge der Religionskriege kommt gewöhnlich der religiöse Skeptizismus, und die Meinungskriege endigen, nach einer ungeheuren Verschwendung von Grundsätzen, Deklamationen und Schwüren, damit, den moralischen Skeptizismus zu gebären.

Diese Art von Ekel, welcher sich nach großen sozialen Bewegungen ganz natürlich einstellt, bringen wir, in gewöhnlichen ruhigen Zeiten, durch die allgemeine Betrachtung der Gesellschaft und durch das Studium der Geschichte, nach Gefallen, in uns hervor. Diejenigen selbst, welche ihre individuellen Verbindungen dahin geführt hätten, der Menschheit einige Achtung zu gewähren, ändern unwillkürlich ihre Ansicht, wenn sie von den Individuen zur Gattung übergehen. Es ist selten, dass sich bei diesem Anblicke nicht das Gefühl der Entartung der menschlichen Natur ihrer Seele mit Gewalt bemächtige. Dieses Gefühl ist um so schmerzlicher, als sie, indem sie sich alsdann, so zu sagen, mit dem Gewissen des ganzen Menschengeschlechts identifizieren, gleichsam an seiner Stelle einen ungeheuren Gewissensbiss empfinden. Die Schuld der ganzen menschlichen Familie häuft sich auf ihrem Gewissen wie auf dem eines Mitschuldigen auf; ihr Stolz gibt sich wider ihren Willen zu dieser demütigenden Bürgschaft her, weil sie, bei dem Anblicke von so vielen Freveltaten, und im eignen Herzen den verborgenen Keim gewahrend, woraus unglückliche Umstände dieselben Missetaten hätten hervorgehen lassen können, sich durch die Verbrechen der Gesellschaft verdammt, in der Entartung derselben entartet, in der Schande derselben erniedrigt fühlen.

Das ist nicht Alles. Wie, sagen sie sich dunkel, wie können edle Säfte in einem Baume zirkulieren, dessen Mark so vergiftet ist? Und wenn man, nicht bloß in derselben Nation, sondern in demselben Individuum, neben den verabscheuungswürdigsten Lastern sich gleichzeitig die höchsten Tugenden ausbilden steht, neben den unnatürlichsten Gefühlen die edelsten Bewegungen, wird man da nicht fortgerissen, an dem wirklichen Vorhandensein des Guten, inmitten so vieles Schlechten, zu zweifeln? und ist es, bei dem Anblicke dieser im Schmutz verirrtten Goldteilchen, nicht erlaubt, anzunehmen, dass dieses edle Metall nicht da ist, sondern dass ein eigentümliches Spiel des himmlischen Lichtes zuweilen einigen Teilen dieses Schmutzes das Ansehen und den Glanz des Goldes gegeben hat? Dann prüft, dann analysiert man und ist erstaunt, zu sehen, wie viel Tugenden durchaus falsch,

wie viele an sich gute Handlungen durch ein unreines Motiv, wie viele andere durch eine schimpfliche Mischung befleckt sind. Man fordert von sich selbst Rechenschaft über seine Bewunderung; man würdigt das Prinzip derselben herab, was dahin führt, dass man den Gegenstand derselben herabwürdigt. Man fragt sich, ob der Enthusiasmus, den man bei dem Anblicke einiger großen historischen Tugenden empfunden hat, ein recht reiner Enthusiasmus war, und ob er nicht viel weniger die Liebe der Tugend, als die Liebe des Ruhmes zum Prinzip hatte. Man fragt sich, ob die Tugend, welche von jedem poetischen Nebenumstande entblößt, welche auf eine ausdauernde, aber einförmige, eifrige, aber dunkle Beobachtung beschränkt ist, von Pflichten, die aus einer niedrigen Stellung hervorgehen, ob die Tugend, in dieser, doch am wenigsten verdächtigen, Form uns nicht ein im Vergleich sehr schwaches Interesse einflößt, und ob es ein ganz moralisches Gefühl war, welches uns von diesem dunklen und trüben Horizonte zu einem blendenden Horizonte hinzog, wo große Erlebnisse, große intellektuelle Kräfte die Eigenschaften der großen Herzen in unsern Augen höher stellten. Wenn unsere Bewunderung sich so hat bestechen lassen, wird unsere Tugend unbestechlich sein? Wenn der Ruhm unsern Enthusiasmus verfälscht hat, hat er die großen Handlungen mehr verschont, welche ihn in uns hervorgerufen haben? und muss man nicht auf seine Rechnung einen Teil, ach! einen großen Teil der Tugenden setzen, welche wir bewundern?

Ihr seht, meine teuren Zuhörer, dass, wenn die Opposition von Seiten der religiösen Menschen dem Verteidiger der menschlichen Tugenden etwas zu tun gibt, die Opposition einer andern Klasse von Gegnern ihm eine nicht geringere Verlegenheit bereitet. Und wir gestehen, für unsern Teil, dass, nach der Kenntnis, welche wir von der menschlichen Natur erlangt haben, wir heute sehr in Sorge sein würden, wollten wir etwas Anderes tun, als dem Schiffbruche einige Trümmer zu entreißen. Denn wir glauben an den Schiffbruch der Menschheit; wir glauben, dass ihr unglückliches Schiff untergegangen ist; die Trümmer dieser großen Katastrophe irren auf den Wellen umher; einige davon sind noch zu etwas nütze; aber keines kann den kleinsten Passagier zum Ufer tragen. Nur, so überzeugt wir von dem Fall der Menschheit sind, gestehen wir nicht zu, dass sie jedem moralischen Gefühl fremd geworden sei; wir glauben, hinter ihrer Verderbnis Spuren von Gerechtigkeit und Wohlwollen wahrzunehmen, Spuren, die zuweilen glänzend sind, denen man Bewunderung nicht versagen kann; mit einem Wort,

wir glauben, dass der Mensch nicht von jedem Anspruch auf Ruhm vor dem Menschen entblößt ist.

Der Mensch mag mit uns zufrieden sein, wir haben ihm seinen Teil gegeben. Er mag sich mit diesen glänzenden Lumpen umgeben; er mag sie bewundern, er mag es versuchen, damit seine Nacktheit zu bekleiden und zu schmücken; wir geben es zu; wir gehen noch weiter: wir achten diese Lumpen, und wir wissen, warum. Aber er, wie hoch er auch seine stolze Bettelhaftigkeit anschlage, welchen Frieden kann ihm diese unzusammenhängende und widersprechende Vereinigung der verschiedenartigsten moralischen Elemente geben, dieser Wille, welcher das Gesetz erkennt und es mit Füßen tritt, welcher die Pflicht liebt und zugleich hasst, dieses Herz, welches mit derselben Gunst die brutalsten Leidenschaften und die heroischste Hingebung in sich aufnimmt und zusammen erwärmt?

Wird er sich überreden, dass alles gut in ihm ist? oder dass das Gute das Schlechte aufwiegen kann? oder dass diese Mischung die eigentliche Ordnung bildet, und dass Gott das Schlechte wie das Gute will? Ein Bedürfnis nach Einheit, stärker als alle Schlussfolgerungen, ruft ihm das Gegenteil zu. Eine Angst, stärker als alle Tröstungen einer falschen Weisheit, wiederholt ihm, dass es nur in der Einheit Sicherheit gibt; ein dunkles Gefühl sagt ihm, dass ein Gutes, welches das Schlechte nicht übersteigt, nicht das wahre Gute ist, und dass eine Tugend, welche das Laster neben sich wohnen lässt, nicht die wahre Tugend ist; dass die wahre Tugend, im Mittelpunkte der Seele ihren Sitz habend, durch ihre bloße Gegenwart Alles ausschließen würde, was nicht sie ist; dass also das, was er mit diesem Namen beehrt hat, nicht wirklich die Tugend ist, sondern ihre Abspiegelung, ihr Schein, ihre Erinnerung; und eine Stimme der Verdammung tönt während seines ganzen Lebens dumpf durch alle Beifallsbezeugungen hindurch, welche er bald sich selbst spendet, bald von Andern empfängt. Grausame Zweifel! schreckbare Finsternis! wer wird euch verscheuchen? Wer wird am Ende dieses düstern Weges einen tröstenden Schimmer leuchten lassen? Meine Brüder, das Licht, welches im Stande sein wird, die Vergangenheit aufzuklären, wird auch allein die Zukunft erleuchten können; derjenige, welcher im Stande sein wird, das Übel zu erklären, wird auch allein die Heilung versprechen können; unter den Ruinen unserer alten Wohnung ist es, wo man die Fundamente der neuen zu suchen hat. Einheit, Licht, Zukunft, wir finden Alles zusammen in dem Wort, welches zu allen Menschen ohne Unter-

schied gesagt hat: „Ihr mangelt alles Anspruchs auf Ruhm vor Gott.“ Gehen wir jetzt gemeinschaftlich an die Betrachtung dieser großen Wahrheit.

Der Mensch, alles Ruhmes vor Gott mangelnd - Zweite Rede.

Röm. III, 23.

Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollen.

Wir haben es in unserer vorhergehenden Rede gesagt: der Mensch hat einige Ansprüche auf Ruhm vor dem Menschen. Armselige Berechtigung, die er sich selbst bestreitet, und die er, nach einer genaueren Prüfung, sehr oft mit Erröten verwirft. Von dem, was ihm bleibt, von dem, was ihm niemand verweigern kann, ist er nicht im Stande, für sein Elend ein Gegengewicht zu bilden; seine Schande wird immer, selbst in seinen eignen Augen, größer sein, als sein Ruhm. Der allgemeine Zustand der Menschheit wird ihm, selbst in den Epochen der Kultur und in den Mittelpunkt der Zivilisation, immer als ein Zustand des Verfalls und des Untergangs erscheinen. Das ist das Resultat, zu welchem man fast unfehlbar durch ein gründliches Studium der menschlichen Dinge gelangt; das ist auch das Resultat, zu welchem viele der edelsten Menschen durch die bloße Prüfung ihres eignen Herzens und die strenge Analyse ihrer Handlungen gelangt sind. So ist die Lage der Menschheit, so ist ihr Ruhm beschaffen; möge sie sich desselben bemächtigen, aber dass sie nicht die Hand ausstrecke nach einem höheren Ruhm, dem Ruhme, der von Gott kommt. Diesen verweigern wir ihr durchaus.

Schon durch seine eignen Betrachtungen, sei es, dass er sich einen mittelmäßigen Begriff von seinem moralischen Wert mache, sei es, dass er ihn weit überschätze, wird der Mensch notwendiger Weise dahin getrieben, anzuerkennen, dass er nicht auf viel Ruhm vor Gott Anspruch machen kann. Dieser Gott, dessen durchdringende Blicke die Herzen und die Nieren prüfen, kann dort tausend Flecken sehen, welche wir nicht erblicken; und da nichts sein Urteil bestechen kann, so kann uns nichts die Hoffnung geben, dass er sich rücksichtlich unserer die geringste Illusion mache. Ferner ist es ein vollkommen heiliger Gott, dessen Augen, sagt die Schrift, zu rein sind, um das Schlechte zu sehen. Wenn er das Schlechte in einem Herzen findet, so empfängt er davon nicht die schwachen Eindrücke, wie wir sie empfangen. Er hat einen Abscheu vor Allem, welches von der Ordnung abweicht; und dieser Abscheu knüpft sich nicht ausschließlich, wie der unsrige, an gewisse Handlungen, welche unserm Instinkt mehr zuwider sind, als andere, oder welche in höherem Maße die geselligen Beziehungen stören. Hoch erhaben über diesen Unterschieden durch die Majestät seiner Natur, hält sich

seine göttliche Unparteilichkeit an das Prinzip der Handlungen; durch ihr Prinzip richtet er sie, und von diesem Gesichtspunkt aus verdammt er die Schandtaten, welche uns erschrecken, nicht immer stärker als die Fehler, welche unser Tadel kaum berührt. Seine ganz himmlische Gerechtigkeit, alle unsere Klassifizierungen umstoßend, erhebt Alles zu derselben Höhe, und erkennt den Namen des Verbrechens Gewohnheiten zu, die uns zuweilen nicht den leisesten Skrupel verursachen. Nicht allein unsere Laster, nein, unsere Fehler, nein, unsere von uns als gleichgültig erachteten Handlungen, oft selbst unsere Tugenden kommen bei seiner Stimme herbei, um die Reihen zu füllen, in denen sich schon so viele augenscheinliche Verbrechen drängen. Bei dem Gericht dieses heiligen und furchtbaren Richters verwandelt sich der gute Mensch in einen Verbrecher, und erscheinen die Muster der Gerechtigkeit wie Muster der Sündhaftigkeit. Wenn uns Gott so richtet (und woher sollten wir glauben, dass es anders geschieht?), so bleibt uns allerdings wenig Grund, uns vor ihm zu rühmen.

Würde es nicht möglich sein, meine teuren Zuhörer, durch Euch selbst ein Urteil darüber zu gewinnen, indem Ihr Euch, bis zu einem gerissen Grade, auf den Standpunkt Eures Schöpfers stelltet? Ihr könnt es sicher, wenn Ihr das vollkommene Gesetz betrachtet, worin sich, wie in einem Spiegel, die Vollkommenheit Gottes selbst abspiegelt. Das vollkommene Gesetz, oder das Gesetz der Vollkommenheit, hat in der Anwendung keine andern Grenzen, als die Möglichkeit. Fasst es nicht einmal ganz ins Auge; nehmt nur einen Artikel davon, denjenigen, welcher Euch vorschreibt, Eurem Nächsten zu tun, was Ihr wollt, dass Euch selbst getan würde. Ich fürchte nicht, dass Ihr diese Vorschrift verwerft; niemand verwirft sie. Selbst diejenigen, welche von dem christlichen Dogma nicht reden hören wollen, nehmen die christliche Moral gern an; sie setzen etwas darein, die Schönheit derselben zu fühlen; sie erheben sie über jede andere. Sonderbare Befangenheit! denn die Moral sollte weit mehr zurückstoßen, als das Dogma; das Dogma ist tröstend, die Moral ist niederschmetternd. Allein, wie dem auch sei, urteilt nach diesem einzigen Artikel; und wenn dieser Artikel wahr ist, wenn er in seiner ganzen Stärke aufrecht erhalten werden soll, wenn es nicht von uns abhängt, ihn zu verstümmeln oder zu schwächen, so gesteht, dass dieser Artikel Euch verdammt. Seinen Nächsten behandeln, wie man von ihm behandelt sein möchte, das ist die Vorschrift; aber, ich bitte Euch, wann habt Ihr sie beobachtet? oder vielmehr, welches ist der Tag, welches die Stunde Eures Lebens, wo Ihr sie nicht verletzt habt? Diese Vorschrift, Ihr wisst es, ist

nicht negativ; sie umfasst alle Dienste, alle Sorgfalt, alle Hingebung, alle Wärme der Nächstenliebe; sie setzt voraus, dass der, welcher sie beobachtet, nicht mehr für sich selbst lebe, dass das Glück seiner Brüder der vorzüglichste Hebel seines Lebens werde; und dass er durch die Macht einer großmütigen Liebe die ganze Welt in sein Herz einschließe. Nun wohlan! diese positive Seite der Vorschrift, ich erlasse sie Euch, und ich will, gegen alle philosophische Wahrheit, annehmen, dass der negative Teil unabhängig von dem andern ist, dass die Menschenliebe darauf beschränkt werden kann, sich zu enthalten, zu unterlassen, und dass schon dadurch allein, dass man sich enthält, andern das Unrecht zu tun, was man nicht von ihnen erleiden will, dass man schon dadurch allein, sage ich, menschenfreundlich ist. Nun! habt Ihr, selbst in diesem beschränkten Sinn, das Gesetz erfüllt? Erfüllt Ihr es, wenn Ihr im strengsten Sinne von Eurem Rechte selbst da Gebrauch macht, wo Euch keine Pflicht dazu verbindet? Erfüllt Ihr es, wenn Ihr Eurem Nächsten Beispiele gebt, die, von ihm zu empfangen, Euch schädlich sein würde? Erfüllt Ihr es, wenn Ihr ohne Notwendigkeit seine Eigenliebe verletzt, Ihr, deren Eigenliebe so empfindlich ist? Erfüllt Ihr es, wenn Ihr ihm die Rücksichten verweigert, nach denen Euch selbst so sehr verlangt? Erfüllt Ihr es, wenn Ihr seine Handlungen mit einer Strenge und einer Leichtfertigkeit beurteilt, die Ihr ihm nicht verzeihen würdet, wenn er sie gegen Euch anwendete? Von zwei Verpflichtungen ist wenigstens eine Euch auferlegt: Entweder Ihr müsst Euch aller dieser Dinge enthalten, oder Ihr müsst alle dem entsagen, was Ihr bis zu diesem Augenblick von Andern verlangt habt; Ihr müsst ihnen geben, was Ihr von ihnen verlangt, oder von ihnen nicht verlangen, was Ihr ihnen nicht geben wollt.

Habt Ihr dieses Gesetz erfüllt? verletzt Ihr es nicht in jedem Augenblicke? Haltet in derselben Art Heerschau über alle Artikel des Gesetzes; prüft Euch in allen Beziehungen, welche es umfasst; höret sein Urteil, denn es ist so gut, als ob Gott selbst spräche; darauf zählet Eure Verluste; seht, wie der Boden bedeckt ist von Euren niedergeschlagenen Verdiensten, Euren niedergeworfenen Tugenden. Ihr nahtet Euch Gott in glänzendem Aufzuge, mit einem prächtigen Gefolge; da seid ihr vor ihm angekommen, durch die doppelte Reihe der Vorschriften des Gesetzes hindurch; blickt jetzt nach Euren Seiten, blickt hinter Euch! Was bleibt Euch von dieser stolzen Begleitung? Seid Ihr nicht allein und ohne Stütze vor Gott; seid Ihr nicht dahin gebracht, demütig die Gnade Dessen zu erflehen, zu dem Ihr, stolz seine Gerechtigkeit anrufend, kamt?

Ich habe gesagt, die Gnade, meine Brüder; denn, ohne weiter zu gehen, kann ich es schon jetzt sagen. Das Gesetz, in der Tat, verlangte nicht weniger, als seine volle Beobachtung; Euer Gewissen begehrte eben so viel, da es, bei jeder vernachlässigten Pflicht, bei jeder Übertretung, die Ihr nicht vermieden habt, nicht ein einziges Mal unterlassen hat, die Lärmglocke ertönen zu lassen. Wenn Ihr alle seine Vorschriften erfüllt hättet, so hätte man Euch doch noch in die Reihe der unnützen Knechte stellen müssen. Wenn Ihr Euch nicht bis zu der Reihe der unnützen Knechte erhoben habt, was seid Ihr gewesen? und, die Sache genauer genommen, was soll man von diesen häufigen und unaufhörlichen Übertretungen des Gesetzes anders denken, als dass Ihr das Gesetz nicht liebt? dass, wenn Ihr, durch ein glückliches Zusammentreffen, eine oder die andere seiner Vorschriften erfüllt habt, es allerdings geschah, weil Eure Neigung Euch dazu trieb, aber dass das Gesetz an und für sich, das Gesetz als Gesetz, Euch verhasst ist, und dass Ihr einige Mal mit ihm zusammengetroffen seid, Ihr aber dass ihr niemals gehorcht habt? Ihr werdet mit mir den Schluss ziehen, dass Ihr Empörer seid, dass einige Akte eines scheinbaren, zufälligen Gehorsams jene schreckliche Bezeichnung nicht mildern könne, und dass die Barmherzigkeit, und nicht die Gerechtigkeit, Eure einzige Zuflucht bleibt.

Hiermit, scheint es uns, haben wir genug darüber gesagt, um den Zweck jedes christlichen Predigens zu erreichen, welcher darin besteht, den zitternden Sünder zu den Füßen der Barmherzigkeit nieder zu werfen. Aber wir vergessen nicht, welches genau der Gegenstand dieser Betrachtung ist; wir haben bis hierher gezeigt, oder vielmehr, wir haben mit Euch erkannt, dass der Mensch wenige Ansprüche hat, sich vor Gott zu rühmen; doch man muss weiter gehen; man muss beweisen, dass, nach der Erklärung des Apostels, „jeder Anspruch auf Ruhm ausgeschlossen ist.“

Sich vor Gott rühmen! und wessen denn? dessen, dass man ihm, sei es in der Tugend, sei es im Laster, unaufhörlich ungehorsam gewesen ist. Denn das ist das Verbrechen, welches unter den Menschen alle moralischen Zustände gleichmacht. Die andern Missetaten sind individuell, dies ist die große Missetat des Menschengeschlechts. Tugendhaft oder lasterhaft, alle haben wir Gott außerhalb unserer Gedanken gestellt, außerhalb der Beweggründe unserer Handlungen, außerhalb unseres Lebens. Wir haben sämtlich die erste, die größte von allen Pflichten gleich verletzt. Wir sind Alle in demselben Grade Übertreter der ewigen Ordnung.

Ich will für einen Augenblick das Unmögliche voraussetzen, nämlich, dass ein Mensch vortrete, welcher sagen kann: Ich habe seit meiner Jugend alle Gebote des Gesetzes beobachtet, nur habe ich mich nicht um Gott bekümmert; ich habe alle meine Pflichten erfüllt, nur habe ich die wesentlichste vernachlässigt; ich bin in allen Stücken tugendhaft gewesen, nur habe ich die größte von allen Sünden begangen. Mit wie viel Recht werden wir ihm nicht sagen: Du bist nicht tugendhaft gewesen, es ist unmöglich; dieselbe Quelle kann nicht süßes und bitteres Wasser zugleich geben; dieselbe Seele kann nicht so widersprechende Elemente in sich schließen; der Geist weigert sich, eine so monströse Verbindung zu begreifen; und wenn du darauf bestehest, Handlungen Tugend zu nennen, welche, wir gestehen es zu, die Achtung der Menschen genießen, so sind wir unsererseits gezwungen, zu erklären, dass diese Handlungen nicht die wahre Tugend bestimmen können; dass, getrennt von dem wahren Prinzip alles Guten, sie eben so notwendig vergehen müssen, wie eine Blume, welche von ihrer Wurzel getrennt ist, und dass der eifersüchtige Gott niemals eine Tugend ehren kann, welche ihn nicht geehrt hat.

Und Niemand sage, dass dieses nur ein Streit um Worte ist; dass es auf den Gehorsam allein ankommt, und dass der, welcher dem Gesetz und seinem Gewissen gehorcht, Gott gehorcht. Wenn das Eine mit dem Andern identisch ist, wenn das Eine nicht mehr Mühe kostet, wie das Andere, woher kommt dieser allgemeine Widerwille, von dem Einen zu dem Anderen überzugehen, von dem Gesetz zu dem Gesetzgeber, von dem Gewissen zu Gott? Woher kommt dieses unbegreifliche Vorziehen der Sache vor der Person, der Idee vor ihrer Quelle, des Abstrakten vor dem Lebendigen? Warum will der Mensch die Stimme Gottes nur auf Umwegen hören, und warum weigert er sich hartnäckig gegen eine unmittelbare Berührung mit seinem himmlischen Vater? Wenn er das Gesetz, als von Gott kommend, hochachtet, wenn er das Gewissen als die Stimme Gottes ehrt, woher kommt es, dass Gott nicht unmittelbar der Zweck und der Gegenstand seiner Huldigungen ist? Es geschieht, meine lieben Zuhörer, darum, weil er in dem Gesetz und in dem Gewissen nicht Gott, sondern sich selbst verehrt; es geschieht, weil er sich diese beiden Autoritäten aneignet, sie in sein eignes Wesen umwandelt, und so, sie als einen Teil von sich anbetend, in der Tat sich selbst anbetet.

Was schadet's, sagt Ihr, dass ich den Gesetzgeber vernachlässige, vorausgesetzt, dass ich das Gesetz beobachte? Diese Idee kann, bis zu einem gewissen Punkte, in Euern Beziehungen zu den Gesetzgebern dieser Welt Platz finden. Sie sind nur Menschen, Eures Gleichen, einfache Repräsentanten der Gesellschaft, zu der Ihr gehört, einfache Organe der Ideen von Ordnung und Gerechtigkeit, welche eine höhere Macht in der Gesellschaft niedergelegt hat. Es ist in ihnen keine Würde, deren Quelle in ihnen selbst läge. Mit Gott verhält es sich nicht so. Er stellt Niemanden vor. Er ist nicht das Organ des Gesetzes, er ist das lebendige Gesetz. Das Gesetz selbst ist nur Gesetz, weil es von ihm kommt. Er ist selbst die höchste und letzte Ursache von Allem, was er tut, die höchste und letzte Ursache aller Ideen. Während, auf der Erde, es das Gesetz ist, welches wir in der Person des Gesetzgebers ehren, so ist es hier der Gesetzgeber, welchen wir in dem Gesetz ehren müssen. Das Gesetz beobachten, ohne Rücksicht auf den Gesetzgeber, heißt das Gesetz selbst verletzen; denn unsere erste Pflicht gilt dem Gesetzgeber. Achtung hegen für Ideen und Den vernachlässigen, welcher der Urheber und die Quelle derselben, Den, welcher die Ursache ihrer Wahrheit ist, Den, von welchem diese Ideen nur der Schatten oder der Widerschein sind, ist der schreiendste Widerspruch. Das Gewissen und die Pflicht, das Recht und das Unrecht als Realitäten zugestehen, und, von dem Wesen abstrahierend, welches allein die Sanktion dieser Ideen ist, ihnen allein eine Basis gibt, allein die Kette derselben an einen unbeweglichen Punkt befestigt, welches allein, man kann es sagen, das Vorhandensein derselben im menschlichen Geiste erklärt und sie verständlich macht, das ist ein tiefer Unverstand.

Endlich, meine Brüder, suchen wir unsere Gedanken ein wenig auszudehnen und zu erheben; dringen wir mit ihnen empor, so weit es unsere Schwachheit erträgt, bis zu dem Begriff von dem Gotte des Moses, von Dem, welcher sich genannt hat: Ich bin, der ich bin; von dem notwendigen Wesen, von dem universalen Wesen, sagen wir besser, von dem Wesen, von diesem Gott, welcher nicht eine Idee, eine Form, eine Abstraktion, sondern das Wesen ist; von dieser lebendigen, unendlichen, wesentlich einzigen Persönlichkeit, von diesem ewigen Ich, wovon das ich eines Jeden von uns nur eine geheimnisvolle Ausströmung ist; von diesem Wesen, welches die Ursache aller Dinge und die unsrige ist, unsere Kraft, unser Atem, unser Leben, alles Positive und Wahre in uns hiernach wage es noch Jemand unter uns, zu sagen, dass es das Gesetz ist, worauf es ankommt, und nicht der Gesetzgeber!

Ihr stellt Euren Schöpfer auf dieselbe Linie, wie einen menschlichen Gesetzgeber; und weil ein menschlicher Gesetzgeber nur Gehorsam fordert, so meint Ihr, dass Gott nicht mehr verlangen wird. Aber erkennt Ihr in dem göttlichen Gesetzgeber denn nur einen Gesetzgeber? und gibt es nur das Gesetz zwischen Gott und Euch? Ist es das Gesetz, welches Euch mit so vielen Mitteln des Genusses und des Glückes begabt hat? Ist es das Gesetz, welches Euch das Reich der Natur übertragen hat? Ist es das Gesetz, welches zwischen Euch und denen Eures Blutes die geheimnisvolle und süße Verbindung der Herzen gebildet hat? Nein! in diesen unermesslichen Segnungen, von denen eine einzige zu dem Glücke der weniger bevorzugten Kreaturen hinreicht, verbirgt sich der Gesetzgeber und zeigt sich der Vater, ein Vater, dessen Güte jeden Gedanken übersteigt. Und Ihr könntet denken, dass Ihr mit einem kalten und knechtischen Gehorsam Eure Schuld abzutragen vermögt?! Ihr könntet glauben, dass von dieser Kraft zu lieben, welche er in Euren Busen gelegt hat, nichts wieder zu ihm emporsteigen soll?! Euer ganzer Gehorsam sollte nicht Liebe sein? Euer Herz sollte nicht über dem Gesetze, über dem Gesetzgeber, den Vater, die Güte, die Liebe suchen, aus der Euer Leben, Eure Liebe selbst und Eure Glückseligkeit entspringt? Und Ihr könntet kalt sagen, entartete Kreaturen: Ich gehorche, und das genügt! Habe ich nicht meine Schuld abgetragen? Und Ihr solltet nicht begreifen, dass Ihr von dem Gesetz, welches Ihr zu erfüllen meint, das erste und das größte Gebot verletzt habt, indem Ihr Gott Liebe um Liebe verweigert?! Nein, sagt nicht, dass Ihr in dem Gesetz den Gesetzgeber ehrt, es sei denn vielleicht, dass er durch die Furcht geehrt werde; sagt nicht, dass diese Huldigung Eure Zukunft sichere, es sei denn, dass ein Gefühl, welches in seiner ganzen Kraft nicht einen Dämon aus der Hölle ziehen könnte, allein genüge, Euch in den Himmel einzuführen. Das Gesetz, in diesem Geiste ausgeübt, tötet Euch und macht Euch nicht selig.

Man ehrt das Gewissen! In der Tat, ich glaube es. Es würde schwierig sein, es nicht bis zu einem gewissen Grade zu ehren. Das Gewissen würde es nicht vergeben, denn es ist ein unsichtbarer, der Seele zur Seite gepflanzter Stachel, gegen dessen verborgene Spitze die geringste unregelmäßige Bewegung die Seele treibt und schmerzlich verwundet. Aber wenn das Gewissen, nach der Verbannung Gottes aus der Tiefe der menschlichen Seele, dort noch blieb, so geschah es, um sie unaufhörlich an Gott zu erinnern; und wer ist es, der diese Erinnerung empfängt? Man erkennt die Autorität des Gewissens an; man sagt oft, dass man es gehört hat; aber man steigt nicht hö-

her hinauf. Eine wirklich unbegreifliche Sache! Getrennt von dem Gedanken an Gott, ist das Gewissen in unserer Natur nur eine Grille, ein Rätsel, ein Unsinn. Nun wohlan! diese Stellung weisen ihm die meisten Menschen an; Ihr werdet selbst solche sehen, denen der Gedanke an die Gerichte Gottes und an eine letzte Verantwortlichkeit gänzlich fremd ist, welche denselben wenigstens zurückstoßen, und welche dennoch geläufig von dem Gewissen wie von ihrem inneren Führer sprechen, ganz vergessend, dass, wenn das Gewissen sich auf Niemand berufen, an Niemand appellieren kann, wenn es nicht der Lehnsträger Gottes ist, es nichts zu sagen, nichts zu befehlen hat. Warum hört man auf dasselbe? warum erkennt man es an? Darum, weil dies nicht eine Sache der eignen Wahl ist; das Gewissen ist da, und es hängt nicht von uns ab, dass es nicht da sei; wäre es abwesend, so würde man es nicht herbeirufen; da es gegenwärtig ist, so kann man ihm seine Gegenwart nicht ableugnen. Aber seine, übrigens oft beschwerliche und ungern gesehene, Gegenwart ist nicht die Gegenwart Gottes; das Gewissen ist nur der bestehende und unauslöschliche Abdruck einer mächtigen Hand, welche sich, nachdem sie uns fest umfasst, von uns zurückgezogen hat, oder vielmehr, aus welcher wir von einer feindlichen Macht gerissen worden sind; die Hand ist abwesend, der Abdruck bleibt; dieser geheimnisvolle Eindruck, den wir uns nicht selbst gemacht haben, führt jeden Menschen, der nachdenkt, zu einer dunklen Vorstellung von Gott zurück; er kann es bewirken, dass der Mensch Schlüsse zieht und die abwesende Hand sucht; aber er allein kann es nicht bewirken, dass er diese Hand findet.

Wollt Ihr eine deutliche Vorstellung von dem Gewissen im Menschen haben? Ein undankbares Kind, welches der Taumel des Stolzes fortreißt und welches treulose Ratschläge verführen, entflieht aus dem elterlichen Hause, um eine Unabhängigkeit zu genießen, die man ihm als das höchste Glück geschildert hat. Es wagt sich in die Welt, wie ohne Einwilligung, so ohne Stütze. Seine Sittenlosigkeit und seine Ausschweifungen lassen in ihm überall, selbst da, wo sie nicht die Strenge der gesellschaftlichen Gerechtigkeit hervorrufen, das aufrührerische und entartete Kind in seiner wahren Gestalt erblicken. Aber mitten in seinen Verirrungen erinnert etwas an seine gute Herkunft; in seiner Sprache eine glückliche Wahl des Ausdrucks; in seinen Manieren etwas Hervorstechendes; in seinem Lebenswandel selbst edle Regungen, welche einen Kontrast mit seinem übrigen Leben bilden; mit einem Wort, eine Spur, welche schwer von den ersten Gewohnheiten eines Menschen von guter Geburt zu verwischen ist, begleitet ihn bis an die

Orte und in die Gesellschaften, wo dieses Verdienst am wenigsten gewürdigt wird. Es scheint, dass alles nur mögliche Schlechte von einem Wesen zu erwarten ist, welches mit Vorsatz das Herz eines Vaters hat brechen können; und dennoch sehr oft, wenn die Verführung des Beispiels ihn auffordert, die letzten Grenzen der Rechtschaffenheit zu überschreiten, zaudert er, tritt er zurück, scheint es, als ob die Achtung vor sich selbst ihn noch zurückhielte. Wider seinen Willen; an ihn gefesselt, folgen ihm die Erinnerungen seines ersten Zustandes, umgeben sie ihn, fangen sie auf dem Wege zu seinem Herzen wenigstens einen Teil der pestilenzialischen Luftströme auf, welche die Welt aushaucht, und verhindern ihn so, von Ausschweifung zu Ausschweifung, von Fall zu Fall, alle möglichen Konsequenzen seines ersten Verbrechens zu durchlaufen.

Treues Bild des Menschen in seinem Zustande des Abfalls! Das Gewissen spricht noch zu ihm: Er folgt ihm zuweilen, aber Den, im Namen dessen es spricht, aber Den, welcher es im Busen des Menschen als eine immerwährende Mahnung zurückließ, als einen anhaltenden Ruf zur Rückkehr .. Den hört man nicht, Dem dient man nicht, Den schwört man ab, sich immer wieder damit beruhigend, dass man doch hie und da in etwas dem beschwerlichen Angstgeschrei des Gewissens nachgegeben hat! Ach, hätte man es immer gehört und wäre man ihm immer gefolgt, auch dann wäre es noch nicht so, wie Gott seine Rechte und unsere Pflicht versteht! Wie hoch wir auch die Würde des Gewissens anschlagen, eine Würde, die es von Gott erborgt, Gott will nicht durch dasselbe verdrängt sein. Weit entfernt, für dasselbe von einem seiner Rechte abzustehen, weit entfernt, zu seinen Gunsten abzugeben, wie man es voraussetzen scheint, hat Gott, der nicht will, dass die Verjährung sich gegen seine Ansprüche erhebe, zuweilen dem Gewissen selbst ihm gegenüber Stillschweigen geboten. Auf diesem Begriffe seines unmittelbaren Rechtsanspruchs auf Gehorsam beruhen viele der Verheißungen und Vorschriften des alttestamentlichen Haushaltes. Allerdings, wenn Ihr den Zusammenhang dieser Geschichte nehmt; seht Ihr wohl, dass Gott im Allgemeinen sein eignes Werk ehrt, indem er das Gesetz der Moral, welches er von Anbeginn in das menschliche Herz geprägt hat, anerkennt, und sogar sanktioniert; aber eben so wie er, ohne etwas an der Verbindung der Kräfte zu ändern, aus denen er das System der Natur zusammengesetzt hat, dort, in Zwischenräumen, seine eigne Kraft in dem Werke der Wunder einschreiten lässt, eben so gebietet er in der moralischen Ordnung unserm natürlichen Gefühle, unserm moralischen Sinne ein momentanes Stillschwei-

gen, und befiehlt ausdrücklich, was diese nicht einmal erlaubt haben würden. Als Abraham gelobt wird, seinen Sohn, trotz des Sträubens der väterlichen Liebe, zum Scheiterhaufen geführt zu haben, als Saul bestraft wird, weil er einer Regung des Mitleids gehorcht und nicht getan hat, was man bei jeder andern Gelegenheit einen Missbrauch des Sieges genannt haben würde, wie soll man in diesen beiden schrecklichen Tatsachen nicht ein schlagendes Symbol der Wahrheit erkennen, von welcher ich rede, nämlich: dass Gott über dem Gewissen steht, dass unser Gehorsam ihm gelten soll, und dass seine göttliche Eifersucht sich nicht mit einem geringeren Preise begnügt?

Zur Unterstützung dieser Prinzipien lässt sich noch ein wichtiger Grund anführen. Es ist der, dass der Gehorsam gegen Gott, ich sage, gegen Gott unmittelbar, allein fähig ist, die Jugend hervorzubringen. Wenn man, indem man sich alles dessen erinnert, was wir in unserer vorhergehenden Rede eingeräumt haben, in dieser Behauptung zugleich einen Widerspruch und ein Paradox findet, so wolle man geneigt sein, dem, was uns noch zu sagen bleibt, einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Tugend, ist sie ein Wort oder ein Etwas, eine Fiktion oder eine Realität? Wenn sie ein Etwas ist, eine bestimmte Realität, so muss sie eine sein in ihrem Prinzip, eine in ihrem Ursprunge. Wenn sie mehrere Prinzipien hat, so ist sie mehrere Dinge auf einmal, so ist sie die künstliche Vereinigung von mehreren Phänomenen, denen man einen Kollektiv-Namen aufgedrungen hat, und deren innere Natur, eben dadurch, unerklärlich bleibt. Man muss notwendiger Weise zugestehen, dass über der kindlichen Pietät, über der Gerechtigkeit, dem Wohlwollen, der Keuschheit, Etwas steht, welches keines dieser Dinge ins Besondere ist und welches sie alle mit einem Male umfasst; ein Prinzip, nach welchem wir nicht bloß ehrfurchtsvolle Söhne, oder gerechte Menschen, oder wohlwollende, oder aufrichtige, oder keusche Menschen sind, sondern alles dies mit einem Mal, sondern alles, was man sein muss; eine allgemeine Kraft, welche unsere Seele für die moralische Ordnung in ihrer ganzen Ausdehnung empfänglich machen, und uns dieselbe in allen ihren Anwendungen, lieben lassen soll; mit einem Wort, welche in uns nicht Tugenden erzeugt, sondern die Tugend. Dieses Wort Tugend, in seinem allgemeinen oder abstrakten Sinn, bedeutet es etwas, meine Brüder? Gibt es eine Hauptquelle, von welcher die besonderen Tugenden die Ausflüsse, einen Stamm, von welchem die besonderen Tugen-

den die Weste sind? Wenn Ihr es verneint, so neigt Ihr Euch zum Materialismus; denn er allein kann über Eure Theorie Auskunft geben. Wenn Ihr es im Gegenteil bejaht, so zeigt uns diesen Stamm und diese Quelle. Die Entdeckung dieses schaffenden Prinzips bildet seit langer Zeit die Aufgabe und die Verzweiflung der Moral-Philosophie. Werdet Ihr es im Gewissen suchen? Aus dem Gewissen, in seinem gegenwärtigen Zustande, könnt Ihr einige besondere Tugenden herleiten, aber ihr aufwärts verfolgter Lauf wird Euch nicht zu dem Urbett, aus welchem sie sich ergießen, nicht zu dem gemeinsamen Schatz ihrer Wasser hinführen. Was gibt es Allgemeineres in dem menschlichen Gewissen, als diesen Grundsatz, welchen wir schon angeführt haben: „Tue Andern Alles, was Du wünschst, dass Dir getan würde?“ Wie weit ist er entfernt, die ganze Ausdehnung des moralischen Wesens zu umfassen! Wie sollte dieser Grundsatz die Verpflichtung enthalten, sein Inneres zu reinigen? Wie solltet Ihr daraus die Verpflichtung folgern, Gott die Huldigungen darzubringen, welche ihm zukommen? So ausgedehnt der Grundsatz ist, so umfasst er nicht die Hälfte unserer Pflichten. Und in der Ausübung? welche Lücken, welche Unterbrechungen lässt er nicht bestehen! Was für ein unzusammenhängendes und bruchstückiges Ding ist also die menschliche Moralität selbst bei dem durch seinen Charakter am meisten ausgezeichneten Menschen! Vergebens sucht Ihr in ihm das gemeinsame Prinzip aller Moralität; noch einmal, er zieht aus seinem Gewissen nur Tugenden, er zieht die Tugend nicht daraus.

Es ist dem so, weil die Tugend nicht weniger hoch gesucht werden kann, als in Gott, welcher ihre höchste und einzige Quelle ist. Es ist dem so; weil die Liebe Gottes die Tugend ist, weil die Kraft, welche im Menschen, parallel und mit einem Wurf, alle Tugenden hervorbringt, nur in diesem Gefühl ihren Sitz hat. Auch ist es das Erwachen dieses Gefühls im Inneren der menschlichen Seele, worin das Evangelium die Wiedergeburt bestehen lässt. Es lehrt uns nicht tugendhaft sein durch allmähliges Hinzufügen, indem wir, so zu sagen, eine Tugend an die andere anreihen. Es vereinigt uns mit Gott durch den Glauben, und dieser Glaube, welcher die Liebe erzeugt, entwickelt gleichzeitig in der erneuerten Seele alle die Eigenschaften und alle die Gewohnheiten, welche, zusammengenommen, die Tugend bilden. Und weil es in dem Mittelpunkte selbst der Seele ist, und nicht an verschiedenen Punkten ihrer Oberfläche, wo es den einzigen Keim niederlegt, so sind es auch die inneren Gesinnungen, welchen es eine uns umschränkte Wichtigkeit beilegt. Die Bibel allein hat mit einer vollständigen Sachkennt-

nis gesagt, dass „die Quellen des Lebens aus dem Herzen entspringen.“ Die sozialen Tugenden, durch den gewöhnlichen Moralisten als Zweck verfolgt, sind in den Augen des christlichen Moralisten nur das Erkalten der inneren Tugend, das Zeichen und die Kundgebung ihres Vorhandenseins in der Seele. Die menschliche Moral, in ihrem vollkommensten Zustande, ist eine sinnige Mosaikarbeit, aus welcher der geringste Stoß einen Haufen von bunten Trümmern macht; die christliche Moral ist die mächtige Pyramide, bei der jeder Teil dieselbe Stütze in ihrer unermesslichen Basis findet, welche unerschütterlich ist, wie der Boden, der sie trägt.

Mit welchen Ansprüchen sich also auch der Mensch seinem göttlichen Richter zu nahen vermag, er kann nicht mit der Tugend vor ihn hintreten; er hat sie nicht, denn er hat nicht die Liebe Gottes; welchen Ruhm könnte er also bei Gott finden? Gestehen wir, dass jeder Anspruch sich zu rühmen ausgeschlossen ist; ausgeschlossen für den Menschen, den die Welt verachtet; ausgeschlossen für den, welchen die Welt hochachtet. „Es ist kein Unterschied,“ sagt der Apostel, „sie sind allzumal Sünder.“ Bis hierher lässt sich die Möglichkeit eines Unterschiedes begreifen, aber er fügt hinzu: „und Alle mangeln jedes Anspruchs auf Ruhm vor Gott.“ Hier schwinden die Unterschiede; denn diese Sünde, welche die Sünde im eigentlichen Sinne ist, ist dieselbe bei Allen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist der gutmütigste Mensch harten Herzens, der gerechteste ungerecht, der redlichste untreu, der ergebenste aufrührerisch und der reinste unkeusch; denn Alles, womit er die Menschen verschont, tut er Gott.

Glaubt nicht, dass uns unbekannt ist, in welchem Grade sich ein natürliches Gefühl oder Vorurteil gegen diese Erklärung empören kann. Wir könnten uns begnügen, zu antworten, dass dieselbe nichts desto weniger wahr ist, und zwar mit einer größeren Gewissheit, als alle Vorurteile. Aber die Betrachtung einer interessanten Tatsache würde, wenn es notwendig wäre, die schon so große Gewissheit noch verdoppeln.

Es wäre natürlich, anzunehmen, dass, je tugendhafter ein Mensch ist, je weniger wird er sich geneigt finden, die Lehre unsers Textes zu unterschreiben, oder wenigstens dass er sich, in dieser Beziehung, nicht mit dem entschieden lasterhaften Menschen in dieselbe Linie stellen lassen wird. Ich leugne nicht, meine Brüder, dass man unter den rechtschaffenen Leuten leicht einige Beispiele dieses natürlichen Pharisäismus finden könnte. Aber was man auch bei den auserlesenen Seelen antrifft, und mehr bei ihnen, als

anderswo, ist die Bereitschaft, sich über sich selbst zu beklagen, und sich freiwillig weit unter die Seelen zu stellen, welche in der allgemeinen Meinung ihnen sehr untergeordnet werden. Sollte es nicht sein, dass diese auserlesenen Seelen, für welche ihre Überlegenheit selbst vielleicht eine Offenbarung ist, dunkel fühlen, dass ihnen mitten in ihren liebenswürdigen Tugenden die eigentliche Tugend fehlt? Gehen wir weiter: solche Seelen treffen mit dem Christentum zusammen. Wer bedarf es, nach den gewöhnlichen Begriffen, weniger als sie? Haben sie nicht schon durch den Vorzug ihres Charakters den größten Teil dessen, was es ihnen geben kann? Ach! mehrere bilden es sich in der Tat ein! aber es gibt Andere, und dies genügt uns, welche ganz entgegengesetzt darüber urteilen. Mitten in ihren so gerühmten Tugenden bemächtigt sich ihrer mit aller Gewalt ein Bedürfnis, nicht bloß der Vervollkommnung, sondern der Vergebung, der Gnade; sie bekennen frei, dass sie nichts in sich haben, womit sie sich vor Gott rühmen können. Spricht man mit ihnen von ihren Tugenden, so fragen sie, ob diese Tugenden verhindern, dass nicht ihr Leben eine lange Reihe von Übertretungen des göttlichen Gesetzes sei? Spricht man mit ihnen von dem inneren Wert dieser Tugenden, so steht man sie traurig lächeln, denn sie kennen den Mangel dieser rein menschlichen Tugenden, welche jedem Prinzip des religiösen Gehorsams fremd sind. Ihr Zeugnis zu verwerfen, meine Brüder, ist keine leichte Sache; das hieße, gegen jedes richtige Verfahren, denjenigen eher Glauben schenken, welche sich rühmen, als denen, welche sich anklagen; das hieße der Wahrheit grade in dem Falle misstrauen, wo sie am wenigsten verdächtig ist, und die Weisheit des Verstandes derjenigen leugnen, denen man sie bis dahin nicht hat absprechen können; das hieße annehmen, als sei es unmöglich, dass eine aufmerksame Prüfung seiner selbst und des göttlichen Gesetzes einen vernünftigen Menschen zu andern Ansichten über Moral führen könne, als sie die besitzen, welche diese Prüfung nicht vorgenommen haben; das hieße, mit einem Wort, eine Leichtfertigkeit an den Tag legen, welche man sich bei keinem andern Gegenstande verzeihen würde. Ich glaube, dass eine Erscheinung wie die, welche wir bezeichnen, zum wenigsten der ernstlichsten Aufmerksamkeit würdig ist, und dass man sich nicht ihrer Betrachtung entziehen soll, bevor man sie sich nicht erklärt hat.

Wir unsererseits, wenn man nach unserer Meinung fragt, wir gestehen, dass der Wahnwitz des menschlichen Stolzes uns mit Staunen erfüllt. Die Menschheit beugt sich unter der Last ihrer Missetaten; die Schandtaten drängen sich in ihrer blutigen Geschichte; ein Todesatem entströmt dem In-

nersten der Gesellschaft; das Leben eines jeden Menschen ist, nach seinem eignen Geständnis, ein Gewebe von Übertretungen, und, in Bezug auf die Rechte Gottes betrachtet, eine lange und beständige Untreue; von diesen schrecklichen Behauptungen kann der Mensch keine in Abrede stellen. Der Sohn Gottes kommt und sucht ihn in der Tiefe dieser Verworfenheit auf; von so weit, als diese entehrte Kreatur ihn hören kann, ruft er ihr das Wort der Gnade entgegen; er fordert sie auf, sich an ihn anzuschließen, und verspricht ihr, dass sie unter seiner Führung ohne Furcht vor ihrem Richter werden erscheinen können. Halt, sagt der stolze Verbrecher, halt! wer hat denn gesagt, dass ich der Gnade bedürfe? und mit welchem Rechte will man mir diese demütigende Wohltat anbieten? Und meine Tugenden, hat man sie gezählt? meint man, dass sie auch um Gnade bitten müssen? werde ich sie, die edlen Gefährten meines Lebens, als Flehende an die Stufen eines Richterstuhls schleppen, vor welchem das Verbrechen allein erscheinen soll? Wenn meine Sünden der Nachsicht bedürfen, meine Tugenden machen nur Anspruch auf Gerechtigkeit; und man meint sie von der Strafe loszusprechen? Ja, man meint sie loszusprechen, Unglücklicher, den der Stolz verwirrt; aber was kommt übrigens darauf an? mit ihnen oder ohne sie bist du verdammt; die zwölfte Stunde wird gleich schlagen; der Bräutigam ist an der Türe; ist deine Lampe angezündet? ist deine Seele mit Gott vereinigt? gehörst du ihm an durch die Neigungen deines Herzens? kannst du glücklich sein in der Gesellschaft der Heiligen, Christi und Gottes selbst? das ist die wahre Frage, die Lebensfrage; und in dieser feierlichen Stunde, wo deine irdische Wohnung über deinem Haupte zusammenstürzen will, wo dir nur ein Augenblick gegeben ist, um zu entkommen, verlierst du ihn damit, einige eitle Trümmer zusammen zu raffen, mit welchen du nicht leben kannst, und durch welche du im Gegenteil untergehen wirst.

Tugendhafte Sünder, lasterhafte Sünder, hört noch einmal das Wort des Apostels : „Es ist kein Unterschied; ihr mangelt, die Einen wie die Andern, alles Anspruchs auf Ruhm vor Gott.“

Aber den Sündern jeder Art, uns Allen, der ganzen Welt, ruft der Mann Gottes in der Schrift zu: „Gott hat Euch Alle in die Empörung eingeschlossen, auf dass er sich Aller erbarme.“ Es gilt vor ihm weder das Ansehen der Person, noch das Ansehen der Sünden; er gibt nichts auf einige geringe Unterschiede; er wendet nicht unsern eitlen Maßstab auf uns an; denn die Erbsünde ist gleich bei allen; und wie er uns Alle in die Empörung eingeschlos-

sen hat, so schließt er uns Alle in die Barmherzigkeit ein. Arbeiter der ersten, der zweiten, der elften Stunde, was sage ich? Ihr, die Ihr gar keine Arbeiter gewesen seid, und die Ihr, angelangt bei der verhängnisvollen zwölften Stunde, nur Verwirrung und Tränen zu bieten habt, es ist Platz für Euch Alle in seinen Armen; aber man muss sich in sie hineinwerfen; aber man muss seine Hilfe nicht anderswo suchen; aber man muss nicht dem so oft in dem Propheten verkündigten Fluche Trotz bieten: Wehe denen, die hinabziehen in Ägypten um Hilfe! das heißt, wehe denen, welche im Widerstreben, aus reiner Gnade selig zu werden, sich in die Erinnerung an ihre guten Werke, an ihren guten Willen, ihre guten Absichten flüchten, oder in den trügerischen Vorwand, dass sie ihre Schwäche nicht haben besiegen können, oder in den gottlosen Gedanken, dass Gott ihnen auf Unkosten seiner Gerechtigkeit verzeihen werde! Die Amnestie ist da für Alle, ohne Zweifel, für Alle in gleicher Art; aber man muss sie so annehmen, wie sie dargeboten wird, nicht als ein Recht, sondern als eine Gnade, nicht als ein Aufgeben der Prinzipien des göttlichen Regiments, sondern als den Preis der Fleischwerdung Jesu Christi, als eine Vergeltung des Opfers, welches er vollbracht, und der Bürgschaft, welche er geleistet hat.

Das sind die Gesinnungen, mit welchen man vor diesem beleidigten Herrn erscheinen muss, welcher allein das Recht hat, die Grundlagen des Vertrages zu legen und zu regeln, den er sich herablässt, mit uns zu schließen. Das hieße die erste Empörung feierlich bestätigen und durch eine zweite erschweren, wollte man über die Bestimmungen dieses Vertrags streiten, Änderungen darin vorschlagen, über diese oder jene Klausel rechten; was sage ich wollte man ihn nicht mit der ganzen Inbrunst der Dankbarkeit und der ganzen Hingebung der Liebe annehmen!

Erwägt alle diese Dinge, meine teuren Brüder! und mögen die von Euch, welche innerlich fühlen, dass sie nicht mit Gott ausgesöhnt sind, sich ohne Aufschub fragen: Was zögern wir, uns mit der göttlichen Gerechtigkeit zu vergleichen? Wollen wir, ohne einen Schatten von Hoffnung, dabei beharren, mit den Empörern gemeinschaftliche Sache zu machen? Wollen wir, dass der Tod uns, eingeschlossen in der Empörung, überrasche? Lassen wir die Welt unsere Schwachheit verhöhnen; es liegt keine Feigheit darin, mit Gott zu kapitulieren. Wahnwitzig ist, wer für den eitlen Ruf des Mutes die Hoffnungen der Ewigkeit hingeben kann! unglücklich, wer ein ganzes Leben hat hinbringen können, ohne Gott zu dienen und ohne Gott zu lieben!

Da sind wir also, Herr, nimm uns zu dir, nimm uns ganz und gar; wir wollen nicht mehr uns selbst angehören, wir wollen Dem angehören, der uns zuerst, der uns mit einer ewigen Liebe geliebt hat!

Über das Prinzip der christlichen Moralität.

Röm. XII, 1.

Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.

Meine Brüder! Vor Kurzem unterhielt eine von jenen Flugschriften, welche dazu bestimmt sind, der öffentlichen Neugierde eine tägliche Speise darzubieten, ihre Leser von einem neuen Werke, welches, wenn man dem Beurteiler Glauben schenkt, alle Freunde der gesunden Moral in die größte Unruhe versetzen sollte. Dies gefährliche Werk entwickelt eine Idee, welche zeigen wird, wie sehr die Lehre, und vielleicht die Absicht des Autors, vergiftet ist, diese Idee nämlich: dass alle Bemühungen des Menschen ihm nicht die Seligkeit erwerben können, und dass nichts zu tun ist, um sie zu verdienen. Ihr werdet mich fragen, meine Brüder, welches dies so hart beurteilte Buch ist. Ich weiß es nicht, es ist nicht einmal genannt, aber es könnte das Evangelium sein. Denn auch das Evangelium erklärt, dass der Mensch nicht durch seine Werke selig, dass die Seligkeit ganz umsonst gegeben wird; und dass dieses nicht liegt an Jemandes Wollen oder laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Und da das Evangelium kein anderes Mittel des Heils aufstellt, noch zulässt, so geht daraus klar hervor, dass jedes andere Mittel, welches wir versuchen könnten, uns nicht zum Ziele führen würde, auch selbst die größten Anstrengungen nicht, welche wir machen könnten, um den Willen Gottes zu erfüllen. Da habt Ihr die Lehre in ihrer ganzen Nacktheit, ich hätte beinahe gesagt, in ihrer ganzen Rohheit. Was sollen wir nun tun, meine Brüder? Da sich die Menschen, welche diesen Lehren das Urteil sprechen, für Christen ausgeben, so würde es, um sie zum Schweigen zu bringen, vielleicht genügen, wenn man ihnen bemerkbar machte, dass die Lehren, welche sie tadeln, eben die Lehren des Evangeliums sind, und dass seit ungefähr achtzehn Jahrhunderten die Kirche diese Lehren als Grundwahrheiten bekennt und verkündet; allein da diese unbesonnenen Richter, außer einer großen Unbekanntschaft mit dem Evangelium, ein großes Maß von Unüberlegtheit und einen Mangel an wahrer Philosophie befunden, so möchte es vielleicht am Orte sein, den in Rede stehenden Satz, als eine einfache Idee, als eine reine Theorie, bei dem Lichte der Vernunft allein zu prüfen. Dies wollen wir unternehmen, und wir hoffen, es wird aus dieser Prüfung hervorgehen, dass diese Lehre nicht bloß vernünftig und moralisch

ist, sondern dass sie die einzige vernünftige und die einzige wahrhaft moralische ist; hierin allein wird der Gegenstand der folgenden Rede bestehen.

Geben wir uns vor Allem genau Rechenschaft über die Schwierigkeit, welche man uns vorhält. „Eine Lehre,“ sagt man, „welche uns erklärt, dass man die Seligkeit nicht verdienen kann, eine Lehre, welche die Hinlänglichkeit und folglich die Notwendigkeit der guten Werke leugnet, steht in direktem Widerspruch mit dem Begriff der Moral; denn die Moral ist die Wissenschaft von der Pflicht; und in der Lehre, welche man angreift, gibt es keine Stelle für die Pflicht. Was noch mehr ist, diese Lehre steht im Widerspruch mit dem Evangelium, denn auf jeder Seite empfiehlt dasselbe die guten Werke; und diese Lehre schließt sie aus.“ Lasst uns, meine Brüder, diesen Einwurf aufnehmen, und zugleich an die, welche ihn uns machen, unsererseits einige Fragen richten.

Wenn es eine religiöse Moral gibt, d. h. ein System von Pflichten gegen den Schöpfer, so bedarf es, nicht wahr, irgend einer Triebfeder in uns, um uns zur Ausübung dieser Pflichten zu vermögen? Man gesteht dies zu. Kann es eine andere Triebfeder geben, als eine von den beiden folgenden: das Interesse und die Aufopferung? Nein, es ist nicht möglich, sich eine dritte zu denken! Nun wohl! diesen beiden Triebfedern entsprechen zwei Lehren, welche wir untersuchen wollen.

Nach der ersten dieser Lehren kommt jeder Mensch mit ganzen Fähigkeiten in die Welt, mit Verpflichtungen, welche denselben entsprechen und mit der Erwartung eines Schicksals, welches mit der Art, in der er diese Fähigkeiten angewendet, diese Verpflichtungen erfüllt hat, in Verhältnis steht. Zwischen Gott und ihm besteht ein stillschweigender Kontrakt, eine gegenseitige Verbindlichkeit. Der Mensch verspricht den Gehorsam, und Gott verspricht das Glück. Wer das Gute tut, wird belohnt, wer das Schlechte tut, bestraft werden. Das ist genug, uns alle unsere Pflichten üben zu lassen.

Das Interesse also ist in dieser ersten Lehre die Triebfeder, welche man uns vorschlägt; ein allerdings sehr erhabenes Interesse, das unermesslichste von allen, aber immer ein Interesse. Nun, wer sieht nicht auf den ersten Blick, wie ungenügend und mangelhaft diese Triebfeder ist? Zunächst führt dieses Prinzip ein fremdes, man kann sogar sagen, feindliches Element in die Moral ein, weil die Tugend wesentlich in dem Opfer des Ich besteht. Dies Prinzip zeigt nicht gleich alles, was es der Moral Zuwiderlaufendes enthält; aber

lasst es wirken, und bald wird es Alles an sich gerissen haben; bald wird es Euch erkennen lassen, dass der Erfolg den ganzen Wert der Handlungen ausmacht, dass der reine Gewinn oder der letzte Verlust ihnen ihren wesentlichen Charakter gibt; das Gute ist nicht mehr gut durch sich selbst, es ist nur gut, in so weit es das Glück zusichert; eben so ist das Laster nicht mehr Laster in sich selbst, es ist nur Laster in so weit, als es dem Unglück aussetzt. Man braucht an das Laster nur Versprechungen zu knüpfen, und es wird Tugend, Drohungen an die Tugend, und sie wird Laster. und doch muss, wenn die Moral nicht ein leeres Wort ist, die Tugend, getrennt von ihren Hoffnungen, noch etwas sein, so wie das Laster, getrennt von seinen Gefahren. Das ist nicht Alles. Vergessen wir nicht, dass es sich um eine religiöse Moral handelt, um Pflichten, die Gott zum Gegenstande haben; aber die erste von allen diesen Pflichten, die einzige, um richtig zu reden, ist die Liebe. Das Gesetz wird nur durch die Liebe erfüllt; niemals aber wird sich das, zu seiner höchsten Gewalt gesteigerte, Interesse, niemals wird sich der vervollkommenste Egoismus bis zur Liebe erheben; man kann Handlungen berechnen; man kann das äußere Leben berechnen; man kann, aus Interesse, all sein Habe den Armen geben und seinen Leib brennen lassen; aber man kann sich, aus Berechnung, nicht mehr bestimmen zu lieben, als man aus dem Zusammenstoß von zwei Eiszapfen den kleinsten Funken ziehen kann.

Angewidert von dieser ganz egoistischen Moral, haben andere Geister ein anderes System geträumt. Sie haben das Interesse gänzlich ausgeschlossen, und haben gemeint, die Tugend um ihrer selbst willen zu üben. Die Tugend, sagen sie, ist sie nicht, unabhängig von den Gütern, welche sie verschafft, würdig, alle unsere Huldigungen zu empfangen und alle unsere Gedanken einzunehmen? Hat Gott, der die Wahrheit, die Schönheit, die höchste Güte ist, nötig, uns durch Versprechungen anzutreiben, durch Drohungen zu erschrecken, um unsern Gehorsam zu erhalten? Wir würden erröten, wollten wir, indem wir ihn dienen, andern Eindrücken weichen, als denen, welche aus seinen Vorzügen selbst hervorgehen.

Nun wohl, meine Brüder! wer von uns wird zu sagen wagen, dass Diese hier nicht Recht haben? Wer wird nicht gern dies erhabene System unterschreiben? Aber, auf der andern Seite, wer wird es verwirklichen? Es ist schön dies System, es ist edel, es ist in einem Sinne sogar wahr; es hat nur einen einzigen Fehler, den nämlich, dass es unausführbar ist. Halten wir ein mit unsern Schlussfolgerungen, und lassen wir die Tatsachen reden. Wo

sind Diejenigen, welche Gott aus reiner Liebe dienen? Was sage ich? Wo sind Die, welche Gott lieben? Suchen wir nicht, uns zu täuschen! Diese flüchtigen Rührungen, welche uns der Gedanke an den Schöpfer oder der Anblick seiner wundervollen Werke empfinden lässt, diese oberflächlichen Eindrücke, welche übrigens so vielen Herzen fremd sind, alles dies ist keine Liebe. Wenn wir Gott nur lieben, sobald wir einen Gefallen daran finden, unsere Gedanken, unsere Neigungen, unsere Wünsche, unser ganzes Leben ihm unterzuordnen; wenn wir Gott nur lieben, sobald unser Wille in dem seinigen verloren, untergegangen ist; wenn wir Gott nur lieben, sobald ihn beleidigen uns schon hienieden als das größte, das einzige Unglück, und ihm gefallen als die größte, die einzige Glückseligkeit erscheint; wenn wir Gott nur lieben, sobald unser Herz zwischen die Kreaturen und ihn dieselbe Entfernung setzt, welche er selbst dazwischen gesetzt hat ... antwortet, o Ihr, die Ihr mich hört, wer ist es dann, der ihn liebt? Es ist wahr, dass das Kind der Welt oft ausruft: Ich liebe Gott, gewiss! und wer ist es, der ihn nicht liebt? aber nichts eben beweist die Verirrung unsers Lebens besser, als die Verwegenheit dieser Behauptung. Derjenige, welcher anfängt, Gott zu lieben, ist es gerade, der zuerst über seine Gleichgültigkeit gegen Gott erschrickt. Wir lieben Gott! Ach, eilen wir nicht, es auszusprechen! Wenn wir für ihn den zehnten, den hundertsten Teil der Zuneigung haben werden, die wir für einen Verwandten, einen Freund, für einen irdischen Wohltäter haben, dann wird es vielleicht Zeit sein, zu sagen, dass wir ihn lieben. Bis dahin lasst uns schweigen und in den Staub zurücksinken.

Und wenn wir ihn nicht lieben, was wird dann diese uninteressierte Moral, welche wir mit Recht vorzogen? Was wird dieses geläuterte System, worauf wir so stolz waren?

Es ist wahr, dass es in der Welt Menschen gibt, welche unternommen haben, Gott zu dienen. Sie haben sich gesagt, dass er ein Recht habe, sich dienen zu lassen; sie haben innerlich die Verpflichtung gefühlt, ihm ihr Leben zu weihen. Aber zu was hat dieser Versuch geführt, wenn nicht, ihnen zu beweisen, dass sie in der Tat Gott nicht lieben? Das Weltkind, der leichtsinnige Mensch wird Euch mit Zuversicht sagen können, dass er Gott liebt; aber geht und fragt diese mühseligen und beladenen Herzen, welche mit Anstrengung und ächzend die lange Kette der Vorschriften des Gesetzes schleppen, geht und fragt sie, ob sie im Herzen diese Liebe haben. Ach! nicht von Liebe werden sie Euch reden, sondern von Furcht, das heißt, noch

von Interesse. Sie werden Euch von der Majestät des göttlichen Gesetzes reden, von seiner Unverletzlichkeit, seinen Drohungen. Sie werden Euch sagen, dass ihre Sünden eine größere Last sind, als sie tragen können. Sie werden Euch sagen, dass sie anstatt des Vaters, welchen sie suchten, nur einen Herrn und Richter gefunden haben, und dass sein Zorn ihnen seine Güte verborgen, und dass die Furcht der Liebe keinen Platz gelassen hat, und dass sie, bevor sie lieben, hoffen müssen.

Vernehmt es wohl, meine teuren Zuhörer: bevor sie lieben, ist es nötig, dass sie hoffen. Und das da ist gerade das System des Evangeliums. Wir haben dasselbe nun zu entwickeln.

Ihr habt gesehen, dass das Interesse nicht würdig ist, als Triebfeder für unsern moralischen Lebenswandel zu dienen. Ihr habt von einer andern Seite gesehen, dass ein auf die bloße Liebe begründeter Gehorsam in dem Herzen des natürlichen Menschen keinen Platz findet. Wir befinden uns also hier in einer doppelten Verlegenheit: man muss das Interesse entfernen, man muss die Liebe hervorbringen, aber wie das Interesse entfernen, und wie die Liebe hervorbringen? Das Evangelium übernimmt es, auf diese beiden Fragen zu antworten.

Tuet dies, so werdet ihr leben, sagen uns die meisten Moralisten, und selbst die Schriften des alten Testaments. Das heißt (wenn wir Rücksicht auf das Geistige, auf die Vollkommenheit des Gesetzes nehmen): Tut das Unmögliche, und ihr werdet leben, tut das Unmögliche, wenn ihr nicht verloren gehen wollt.

Es war wohl nötig, meine Brüder, dass eine solche Moral in der Welt gelehrt wurde; es war selbst nötig, dass Gott sie im alten Bunde predigen ließ; es ist in unsern Tagen noch nötig, dass sie unter denen gepredigt werde, welche dem Evangelium widerstehen, weil es nötig ist, dass man den Wert der Wohltat nach der Größe des Bedürfnisses, und den des Heilmittels nach der Größe des Übels abmesse. ist nötig, dass Die, welche Jesus Christus zurückstoßen, lernen, wie weit entfernt sie sind, das Gesetz zu erfüllen, und wie sehr sie nötig haben, dass demselben durch Den genügt werde, Der allein Allem genügen, Der allein die Abgründe ausfüllen, endlich Der allein schaffen kann, da es sich hier um nichts Geringeres, als um eine Schöpfung handelt. Auf diese Weise ist das Gesetz oder die Moral wirklich ein Lehrer, der zu Christus führt.

Aber für den, welchen das Gefühl seiner Sünden und seiner Ohnmacht zu Christus geführt hat, beginnt eine andere Lebensordnung, für den entsteht eine andere Moral. Das Gesetz hatte gesagt: tut alles dieses, so werdet ihr leben; das Evangelium sagt ihm: ihr lebt, drum tut alles dieses. Mit zwei Worten, meine Brüder, in der gewöhnlichen Moral öffnet der Gehorsam den Himmel; in der Moral des Evangeliums erzeugt der geöffnete Himmel den Gehorsam.

Bemerkt Ihr es, meine Brüder? Diese einfache Umsetzung hat Alles ausgeglichen. Wir wussten nicht, was wir mit dem Interesse machen, noch woher wir die Liebe nehmen sollten. Das Interesse und die Liebe finden beide ihre Stelle in diesem System, aber in einer neuen Ordnung und in einer neuen Beziehung. Wage ich es zu sagen? Das Evangelium entledigt sich unsers Egoismus, indem es ihn sättigt, erschöpft ihn, indem es ihm Alles gibt; das Evangelium macht das Ich verschwinden, indem es dasselbe ganz und gar auf die erste Linie verbannt. Man gibt, von vorn herein, aber einmal für alle Mal, dem Interesse das größte Teil, oder vielmehr man gibt ihm nicht sein Teil, denn man gibt ihm im Voraus Alles, Alles, was das Herz der Menschen und der Engel fassen kann: das ewige Leben, den Frieden Gottes, das Glück im weitesten, im vollkommensten Sinne des Worts. Man fängt damit an, uns zu erklären, dass wir geliebt werden, nicht wegen unserer Werke, sondern abgesehen von unsern Werken und ganz ohne unser Zutun. Man befreit uns das durch von der unerträglichen Last, mit welcher die Verpflichtungen und die Schrecken des Gesetzes auf und drückten. Man macht unser Herz leicht und ungebunden. Man gibt ihm die Freiheit wieder. Und welchen Gebrauch macht es von dieser Freiheit? Hierin liegt die Schönheit des evangelischen Systems. Erfreut über seine verscheuchten Schrecken, glücklich über seine Befreiung, ruhig über seine Zukunft, aber vor Allem endlich zugelassen, Gott in der vollständigen Offenbarung seiner Liebe zu betrachten, fest auf Gott bauend, dessen Güte kein Bereuen kennt, sagen wir Alles mit einem Wort, gewonnen durch die Dankbarkeit, fühlt es sich ergriffen von dem Verlangen, Alles für den zu tun, der es zuerst geliebt, und der sich selbst für es hingegeben hat. Es liebt viel, weil ihm viel vergeben worden ist. Wird es das Gesetz vernachlässigen? Weniger als je; im Gegenteil, es wird ihm teurer und heiliger werden; aber es wird seiner in einem andern Geiste pflegen, nämlich als des Gesetzes der Liebe eines Vaters und eines Heilandes; es wird erkennen, dass das Gesetz vollkommen ist, süßer als der Honig, dass es die Seele erquickt; es wird daraus seine ganze Freude

machen; es wird dasselbe aus Pflichtgefühl ausüben, allerdings, aber auch aus Geschmack, aus Neigung, bald aus Instinkt; und je mehr es seiner pflegen wird, je mehr werden die süßen Früchte, welche es trägt, es ihm teuer machen. Man braucht den Menschen solchen Herzens nicht mehr zu sagen: Im Namen eurer ewigen Interessen, im Namen der Schrecken des letzten Gerichts, tuet dies und ihr werdet leben; denn es ist für ihre ewigen Interessen vorher gesorgt, und der Urteilsspruch, welcher sie verdammt, ist an das Kreuz genagelt worden; aber man wird ihnen sagen: „Wandelt in guten Werken, zu welchen ihr in Jesu Christo erschaffen seid; ihr seid teuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes;“ oder wie der Apostel in meinem Text: „Ich ermahne euch, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.“

Freilich, meine Brüder, ist diese Fülle des Vertrauens nicht allen Christen in gleichem Grade verliehen; und wenn mehrere sie von dem ersten Augenblick ihrer Bekehrung an besitzen, so scheinen andere dazu nur durch ein langsames und mühsames Vorschreiten zu gelangen, und ist für andere endlich die Freude bis zum Ziele nicht ohne Zittern. Aber wollet gefälligst die beiden folgenden Bemerkungen beachten: Zuerst ist es gewiss, dass für alle die, welchen der heilige Geist es gegeben hat, an das barmherzige Opfer des Heilandes zu glauben, Gott Liebe ist. Sie wissen sich, sie fühlen sich geliebt; sie erkennen, dass die Absichten Gottes rücksichtlich ihrer Heil und Frieden sind; und diese Überzeugung, welche ihrer Seele einen andern Gott erscheinen lässt, als der ist, welchen die Welt kennt, durchdringt sie auch mit andern Gesinnungen und Vorsätzen, als die sind, welche die Welt hat; sie lieben diesen Gott, welcher sie persönlich und innig geliebt hat, und dies reicht hin, dass die Liebe das Prinzip ihres moralischen Lebens werde. Übrigens treibt sie das Evangelium, welches unermüdlich ist, ihnen zu erklären, dass ihre Werke sie nicht selig machen können, und sie unaufhörlich auf die Idee zurückführt, dass sie es aus Gnaden werden, es treibt sie fortwährend zu der göttlichen Liebe hin, und zwingt alle ihre Gedanken, sich auf diesen großen Gegenstand, die Barmherzigkeit des Herrn, zu konzentrieren. Mit diesen Überzeugungen, mit dieser beständigen Geistesrichtung, ist es unmöglich, dass das Leben nicht ein Leben in Gott werde. Diese Christen also machen keine Ausnahme in Bezug auf den Grundsatz, welchen wir aufgestellt haben. Aber dies ist noch nicht Alles.

Der aufrichtige Glaube ist in der Wirklichkeit voller Hoffnung. Die Seele, welche fest glaubt, dass das Blut des neuen Bundes für sie vergossen worden ist, kann nicht annehmen, dass Derjenige, welcher ihr gegeben hat, zu glauben, sie mit einer eiteln Gabe getäuscht habe. Sie kann sich selbst die Treue Gottes nicht ableugnen. Und wenn zuweilen das unauslöschliche Gefühl ihrer eignen Unwürdigkeit, der Anblick des Gesetzes des Fleisches, welches in ihren Gliedern gegen das Gesetz des Geistes streitet, der Anblick von so vielen beklagenswerten Treubrücken selbst im Schoße der Kirche ihre Hoffnung für einen Augenblick verdunkeln können, so lassen sie gerade diese Dinge sich mit einer verdoppelten Inbrunst an Den wenden, der, da er nichts in uns fand, das unser eigen wäre, alles das in uns legen will und zu legen wissen wird, was seinen Augen gefällt. Verlangt nicht gebieterisch von dieser christlichen Seele eine triumphierende Gewissheit, womit der Herr nicht alle Getreuen bevorzugt hat; sie hat sie nicht, vielleicht; aber sie liebt, sie hat es aufgegeben zu verdienen, sie erwartet nichts von sich selbst, und alles von ihrem Vater; ich frage Euch, ob sie nicht im Sinne des Evangeliums handelt; ich frage Euch, ob, wenn sie aus Liebe gehorcht, ohne Hoffnung in sich selbst zu setzen, ohne gewinnsüchtige und schmutzige Absichten; ich frage Euch, ob dieses Prinzip der christlichen Moralität, dessen Überlegenheit wir festzustellen versucht, ihr fremd ist, und ob die vorüberziehenden Wolken ihrer Hoffnung die Lehre, welche wir entwickelt haben, im Geringsten schwächen? Sich geliebt wissen, fühlen, ist das nicht genug? Das kleine Kind, welches am mütterlichen Busen schlummert, kann ängstliche Träume haben; allein es öffnet die Augen, es sieht sich in den Armen von Der, die es mehr liebt, als sich selbst, und es lächelt über seine eigene Furcht.

Es ist wahr, dass das Evangelium selbst von Belohnung, von Preis, von Krone spricht. Es gibt nur eine Wahrheit, aber die Wahrheit kann zwei Seiten haben. Es ist sehr wahr, dass der Glaube die Liebe, dass die Liebe den Gehorsam erzeugt, und einen Gehorsam, der nicht berechnet; aber es ist auch wahr, dass die Werke eines solchen Gehorsams gute Werke sind, dass solche Werke das Glück als eine notwendige Folge mit sich führen, dass Gott die Wiederherstellung des Menschen nur in der Absicht gewollt hat, hat wollen können, ihn glücklich zu machen, und dass in dieser Beziehung das Evangelium im Namen Gottes von Belohnung und Krone hat sprechen können. Wir finden also hier in derselben Wahrheit zwei sich nicht widersprechende, sondern in gegenseitiger Beziehung stehende Ideen: Der Glau-

be umsonst gegeben, und die Früchte des Glaubens belohnt; der Gläubige nicht für den Lohn arbeitend, aber Gott ihn behandelnd, als ob er ihm etwas schuldig wäre; die Seligkeit dem Gehorsam vorausgehend, weil das Kreuz, Mittel der Seligkeit, den Werken des Gläubigen vorausgegangen ist, und in einem andern Sinne, d. h. in der Ordnung der Zeiten, der Gehorsam der Seligkeit vorausgehend, weil der volle Genuss der dem Gläubigen versprochenen Güter für ihn erst anfängt, nachdem er sein Werk beendet hat. Es ist hier also kein Widerspruch, sondern gegenseitiges Entsprechen zwischen den verschiedenen Aussprüchen des Evangeliums, und alle die Stellen, welche es über die Belohnungen des Gläubigen enthält, können nicht das große Prinzip erschüttern, das Lebensprinzip des Evangeliums: dass der Gehorsam die Frucht der Liebe ist, und dass der Glaube an die Seligkeit aus Gnaden die einzige Wurzel der Liebe ist.

Übrigens, was haben wir nötig, alle diese Ideen zu erschöpfen, wenn die Tatsachen eine so klare Sprache führen? Sucht unter den Menschen, welche sich zum Christentum bekennen, die, für welche das Christentum reell, lebendig, wirksam ist, die, welche es mit dem Evangelium ernst genommen haben, und welche dasselbe mit Treue in ihrem Leben anwenden: da ihre Werke offenkundig sind, lasst Euch von ihnen Rechenschaft über das Prinzip ihrer Werke geben; nicht ein einziger, der Euch nicht antwortet: Ich gehorche, weil ich liebe, ich liebe, weil Gott mir vergeben hat.

Meine Brüder, wenn die gewöhnliche Moral, ich meine die, welche das Dogma der Versöhnung verwirft, im Stande wäre, dieselben Wirkungen hervor zu bringen, dieselben Werke, als die evangelische Moral, so würde diese nichts desto weniger einen entschiedenen Charakter von Überlegenheit haben; denn, wie ein moderner Schriftsteller scharfsinnig bemerkt hat, in der einen ist die Tugend nur das Mittel, in der andern ist sie der Zweck. In der einen dient man Gott als Mittel des Glücks, in der andern wird er für sich selbst angebetet. In der einen können wir uns nicht von gewinnsüchtigen Absichten losmachen, in der andern gehorchen wir nur einem edlen und reinen Antrieb. In der einen ist sklavische Furcht, in der andern ist kindliche Furcht, was gut ausgedrückt ist in diesem Worte von St. Paulus: „Dieweil wir nun solche Verheißungen haben so lasset uns fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes.“ In der einen ist Interesse und folglich Sklaverei; in der andern ist alles Liebe, das heißt, Freiheit.

Nach diesen Betrachtungen wird es Euch leicht sein, die Kritik zu würdigen, deren wir beim Anfange dieser Rede erwähnt haben. Ihr könnt beurtheilen, ob das eine unmoralische Lehre ist, welche lehrt, dass alle unsere Bemühungen uns die Seligkeit nicht erwerben können, und dass nichts zu tun ist, ich sage nicht, um ihr zu entsprechen, sondern, um sie zu verdienen. Ihr wisst jetzt, dass diese Lehre die der Liebe ist, und der Liebe in doppeltem Sinne: einer barmherzigen Liebe von Seiten Gottes, einer dankbaren Liebe von Seiten des Menschen. Es ist kein abgeschlossener Handel, es ist ein freies Bündnis zwischen Gott, der uns zuerst geliebt hat, und uns, die wir ihn lieben eben dieser Liebe wegen. Wie ist uns die Pflicht weniger heilig, seitdem wir Den lieben, der sie uns auferlegt? Wie ist uns das Gesetz weniger bekannt, seitdem wir Den besser kennen, der es uns gibt? Wie! hassen wir die Sünde weniger, seitdem ihre Vergebung das reinste Blut der Welt gekostet hat? Wie! werden wir uns weniger verpflichtet fühlen, zu gehorchen, seitdem wir die ganze Unermesslichkeit der Liebe des Vaters kennen? Ist eine Lehre, welche den Ernst aller Pflichten, die Kraft aller Vorschriften, das Dringende aller Beweggründe verdoppelt, eine unmoralische; oder ist sie nicht vielmehr, wie wir beim Beginn gesagt haben, die beste, die einzige gute Moral?

Dass die Gnade Gottes auf Mutwillen gezogen werden kann, sind wir weit entfernt, leugnen zu wollen. Dass diese Beschimpfung der Majestät Gottes, der Majestät der göttlichen Liebe alle andern an Schändlichkeit übertrifft, das muss man auch eingestehen; und man ist bei dieser Veranlassung zu dem Bekenntnis genötigt, dass die höchste Offenbarung der Güte Gottes zu der höchsten Offenbarung der menschlichen Bosheit Gelegenheit gibt. Wenn Gott sich hätte vorschreiben sollen, für unser Wohl nur solche Mittel anzuwenden, die zu missbrauchen uns unmöglich gewesen wäre, so würden wir nicht so tief gefallen sein, wie alles es uns beweist, oder vielmehr, so würden wir überhaupt nicht gefallen sein. Die Wirkungen, welche wir beschrieben haben, sind von uns als natürliche, und gewiss sind sie es, aber nicht als an und für sich sichere dargestellt worden; der Wille Gottes, die Gnade seines Geistes sichert sie allein. Also, ja, manche haben die Gewährung der Seligkeit aus Gnaden missbraucht, manche werden sie missbrauchen; allein sie werden sie zu ihrem Nachtheil missbrauchen, und diejenigen, welche einen guten Gebrauch davon gemacht haben werden, werden es zu ihrem großen Vorteil getan haben. Die Letzteren werden gut gefolgert, gut geschlossen haben; die Ersteren zum Erbarmen schlecht; und, was jede

Schwierigkeit beseitigt, gäbe es auch nur eine geringe Zahl von Menschen, welche die Gnade angenommen und zugleich richtig verstanden hätten, immer bleibt es dabei, dass die natürliche Moral Niemanden selig gemacht haben würde, weil sie Niemanden erneuen kann; und immer bleibt es dabei, dass die einzige Gabe, welche sich als wirksam zur Seligkeit gezeigt hat, diejenige ist, über welche wir soeben Rechenschaft gegeben haben. Was das Herz umwandelt, was zum wahren Leben geboren werden lässt, was allen Verbindlichkeiten ein heiliges Siegel aufdrückt und allen kleinsten Pflichten einen religiösen Charakter verleiht; endlich, was allein die Moral bis zur Region des Absoluten und der Vollkommenheit erhebt, das ist diese Gnadengabe, ist nur sie, kann nur sie sein. Wie entfernt, wie weit entfernt von der Wahrheit und der Gerechtigkeit sind also die, welche die von uns entwickelte Lehre als unmoralisch bezeichnen!

Diese Lehre, welche man uns im neunzehnten Jahrhunderte als ein schreiendes Paradox hinstellt, ist dieselbe, welche alle wahren Christen seit Jesus Christus bekannt haben, die Moral von St. Paulus und St. Johannes, die Moral von Fenelon und von Pascal, die Moral von Newton und von Oberlin, die christliche Moral. Man spricht Euch in Euren Tempeln von der Rechtfertigung durch den Glauben, und Ihr nehmt diesen Ausdruck an; nun denn! diese Moral ist nichts anderes, als die Rechtfertigung durch den Glauben, oder die Heilung der Seele durch das Vertrauen in die göttliche Barmherzigkeit; und bis wohin lässt sich nicht diese Lehre verfolgen? Schon unter dem alten Bunde lebten die Gläubigen unter den Juden von dem Glauben an die gnädige Barmherzigkeit des Herrn; von einer Generation zur andern aufsteigend, werdet Ihr sie Alle von dem Wasser des geistigen Felsen, welcher Christus ist, trinken sehen; Ihr seht Moses die Schmach Christi den Götzen Ägyptens vorziehen; Ihr seht dieses göttliche Versprechen seinen tröstenden und reinen Schimmer auf den traurigen Pfad unserer ersten Eltern werfen, als sie die kühlen Schatten des Paradieses verlassen. Es ist diese Moral, auf welche Gott während viertausend Jahren die kranke und abgefallene Menschheit vorbereitete; es ist diese Moral, deren majestätische, seit langer Zeit im Verborgenen vorbereitete Grundlagen der Tod Christi ins Licht gestellt hat; es ist die Moral der Zukunft, es ist die Moral der Menschheit, die keine andere ertragen kann.

O, wenn unter Euch, meine teuren Zuhörer, Jemand ist, den ähnliche Vorurteile, wie die, welche uns den Stoff zu dieser Rede gegeben haben, noch

fern vom Evangelium halten, o möge er, wir beschwören ihn, dies System des Evangeliums näher prüfen, und möge er sich, nachdem er die Schönheit, die Angemessenheit und die Harmonie desselben bewundert hat, fragen, ob Menschen es haben erfinden können? möge er untersuchen, ob dort nicht Besseres ist, als ein System, ob nicht dort eine ungeheure und göttliche Tatsache, die größte der ganzen Weltgeschichte ist; möge das Kreuz für ihn eine Realität, Jesus Christus ein Heiland, das Evangelium eine authentische Botschaft des himmlischen Vaters werden; möge er diese Moral des Glaubens und der Liebe annehmen, die allein Gottes würdig, allen unsern Bedürfnissen entsprechend, allein uns zu erneuern fähig ist!

Die Notwendigkeit, Kinder zu werden.

Matth. XVIII, 3,

Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, dass ihr euch umkehrt, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Meine teuren Zuhörer, ich habe in den vorhergehenden Reden das Christentum Eurer Vernunft annehmbar zu machen gesucht; ich habe die Kette meiner Schlussfolgerungen immer wieder an die unwandelbaren Angaben der Natur befestigt; ich habe von Euch an Euch appelliert; ich habe Euch, in gewisser Art, als ein Tribunal hingestellt, vor welchem die Religion Jesu Christi erschienen ist, um gerichtet zu werden. Was ich getan habe, glaube ich, war mir erlaubt zu tun. Predigen wird immer heißen, von einem von Allen zugestandenen Punkte ausgehen, um gemeinschaftlich bei einem Punkt anzukommen, der es nicht ist; mit Menschen, die von der Wahrheit des Christentums überzeugt sind, geht man von den Aussprüchen des Evangeliums selbst aus; mit denen, die es nicht sind, muss man notwendiger Weise von einem entfernteren Punkt ausgehen, und dieser Punkt kann nichts anderes sein, als eine von diesen bei allen unsern Zuhörern vorhandenen Überzeugungen, die entweder von der Natur gegeben, oder durch das Mittel des Studiums erlangt sind. Wir bereuen daher den Gang, welchem wir gefolgt sind, nicht; aber wir gestehen, dass die Stellung, welche wir gezwungen gewesen sind, das Christentum annehmen zu lassen, diese Stellung, wagen wir es zu sagen? eines Angeklagten in Bezug auf Euch, eines Klienten in Bezug auf uns, nicht die ist, welche wir ihm aus Vorzug geben würden; eben so wenig haben wir die Gefahr, die von dieser Methode fast unzertrennliche Gefahr, für Euch und für uns verkennen können. Indem wir unaufhörlich das Zeugnis Eurer Vernunft anriefen, hatten wir zu fürchten, dass wir einmal diese Vernunft selbst stolzer machten, und zweitens, dass wir selbst dem Christentum einen falschen Anschein von philosophischem System und von Theorie gäben. Auch haben wir der Meinung Raum geben können, dass das Werk der Bekehrung zum Christentum ganz und gar durch diese menschlichen Verfahrensarten vollbracht würde; dass man Jesu Christi Schüler nicht auf eine andere Weise würde, als man Platos Schüler wird; dass die Vernunft und die Philosophie alles in dieser wunderbaren Umwandlung tun, und dass endlich der stolze Denker diese lange und wichtige Reise, von der Welt zum Christentum, zurücklegen kann, ohne unterwegs etwas zu verlieren und ohne etwas aufzugeben.

Dieser Eindruck ist es, welchen wir heute zu verwischen suchen werden, wenn wir ihn in Euch sich haben bilden lassen. Das Christentum, welches geduldig zugesehen hat, wie seine Rechte vor unserm kleinen Tribunal verhandelt worden sind, wird von diesem Augenblicke ab wieder die Sprache annehmen, welche ihm zukommt, und die Illusionen zerstören, welche Ihr Euch über seine und Eure Stellung hättet machen können. Habt Ihr vielleicht gedacht, dass es nur Euren Beitritt wollte, und dass, vollkommen zufrieden, ihn erlangt zu haben, es Euch in Ruhe lassen würde, wie nach einer zwischen ihm und Euch in Güte ausgeglichenen Rechtssache? Habt Ihr vielleicht gedacht, dass, indem Ihr seine Forderungen für annehmbar erklärt, indem Ihr, so zu sagen, seine Freisprechung ergehen lasst, Ihr Alles getan habt, was es verlangen kann, und dass Eure Beziehungen zu ihm auf demselben Fuß der Gleichheit fortbestehen können, auf welchem sie anzufangen geschienen haben? Gewiss, dies würde eine große Täuschung sein. Darum, dass Ihr vielleicht der historischen, philosophischen und moralischen Gewissheit gewichen seid, die dem Christentum auf allen Seiten entstrahlt, müsst Ihr nicht glauben, dass Ihr bekehrt seid; dies Werk, nimmt man es in seiner wahren Natur, hat noch nicht einmal begonnen; Alles, was wir gesagt haben, Alles, was Ihr geglaubt habt, ist kaum die Vorrede davon; Ihr habt noch nicht eine Silbe des Buches selbst gelesen. Der Weg zum Himmelreich ist Euch gezeigt worden, aber Ihr seid nicht eingetreten in das Reich; so wie Ihr von Natur seid, könnt Ihr nicht hineinkommen; „es sei denn, dass Ihr Euch umkehret,“ sagt Euch der Meister, „und werdet wie die Kinder, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Erinnert Euch an die Antwort, welche Archimedes seinem Schüler, dem Tyrannen von Sizilien, gab, als diesen die Langsamkeit seiner Methode oder die Schwierigkeit seiner Lehrsätze ungeduldig machte: „Es gibt keinen königlichen Weg, um zum Wissen zu gelangen.“ Wir sagen Euch dies mit mehr Recht bei unserm Gegenstande: das Christentum zeigt keine, kennt keine privilegierte Straße, um zu ihm zu gelangen. So lange Ihr, ich gestehe es, der Wahrheit der christlichen Offenbarung nachforscht, lässt Euch die Natur dieser vorläufigen Untersuchungen das Gefühl Eurer Unabhängigkeit und Eurer Würde. Dieses Stück der Straße ist breit; es ist darauf Platz für alle Eure Anmaßungen; Ihr könnt Euch darauf, nach Gefallen, ausbreiten und ausdehnen und es ganz mit dem prunkenden Aufzug Eures Wissens einnehmen. Aber diese Straße, so weit sie auch sei, läuft für Euch und für die ganze Welt zu einer so engen und so niedrigen Pforte aus, dass, weit

entfernt, alle Eure Herrlichkeiten zugleich mit Euch hindurchbringen zu können, Ihr für Euch allein nur unter der Bedingung in dieselbe eindringen könnt, dass Ihr Euch kleiner macht, und, wenn es möglich wäre, Eure Figur eines erwachsenen Menschen gegen die eines kleinen Kindes vertauscht. „Es sei denn, dass ihr euch umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Heißt dies, dass der Mensch in diesem entscheidenden Augenblick, von dem der Eintritt in das Himmelreich abhängt, berufen ist, sich seiner Vernunft zu entäußern, die Kenntnisse, welche er erworben, als Null und nichtig anzuerkennen, und wäre diese Kindheit, aus welcher man ihm eine Bedingung für seinen Beitritt macht, nichts anderes, als die Unwissenheit und die Dummheit? Die, welche es glauben könnten, vergäßen, dass das Evangelium überall das Gegenteil voraussetzt, dass die christliche Religion in sich selbst die reichste Quelle der intellektuellen Entwicklung enthält; dass sie zuerst die höchsten Gedanken populär gemacht hat, dass die Apostel sich nicht gescheut haben, zu schon bekehrten Menschen zu sagen: „Wir reden zu Euch wie zu vernünftigen Personen;“ und dass es endlich das Evangelium ist, wo sich dieser bemerkenswerte Gegensatz vorfindet: „Werdet nicht Kinder an dem Verständnis, sondern an der Bosheit seid Kinder, an dem Verständnis aber seid vollkommen (Erwachsene).“ (1. Kor. XIV. 20.)

Erwachsen der Vernunft nach, Kind dem Herzen nach, das also ist es, was der Christ sein soll; das sind die Eigenschaften, mit denen man in das Himmelreich kommt. Ich setze die erstere bei Euch voraus; habt Ihr die letztere?

So lange, wie Ihr nur dabei geblieben seid, von der Höhe Eurer Vernunft, die Beweise des Christentums, seine Ansprüche, seine Zeugnisse zu prüfen, hat man Euch erlaubt Alles, was erwachsenen Menschen erlaubt ist; Ihr waret nicht gehalten, etwas anderes zu sein; aber sobald, in Folge dieser unabhängigen Forschungen, Eure Überzeugung Euch an die Lehre Christi gebunden hat; sobald Ihr, durch welche Methode es sei, die Gewissheit erlangt habt, dass Christus in die Welt gekommen ist, um die Sünder selig zu machen, von denen jeder unter Euch sich wohl den vornehmsten nennen kann; reden wir deutlicher, wenn dieser große Denker, dieses feine Genie, dieser Gelehrte erkannt hat, dass er auf den Fußpfaden der Welt wie ein verlassenes Kind aufgerafft worden ist, das ohne Kleidung und ohne Brot, selbst ohne Kraft, um auf seiner Straße fortzuschreiten, ohne Stimme, um nach sei-

nem Wege zu fragen, war, wird es ihm da zukommen, das Ansehen eines Wesens von Wichtigkeit anzunehmen, und wird er sich da nicht für ein Kind ausgeben, sich wie ein solches behandeln lassen, in Wirklichkeit ein solches werden müssen?

Was ist denn, in den Augen Gottes, der, den die Welt als einen Gelehrten ehrt? Was ist er, wenn nicht ein Unwissender? was ist er, dieser Starke unter den Menschen, wenn nicht die Hinfälligkeit selbst? Was ist er, dieser Kluge, wenn nicht ein Dummer? Was ist er, dieser Reiche, wenn nicht ein Armer? Wenn er neue Himmel entdeckt oder ein Reich auf der Erde gegründet hätte, was ist er in den Augen Gottes, als ein Tor, der die erste der Wahrheiten verlernt hat; der unfähig ist, die erste Silbe des Namens zu buchstabieren, von welchen die Himmel erklingen und den die Engel anbeten; der außer Stande ist, die erste, die heiligste und die einfachste seiner Pflichten zu erfüllen, ja nur zu ihrer Erfüllung sich anzuschicken, und der, mit all seinem Wissen über die Natur, von der Natur so entfernt ist, dass er anbetet, was er verachten, und dass er verachtet, was er anbeten sollte?

Was das kleine Kind in Bezug auf die Kenntnisse ist, welche dieser Mensch besitzt, ist er selbst in Bezug auf die Kenntnis Gottes; aber was das Kind hat, das hat er nicht; das Kind hat als ganze Stärke das Gefühl seiner Schwäche, als ganzes Wissen das Gefühl seiner Unwissenheit, als ganze Weisheit den Instinkt, der es zu seinen natürlichen Beschützern leitet. Der weltliche Mensch hat diese Weisheit nicht; er will sich allein aus der Wiege erheben, in welcher sein schwaches Wesen liegt; er will selbst seinen Weg auf einem Boden suchen, der ihm unbekannt ist; er stößt die Hand zurück, welche sich ihn zu stützen anbietet, und immer voll von seiner Rolle des erwachsenen Menschen, will er sich nicht erinnern, dass er nur ein Kind ist.

Diese Anlage, welche bei solchen natürlich und allgemein sich vorfindet, die außerhalb der christlichen Überzeugungen stehen, sieht man sehr oft selbst bei denen fortdauern, deren Vernunft das Evangelium unterworfen hat. Sie wollen wohl, in ihrer Eigenschaft als Erwachsene, die Anerkennungs-Akte des Evangeliums unterzeichnen, aber sie können sich nicht entschließen, Kinder - d. h. Christen - zu werden. Da begegnen wir dem großen Stein des Anstoßes, den ihre Weisheit nicht vorausgesehen hatte. Da bleiben sie bestürzt stehen, als ob man sie in eine Falle gelockt hätte. Nicht in dieser Perspektive hatten sie das Christentum angenommen; man hat sie getäuscht, man hat sie weiter geführt, als sie gehen wollten; sie werden

nicht zurücktreten, das ist fortan unmöglich, aber sie werden nicht vorschreiten.

Man muss vorschreiten, man muss sein Herz mit seinem Verstand in Übereinstimmung bringen. Das Christentum ist nicht ein außer uns liegendes System, es ist ein in uns wohnendes Leben. Das Christentum ist eine Erneuerung der Seele, es ist nichts weniger. Ein Christ ist nicht ein Mensch, der aus seinem Geiste eine Theorie verbannt hat, um einer andern Platz zu machen, er ist ein gedemütigter Mensch, der fühlt, dass er nur aus Barmherzigkeit fortbesteht, der diese Barmherzigkeit anbetet und segnet; der sich mit den Verheißungen Gottes als seiner einzigen Hoffnung nährt; der sich fortwährend seiner selbst entäußert, sich täglich seinem Heiland als Opfer darbringt und nicht mehr für sich selbst lebt, sondern seinen Heiland in sich leben lässt, und das, was er noch im Fleische lebt, in dem Glauben an den Sohn Gottes leben will, der ihn geliebt hat.

Es würde allerdings viel angenehmer und viel schmeichelhafter für die Eigenliebe sein, sich der Welt als ein Mensch zu zeigen, welcher, unter allen Lehrsystemen, seine Wahl getroffen hat, und der bereit ist, Zeugnis von seiner Urteilskraft abzulegen, indem er Rechenschaft über die Gründe gibt, welche ihn dahin geführt haben, sich zum Christentum, als einer im höchsten Grade rationellen Religion, zu bekennen. Aber es handelt sich um etwas Anderes, um nur das Bekenntnis selbst zu betrachten. Seht das Kind! nicht allein, dass es nicht errötet, seinen Vater anzuerkennen, nein, es rühmt sich seiner; es kommt nicht in den Sinn dieses jungen Wesens, dass der Vater, den es verehrt, nicht allein verehrungswert sei; es stellt ihn in seiner Meinung weit über alle andere Menschen; es beweist ihm Ehrfurcht und Gehorsam an allen Orten; selbst da, wo sein Vater genötigt ist, eine demütigende Stellung anzunehmen, wird es nicht gewahr, dass sein Vater nicht für alle Welt das ist, was er für es selbst ist; oder wenn es dies gewahr wird, so erstaunt es darüber, betrübt sich deshalb und sagt es laut. Verlangt von dem, der nur noch christlicher Philosoph ist, diese Zeugnisse, diese Geständnisse, dieses offene und naive Bekenntnis; erwartet von ihm, dass er ohne Verlegenheit und ohne Umschweif, gleichviel, an welchem Orte, sein ausschließliches Vertrauen in das Blut des neuen Bundes an den Tag lege; dass er sich am Fuße des Kreuzes demütig, klein, elend mache; dass, voll von der Liebe seines Vaters, ergriffen von der Bewunderung dieser ruhmwürdigen Güte, fühlend, dass nichts neben diesem göttlichen Werke groß, noch schön ist, er

den Gefühlen seines Herzens freien Lauf lasse, und von der Botschaft des Heils, als von einer immer neuen, immer interessanten Nachricht spreche, auf welche sich die Aufmerksamkeit mitten unter allen Neuigkeiten vorzugsweise richten soll. . . . Ihr werdet es vergeblich von ihm verlangen; er hat nicht geglaubt, dass es sich darum handelte; war es das, was man meinte? in der Tat, Ihr setzt ihn sehr in Erstaunen.

Ein kleines Kind hat über die Beziehungen der Gesellschaft philosophische Ansichten, als irgend ein Philosoph. Für dasselbe sind Menschen Menschen; das Kleid gibt ihnen, in seinem Geiste, keine neue Eigenschaft; es liebt sie, wenn sie gut sind; es liebt sie, wenn sie seinen Vater lieben. Der Christ ist Kind in dieser Beziehung; er lässt die sozialen Unterschiede für den zeitlichen Gebrauch bestehen, er nimmt sie an, und richtet sich oft aus christlicher Klugheit danach; aber sein Herz ebnet innerlich alle diese Unterschiede; die christliche Liebe ist der große Gleichmacher. Er fürchtet nicht, alle Menschen als Brüder zu behandeln, denn er sieht in ihnen die Kinder seines Vaters, und wenn es unter ihnen welche gibt, zu denen er sich besonders hingezogen fühlt, so sind es die, von denen sein Vater geliebt wird. Nicht allein die Verschiedenheiten des Ranges halten seine Liebe nicht auf, sondern er überwindet auch in gleicher Art schwerer zu besiegende Hindernisse, die, welche die Verschiedenheit der Bildung, der Intelligenz und des Charakters ihm entgegenstellt. Er hat dem Einfältigen immer etwas zu sagen, von dem Unwissenden immer etwas zu lernen, immer irgend eine Sympathie mit den am meisten von ihm verschiedenen Charakteren. Weder die Langeweile, noch der Widerwille begleiten ihn in so gemischte Gesellschaften. Ein gemeinsames Interesse gleicht die Entfernungen der Geister aus. Es fühlen sich alle gleich gelehrt, gleich unwissend, gleich töricht, gleich weise. Die Unterschiede, welche in einer andern Sphäre bestehen, lassen sich nicht bemerken; sie haben, in Bezug auf den letzten Zweck des Lebens, zu wenig Bedeutung. Da, wo der Christ einem Christen begegnet, hat er einen seines Gleichen gefunden. Nichts, im Gegenteil, ist dem Systems-Christen fremder. Für ihn bedarf es zum gemeinsamen Bande mit dem Christen mehr, als des Christentums. Er bedarf, wenn nicht der Gleichheit des Ranges, wenigstens der Gleichheit der Bildung; er weiß dem ununterrichteten Christen nichts zu sagen, er fühlt sich unbehaglich in seiner Gesellschaft, er fürchtet sie. Er bedarf noch der Ähnlichkeit der Ansichten; eine kleine Abweichung stört ihn; er setzt sich nicht über den Eindruck hinweg, welchen ihm eine wenig rationelle Meinung machen kann; er weiß

nicht über die Formen hinwegzusehen, um bei dem Gehalt stehen zu bleiben, welcher das Christentum ist. Er sucht viel mehr Gleiche und Ähnliche, als Brüder.

Ein kleines Kind kann nichts durch sich selbst, aber es erwartet Alles von seinem Vater. Es weiß, dass es von ihm geliebt ist, und dass ihm nichts von dem, was ihm notwendig ist, abgeschlagen werden wird. Es bittet; das Leben des kleinen Kindes ist eine Bitte. Wie viel Ursache hat nicht der Mensch, eben so zu denken und zu handeln! Aber bitten, sagt dieser weise Mann, bitten, beten! das ist etwas, was mir nicht natürlich in das Herz kommt; Alles, was man über das Gebet sagen kann, weiß ich und halte es für wahr; aber dessen ungeachtet fühle ich mich nicht aufgefordert, es zu tun; es kommt mir dies wie etwas Fremdartiges, wie die Sache eines Andern vor; ich würde mir beim Beten sonderbar vorkommen, als ob ich etwas Erlerntes oder Nachgeahmtes täte. Hatte ich an alles dies gedacht, als ich Christ wurde?

Ein kleines Kind glaubt, was ihm sein Vater sagt. Es ist sein Vater; weiß er nicht alles, was das Kind zu wissen nötig hat, und könnte er es täuschen wollen? Dieser liebenswürdige Instinkt ist der Instinkt des Christen. Er weiß, dass sein Vater gesprochen hat; das ist ihm genug. Er wird die authentischen Mitteilungen der göttlichen Weisheit nicht der Kontrolle der menschlichen Weisheit unterwerfen. Nachdem er geglaubt hat, dass das Evangelium von Gott ist, glaubt er, was das Evangelium sagt. Der Systems-Christ wird durch den Stolz der Vernunft bis in das Innere der Umwallung verfolgt, an deren Toren sie hätte stehen bleiben sollen. Er will noch richten, wählen, seinem Gebrauch anpassen, Gott vorschreiben, was Gott sagen soll, die Grundsätze der offenbarten Lehre umformen, die Bibel von Neuem machen, nachdem er sie angenommen hat. Spricht man ihm von Unterwerfung; erinnert man ihn daran, dass er sie versprochen hat; dass man wenigstens Mys terien, deren Unverletzbarkeit er im Voraus anerkannt hat, in Frieden lassen muss; seine Vernunft, gewohnt, überall einzudringen, wundert sich, dass ihr eine Tür verschlossen ist; er hatte nicht die Ausdehnung seiner Verbindlichkeiten gemessen; er empfindet Ärger darüber, und gleichzeitig die Unmöglichkeit, zurück zu treten, noch vorzuschreiten, fühlend, getrieben durch den Stolz, zurückgehalten durch die Furcht, bleibt er unbeweglich und untätig auf der scharfen Grenze stehen, welche das Christentum und die Welt scheidet.

Der Übergang von der Kenntnis zum Besitz, von dem Glauben schenken zum Leben, das ist das, was unser Herr in dem, auf den ersten Blick so sonderbar erscheinenden, Bilde von der Rückkehr aus dem reiferen Alter zur Kindheit dargestellt hat. Während, in der Welt, der Lehrer zum Kinde sagt: Wohlan, betrage dich wie ein Mann, sagt Jesus Christus, unser göttlicher Lehrer, zum Manne: Betrachte dich wie ein Kind. Sei durch das Herz, in deinen Beziehungen zu Gott und zu den Menschen, das, was ein kleines Kind für seinen Vater und alle die Personen, welche es umgeben, ist. Die Kindlichkeit des Herzens ist der Zug, welcher den Christen der Tat nach von dem Christen der Theorie nach unterscheidet. Aber diese Kindlichkeit des Herzens, was ist sie anders, als die Demut? Was ist es, was das Kind vom Manne unterscheidet, wenn nicht eine Art von natürlicher Demut? Es ist also die Demut, welche die Scheidungslinie zwischen dem glaubenden Christen und dem lebendigen Christen bezeichnet. Es ist also die Demut, welche dem ersteren fehlt, es ist die Demut, welche er zu erlangen hat, um in das Himmelreich zu kommen.

Erklären wir uns deutlicher, meine Brüder; geben wir nicht zu dem Gedanken Veranlassung, dass eine Tugend, mehr wie eine andere, Bedingung der Seligkeit ist. Jesus Christus hat uns nur begreiflich machen wollen, dass seine Religion der Art ist, dass man, es sei denn, dass man einwilligt, sich zu demütigen, ihm nicht wahrhaft angehören kann. Er hätte eben so sagen können, dass man, es sei denn, dass man ihn liebe, ihm nicht angehören kann; er hat es auch gesagt, und seine Schüler haben es wiederholt. Aber die Demut eben ist ein Beweis, dass man liebt; wer liebt, hat keine Mühe, sich zu demütigen; wer sich nicht demütigt, liebt nicht.

Wer hat sehen können, wie der Sohn Gottes vom Himmel herabsteigt, alle unsere Missgeschicke teilt, sich zum Range der Übeltäter erniedrigt, die Schmach wie Wasser trinkt, damit er Sünder im Schoße des Vaters eines ewigen Ruhmes genießen könne; wer diese Dinge gesehen hat, wer sie glaubt und wer sich noch einbildet, dass der Schüler mehr ist wie sein Meister, und der Diener mehr wie sein Herr; wer sich nicht entschließen kann, einen Tropfen aus dem Becher zu trinken, aus dem Jesus Christus in langen Zügen getrunken hat; wer am Fuße des Kreuzes nicht seine nichtigen Anmaßungen, seine Unabhängigkeit des Geistes, sein Vertrauen in sich selbst, seinen kleinlichen Ruhm, seine Eitelkeit niederlegen kann; wer meint, in Gegenwart des an den Schandpfahl gehefteten Jesus auf einem Throne blei-

ben zu können, der, allerdings, liebt nicht. Und, umgekehrt, wen so viel Hingebung nicht hat rühren können, wer daran glauben kann, ohne Christus zu lieben, wessen Herz sich in dieser Falle der Barmherzigkeit nicht hat fangen lassen, der, allerdings, wird sich nicht demütigen. Wechselseitig die eine das Prinzip der andern, existieren die Liebe und die Demut nicht getrennt in der Seele; steigt in sie hinab, Ihr werdet sie vereinigt finden, zusammengeschmolzen in ein einziges Gefühl, dessen verschiedene Eigenschaften sich zusammen durch eine und dieselbe Bewegung, durch eine und dieselbe Tugend enthalten.

Aber wenn die Vernunft uns sagt, dass das Evangelium von solcher Natur ist, dass, es sei denn, dass man Kind werde, man es nicht in der Tat und in der Wahrheit empfangen kann, so tut die Vernunft nichts weiter, sie verlässt uns in dieser Angelegenheit, wie in so vielen andern, an dem Punkt, wo die wahre Schwierigkeit beginnt. Die Vernunft ist nicht die wirkende Ursache irgend eines der Gefühle, welche in uns entstehen können; alles, was sie kann, besteht darin, dass sie uns vor die Tatsachen führt; dann zieht sie sich zurück, und es ist an den Tatsachen, uns umzugestalten. So stellt sie uns der Tatsache der Erlösung gegenüber, eine Tatsache, welche das Sonderbare hat, dass, so geeignet sie auch durch ihre Natur erscheint, unser Herz zu rühren, sie doch in dem Herzen selbst den furchtbarsten Hindernissen begegnet. In der Theorie, sagen wir uns, dass alles in dieser Tatsache so angeordnet ist, das Herz hinzureißen; in der Praxis, scheint es fast, dass es nur geeignet ist, das Herz zu empören. Auch legt das Evangelium unsern natürlichen Fähigkeiten keineswegs die Macht bei, daran zu glauben und es sich anzueignen. „Niemand kann glauben,“ sagt es uns, „dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist, denn durch den heiligen Geist.“ Was ohne Zweifel sagen will, dass Niemand ohne die Hilfe des heiligen Geistes die Anlagen eines wahren Schülers Jesu Christi bekommen kann. Niemand kann, um mit unserm Text zu reden, in das Himmelreich eingehen, es sei denn, dass er umkehre und ein Kind werde.

Also diese Umformung zum Kinde gehört Euch nicht einmal an; Alles, was Ihr in Euch findet, ist die Überzeugung, dass, stolz und unabhängig von Natur, Ihr Gott bitten müsst, diesen Hochmut zu beugen, Euch bis zu dem Maße der kleinen Kinder zu erniedrigen, Euch ihre Herzen zu geben.

Und Ihr Gelehrte, Männer von Genie, seid es nicht allein, welche nötig habt, darum zu bitten; Euer Stolz übertrifft nicht den der andern Menschen,

so weit Eure Talente auch die ihrigen übertreffen. Sie auch, in ihrer Mittelmäßigkeit, sind hochmütig und stolz, denn sie sind Menschen; demütig vielleicht und bescheiden in Bezug auf die Menschen, hochmütig und stolz in Bezug auf Gott. Ihre Vernunft hat keine geringeren Prätentionen, als die Eure; ihre Würde macht nicht weniger Schwierigkeiten; es wird ihnen eben so schwer, sich zu beugen, als wenn sie, wie Ihr, das Haupt in den Wolken hätten. Kinder, kleine Kinder sein, am Gängelband gehen, nicht mit einem Schritt die Hand; welche sie leitet, verlassen können, von seiner Barmherzigkeit für die Bedürfnisse jedes Tages abhängen, mit den Niedrigen wandern, in der Gesellschaft der Kleinen gesehen werden, sich denen, die einfachen Geistes sind, gleichstellen: welche Erniedrigung, welche Schande! Doch glücklich der, der diese Schande angenommen und sich damit bedeckt hat! Die Schande der Erde ist der Ruhm des Himmels. Wenn sie Euch noch widerstrebt, meine Brüder, wenn es Euch nicht ansteht, mit den Kindern Gottes Kinder zu werden, zählet darauf, dass Ihr, trotz der Aufrichtigkeit Eures Bekenntnisses, noch nicht im Himmelreiche seid. Ihr seid auf der Schwelle einer Tür, welche Euren Blicken geöffnet, aber Euren Schritten untersagt ist. Ihr müsst Gott bitten, dass er Euren Stolz breche, indem er Euch ein lebendiges Gefühl von Eurem sündhaften Zustande gibt, eine tiefe Anschauung von Eurem Elend, einen unversöhnlichen Hass gegen Euch selbst, so wie die Sünde Euch gemacht hat, eine ernste Überzeugung von Eurer Gefahr. Sagt ihm, er möge Euch zu Boden werfen, Euch in Eurer eigenen Achtung so tief herabsetzen, dass Ihr Euch nur zu glücklich fühlt, unter seiner väterlichen Hand als einfache Kinder wieder zu erstehen.

Dann nur werden Euch die religiösen Überzeugungen, welche Ihr erlangt habt, wirklich nützen; sie werden dann nicht mehr eine Last für Euch sein, eine Verlegenheit, ein beschwerlicher Gedanke, der überall, wo Ihr ihn hinschleppt, überflüssig erscheint; sie werden die Grundlage Eures Friedens sein, die Ursache Eures Glückes, ein Leben in Eurem Leben, ein Leben in Eurem Tode, Eure Hoffnung in der Zeit, Euer Ruhm in der Ewigkeit.

Der Christ im tätigen Leben.

Koloss. III, 2.

Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist.

Diese Vorschrift und eine Menge analoger, in der Schrift verbreiteter, Erklärungen sind ein Gegenstand des Ärgernisses für viele Leser. Sie sehen darin die Vorsehung Gottes durch sein Wort widerlegt. Es ist Gott selbst, der uns auf die Erde gestellt hat, und er ist es, der will, dass alle unsere Gedanken im Himmel seien. Es ist Gott, der uns durch unseren Körper, durch unsere Bedürfnisse, durch unsere Fähigkeiten in eine enge und notwendige Beziehung zu dieser Welt gesetzt, und er ist es, der unser Herz durch unauflösbare Bande an die Ewigkeit fesseln will. Er ist es, der keine Teilung, keine Vermittlung zulässt, und der uns die Wahl zwischen dem Himmel und der Erde, wie eine Entscheidung zwischen Leben und Tod, vorschlägt.

Kann man sich wundern, sagen die oberflächlichen Leser des Evangeliums, kann man sich wundern, dass, gedrängt von zwei sich widersprechenden Notwendigkeiten, wir uns nach einiger Ungewissheit entscheiden, entweder unser ganzes Leben in die Zukunft zu werfen, oder es ganz in die Gegenwart zu versenken? Wenn Geister, im Gefühl der Unbeständigkeit der Welt, sich beeilen, aus den Räumen eines morschen Gebäudes zu entfliehen, sich in die tiefe Einsamkeit ihrer Gedanken zurückziehen, sich in eine einzige Idee, die der Ewigkeit, konzentrieren, und der Tätigkeit des sozialen Lebens entsagen, um nur allein der Sorge ihrer Seligkeit obzuliegen; wenn andere, der Macht der äußern Eindrücke hingegebene, bewegliche, tätige, wissbegierige Geister, beherrscht durch den Instinkt der Geselligkeit und durch den Reiz zu leben, sich mit Leib und Seele in die Bewegung der menschlichen Angelegenheiten stürzen, und keinen ihrer Gedanken zu der unsichtbaren Welt und zu den ewigen Dingen hinschweifen lassen, so fragen wir noch, kann man sich darüber wundern?

Ah! nein, meine Brüder! man kann sich nicht darüber wundern. Man muss sich nicht wundern, die menschliche Unvernunft nach ihrem Belieben die einfachen Lehren des Evangeliums verändern und verdrehen zu sehen.

Aber, wenn man alle seine Unterweisungen als ein Ganzes umfasst, so findet man dort nichts, was, nur entfernt, zur Trennung, zur Scheidung unserer beiden Leben, zur Verstümmelung unserer doppelten Natur führte. Man lernt darin nicht, dass Gott, indem er uns das Evangelium gab, es sich zur Aufgabe gemacht hätte, unsere Natur gewaltsam zu zerreißen, und zwei

gleich gebieterische Notwendigkeiten in Kampf treten zu lassen. Man überzeugt sich im Gegenteil, indem man dieses göttliche Buch mit Aufmerksamkeit liest, dass Gott in unserm Leben eine vollkommene und unveränderliche Einheit hat begründen, aus den beiden Prinzipien, aus denen der Mensch gebildet ist, ein einziges Wesen hat machen wollen; dass er nicht eine Tätigkeit auf Kosten der andern hat zerstören, sondern allen einen einzigen Zweck und dem ganzen Leben eine einzige Bedeutung hat geben, nicht den Menschen hat töten, sondern ihn hat erneuen wollen.

Der Einsiedler der alten Zeiten, der wenig aufgeklärte Gläubige, welcher in unseren Tagen das Leben des Einsiedlers wiederfinden möchte, verkennen beide die Absicht des Ewigen. Wenn die christliche Vollkommenheit das Zurückziehen aus dieser Welt verlangt hätte, so würde ihnen Gott eine besondere Welt gemacht haben, wo die Bedürfnisse des Körpers, das Denken an die physische Existenz und die Anforderungen der Gesellschaft niemals den friedlichen Lauf ihres beschaulichen Lebens gestört hätten. Gott hat sie nicht gemacht. Durch unüberwindliche Bande hat er sie an die Welt der Sinne und an die Beziehungen der Gesellschaft gefesselt. Er hat sie gezwungen, für ihre Mitmenschen und diese für sie zu arbeiten, und er hat von diesen nicht weniger verlangt, dass sie für ihre Seligkeit arbeiteten.

In der Tat, meine Brüder, unsere Lage wäre günstig und unsere Aufgabe leicht, wenn es sich nur darum handelte, aus der Welt zu gehen, um Gott zu finden! wenn Gott uns weder den Staub des Kampfplatzes einatmen, noch den Lärm des Kampfes hören ließe! wenn wir triumphieren könnten, ohne gekämpft zu haben! wenn die Religion darin bestände, nicht die Versuchungen zu überwinden, sondern deren keiner zu begegnen! wenn es uns erlaubt wäre, um Heilige zu werden, aufzuhören, Menschen zu sein! und wenn wir unseren Antheil an dieser edlen Last des Menschengeschlechts, wie sich einst ein großer Redner ausdrückte, von uns werfen könnten⁵.

Dass die Welt, in ihrer jetzigen Gestalt, ihre Versuchungen, ihre Gefahren und ihre Fallstricke hat, daran ist nicht erlaubt zu zweifeln. Dass es weise ist, die Zerstreuungen zu fliehen, selbst alle unnötigen Aufregungen zu vermeiden, so viel als möglich die Ruhe des zurückgezogenen Lebens aufzusuchen, um die Seele zu erquicken, und sehr oft die Stille der Kammer, um sich vor Gott zu sammeln, das sind Regeln, von denen durchdrungen zu sein wichtig ist. Die friedliche Einförmigkeit des Hirtenlebens machte es für Abraham nicht entbehrlich, in dem Schatten der Eichen von Mamre einen

für das Gebet geeigneten Ort aufzusuchen; und wie oft zog sich nicht Jesus, unser Heiland, auf den Berg zurück, um seine reine Seele zu seinem und unserm Vater zu erheben! Aber eben so sehr, wie diese Vorsicht der christlichen Weisheit angemessen ist, eben so sehr ist die Idee chimärisch, dass es sich, um die Welt zu fliehen, nur darum handelt, die Berührung mit der Gesellschaft zu vermeiden.

Eitle Hoffnung! in der Tiefe der Wüste und in der stummsten Einsamkeit würden wir noch die Welt wiederfinden. Sie ist nicht ganz allein in dem Getümmel der Welt und in dem Treiben der Gesellschaft; sie ist im Grunde unsers Herzens. Die Welt, das sind unsere Leidenschaften, welche die Einsamkeit nicht unterdrückt, denen sie zuweilen neue Kräfte leiht; alle Übel und Verwirrungen des Lebens kommen nicht daher, um hier die Ausdrücke eines großen Philosophen zu gebrauchen, dass man nicht in seinem Zimmer zu bleiben weiß; sie kommen daher, dass man nicht aus seiner natürlichen Verderbnis hinauszugehen vermag; diese Verderbnis folgt uns in die Tiefe der Wälder und der Wüsten, wie sie uns in die Straßen und auf die Plätze unserer Städte begleitet, während der Christ mitten in den verwickeltsten und schwierigsten Geschäften, und selbst in dem bewegten Leben der hohen Ämter, in seinem Herzen eine Einsamkeit, eine ruhige Welt, eine unzugänglichere Zufluchtsstätte als die seiner Kammer findet, wo er mit seiner Seele lebt, während sein Körper sich tausend Arbeiten hingibt, wo er sich in Frieden sammelt, während seine Person sich zu zerteilen und zu zerstreuen scheint. Mancher Einsiedler lebt in der Welt; mancher Weltmann lebt in der Einsamkeit.

Die Bedürfnisse unsers irdischen Aufenthalts verleugnen, die ganze zeitliche Tätigkeit des Menschen als etwas Verdammliches ansehen, heißt der Weisheit Gottes, welcher uns diese Bedürfnisse, diese Beziehungen, diese Tätigkeit auferlegt hat, einen Schimpf antun. Wie! Er hätte eine Welt erschaffen, deren notwendige Wirkung wäre, ihn zu beleidigen?, Wie! die Natur, die Gesellschaft, die Arbeit, Einrichtungen seiner Vorsehung, wären alles Dinge, die er verflucht hätte? Die Welt, mit der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen und ihrer Bewegungen, wäre nicht, im Gegenteil, ein Tempel, dessen Teile sämtlich zum Ruhme Gottes bestimmt sind? Wie! die Untätigkeit, die Unempfindlichkeit, die Zurückgezogenheit, die Nutzlosigkeit sollten ihn allein ehren? Fern sei uns ein solcher Gedanke! Nicht, indem sie unbeweglich in den Himmeln dastehen, feiern die Gestirne seine Größe und

seine Macht; es geschieht, indem sie darin mit eilenden Schritten ihre unermesslichen Bahnen durchlaufen. So auch hat Gott aus unserer Tätigkeit, aus der freien und ausgedehnten Entwicklung unserer Kräfte seinen Ruhm entnehmen wollen.

Es gibt Gefahren im sozialen Leben! Sicherlich, es gibt deren solche, uns zittern zu machen. Aber dies ist Gott gewiss nicht unbekannt; es ist gewiss nicht umsonst geschehen, dass er uns seinen Geist der Heiligkeit versprochen hat; es ist nicht umsonst geschehen, dass Jesus zu seinen Schülern gesagt hat: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Weil es Gott gefallen hat, uns in diese zu fürchtenden Beziehungen zu stellen, ist es da erlaubt, daran zu zweifeln, dass seine Gnade nicht Bedürfnissen, welche sein Werk sind, begegne? Das Gegenteil glauben, hieße, die Güte Gottes und vielleicht auch seine Gerechtigkeit bestreiten.

Bande der Familie und des Vaterlandes, Kultur der Künste und des Verstandes, industrielle und soziale Tätigkeit, ihr seid eine unentbehrliche Bedingung unserer Existenz, ihr seid der Weg, welchen wir zu wandern haben; aber ihr seid nicht das Ziel selbst. Das Ziel ist der Himmel. Also der Irrtum besteht darin, den Weg mit dem Ziel zu verwechseln, und das Mittel mit dem Zweck. Der Irrtum besteht darin, sich fest an die Erde, welche der Weg ist, zu binden, statt an den Himmel, welcher das Ziel ist.

Diese Unterscheidung ist unserm Texte entsprechend. Er sagt keineswegs: Beschäftigt euch nicht mit dem, das auf Erden ist, sondern trachtet nicht nach dem, das auf Erden ist. Benehmt Euch wie Reisende, welche ihren Geschäften die angemessene Aufmerksamkeit schenken, aber welche Eile haben, ihr Vaterland wieder zu sehen. Wirket, aber für den Himmel; arbeitet, aber für Gott!

Arbeitet für Gott, weil dies Eure erste und unwandelbare Bestimmung ist, Eure höchste Pflicht, der erste und letzte Zweck Eurer Existenz. Ach! die törichteste von allen diesen Ideen ist auch die verbreitetste. Wie, wenn wir durch uns selbst existierten, so wollen wir für uns selbst leben! Abhängige Kreaturen in allen Punkten unsers Seins, machen wir uns selbst unser eigenes Gesetz und unser eigenes Objekt! Durch tägliche Entweihung des Heiligsten entziehen wir uns unserm Schöpfer! O, das ist es, was selbst in den vorzüglichsten Seelen, den tiefen und allgemeinen Abfall des menschlichen

Geschlechts bezeichnet! Das ist das Siegel unserer Verwerfung, dass wir vergessen haben, warum und für wen wir in die Welt gesendet waren. Alles Übel kommt daher, und jede besondere Sünde verschwindet in dieser großen und ersten Sünde. Christen, ich beschwöre Euch bei Eurem Namen selbst: lebt für Den, der Euch geliebt hat! Er hatte über uns unendliche Rechte als Schöpfer, aber durch ein Wunder seiner Liebe hat er das Unendliche dem Unendlichen hinzugefügt. Er hat zugegeben, dass das Blut des Gerechten für Euch floss; er hat den Qualen des Todes Den überliefert, in welchem sich seine Heiligkeit abspiegelte wie in dem reinsten Spiegel; bei der bittenden Stimme seines Sohnes hat sich sein Zorn von Euch abgewandt, um auf diesen Sohn selbst zu fallen! Christus ist zur Sünde gemacht worden, damit Eure Sünden vergessen würden; und, Dank ihm, könnt Ihr, entartete, geschändete Kreaturen, ehebrecherische und entehrte Rasse, könnt Ihr, die Freude und den Ruhm auf der Stirn, wieder eingehen zu dem Hause Eures himmlischen Gatten, Euch von Neuem mit seinem Namen schmücken, und mit den Engeln selbst Geschicke der Ehre und des Friedens teilen. Muss man Euch hiernach noch sagen: Christen, arbeitet für Gott, trachtet nach dem, das droben ist? Ach, wenn dieser Name, den Ihr tragt, Euch nicht Alles gesagt hat, so werden Euch alle Worte der Welt nichts sagen!

Arbeitet für Gott, trachtet nach dem, das da droben ist, weil eine solche Tätigkeit die einzige ist, welche Euren Kräften einen ihrer würdigen Gebrauch darbietet. Auf dem Standpunkt der Welt bleibend, welchen Gebrauch könnt Ihr von diesen Kräften machen, der ihnen in Wahrheit angemessen ist? Was Ihr auch tut, Ihr bleibt immer hinter Eurer Macht zurück, und wirkt Ihr eine ganze Welt in Eurer Seele, sie könnte die Tiefe derselben nicht ausfüllen. Ihr könnt Eure Zeit ausfüllen, ein Werk an jede Eurer Stunden knüpfen; aber seine Zeit ausfüllen, ist das sein Leben ausfüllen? Das Leben! und wie! hat es nur eine Dimension? ist es nur eine Linie ohne Breite, nur ein Faden, wo man bloß Acht zu geben braucht, keine Lücke zu lassen? und wenn jede Stunde einer langen Existenz durch eine Beschäftigung oder durch einen Gedanken bezeichnet ist, folgt daraus, dass man gelebt hat? O, unsterbliche Kreaturen, o, Kreaturen Gottes, das Leben besteht in dem Gebrauch aller Eurer Kräfte, und Ihr habt göttliche Kräfte! Das Leben besteht in der Erfüllung Eurer Bestimmung, und Eure Bestimmung ist der Himmel! Sagt mir nicht, dass Ihr gelebt habt, Ihr, die Ihr eine Seele, um nach dem Unendlichen zu trachten, hattet, und die Ihr sie an endliche Gegenstände gekettet

habt; ein Herz, um Gott zu lieben, und den Ihr nicht geliebt habt; einen Verstand, um ihm zu dienen, und die Ihr ihm nicht gedient habt! Ihr seid im Leben an denen vorüber gegangen, welche lebten, aber Ihr habt nicht gelebt! Leben, meine Brüder, das heißt, ein Werk vollbringen, welches dauert; das heißt, etwas anderes sammeln, als eitle Erinnerungen; das heißt, seine ganze Gegenwart in Zukunft umwandeln; das heißt, seinen Tod vorbereiten, ihn im Voraus triumphierend, ruhmvoll, voll Unsterblichkeit machen; Leben, das heißt, sich auf der Erde wie ein Bürger des Himmels betragen.

Aber am Ziele seiner Laufbahn sich sagen zu müssen: Ich habe gearbeitet, aber ich habe schon meine ganze Belohnung bekommen; für ein vergängliches Werk habe ich einen vergänglichen Lohn erhalten; die Welt hat meine Arbeit und behält sie; ich habe meine Bezahlung erhalten und kann sie nicht behalten, denn ich gehe fort. Ich gehe fort mit leeren Händen, mit erschöpften Kräften, mit einer armen Seele, mit einem schmachtenden Herzen; ich gehe fort, und ich weiß nicht, wohin. Ach! warum habe ich gelebt? was brauchte ich zu leben? habe ich wirklich gelebt? ist es kein Traum? War es denn, mich zu vernichten, dass mich mein Schöpfer bestimmt hatte, indem er mir das Leben gab? Fühlte ich nicht in mir etwas Größeres, als alles was ich gesehen, alles was ich empfunden, alles was ich getan habe? Hat meine Seele mir nicht hundertmal gesagt, mich über alle sinnlichen Dinge emporzuschwingen? Und doch, was habe ich getan, als meine Seele den sinnlichen Dingen preiszugeben und alle dem, was mein erwachtes Gewissen heut Eitelkeit nennt?

O Trug, o Täuschung, o Elend, o verlorenes Leben, o verschwendete, vergeudete, in eitlen Gedanken erniedrigte Seele! O, unglückliche Vergangenheit, ohne Unterpfand für die Zukunft!

Ich sage Euch nichts von den Gewissensbissen, welche ein so verlorenes Leben immer krönen sollten, aber welche es nicht immer krönen. Strenge und letzte Wohltat, oder Vorspiel und Vorgeschmack größerer Bitterkeiten, wohnen die Gewissensbisse, wir wissen es, nicht immer dieser feierlichen und traurigen Heerschau bei, welche das Weltkind, das im Begriff zu sterben ist, unwillkürlich über sein vergangenes Leben hält. Ergänzt, in Bezug auf diesen letzten und schrecklichen Gegenstand, das, was ich nicht sage, was man nur schwach sagen kann; stellt Euch die weltliche Tätigkeit vor, wie sie erschöpft und atemlos, mit der langen Kette dieser elenden Arbeiten, am Fuße des ewigen Richterstuhles, ankommt, und durchdrungen von

diesem entsetzlichen Anblick, werdet Ihr Euch nicht mehr sagen lassen, sondern Ihr werdet selbst sagen: Lasst uns für Gott arbeiten; lasst uns nach dem trachten, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist.

Ich weiß, meine Brüder, was Ihr uns sagen könnt: „Man würde für die Dinge dieser Erde nicht die angemessene Sorge tragen, wenn man dafür nicht ein gewisses Interesse hat. Man kann in keinem Stande etwas leisten, ohne eine gewisse Neigung für die Angelegenheiten dieses Standes, in keinem Studium ohne den Geschmack für dieses Studium, in keiner Karriere ohne die Liebe für dieselbe. Glaubt man, dass das Interesse für den Himmel die Stelle aller dieser Interessen vertreten kann? Glaubt man, dass das bloße Pflichtgefühl ein hinreichender Sporn ist? und muss man nicht im Gegenteil erwarten, dass, je mehr man nach dem Himmlischen trachtet, man desto weniger Geschick für das Irdische haben wird? Und was wird dann jene Vereinbarung, die man uns gerühmt hat?“

Der Einwand, meine Brüder, hat Gewicht; und ich wünsche, dass Niemand sich die Stärke desselben verhehle. Es ist gewiss, dass, wenn wir uns darauf beschränken, zwei Pflichten, die, sich unablässig mit den Dingen dieser Erde zu beschäftigen, und die, einzig und allein die himmlischen Dinge zu lieben, einander gegenüber zu stellen, wir die Schwierigkeit nur vermehren würden, anstatt sie zu heben. Aber mit ein wenig Aufmerksamkeit werdet Ihr, ich hoffe es, sehen, dass der Einwand auf einem Irrtum beruht. Und worin besteht dieser Irrtum? Er besteht darin, dass man diese Worte des Apostels: das droben ist, in einen zu wenig geistigen Sinne nimmt. Das, was droben ist, ist nicht genau das einer andern Welt, sondern das einer andern Sphäre, als der gewöhnlichen Sphäre unserer Gedanken. Es ist nicht das, was über unseren Häuption, sondern das, was über unseren natürlichen Gefühlen ist. Das, was droben ist, ist, wenn wir wollen, hier unten; das, was droben ist, besteht in den Gesinnungen eines durch den Geist von droben wiedergeborenen Herzens, in den Gefühlen, den Trieben, den Beweggründen, welche einer erneuten Seele eigen sind. Nach dem trachten, das droben ist, heißt, nach Gott selbst trachten; heißt, ihm unser Leben unterordnen; heißt, Gott in allen Dingen suchen und finden.

Und was hindert Dich, mein teurer Zuhörer, ihn in der Natur zu finden, deren Geheimnisse Du mit so vieler Ausdauer zu ergründen suchst, in den Amtsgeschäften, denen Du mit so viel Interesse obliegst? in dieser Kunst, die Du mit so viel Eifer betreibst? Wie! ist Gott nicht in Allem, was wahr,

schön, groß, nützlich ist; ist er nicht überall, ausgenommen in dem Bösen? Alles, was gut ist, ist das nicht er selbst? Und beschäftigt sich der Christ nicht mit Gott selbst, indem er die verschiedenen Felder der Natur, der Künste und des bürgerlichen Lebens anbaut? und ist es nicht in jedem der Dinge, die ihn interessieren, Gott selbst, den er bewundert und den er liebt?

Gott lieben, meine teuren Brüder, das ist also das Geheimnis, um Alles zu versöhnen. Das ist das Geheimnis, um sich mit Interesse mit den Dingen der Erde zu beschäftigen, ohne aufzuhören, die Dinge des Himmels zu lieben. Gott lieben, das ist sowohl das Leben lieben, welches er gemacht hat, als den Tod, welchen er befohlen hat. Gott lieben, das ist, das Geheimnis zu leben gefunden haben.

Nun, ihr geteilten Herzen, die ihr eine Ausgleichung zwischen dem Himmel und der Erde geträumt habt, und die ihr fortwährend von Furcht und Sorgen gequält seid, wisset die Ursache eures Zustandes: Ihr fürchtet Gott, aber ihr liebt ihn nicht. Die Frömmigkeit allerdings hat auch ihre Sorgen; aber hüten wir uns, die Sorgen einer zarten Liebe, die da fürchtet, ihrem Gegenstande nicht Alles zu geben, mit den Befürchtungen eines egoistischen Herzens zu verwechseln, dem ein zweifacher Mut fehlt, der, sich Gott ganz hinzugeben, und der, sich der Welt ganz hinzugeben. „Ist dies erlaubt? ist es dies nicht? Ist dies weltlich? ist dies christlich? Darf man diese oder jene Gesellschaft sehen, diese oder jene Unternehmung wagen, sich diesem oder jenem Studium hingeben?“ Dies bedeutet im Munde des Sohnes: Wie mache ich es, um mein ganzes Herz meinem Vater zu bewahren? aber in dem Munde des Sklaven: Bis wohin kann ich den Wünschen meines Herzens folgen, ohne meinen Herrn zu erzürnen? Trauriges und eitles Abwägen, dessen Prinzip leicht zu entziffern ist. Was will dieser fortwährende Handel zwischen dem Menschen und Gott sagen? Was dieser Christ, der beschäftigt ist, Gott und sich selbst, jedem genau seinen Teil zu geben, und der ganz von der Furcht erfüllt ist, den seinigen zu klein zu machen? Was dieser Gläubige, welcher meint, sich in zwei, das Weltkind und den Gläubigen, zu teilen, als ob nicht notwendiger Weise das Weltkind ganz Weltkind, und der Gläubige ganz Gläubiger sein müsste? Was dieser Mensch, der zwei Herzen hat, eines für die Welt, das andere für Gott? Was will diese Hingebung sagen, die ihre Bedingungen stellt, sich ihre Vorbehalte macht und ihre Entschädigungen festsetzt? O, die Liebe ist ein besserer Schiedsman! Die Liebe hat den Knoten bald zerhauen. Alles für Gott, und nichts für mich, das ist ihr Wahl-

spruch. Alles für Gott, vorausgesetzt, dass Gott mein ist. Möge er dann mein Leben bereichern oder entblößen, möge er meine Tätigkeit ausdehnen oder beschränken, meine Wünsche befriedigen oder vereiteln, wenn ich meinen Gott habe, habe ich alles mit einem Male. Er ist es, dem ich dienen will; er ist es, dem ich gefallen will; das Übrige ist gleichgültig.

Wenn Ihr Gott liebt, so werdet Ihr gleich wissen, welches die mit seinem Dienste unverträglichen Beschäftigungen sind. Die Liebe Gottes wird Euch mit einem neuen Sinne begaben, mit einem feinen und sichern Takt, vermöge dessen Ihr ohne Mühe die Werke erkennen werdet, welche ihm gefallen, und die, von denen er die Augen abwendet; denn alle Tätigkeiten sind nicht gut. Das ist die erste Wirkung der Liebe Gottes. Es gibt eine andere. Sie gibt der Seele eine größere Freiheit. Sie macht eine Menge von Werken zu rechtmäßigen, die es ohne sie nicht gewesen wären. Wenn Ihr Gott liebt, könnt Ihr Euch in das Treiben der Welt, in die Sorge der öffentlichen Angelegenheiten, in die Kultur der Wissenschaften und der Künste einlassen, denn Ihr tut alles dies für Gott, für seinen Ruhm, mit Dankbarkeit, mit Unterwerfung; alles dies führt Euch zu Gott, statt Euch von ihm zu entfernen; und ich kann es sagen, Eure, am gewagtesten erscheinenden, Ausflüge entfernen Euch niemals vom Hafen. Die erhabensten Obliegenheiten und die niedrigsten Verrichtungen, die größten Unternehmungen und die geringsten Einzelheiten, das Werk eines Jahres und das Werk eines Tages, Alles ist für den Herrn getan worden; folglich ist. Alles erlaubt, ist Alles gut. Aber außerhalb dieses Gesichtspunktes und dieser Richtung ist Alles schlecht, selbst das, was am häufigsten als rechtmäßig und lobenswert gilt; Alles ist schlecht, weil Gott nicht dabei ist. Ihr könnt noch nützlich sein, die Achtung erhalten und verdienen; aber in Bezug auf Gott, auf Euch selbst, auf die Ewigkeit habt Ihr ein eitles, undankbares und unglückliches Werk vollbracht

Schlecht unterrichtete Kasuisten, die ihr Mücken saugt und Kamele verschluckt, lasst, lasst die müßigen Bedenken, welche sich an einige allein stehende Handlungen, an einige Einzelheiten Eures Lebens halten, und stellt einmal Euer ganzes Leben in Frage. Euch über seinen ganzen Zusammenhang, seinen allgemeinen Charakter, den Geist, der es durchdringt, Rechenschaft zu geben, darauf kommt es vor Allem an. Es sind nicht einige gute Werke, es ist nicht eine künstliche, mühsam erlernte, mühsam nachgeahmte Tugend, welche Euch für den Himmel tauglich machen wird. Nicht

nach diesem oder jenem vernachlässigten oder beobachteten Gebrauche, nicht nach dieser erlaubten oder verbotenen, oder sogenannten gleichgültigen Handlung werden die Geschicke Eurer Ewigkeit abgewogen werden. Kein Zweifel, dass jede Eurer Handlungen ihren moralischen Wert, ihren Charakter, ihre Farbe hat; doch auch eine jede ist nur das natürliche Produkt eines Prinzips, eine jede hat weit weniger einen Wert in sich, als sie Euren Wert Euch selbst darstellt. Dieser innere Wert ist es, welchen man kennen muss; dieser ist es auch, welchen Gott kennt, und nach welchem er Euch schätzt und richtet. Und seinen Maßstab, meine Brüder, kennt Ihr ihn? Er misst Euch nach Eurer Liebe zu ihm. Er fragt nach einer einzigen Sache: gehört Ihr ihm an durch das Herz? Nun, sein Maßstab soll der Eurige sein; und in dieser Frage: Handle ich für Gott? ist es mein Verlangen, seinen Willen zu tun? soll Eure ganze Kasuistik enthalten sein.

Sehet also zu, welcher Wind in Eure Segel bläst, und Ihr werdet wissen, wohin Ihr geht. Fordert von Euch Rechenschaft über das Gefühl, welches Euer Leben beherrscht, und Ihr werdet wissen, was dies Leben wert ist. Jedermann ist im Stande, sich darüber eine genaue Antwort zu geben; übrigens könnt Ihr noch zwei Proben anstellen, nach welchen Euch keine Ungewissheit mehr bleiben wird.

Mögt Ihr, mitten in den Beschäftigungen und Sorgen, welche Euch notwendig an die Erde binden, mögt Ihr Euch da gerne mit den Dingen des Himmels beschäftigen? Findet Ihr Geschmack an dem Worte Gottes? Habt Ihr Gefallen daran, es um Rat zu fragen, durch dasselbe den Gesichtskreis aller Eurer Geschäfte zu vergrößern, über dem beschränkten Horizont Eures irdischen Lebens, so zu sagen, den unendlichen Horizont der Ewigkeit auszubreiten? Mehrere, meine Brüder, finden, wenn ihr Blick unwillkürlich diese beiden Ansichten einander näher bringt, zwischen denselben keine Beziehung, keine Harmonie, sondern weit eher eine Art von Widerspruch. Der Anblick des Himmels und der göttlichen Dinge beunruhigt sie in ihren Arbeiten; er stört, er verstimmt sie; er ärgert und belastet sie. Sie möchten die Augen nicht nach dieser Seite hingeworfen haben, denn was sie gewahr geworden sind, hat sie einen Augenblick fürchten lassen, dass ihr Leben, was ihnen bis dahin so gut angefüllt erschienen, in der Tat nur mit Eitelkeit angefüllt wäre. Sie vermeiden von da ab diesen Anblick und diese Betrachtungen; und um ihre Arbeiten gegen diese strenge Kontrolle sicher zu stellen, versenken sie sich ganz und gar in die Gegenwart. In dem Maße, als diese

Anschauung der göttlichen Dinge abnimmt und sich verwischt, nehmen sie ihren früheren Eifer wieder an; aber sie sind in ihrem irdischen Amte nur unter der Bedingung tätig und ausdauernd, dass sie möglichst wenig an ihre himmlische Bestimmung zu denken brauchen. Und doch gedenken sie nicht, dieser himmlischen Bestimmung zu entsagen, sie sind sehr froh, dass sie einen Ruhepunkt, eine Zuflucht als Rückhalt haben; und gleich dem verlernen Sohne, der in den Wogen der Welt umherirrt, gefällt es ihnen, zuweilen von ferne an das Haus des Vaters zu denken, aber es gefällt ihnen nicht, darin zu wohnen. Es gefällt ihnen, zu glauben, sie würden fürchten, ihre religiöse Überzeugung zu verlieren, aber sie würden noch mehr fürchten, sie zu stark werden zu sehen; sie haben Furcht vor diesen unvorhergesehenen, durch Gott bereiteten, Augen: blicken, wo die Wahrheit der Religion plötzlich mit strahlender Gewissheit und mächtiger Wirklichkeit erscheint. Sie fürchten diese Tyrannei eines lebendigen Glaubens, welche ihr Leben umgestalten, ihre Pläne durchkreuzen, ihrer Tätigkeit einen andern Lauf geben und die Stellung zerstören würde, welche sie sich in der Welt gegeben haben. Erschreckt von diesem Blitzstrahl, beeilen sie sich, die Augen zu schließen, und durch einen seltsamen Widerspruch fürchten sie zugleich sowohl den Unglauben, als den Glauben. Meine Brüder, arbeiten diese Menschen für die Erde, oder arbeiten sie für den Himmel?

Ich habe von einem andern Probierstein gesprochen. Das ist der Gedanke an den Tod. Ist Jemand in Zweifel über die Rechtmäßigkeit seiner Bemühungen, über die Anwendung seines Lebens, so stelle er sich dem Tode gegenüber. Er betrachte mit festem Blicke seine letzte Stunde, diese Stunde, wo, wie man mit Recht gesagt, „uns nichts mehr bleibt, als was wir gegeben haben.“ Er gehöre für einen Augenblick nicht mehr der Erde an; er lege sich auf sein Sterbebett; er leihe sein Ohr diesem feierlichen Zuruf: Ihr Menschenkinder, kehret um, gebet Rechnung über Euer Haushalten. Er sage sich, dass in einigen Stunden, wo ihn die Erde bedeckt, er dem, was sich sechs Fuß über ihm zuträgt, so fremd sein wird, als ob er nie zur Zahl der Lebenden gehört hätte. Er sehe schwinden und verlöschen den Glanz des guten Rufes und die Macht des Kredites, und den persönlichen Einfluss, und seine Güter, und seinen Namen, und sein Andenken, und er ziehe dann, bei der Aufnahme seines letzten Besitzstandes, nie Rechnung von dem, was ihm bleibt, das heißt, ich wiederhole es, von dem, was er gegeben hat. Wohlan! diese Tätigkeit, diese Dienste, dieses Vermögen oder diese Armut, wie man will, hat er Gott alles dies gegeben? hat er Werke getan, die ihm

folgen können? Kann er alle seine Arbeiten, alle seine Studien, sein ganzes Leben, in die andere Welt mit sich fortnehmen und zu den Füßen seines Herrn niederlegen? Hat er für Gott, einem Stande gelebt, eine Stellung ausgefüllt, seinen Geist gebildet, sein Vermögen vermehrt? Ist sein Leben auf dieser Seite oder auf der andern? scheinend vor der Welt oder verborgen mit Christus in Gott? Wird er sterben, oder wird er leben? Wenn er, bei diesem ernstesten Gedanken an den Tod, sein vergangenes Leben nicht wie eine Last fühlt, die ihm unbequem ist, sondern wie einen Reichtum, der ihm dient; wenn der Gedanke an die Tätigkeit, die er zu unterbrechen im Begriff steht, ihm keine Reue, sondern Hoffnungen einflößt, dann ist diese Tätigkeit gut; er kann sich ihr ohne Furcht überlassen; denn, indem er sich mit den Dingen der Erde beschäftigt, arbeitet er für die des Himmels.

Das ist es, meine Brüder, was wir in Eurer aller Geist und in den unsrigen eingraben möchten. Es gibt keine wichtigere Wahrheit. Unfehlbar wird ein Augenblick kommen, wo sie uns klar werden wird; aber man sollte diesen Augenblick beschleunigen; denn dieselbe Wahrheit, welche heute heilsam ist, kann morgen niederdrückend sein. Heilsam, während das Leben uns noch angehört, ist sie niederdrückend, wenn das Leben uns verlassen will. Wenn also unser Leben umgeschaffen werden muss, lasst es uns umschaffen, d. h. lasst uns unser Herz umschaffen; denn aus dem Herzen entspringen die Quellen des Lebens.

Lasst uns unser Herz umschaffen! Welches Wort, meine Brüder! Ach, wenn man aus der Tiefe des Grabes die Toten ausrufen hören wird: Lasst uns leben! wird es den sündigen Menschen erlaubt sein auszurufen: Lasst uns unser Herz umschaffen! Den Herrn über Alles lieben, Alles nur nach dem Herrn lieben, unser ganzes Leben einem einzigen Prinzip unterwerfen, und unseren Lebenswandel einem einzigen Antriebe, ist das da, meine Brüder, wohl die Wirkung eines einfachen Aktes unsers Willens? Befragen wir unsere eigne Erfahrung darüber: sie erklärt uns unsere gänzliche Unfähigkeit, den Mittelpunkt unsers Lebens zu verlegen; befragen wir die Erfahrung der Gläubigen: sie lehrt uns, dass es der Glaube an den gekreuzigten und verherrlichten Herrn ist, in welchem sie die Kraft dazu gefunden haben; befragen wir das Evangelium: es unterweist uns, dass in diesem großen Werke Gott es ist, welcher in uns das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen schafft. Suchen wir nicht uns zu täuschen; preisen wir nicht einige äußere Verbesserungen, deren wir fähig gewesen sind; die Verbesserung der

Gewohnheiten ist nichts ohne die Verbesserung des Herzens. Erkennen wir frei unsere Schwäche an; bitten, flehen, beten wir, ohne nachzulassen, bis dass die Hilfe kommt, bis dass unser Herz ganz da ist, wo unser Schatz ist; bis dass wir mit Herz und Gedanken eines sind mit Christus, welcher nur einen Zweck in seinem Leben hatte, den Dienst und den Ruhm des Vaters, der ihn gesandt. Möge der Herr zu diesem Ende über uns Alle seinen Geist der Bitte und des Gebetes verbreiten!

Das Trachten nach menschlichem Ruhm, unverträglich mit dem Glauben.
Joh. V, 44.

**Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre (Ruhm) von einander nehmet?
Und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht.**

Ruhm! welch schönes Wort! wie viel Herzen hat es erbeben gemacht! Gibt es jemanden in dieser Versammlung, der es je in seinem Leben ohne innere Bewegung hat hören oder aussprechen können? Ein angeborener und unzerstörbarer Hang der menschlichen Natur, lebt die Liebe zum Ruhme in allen Herzen, befindet sie sich in allen Lebensverhältnissen, nimmt sie eine Stelle in allen Unternehmungen ein, und kann sie verglichen werden jenem ersehnten Hauche der Schiffer, ohne welchen das Ruder und das Steuer ein unbewegliches Meer vergeblich ermüden würden.

Fragt die aufrichtigen Menschen, bemüht Euch, bis auf den Grund der mehr verschleierten Gewissen zu dringen, und Ihr werdet erfahren, welche Gewalt die Gegenwart, die Erwartung und der bloße Name des Ruhmes auf alle diese Menschen ausübt, welche scheinbar von andern Beweggründen be-seelt sind. In den Bemühungen des Patrioten, in der Hingebung des Helden, in der Ausdauer des Philanthropen, in dem Eifer des Gelehrten, was sage ich? in den Spekulationen des Geschäftsmannes, hat die Liebe zum Ruhme immer eine und sehr oft die erste Stelle.

„Wie!“ wird mir, die Stirn vom Schweiß seiner Arbeit bedeckt, dieser arme und unbekannte Handwerker sagen, „wie! ich mache Anspruch auf Ruhm! seid überzeugt, dass ich niemals daran dachte.“ Ja, vielleicht so lange du, gezwungen, dich ganz der Sorge deiner Erhaltung zu widmen, keinen andern Gedanken, als die ersten Bedürfnisse des Lebens hattest. Damals schlummerte diese unverilgbare Liebe zum Ruhme in deinem Busen. Aber kaum sind die ersten Bedürfnisse beschwichtigt, wie schnell wird sie da erwachen! Täusche dich darüber nicht. Das, was bei den Helden, den Staatsmännern und den großen Geistern Liebe zum Ruhme heißt, wird, unter einem andern Namen, eine der hauptsächlichsten Triebfedern für dich sein. Welches sind die Genüsse, die du von dem Golde erwartest, das du aufhäufst? Behaglichkeit, sagst du, Sicherheit, materielle Vorteile! Meinetwegen; aber, um aufrichtig zu sein, rechne dazu noch das Vergnügen, für reich zu gelten, und die Art von Ansehen zu gewinnen, welche man dem Wohlstande nicht verweigert. Das schon ist Ruhm.

Es ist, meine Brüder, in jeder Seele ein gebieterisches Bedürfnis, ein heftiges Verlangen, seinem individuellen Leben ein fremdes Leben, wenn ich so reden darf, ein Leben außer sich, hinzuzufügen; und der Sitz dieses Lebens ist in der Meinung Anderer. Gerühmt, bewundert oder doch zum wenigsten geachtet zu werden, ist das geheime Streben jedes Wesens, welches das Elend nicht zwingt, sich auf ein niedrigeres Streben zu beschränken, oder welches ein tiefes Verdummen nicht unempfindlich gegen die Meinung seiner Nebenmenschen gemacht hat. Nicht, dass wir nicht schon in uns selbst einen sehr wohlwollenden Beurteiler unserer Eigenschaften und unsers Wandels hätten; allein dieser Beurteiler genügt uns nicht. Es scheint, dass, unaufhaltsam auf das Gefühl unsers Nichts zurückgeführt, in der Furcht, uns einmal in einem Verkennen unserer selbst zu überraschen, wir nötig haben, die andern Menschen für unsere Eigenliebe zu Hilfe zu rufen und aus ihnen eine Lebensergänzung zu ziehen, welche wir in uns nicht finden. Und es ist so wahr, meine Brüder, dass dieses Bemühen von einem Gefühl unserer Schwäche herrührt, dass von allen Menschen der als der stolzeste erscheinen würde, welchem, in diesem Punkte, seine eigene Meinung genügte.

Täuscht Euch daher darin nicht: reich oder arm, groß oder klein, Alle lieben wir den Ruhm. Das Bedürfnis der Achtung Anderer folgt uns wie unser Schatten; es schleicht sich überall mit uns ein; vertrieben in einer Form, tritt es in einer andern wieder hervor; von Zufluchtsort zu Zufluchtsort, von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel verfolgt es mit Erbitterung seinen schüchternen Feind, die Demut. Glaubt diese endlich, davon befreit zu sein, so erhebt sie die Augen und stellt es vor sich. Die Liebe zum Ruhme dringt bis in die bitteren Geständnisse der Buße, bis in die Tränen der Reue; sie belebt heimlich die Stimme des Moralisten, welcher gegen den Ruhm eifert; ach! und zuweilen begleitet sie den Prediger auf die Kanzel, der sie verdammt!

Wir können nicht leugnen, dass, in einem gewissen Maße, die Achtung Anderer ein wirkliches Bedürfnis jedes Individuums ist. Erstens würde die Entbehrung dieser Achtung für uns auch die Entbehrung der meisten, an den geselligen Zustand geknüpften Vorteile nach sich ziehen; was der Kredit für einen Kaufmann ist, ist der gute Ruf in gleichem Maße für jedes Mitglied der Gesellschaft. Zweitens würde die Gesellschaft ohne ein wenig gegenseitiges Wohlwollen nicht erträglich sein, und das Wohlwollen ist unzertrennlich mit der Achtung verbunden. Endlich ist das öffentliche Vertrauen,

in vielen Fällen, die erste Bedingung für das Gute, welches wir zu tun wünschen; die Nichtgewährung dieses Vertrauens würde unsere besten Absichten vereiteln; daher muss man es erlangen und bewahren. Alle diese Dinge erklären und rechtfertigen das natürliche Gefühl, welches uns den guten Ruf in die Zahl und selbst in die erste Reihe der zeitlichen Güter stellen lässt. Er hat, unter diesen verschiedenen Gestalten, Anspruch auf dieselbe Sorgfalt, welche wir auf unsere Gesundheit verwenden; er hat Anspruch auf eine um so eifrigere Sorgfalt, als er nicht bloß unser Gut, sondern das unserer Familie ist. Ich gehe sogar noch weiter: ich erkenne an, dass, außerhalb des Christentums, die Liebe der Achtung eines der besten Dinge ist, welche man in dem abgefallenen Menschen antreffen kann; sie ist, in der Abwesenheit des würdigen Gegenstandes unserer Huldigungen, eine indirekte, den moralischen Begriffen geltende Huldigung, von denen sich die Gesellschaft noch nicht hat losmachen können, und das beste der Geselligkeits-Elemente, welche die Menschen zusammenhalten. Aber wie sehr weicht von dieser notwendigen Sorgfalt für ein zeitliches Gut, das uns wie alle andern zum Danke gegen Gott verpflichtet, dieses Trachten nach Ruhm ab, in welchem uns zwei sehr hervorstechende Kennzeichen entgegenreten: Das erste, aus der Achtung der Menschen die Richtschnur unserer Handlungen zu machen; das zweite, über den guten Ruf hinaus, nach Lobeserhebungen, Ansehen und Berühmtheit zu trachten! das ist das, was in unserm Text verdammt wird: Das Lob der Menschen, als Zweck unserer Handlungen hingestellt, ihr Beifall, dem Beifall Gottes vorgezogen, der Ruhm, welcher von den Menschen kommt, eifrig gesucht, der, welcher von Gott kommt, vernachlässigt.

Bemerkt es wohl, meine Brüder, dass mein Text nicht bloß sagt: „Ihr empfanget gern Ruhm von einander;“ er fügt noch hinzu: „Ihr trachtet nicht nach dem Ruhm, welcher von Gott allein kommt.“ Der Ruhm, welcher von Gott allein kommt, ist also ein Gegenstand, wonach wir zu trachten haben. Diese Worte Jesu Christi dienen zur Ergänzung jener, welche er bei einer andern Gelegenheit aussprach: „Es ist Niemand, so er verlässt Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker, um meinetwillen, und um des Evangelii willen, der nicht hundertfältig empfahe in dieser Zeit“ u. s. w. (Marc. X, 29. 30.) In gleicher Weise gibt es Niemanden, der um der Liebe zu Christo dem menschlichen Ruhme entsagt hat, welcher nicht hundertfältig von dem empfangt, der dieses Opfer verlangt. Es gibt also in dem Reiche Gottes kein Opfer ohne Ver-

geltung, und die Vergeltungen Gottes sind unendlich. Es gibt also in unserer Seele kein Bedürfnis, welches Gott nicht befriedige, aber nach seiner Art, d. h. indem er uns statt der groben Speise, nach welcher unser getäuschter Hunger trachtet, eine geläuterte Speise gibt, welche dieser nicht kannte. Wir sind geboren für den Ruhm; wohlan! er fordert uns auch auf, danach zu trachten. Dieselbe Aufforderung geschieht häufig im Evangelium; der Ruhm ist darin dargestellt als ein würdiger Gegenstand unsers Strebens, als die endliche Belohnung unserer Arbeiten, als der Preis des Blutes Jesu Christi; die Segnungen des Himmels sind dargeboten denen, welche mit Geduld in guten Werken die Ehre, den Ruhm und die Unsterblichkeit suchen.

Hier ist es nicht mehr der Mensch, welcher den Menschen lobt; es ist nicht mehr das Elend, welches dem Elende schmeichelt; es ist die menschliche Seele, welche sich mit dem wahren Ruhme im Schoße des Gottes des Ruhmes sättigt. Es ist der Christ, der aus dem Munde des einzigen Zeugen, dessen Blicke er gesucht, diese edlen und sanften Worte erwartet und vernimmt: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen. Dieser Ruhm ist es, dem man nachstreben muss, der der Zweck unsers Lebens sein soll, dieser Ruhm ist es, den man nicht ohne Verbrechen entbehren kann; dies ist der Ruhm, welcher von Gott allein kommt.

Aber was den menschlichen Ruhm betrifft, so ist Jesus Christus so weit entfernt, das Trachten nach demselben zu billigen, dass er ihn für unverträglich mit dem christlichen Glauben erklärt. Wie könntet ihr glauben,“ sagt er, so ihr gern Ruhm von einander empfangen mögt, und so ihr nicht trachtet nach dem Ruhm, welcher von Gott allein kommt?“

Und das ist, in der Tat, eine der hauptsächlichsten Klippen des christlichen Glaubens: die Liebe des Ruhmes, der von den Menschen kommt. Man hat leichter und schneller alle anderen Hindernisse besiegt, als dieses. Wenn die durch das Gefühl ihrer Sünden beunruhigte und für ihre Zukunft besorgte Seele sich zur Religion hinwendet, so begegnet sie auf ihrem Wege zahlreichen Feinden ihrer Seligkeit. Die stolze Vernunft ist da, welche ihr die Dunkelheit der christlichen Dogmen entgegenstellt, und sie auffordert, das, was sie nicht verstehen kann, zu verwerfen; die Lässigkeit bringt sie von der Eroberung eines Reiches ab, das nur die, welche ihm Gewalt antun, an sich reißen; die Sinnlichkeit macht ihr Furcht vor einem strengen und keuschen

Leben; aber wenn alle diese treulosen Ratgeber nach einander entfernt worden sind, tritt, gefährlicher und sicherer gehört zu werden, der menschliche Ruhm hervor.

Allerdings, meine Brüder, wenn Glauben nichts weiter wäre, als gewisse Tatsachen, gewisse Dogmen des Evangeliums für wahr anerkennen, wenn der Glaube nur ein Akt des Verstandes wäre, an welchem das Herz keinen Teil hat, würde man nicht gut einsehen, wie das Verlangen nach menschlichem Ruhme zu glauben verhindern kann. Aber an Jesus Christus glauben ist etwas anderes; das ist, ihn annehmen, ihn wollen, ihn mit all den Kennzeichen umfassen, welche ihm im Evangelium beigelegt sind; das ist, ihm sein Herz, seinen Willen, sein Leben unterwerfen; das ist der Untertan, der Sklave dieses göttlichen Meisters werden. Nun gibt es einen Zustand der Seele, wo, nachdem der Verstand unterjocht ist, das Herz noch unentschlossen und rebellisch bleibt. Man möchte glauben, und man kann es nicht; oder vielmehr, man glaubt, und man glaubt nicht. Man ist wohl, was die Überzeugung betrifft, in den genauen Ausdrücken des Evangeliums, aber man ist nicht im Evangelium. Man besitzt es wie einen Schatz, zu welchem man den Schlüssel nicht hat, aus welchem man nicht schöpft, von welchem man nicht lebt. Man hat den Namen, dass man lebe, und man ist tot.

Ich halte es für wichtig, meine Brüder, auf diesen sonderbaren Zustand der Seele nachdrücklich hinzuweisen, weil er häufig und wenig beobachtet ist. Ungläubige, im eigentlichen Sinne, solche, die sich Rechenschaft über ihren Unglauben geben, sind vielleicht nur selten unter uns. Aber es gibt unter uns viele, deren Verstand glaubt und deren Herz ungläubig ist. Selbst erstaunt über den Mangel an Übereinstimmung zwischen ihren Meinungen und ihren Gefühlen, suchen sie die Ursache davon und können sie nicht ergründen. Wenn sie sie ordentlich suchten, meine Brüder, würden sie sie in dem unerlaubten beibehalten, in der strafbaren Schonung eines Götzen finden, den sie aufzuopfern nicht den Mut gehabt haben. Gewöhnlich ist es ein unglücklicher Hang, der ihr Christentum lähmt und unfruchtbar macht, ein Bann, der in ihrem Zelte hartnäckig gehalten wird und dort den Fluch ruhen lässt; das ist das Geheimnis von so vielen Halb- Bekehrungen, von so vielen verfehlten Arten von Christentum; damit ist das Schicksal jener Menschen erklärt, welche, nach dem bedeutungsvollen Ausspruche eines Apostels, immerdar lernen, ohne je zur Erkenntnis der Wahrheit zu kommen. Man sagt, dass, wenn ein mächtiges Schiff vom Stapel laufen soll, wenn alles bereit

ist, wenn der letzte Schlag der Axt den letzten Keil entfernt hat, man oft mit Staunen das majestätische Gebäude unbeweglich auf seiner glatten Grundfläche hat stehen bleiben sehen; das neugierige Auge sucht überall die geheimnisvolle Ursache dieser Unbeweglichkeit, und erst nach langer Zeit entdeckt man unter seinem Kiele einen einfachen Kiesel, welcher der ganzen Macht des kolossalen Schiffes widersteht. Ihr also, denen das Geheimnis Eures Zögerns und Eurer Unschlüssigkeit auf dem Wege der Wahrheit entgeht, suchet ernstlich, und in irgend einem unbekannten Schlupfwinkel Eurer Seele werdet Ihr irgend einen Lieblingshang wahrnehmen, irgend eine eingewurzelte Gewohnheit, irgend eine Leidenschaft, welche sich schämt, hervorzutreten, aber welche, von ihrem dunkeln Zufluchtsorte aus, sich dem edlen Drange widersetzt, der Euch zu dem Herrn treibt.

Wenden wir diese allgemeine Beobachtung auf den menschlichen Ruhm an, und erfassen wir eine Wahrheit, welche uns gleich bei dem Eingange des Gegenstandes entgegentritt. Das Gesetz der Moral ist ein Gesetz der Vollkommenheit, dies wird von Jedermann ohne Schwierigkeit zugestanden. Nun, damit das Trachten nach Ruhm der Befolgung dieses Gesetzes in uns nicht widerspreche, ist es nötig, dass das Wesen, von welchem wir Ruhm erwarten, vollkommen sei in Meinung, Prinzip und Tat. Wenn es dies nicht ist, so wird es von uns nicht allein nicht die Vollkommenheit als Erwidern oder als Pfand seines Beifalls verlangen; nicht allein nicht, Ihr könnt's glauben, für seine Bewunderung und seine Lobeserhebungen einen so hohen Preis stellen, sondern, was noch mehr ist, es wird es schwerlich leiden, übertroffen zu werden; die Vollkommenheit, das bloße Streben nach Vollkommenheit, wird seine eifersüchtigen Augen verblenden; es wird die Notwendigkeit dieses Strebens, oder aber die Aufrichtigkeit desselben in Euren Herzen leugnen; es wird Eure Absichten verdächtigen; es wird das Gute schlecht und die Redlichkeit Heuchelei nennen. Was ich da sage, sage ich nicht von diesem oder jenem Individuum, selbst nicht von einem ins Besondere; es wäre vernunftwidrig, zu behaupten, dass ein Mensch nicht zugestehen könnte, dass ihm ein anderer Mensch überlegen sei; die Bewunderung, der Enthusiasmus schließen stillschweigend das Geständnis der Unterordnung in sich. Ich spreche von der Welt im Allgemeinen, von ihren Bestrebungen, ihren Grundsätzen; ich stelle ihre Moral dem Gesetze der Vollkommenheit gegenüber; und ich sehe, dass sie davon durch einen Abgrund getrennt ist; und ich erkenne, dass, zu allen Zeiten, das Streben nach der Vollkommenheit denen, welche es offen gestanden haben, die Ruhe oder das

Vermögen, die Ehre oder selbst das Leben gekostet hat; und ich folgere daraus, dass der, welcher den Ruhm will, der von der Welt kommt, sich zu dem Maßstabe der Welt herabstimmen, die Grundsätze derselben annehmen muss, oder sich doch wenigstens zu keinen, ich sage nicht entgegengesetzten, sondern nur zu keinen höheren Grundsätzen bekennen darf. Um bei diesem Gegenstande durchaus jede Zweideutigkeit zu vermeiden, so lasst uns denen antworten, welche den allgemeinen, durch großmütige Handlungen erregten Enthusiasmus, die freiwilligen Beifallsbezeugungen anführen könnten, die das Erscheinen eines großen Charakters begrüßen, lasst uns ihnen antworten, dass, bei solchen Tatsachen, nichts dem widerspricht, was wir aufgestellt haben; dass der Mensch nicht die Fähigkeit verloren hat, das moralisch Schöne zu bewundern; dass die Poesie der Tugend Reiz für ihn hat; dass diese hellen Blitze ihn blenden; dass sich, selbst in der Person eines Gegners, eines Feindes, gewisse Züge von Wahrhaftigkeit, Treue, Entsagung und Barmherzigkeit seines Herzens mit Unwiderstehlichkeit bemächtigen: wer, meine Brüder, kann, wer wollte dies leugnen? Aber ich habe von dem Gesetze gesprochen, von dem Gesetze, welches alle diese Dinge umfasst, allein welches sie alle in den Begriff des Gehorsams einschließt; von dem Gesetze, welches sich zu diesen vereinzelt Kundgebungen wie das Licht zum Blitz verhält; von dem durch die Liebe erfüllten, aber nicht durch sie absorbierten Gesetze; von dem Gesetze, in dessen System der Mensch nicht unter sich selbst steht, sich nicht seine Tugenden wählt, seine Natur nicht um Rat fragt, seine Eindrücke nicht zur Richtschnur nimmt, in dem er nicht bei sich selbst ausläuft, sondern in welchem er sich der Vorschrift unterwirft, sich ihr gegenüber selbst aufgibt, und in der Freiheit der Liebe die ganze Unterwerfung der Furcht, und in einer vernünftigen Treue die ganze Besorgnis des blinden Gehorsams bewahrt. Die Vollkommenheit besteht darin und in nichts anderem; sie würde auch selbst nicht in der Ausübung aller Tugenden bestehen, wenn alle diese Tugenden nicht in einem, von dem Bande des Gehorsams zusammengehaltenen, Ganzen vereinigt wären. Nun, ist dies das Gesetz der Welt? Wird dies Gesetz von der Welt auferlegt? Hat die Welt es angenommen? Kann die Welt es ertragen? Und wenn es nicht in ihrer Natur ist, es anzunehmen, noch es zu ertragen, wird sie ihren Beifall denen spenden, welche dasselbe zu ihrem Gesetze gemacht haben?

Und es handelt sich nicht darum, zu wissen, ob diese in ihrem Prinzip vollkommene Tugend nicht vielleicht in der Tiefe des menschlichen Gewissens

eine stillschweigende Huldigung empfängt; ob nicht innerlich, und so zu sagen ohne Vorwissen, viele Menschen dieser Tugend, welche nur zu gehorchen weiß und immer nur gehorchen will, den ersten Rang zuerkennen. Ich glaube es, meine Brüder; aber wohin wenden sich die Beifallsbezeugungen der Welt? Wem flicht man Kränze? Wem errichtet man Throne? Und, um dieselbe Frage anders einzukleiden, wenn einer der Diener des vollkommenen Gesetzes die Huldigungen der Welt empfängt, aus welchem Grunde empfängt er sie? An welchen Teil seines Wesens und seines Lebens sind sie gerichtet? Ist es nicht an das, was sich vereinzeln, was sich von dem Grundprinzip seines Lebenswandels trennen lässt? Ist es nicht in ihm der natürliche Mensch, welchen man zu bewundern meint? Der übernatürliche Mensch, der neue Mensch, der Mensch Gottes und des Gesetzes, hat er irgend einen Anteil an diesen Huldigungen? Ihr wisst es eben so gut wie ich; Ihr erkennt ohne Mühe, dass hier die Ausnahme die Regel bestätigt; und Ihr werdet mit mir folgern, dass, um sich den Ruhm, welcher von den Menschen kommt, zu sichern, man sich ihren Grundsätzen leihen, sich ihrer Größe anpassen muss; dass es nicht erlaubt ist, die zu übertreffen, d. h. zu demütigen, von denen man Ruhm erwartet, und, umgekehrt, dass, um vollkommen zu sein, man die Blicke eines vollkommenen Wesens suchen und nach dem Beifall desselben streben muss.

Gehen wir nun von diesen allgemeinen Ideen zur Anwendung und zu den Einzelheiten über.

Wie könnte die Seele, welche dem Ruhme, der von Gott allein kommt, den Ruhm vorzieht, der von den Menschen kommt, mit einem wirklichen und wirksamen Glauben an Jesus glauben? Sie hat sich genötigt gesehen, Jesus für den Sohn Gottes anzuerkennen; die Welt hat, seit dem Erscheinen dieses göttlichen Oberhauptes der Menschheit, die Schmach und den Spott mit vollen Händen über die Anbeter Jesu ausgegossen. Der äußere Beitritt, der Beitritt der Form nach, ist in Rücksicht der Umstände erlaubt gewesen; aber der ernste und konsequente Glaube hat fast immer der Verspottung ausgesetzt. Wird es dem, der Wert auf die Meinung der Welt legt, so leicht, diesen noch angespeiten, noch gegeißelten, noch gekreuzigten Gott zu bekennen? Und muss man nicht, um gebeugt zu seinen Füßen liegen zu bleiben, der Achtung und dem Beifall dieser Menge, welche ihn verstößt, im Ernste Lebewohl gesagt haben?

Derjenige, welcher sagt, dass er an Jesus Christus glaubt, soll leben, wie Jesus Christus gelebt hat. Nun, wie hat er gelebt? frage ich Euch. Auf eine von den hergebrachten Begriffen so verschiedene Weise, dass man sagen kann, dass seine Religion gerade das Gegenteil von der Religion der Welt ist. Denn die Welt hat ihre Religion, in der alle Leidenschaften des Fleisches vergöttert werden. Hier der Stolz: und es handelt sich darum, den Fußtapfen Dessen nachzufolgen, Der sanftmütig und von Herzen demütig war; dort die Sinnlichkeit: und man muss sich im Geiste nach Dem richten, Der nicht einen Fleck hatte, da er sein Haupt niederlegen konnte; hier die Unabhängigkeit: und man muss Dem ähnlich sein, Der auf die Erde kam, um zu dienen und nicht, um sich dienen zu lassen; dort der Egoismus: und man muss die Gesinnungen Dessen annehmen, Der sein Leben für seine Freunde gab. Mit einem Wort, man muss sich zu einem Leben entschließen, von welchem einige Tugenden der Welt gefallen, weil sie ihr dienen, aber das, als Ganzes, die Welt verletzt und verdammt. Wie wird der, dem an dem Beifall der Welt gelegen ist, alle diese Dinge tun?

Wie wird, geliebte Brüder, der sich der christlichen Freimütigkeit befleißigen, welcher Furcht hat, dass diese Freimütigkeit als Dünkel und Anmaßung ausgelegt werde? Wie wird der sein Leben und seine Sitten nach der evangelischen Einfachheit regeln, welcher fürchtet, für geizig und kleinlich gehalten zu werden? Wie wird der in den Übungen der christlichen Andacht ausdauern, welcher fürchtet, auf seine Familie und sich irgend eine dieser beleidigenden Bezeichnungen fallen zu sehen, womit die Unwissenheit und der Neid die Frömmigkeit überschütten? Tausend Betrachtungen dieser Art bilden um ihn ein Netz, welches ihn einschließt und festhält. Bei jedem Schritt, welchen er tun will, wird er durch eine neue Furcht zurückgehalten; verdrießlich misst er von seinem Platze aus, den er nicht zu verlassen wagt, die Laufbahn, welche er durchlaufen sollte; mitten in immer wieder aufgegebenen Bemühungen und in Reubekenntnissen, welche die Seele abnutzen, endigt er ein ungewisses und farbloses Leben, und kommt beim Grabe an, ohne die freudige Freiheit des Glaubens gekannt zu haben.

Aber wenn man selbst, indem man dem Reiz des menschlichen Ruhmes nachgeht, nicht Gefahr liefe, sich von dem Pfade der Tugend zu entfernen, so würde dies Streben nichts desto weniger unverträglich mit dem Geiste des Evangeliums sein. In der Tat, nach dem Evangelium, gibt es eine einzige Regel für unser Leben, das ist der Wille Gottes; einen einzigen Ruhm zu

erstreben, das ist der Ruhm, welcher von Gott kommt; sei es nun, dass wir diesem Ruhme den Ruhm vorziehen, welcher von den Menschen kommt, oder sei es, dass wir uns damit begnügen, beide zu vereinigen, immer tun wir den ewigen, im Evangelium festbegründeten Rechten Gottes Abbruch, indem wir frech den Richterstuhl der Menschen neben oder über seinen Richterstuhl hinstellen.

Der Gott des Evangeliums, meine Brüder, ist ein eifersüchtiger Gott; dieser eifersüchtige Gott leidet keine Teilung in der Anbetung, noch in dem Gehorsam. Wo anders als in ihm unser Gesetz suchen, heißt unseren Gesetzgeber verleugnen; wo anders als in ihm unseren Ruhm suchen, heißt unsern Belohner verleugnen. Und sicher! wie muss er sich geehrt fühlen durch die Nebenbuhler, welche wir ihm geben! Würmer der Erde, Kreaturen eines Tages, arme Sünder, gleichgestellt in unserer Achtung, beigesellt in unseren Huldigungen dem ewigen Herrn, dem König der Unermesslichkeit, dem Alleinherrscher der Herzen, der anbetungswürdigen Quelle aller Heiligkeit! Das schwankende Urteil eines schwachen Verstandes, vorgezogen dem unfehlbaren Urteil des Gottes der Wahrheit! Den Ruhm verlangt von der Schmach, und die Schmach auf den Ruhm geworfen! Denn hier gibt es keine Gleichheit; man stellt das Geschöpf dem Schöpfer nicht gleich; man stellt es über ihn; von dem Augenblick, wo der bloße Gedanke des Vergleiche gefasst ist, ist die Beschimpfung geschehen, ist der Schöpfer unter das Geschöpf herabgezogen; weil, bei einer solchen Zusammenstellung, teilen schon ausschließen, zögern schon wählen heißt.

Und ist es nur denkbar, welchem Ruhme wir die Rechte unsers Schöpfers aufopfern! Geschähe es für eine glänzende Auszeichnung, für den Beifall eines ganzen Volkes, eines ganzen Jahrhunderts, so würden wir deshalb nicht weniger schuldig sein; jedoch man könnte es begreifen. Aber wir suchen den Vorwand, Gott zu beschimpfen, nicht so hoch! Im Gegenteil, es ist ganz niedrig, im Staube, wo wir Huldigungen erbetteln. Es ist die böse Zunge eines Nachbars, das schmeichelhafte Lächeln eines Schöngeistes, die Vertraulichkeit eines Großen der Erde, die Furcht, ein wenig lächerlich zu erscheinen, eine vorübergehende Mode, es ist das Vergnügen, ein wenig Aufsehen in dem Kreise unserer Bekannten zu machen, dem wir mutwillig die Ehre der Herrschaft Gottes und die Würde seines Namens opfern! Das ist der menschliche Ruhm, welchen wir dem Ruhme Gottes vorziehen!

Gewiss, meine Brüder, es würde schwer sein, sich über diesen Gegenstand weiter auszubreiten, ohne allmählich von einer tiefen Verachtung gegen uns selbst durchdrungen zu werden.

Folgern wir, meine Brüder: Das Trachten nach menschlichem Ruhme, da es den Glauben an Jesus Christus, oder, was dasselbe ist, seine Anwendung verhindert, ist unverträglich mit dem Christentum.

Es gibt nur einen Beifall, den man ohne Gefahr suchen kann; dies ist, im Himmel, der Beifall Gottes, auf der Erde, der Beifall seiner Heiligen. Und noch muss man diesen hier nur als eine Kundgebung des Seinigen suchen. Im Allgemeinen sind die Zurechtweisungen der Gerechten mehr wert, als ihre Lobeserhebungen. Vergessen wir nicht diese schönen Worte Davids: „Der Gerechte schlage mich, das wird mir eine Gunst sein, und strafe mich, das wird mir so wohl tun, als ein Balsam auf meinem Haupte“ (Psalm 141); er hat nicht so geredet von den Lobeserhebungen der Gerechten,

Und man setze uns nicht Stellen entgegen, wie diese hier: „Ist etwa ein Lob, dem denket nach“ (Phil. IV, 8.). „Und sehen darauf, dass es redlich zugehe, nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen“ (2. Kor. VIII, 21.). Diese Stellen, deren wahrer Sinn genügend durch den allgemeinen Geist des Evangeliums festgestellt ist, werden auf eine authentische Weise in diesen schönen Worten des Meisters erklärt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf dass sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.“ Es handelt sich hier darum, nicht das Geschöpf zu verherrlichen, sondern den Schöpfer; und die Achtung der Menschen ist dem Christen weder als sein Zweck, noch selbst als eine Aufmunterung hingestellt. Dass aller Ruhm zum Herrn zurückkehre, und dass darauf der Herr uns von dem gebe, was sein ist; dass der Herr uns verherrliche, wenn er es für gut findet, das ist in diesem Punkt das Gefühl des wahren Christen. Unsere Lehre bleibt also, wie sie ist: Das Trachten nach menschlichem Ruhme ist unverträglich mit der Stellung des Christen; er soll nur den Ruhm begehren, welcher von Gott kommt.

Meine Brüder, wenn, um sich nach einer Vorschrift zu richten und einem Rate zu folgen, es sich nur darum handelte, die Wahrheit davon zu erkennen, würdet Ihr genug von unserem Gegenstand gehört haben. Ihr bedürft unserer Schlussfolgerungen nicht, um Euch zu überzeugen, dass der Beifall Gottes allein würdig ist, verfolgt zu werden. Ihr braucht, zu diesem Ende, in

Gedanken nur über die Grenzen der Zeit hinauszugehen und Euch an den jüngsten Tag und vor den Richterstuhl des Herrn zu versetzen. Da werdet Ihr wissen, welchen Wert die menschliche Meinung hatte. Der Ruhm der Welt, einst so glänzend in Euren Augen, wird Euch wie eins jener Truglichter erscheinen, welche am Abend aus Sümpfen emporsteigen, und einen Augenblick bleichen Schimmers nur der Finsternis einer tiefen Nacht verdanken. Dieser Ruf, welcher, sagte man, durch alle Zeiten dringen, und einen immerwährenden Tribut von der Bewunderung der Nachwelt erheben sollte, wird Euch nur als das knabenhafte Hirngespinnst eines eitlen Irrsinns erscheinen. Der unendliche Wert, welchen Ihr auf die Meinung Eurer Leidensgefährten legtet, wird Euch als ein über die Maßen lächerlicher Missgriff vorkommen. Euer unsterblicher Ruhm, wie es Euch beliebt, Eure Berühmtheit von einem Tage zu nennen, wird aufgehen in einem wirklich unsterblichen Ruhme, dem Ruhme Gottes und seiner Heiligen. Ihr werdet dann fühlen (und, möchte es nicht mit Bitterkeit geschehen!), dass diese einfachen Worte des himmlischen Vaters: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, die prunkenden Ausdrücke verdunkeln, mit denen Ihr Eure Lobreden anfülltet, als Ihr verwegen die Titel des Schöpfers raubtet, um damit das Geschöpf zu schmücken. Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen!

Wer würde sich, auf der Erde, mit einem so armseligen Lobe begnügen? aber im Himmel, aber im Munde Gottes, ist dieses Lob von einem unermesslichen Wert; und nie erfüllten die höchste Vergötterung, der trunkenste Enthusiasmus, den, welcher der Gegenstand derselben war, mit einem Entzücken, das dem Entzücken vergleichbar wäre, welches der verherrlichte Gläubige aus diesen einfachen Worten schöpft.

Das ist das, was Ihr Euch selbst sagen könnt. Und Ihr könnt Euch auch noch sagen, dass, schon auf dieser Erde, der Triumph der Eigenliebe eitel und traurig ist; dass er das Herz nicht ausfüllt, dass er die unermessliche und verzehrende Leere desselben nur immer mehr empfinden lässt; dass die erste Wirkung eines Triumphs die ist, einen andern zu begehren; dass das Umschlagen der Meinung ohne Maß und grausam ist; dass es töricht ist, sein Glück in die Gewalt dieser flüchtigen und wankelmütigen Meinung zu legen. Ihr werdet Euch sagen, dass, sobald dieses Bedürfnis nach Achtung und Beifall sich einer Seele bemächtigt hat, es nichts weiter neben sich duldet; dass in einer Seele, welche der Ruhm erfüllt, kein Platz mehr für die

Liebe ist; dass nichts das Herz mehr verdorrt, als diese unglückselige Leidenschaft, und dass sie uns die reinsten Genüsse und die edelsten Regungen raubt, für die unsere Seele empfänglich ist.

Ich wiederhole es also, meine Brüder: wenn, um sich nach der Wahrheit zu richten, man sie nur zu kennen braucht, würdet Ihr Euch wegen des Erfolges dieser Predigt auf Euch selbst verlassen können. Aber die Erfahrung hat Euch das Gegenteil bewiesen. Es gibt tausend Wahrheiten, welche Euren Geist unterjocht haben, ohne Euer Leben zu unterwerfen. Wisset denn, dass dieses Werk nicht das Eure ist, und dass Ihr es nicht seid, welche Euch frei machen werdet. Ach, Ihr fühlt es vielleicht! Der Achtung der Welt entsagen, aufhören, sie zu seinem Zweck und seiner Richtschnur zu machen, nichts weiter als die Blicke Gottes suchen, das ist ein Wunder, was in Euch zu bewirken nur Gott zusteht; Euch steht zu, es zu erbitten. Möchtet Ihr, möchten wir alle ihn darum bitten, mit Inbrunst, Ausdauer und Aufrichtigkeit! Möchten wir, durch seine Gnade, sich in unserer Seele eine heilige Ruhe in Bezug auf die Urteile der Menschen bilden sehen! Möchten wir, entfesselt von den schweren Ketten der Meinung, uns frei fühlen, zu glauben, zu lieben, zu hoffen, bis zu dem Tage, wo, für immer von der lästigen Vision des menschlichen Ruhmes befreit, wir uns ergötzen werden an den Strahlen des wahrhaften Ruhmes, im Schoße unsers Gottes und seines Christus!

Viertes Heft

Die schwachen Glieder der Kirche.

(Für den Tag der Pfingsten.)

1. Kor. XII,20.21.22.

„Nun aber sind der Glieder viele, aber der Leib ist Einer. Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand: Ich darf dein nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füßen: Ich darf euer nicht. Sondern vielmehr die Glieder, die uns dünken die schwächsten zu sein, sind die nötigsten.“

„Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerem Gepränge.“ Mit diesen und mehreren andern ähnlichen Worten wandte Jesus Christus die Blicke der Juden von ihrer gewohnten Aussicht der Herrlichkeit, des Glanzes und der Macht ab, um sie wieder auf die des Evangeliums hinzuleiten, welches einen ganz anderen Anblick gewährt. Aber der Freund der Einfältigen und der Sanftmütigen, der Gott der Armen im Geist, der Fürst der Kleinen und der Schwachen konnte sich einer Menge von fleischlichen, an falscher Größe hängenden, Israeliten nicht verständlich machen. Das Nämliche geschieht in unseren Tagen; seine Demut verbirgt ihn unseren stolzen Herzen, und wir würden gerne die Wahl in seinem Evangelium treffen, dass wir ihm die Niedrigkeit ließen, welche er erwählt hat, und für uns das Gepränge nähmen, welches er verschmäht hat. Und hier spreche ich nicht bloß von dem äußern Gepränge, dessen Nichtigkeit leicht zu erkennen ist, ich spreche auch von dem Glanze gewisser geistiger Gaben, welche einen Christen, abgesehen von jenen äußern Dingen, auszeichnen, und welche unsers Ehrgeizes würdig scheinen können. Aber es gibt keinen Ehrgeiz, mit welchem schönen Namen er sich auch schmücke, den das Evangelium nicht zurückweist, und wir finden den Beweis davon in dem Ausspruche, in welchem St. Paulus die verschiedenen Gaben, welche der Geist Gottes eben über die Kirche verbreitet hatte, unter einander vergleicht: „Nun aber sind der Glieder viele, aber der Leib ist Einer. Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand: Ich darf dein nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füßen: Ich darf euer nicht, sondern vielmehr die Glieder, die uns dünken die schwächsten zu sein, sind die nötigsten.“

Meine Brüder, selbst in den Augen des Fleisches war der Tag der Pfingsten ein recht großer Tag. Dieses Brausen des Sturmes, diese Feuerzungen, diese wunderbaren, den Aposteln plötzlich erteilten, Gaben, diese außerordentli-

che Kraft, welche aus ihnen neue Menschen macht; alles dies ist gewiss bewundernswürdig. Doch das Fest des heiligen Geistes schließt größere Dinge in sich; und das Evangelium, welches uns heute die Ausgießung der glänzenden Gaben erzählt, berechtigt uns durch die Stimme von St. Paulus, die Überlegenheit einiger anderen, dem Anscheine nach dunkleren und untergeordneten, Gaben zu verkünden, deren Urheber gleichfalls der heilige Geist ist.

Dies wollen wir heute tun, indem wir diese letzten Worte des Apostels erklären: Die Glieder, die uns dünken die schwächsten zu sein, sind die nötigsten.

Das griechische Wort, welches in unseren Bibelübersetzungen durch schwach wiedergegeben worden ist, bezeichnet an dieser Stelle nicht die Schwäche im eigentlichen Sinne, sondern die Unterordnung. Die schwächsten Glieder sind die am wenigsten bemerkbaren, am wenigsten hervorstechenden. Übrigens, wenn man sich desselben Wortes bedient hat, um zwei verschiedene Begriffe zu bezeichnen, so geschah es, weil diese beiden Begriffe, wenigstens in der gewöhnlichen Meinung, zu einander in Beziehung stehen. Es ist so gewöhnlich, dass, wenn man Kraft hat, man dieselbe zeigt und selbst damit prunkt, dass ein dunkles, verborgenes, bescheidenes Leben fast immer Schüchternheit und Schwäche voraussetzen lässt. Wenn diese Meinung in der Welt oft begründet ist, in der Kirche ist sie es nicht; und von der Kirche ist in unserm Texte die Rede; dieser Körper ist sie; diese Glieder sind die Glieder der Kirche; diese schwächeren Glieder sind alle die, welche vom heiligen Geist weniger glänzende und, scheinbar, weniger erhabene Gaben empfangen haben. Diese schwachen Glieder sind es, welche Paulus uns als die notwendigsten hinstellt. Aber da der Apostel in dem ganzen Kapitel von den Gaben des heiligen Geistes gesprochen hat, da er von diesem Gesichtspunkt aus die Glieder der Kirche in starke und schwache teilt, so glauben wir Euch den Gedanken des Apostels in dieser Form geben zu dürfen: die schwächsten Gaben des heiligen Geistes sind auch die notwendigsten.

Die Gaben des ersten Ranges, ich meine die glänzenden Gaben, sind zweierlei Art. Die einen sind übernatürlich, wie die, fremde Sprachen zu sprechen, die, Kranke zu heilen, die, die Zukunft zu verkünden; die andern sind die Gaben, welche wir natürliche nennen, weil wir darin nicht eine Unterbrechung der bekannten Gesetze der Natur sehen; diese sind: in Bezug auf

das Herz, eine triumphierende Freude, ein, so zu sagen, vor unseren Augen umgewandelter Glaube, eine Art Vorgenuss der Privilegien der himmlischen Stadt; in Bezug auf den Geist, die Gabe zu lehren und zu überzeugen, die hinreißende Beredsamkeit, das tiefe Verständnis der Schrift, und im Allgemeinen alle Talente, welche zum Dienste der Religion verwendet werden können. Das sind die Gaben der ersten Art; aber, in unseren Tagen, können wir mit Gewissheit von dieser Aufzählung nur noch die natürlichen Talente des Geistes und die ausgezeichneten Gefühle beibehalten, welche die Gnade in einer christlichen Seele entstellen lässt.

Nach diesen Gaben folgen schwächere Gaben, um mit dem Apostel zu reden. Es ist die Demut, durch welche der Gläubige sich alle Tage vor Gott vernichtet, und durch welche er die Andern für besser als sich selbst hält; es ist die Treue, welche in den kleinen Dingen eben so wenig ungerecht sein will, wie in den großen; es ist die Reinheit der Sitten und der Gedanken, welche den Tempel, in welchem der heilige Geist zu wohnen würdigt, unverseht bewahrt; es ist die Wahrheit, welche, für das größte Interesse, ihre Lippen nicht der kleinsten Lüge öffnen würde; es ist die Zufriedenheit des Geistes, welche alle Verluste ohne Murren erträgt, weil der wahre Schatz ihr nicht geraubt werden kann; es ist die Tätigkeit, die sich immer daran erinnert, dass das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in Werken besteht; es ist die Menschenliebe, nicht eine erkünstelte, erborgte, auswendig gelernte Menschenliebe, sondern eine wahre Liebe, eine Zärtlichkeit der Seele, die abwechselnd mitempfindet, tröstet, erleichtert, betet; die weder zu lästern, noch zu verachten weiß; welche Alles duldet und Alles entschuldigt; welche sich nicht an der Ungerechtigkeit, sondern welche sich an der Wahrheit erfreut.

Meine Brüder, würdet Ihr den nicht für überaus glücklich halten, der von der Güte des Herrn alle diese Gaben zusammen erhalten hätte? Nun wohl! man kann sie alle besitzen und seinen Glanz in der Welt verbreiten. Eine Menge von Personen vereinigen alle diese wahrhaft göttlichen Gaben in sich, ohne dass man es bemerkt, ohne dass man es ahnt. Und in welchen Höhlen, werdet Ihr mir sagen, in welchen Wüsten sind diese vortrefflichen Personen verborgen? In welchen Wüsten? In Euren Städten, in Euren Dörfern, mitten unter Euch, mit denen sie Geschäfts- und Freundschaftsbeziehungen unterhalten; in der Welt, wo sie ein Gewerbe treiben, ein Amt bekleiden, Verpflichtungen haben. Wenn Ihr sie nicht zu unterscheiden misst,

haltet Euch deshalb an Euch selbst: Ihr habt das Auge des Fleisches, welches die Körper steht; Ihr habt das Auge der Eigenliebe, welches die Mängel sieht; Ihr habt nicht das geistige Auge, welches freundlich in jeder Seele, nicht die Laster und die Schwachheiten, sondern die ruhmwürdigen und teuren Spuren der Anwesenheit des göttlichen Geistes sucht. Und wie übrigens solltet Ihr diese Personen bemerken? Sie haben weder die Eitelkeit, welche darauf ausgeht, sich vorzudrängen, noch die Talente, welche den, der sie besitzt, er mag wollen oder nicht, auszeichnen. Wollt Ihr; dass ich es Euch sage? Selbst Personen, welche in der geistigen Ordnung vorgeschritten sind, täuschen sich zuweilen darin. Unwillkürlich suchen sie Glanz und Kraft, und nichts offenbart ihnen dort Kraft noch Glanz. Diese gläubige Seele, welche ich Euch beschrieben habe, weiß vielleicht nicht über ihre Gedanken Rechenschaft zu geben; sie hat kaum das Bewusstsein ihres Zustandes; sie hat das Ansehen noch zu suchen, lange nachdem sie gefunden; es scheint, als sei sie hinter denen, welchen sie vor ist. Ihr Glaube ist nicht immer ein gehörig zusammenhängendes System; es sind Lücken, scheinbare Inkonssequenzen darin; sicher in dem Wesen, irrt sie zuweilen in der Form. Selbst jene Freude, welche unzertrennlich vom Christentum scheint, tritt weder in ihrer Miene, noch in ihren Gesprächen entschieden hervor; diese Begeisterung, welche auf der Stirn einiger erglänzt, ist ihrem Charakter fremd, schüchtert vielleicht ihre furchtsame Demut ein. Mit einem Wort, ihr Leben ist ein in Gott verborgenes Leben, welches Gott allein kennt und welches Gott allein würdigt.

Nun, meine Brüder, diese dunklen Gaben sind es, welche Paulus in meinem Texte hervorhebt, und welche er für die notwendigsten erklärt. Und dies ist wahr, erstens, in Bezug auf das Individuum, welche sie besitzt. Worum handelt es sich für dasselbe? Welches ist sein höchstes Interesse? Es ist die Wiederherstellung des Bildes Gottes in ihm; es ist die Wiedergeburt: denn die Wiedergeburt ist die Seligkeit. Wohlan, diese Wiedergeburt ist ganz in den dunklen oder schwachen Gaben, von denen wir gesprochen haben. Die andern Gaben deren Gott eine Seele teilhaftig werden lassen kann, sind, genau genommen, göttliche Freigebigkeiten, in denen Gott uns seinen Reichtum zu erkennen geben will; es sind. Herrlichkeiten, welche er in großen Zwischenräumen, je nachdem er es für nötig erachtet, ausstreut; Privilegien welche dazu dienen, schon auf der Erde anzudeuten, zu welchem Ruhm eine wiedergeborene Seele im Himmel gelangen kann. Aber sie ist nicht, nur unter diesen Bedingungen, wiedergeboren und selig geworden; es ist nicht

einmal ein solcher Unterschied, wie man es glauben könnte, zwischen den glänzenden und den dunklen Gaben. Wann die Sonne ihre wohltuenden Strahlen über die Erde verbreitet, dringt sie zugleich in die Paläste und in die Hütten; aber in den Palästen werden ihre Feuer von den Kristallen und dem Reichtum der Vergoldungen zurückgestrahlt; in den Hütten fällt sie auf matte Flächen, welche keinen Strahl wiedergeben; es schadet nichts: in der Hütte, wie in dem Palast hat sie die Wärme und das Leben verbreitet; und was in die bescheidene Kammer des Armen, wie in das königliche Haus eingedrungen ist, bleibt immer der Stern des Tages, der König des Himmels, die Seele der Natur. Eben so bleibt es immer der heilige Geist, der Geist Gottes, welcher in dem dunklen Christen wohnt; wenn er sich dort nicht mit eben so viel Glanz entfaltet, so wohnt er darin nicht weniger ganz und mit allen seinen wesentlichen Kennzeichen. Was eine christliche Seele charakterisiert, ist nicht gerade die Begeisterung und das Feuer, noch weniger das Talent und die Beredsamkeit; es ist der anspruchslose Glaube, der Glaube, welcher zu warten weiß, es ist die Demut, es ist vor Allem die Liebe. Mit diesen Gaben ist man vom Tode zum Leben eingegangen. Was bedarf es mehr?

Mehr, meine Brüder? Ach! Gott hat gewiss seine Weisheit gezeigt, indem er selten mehr bewilligt. An jede Erhebung ist eine Gefahr geknüpft, und man darf davon die geistliche Erhebung nicht ausnehmen. Die inneren Gaben haben dies Eigentümliche, dass, unserm Wesen einverleibt, sie einen Teil unserer selbst auszumachen scheinen. Wir vergessen zu leicht, dass wir sie nur aus Gnaden besitzen, und dass es unverständlich ist, sich dessen zu rühmen, was man empfangen hat. Der Stolz, welcher dumpf in der Tiefe unserer Seele gärt, macht daraus eine Gelegenheit, sie ganz einzunehmen; und oft hat man diese heiße Inbrunst, diese außerordentlichen Talente einem geistlichen Stolz Eingang gestatten sehen, welcher, wie jeder Stolz, dem Untergang vorangeht. Diese Gefahr ist in einem solchen Grad wirklich vorhanden, und in der Tat so groß, dass der Herr oft Sorge trägt, denen irgend eine innere Demütigung zu bereiten, welche sich, ohne diese, von ihren Vorzügen zu hoch erheben lassen würden. St. Paulus, ohne sich näher zu erklären, spricht uns von einem Pfahl in seinem Fleisch, welcher ohne Zweifel ihn an sein früheres Elend erinnerte und ihn vor dem Stolzwerden bewahrte. Und wie vielen ausgezeichneten Christen hat Gott nicht irgend eine Gnade vorenthalten, deren Besitz ihren Ruhm zu vollkommen und ihre Stellung zu gefährlich gemacht haben würde? Bei wie vielen Christen hat nicht

die Notwendigkeit, gegen einen hartnäckigen Hang anzukämpfen, oder das Vorhandensein irgend eines widerspenstigen Zweifels diesem Dünkel als Gegengewicht gedient, welcher aus dem Gefühl der Kraft entspringt! Hierdurch können wir beurteilen, wie weise diese Vorschrift des großen Apostels ist.

Diese dunklen und schwachen Gaben sind auch die notwendigsten für die Kirche. Alle Gnadenbezeugungen Gottes, glänzende oder dunkle, haben der Kirche gedient; aber Gott hat, indem er die schwachen Christen vermehrte und die starken Christen nur selten erscheinen ließ, dadurch hinreichend bewiesen, welchen Wert er den ersteren beilegt. Wenn er in der ersten Kirche den Gläubigen außerordentliche Gaben bewilligt hat, so ist dies nur mit Maß und auf eine gewisse Zeit geschehen; im Allgemeinen scheint er die Kraft haben demütigen zu wollen, indem er die Triumphe der Schwachheit vorbehielt: „Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, dass er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, dass er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, dass er zunichte mache, was etwas ist.“ Er hat den Reichtum und die Armut, das Wissen und die Unwissenheit, die Philosophie und die Einfalt einander gegenüber gestellt, und die Armut, die Einfalt, die Unwissenheit haben gesiegt. Von Zeit zu Zeit hat er das Genie und die Macht zu sich berufen, und ihnen erlaubt, an seinem Werk mitzuarbeiten; allein wenn er es gewollt, hat die Schleuder des jungen Sohnes Isai's genügt, Goliath niederzuwerfen, und die Kleinheit der Mittel hat die Macht dessen, der sie gebraucht, nur noch mehr hervortreten lassen. Zu jeder Zeit hat die Kirche der Kirche, die Wahrheit der Wahrheit genügt. Die Beredsamkeit und der Enthusiasmus haben nicht so viel für diese geheiligte Sache getan, als die bescheidenen Tugenden, die gleichmäßige Tätigkeit und die geduldigen Gebete Tausender von Gläubigen, deren Namen unbekannt sind.

Der Anblick der großen Bewegungen, welche im Schoß der christlichen Kirche vorgegangen sind, hat einige Personen zu einem abweichenden Urteil führen können. Gewiss waren ein Paulus, ein Augustin, ein Luther keine schwachen Glieder der Kirche. Solche Menschen, oder vielmehr solche Mächte, sind von Gott im Laufe der Zeiten bestimmt worden, um den Boden der Kirche zu bearbeiten, um dem christlichen Leben ein günstigeres und breiteres Feld zu öffnen; und Gott wolle nicht, dass wir die Wichtigkeit

dieser großen Erscheinungen verkennen! Allein wenn das Reich Gottes auf der Erde nichts anderes ist, als sein Reich in jeder der Seelen, welche die Kirche bilden; wenn das Gedeihen der Kirche in der Zahl und in der Echtheit der individuellen Bekehrungen sein Maß findet; wenn Gott mehr verherrlicht wird in den innersten Gefühlen der durch die Gnade unterworfenen Seelen, als durch die öffentliche und feierliche Verkündigung der Lehrsätze der offenbarten Religion: so lasst uns gemeinschaftlich eine Wahrheit zugestehen; es ist die: dass die schwachen Glieder verhältnismäßig viel mehr zum Reich Gottes beitragen, als die starken Glieder, von denen wir gesprochen haben. Was diese letzteren anbetrifft, so denkt man gewöhnlich, dass uns die Bewunderung der Nachahmung überhebt; vereinzelt in weiten Zwischenräumen dastehend, sind sie nicht in Berührung mit uns allen gekommen; ihre Schriften, ihr Andenken können, in dieser Beziehung, ihr Leben nur unvollkommen ersetzen; durch die schwachen Seiten, durch die gewöhnlichen und vertraulichen Einzelheiten hätten sie auf uns einen innigeren Eindruck machen können; das Leben würde auf das Leben gewirkt haben; allein, getrennt von uns durch die Umstände, durch ihre Größe selbst, durch ihren Glanz, können sie auf uns nur einen indirekten und allgemeinen Einfluss ausüben, der ohne Zweifel günstig und heilsam ist, aber der so weit geht, als er gehen kann, sobald er uns geneigt macht, die schwachen Glieder der Hede zu beobachten, zu prüfen, von welcher man sein muss, um Gott anzugehören. Diese letzteren Muster erscheinen uns erreichbarer, obgleich ihre Gaben in der Tat weder weniger kostbar noch weniger göttlich als die der ersten Klasse von Christen sind; wir fühlen, dass nichts uns diese Gaben entbehrlich machen, nichts sie ergänzen kann, dass man weder gelehrt, noch beredt, noch durch die religiöse Ektase bis zum höchsten Himmel entzückt zu sein braucht, aber dass man heilig sein muss, dass dies der natürliche Beruf jeder Seele und die Absicht Gottes rücksichtlich unserer Aller ist. Diese Heiligkeit, welche unserer Größe angemessen und auf eine Sphäre der Tätigkeit angewendet ist, welche die unsrige nicht übersteigt, zieht uns durch ihre Einfachheit eben so an, als sie uns durch ihre Schönheit mit Bewunderung erfüllt; geheimnisvoll in ihrem Ursprunge, erstaunenswert durch ihre Natur, wunderbar endlich, wenn man die Veränderungen betrachtet, welche sie mit sich führt, ist sie deshalb nicht weniger menschlich, zugänglich, gefügig; es ist die Prosa des himmlischen Königreichs, welche Jeder zu sprechen gehalten ist.

Ja, solche Leben, die in Allem das Gepräge des Christentums an sich tragen, von ein und demselben Inhalt, von einer strengen Konsequenz, von einem gleichmäßigen Ernst, von einer sanften Heiterkeit, von einer unermüdlischen und ruhigen Tätigkeit, von einem Eifer, der viel tut und wenig sagt, solche Leben, deren christlicher Charakter vielleicht um so unbestreitbarer erscheint, als die Begeisterung darin einen weniger großen Platz wie die Menschenliebe einnimmt, das ist es, was die Herzen gewinnt, das ist die heilsame Kontagion⁶, welche fortwährend in der Kirche wirkt, welche, in den unglücklichsten Zeiten, dem Herrn so viele Seelen erhalten hat, und, in den gesegneten Epochen, sie so reichlich vermehrt.

Diese Beobachtungen beweisen hinreichend, dass die aufrichtige und demüthige Frömmigkeit die stärkste Kraft ist, und dass die schwächsten Glieder der Kirche ihr für ihre Befestigung und für ihre Eroberungen die notwendigsten sind. Es ist nicht weniger schwer, die Gewissheit zu erlangen, dass solche Glieder auch für die bürgerliche Gesellschaft die notwendigsten sind. Dies ist ein letzter Zug, den wir hinzuzufügen haben; denn man soll nicht aus dem Auge verlieren, dass der wahre Christ Bürger ist, und dass Alles, was er von oben empfangen hat, ihm gegeben worden ist, damit er es in der Gesellschaft ausübe.

Wir haben zwei Arten von glänzender Überlegenheit unterschieden: die eine, welche sich auf die Seele, die andere, welche sich auf den Geist bezieht. Was die erstere anbetrifft, so hat sie zuweilen Großes gewirkt, aber mehr im Inneren der Kirche und in den geistigen Beziehungen, als im gewöhnlichen Leben; und was die zweite betrifft, welche in den Talenten des Geistes besteht, so ist sie nur dann wahrhaft wohlthuend, wenn ein Geist der Frömmigkeit sie belebt und heiligt. Das Reich der Frömmigkeit beschränkt sich nicht auf den Kreis der Betrachtungen, des inneren Lebens und des religiösen Kultus: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, die Gottseligkeit lässt sich auf Alles anwenden. Aber wir gehen noch weiter und sagen: die Frömmigkeit ist das einzige Lebensprinzip der Staaten und das einzige Heilmittel für die kranke Gesellschaft. Mit dem ganzen Gepränge menschlicher Tugenden und glänzender Talente, seht, welchen Anblick sie gewährt! Erhebt Euch ein wenig über den beschränkten Kreis Eurer häuslichen Beziehungen, obgleich Ihr schon in diesen auf eine oder die andere Art den Beweis von dem finden könntet, was ich behaupte; betrachtet diesen weiten Horizont der Gesellschaft; leiht Euer Ohr dem schrecklichen Tumult aller ent-

fesselten Leidenschaften; versenkt Eure Blicke in das Gewirre und in die äußersten Schlupfwinkel dieses schmutzigen Labyrinthes; mit einem Worte, betrachtet, für einige Augenblicke, die Welt. Sicher, Ihr habt nicht das prüfende Auge Dessen, der die Herzen und die Nieren prüfet; Ihr könnt nicht diesen empörenden Grund von Sündhaftigkeit aufrühren, welcher verborgen in den Herzen ruht; wenn er sich Euch mit einem Male offen darlegen könnte meine Brüder, man könnte die Herrlichkeit Gottes nicht sehen, ohne zu sterben; könnte man, ohne zu sterben, die menschliche Sündhaftigkeit anschauen? Allein Ihr habt die Oberfläche gesehen; das genügt. Beurteilt jetzt, ob die schönsten Talente fähig sein würden, die Harmonie in dieses Chaos und den Frieden in diesen Tumult zu bringen; beurteilt, ob der Anblick einer kleinen Anzahl von christlicher Freude und feurigem Eifer erfüllter, aber eben dadurch für die Masse unverständlicher Menschen, auf diese Masse einen merklichen Einfluss ausüben könnte. O! der wahre Sauerteig in dieser Masse ist die demütige, ruhige, dunkle, tätige Tugend jener Tausenden von Gläubigen, welche, verbreitet in allen Winkeln der Gesellschaft, durch ihr Beispiel und ihre Gebete gegen den allgemeinen Verfall ankämpfen, und sanft ihr Licht in einer Art vor den Menschen leuchten lassen, dass dadurch wenigstens einige Seelen von diesem Verfall zurückgeführt werden. Sie sind es, welche der Herr wie einen Samen in die Welt gestreut hat, von welchem ein Korn zwanzig-, ein anderes dreißig- und ein anderes hundertfache Frucht tragen wird. Sie sind die Erstlinge der großen Ernte, welche in dem Felde der Welt reift, und die, wir haben die Zusicherung davon, einst mit ihren Ähren die ganze Fläche der Gesellschaft bedecken wird.

Dieser Tag ist noch nicht gekommen, und die Umstände, welche ihn uns zuführen sollen, entwickeln sich mit Langsamkeit. Alles in der Welt hat einen schnelleren Gang, als die Fortschritte dieses Reichs der Liebe und des Friedens. Welche Vervollkommnungen, bevor der Mensch es der Mühe wert hält, an die seiner Seele zu denken! Ist es nicht sonderbar, ihn darauf denken zu sehen, Alles sicher zu stellen, ausgenommen seine Seligkeit? Alles wiederherzustellen, ausgenommen sein Gewissen? auf Alles zu spekulieren, ausgenommen auf die Ewigkeit? Bewundernswertes Jahrhundert, meine Brüder, wo nichts fehlt, wenn nicht das Eine, was Not tut! Die politische Gesellschaft erhebt sich auf neuen Grundlagen, die Rechte des Menschen sind garantiert, und ich freue mich dessen; aber inmitten dieser bewundernswürdigen Kombinationen der Politik suche ich den heiligen Geist, die-

sen Geist der Billigkeit, der Versöhnung, der Duldung; wo ist er? Die Industrie macht gewaltige Fortschritte, die Kunst verdoppelt die Kräfte der Natur, der Reichtum der Welt wächst, der Wohlstand verbreitet sich, und ich freue mich dessen; aber inmitten dieser Entwicklung der Künste und des Überflusses suche ich den heiligen Geist, diesen Geist der Mäßigung, der Uneigennützigkeit und der Reinheit; wo ist er? Die Wissenschaften, die Literatur, die Volksbildung dehnen ihr Reich immer weiter aus, die Kultur dringt an Orte und in Stellungen, aus denen sie sonst verbannt war, die Intelligenz wird immer mehr geehrt, und gewiss, ich freue mich dessen; aber in diesen Triumphen des menschlichen Gedankens suche ich den heiligen Geist, diesen Geist der Demut, der Frömmigkeit und der Menschenliebe; wo ist er? Ach! meine Brüder, es fehlt noch viel, dass dieser göttliche Tröster Alles getröstet habe, dass diese Kraft Alles gezähmt, dieses Leben Alles beseelt habe! Ringet im Gebet, dass dieser schöne Tag erscheine; kämpfet für Jesus Christus, der für Euch gekämpft hat; bittet mit Inbrunst, dass sein Reich komme; bittet, dass in seinem Namen sich jedes Knie beuge und jede Zunge bekenne, dass er der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters; bittet, nicht nur um die außerordentlichen Gaben, welche, an diesem Tage, sich über die Apostel verbreiteten, sondern bittet, dass der Geist Gottes unter Euch die Zahl dieser schwachen Glieder mehre, d. h. dieser demütigen und treuen Christen, welche die Kraft und die Hoffnung der Kirche sind. Bitten wir Alle den Vater des Lichts darum, und flehen wir ihn an, der Kirche schon an diesem Tage einige Seelen zuzuführen, um darin selig zu werden.

Die Intoleranz des Evangeliums.

Matth. XII, 30.

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

Diese Worte wurden von Jesus Christus bei Gelegenheit eines seiner glänzendsten Wunder ausgesprochen. Da die Pharisäer behaupteten, dass er es durch die Macht des Teufels bewerkstelligt hätte, stellte ihnen Jesus vor, wie unvernünftig es wäre, vorauszusetzen, dass der Teufel an der Gründung einer, seinen Interessen ganz zuwiderlaufenden, Religion mitarbeite. Soll der Teufel mit ihm selbst uneins werden? sagt er, und fügt, seinen Gedanken verfolgend, hinzu, dass, wenn der Teufel nicht sein Bundesgenosse wäre, wie die Pharisäer es voraussetzten, er folglich sein Gegner sein müsste. Und warum? Darum, weil, in Bezug auf Jesus Christus, man notwendiger Weise das eine oder das andere sein muss, weil, wer nicht für ihn ist, eben dadurch wider ihn ist.

So geschah es, meine Brüder, dass Jesus Christus, bei Gelegenheit einer besonderen Tatsache, eine große Wahrheit verkündigte, welche sich allerdings durch das ganze Evangelium hindurchzieht und welche aus dem Zusammenhang der christlichen Lehre hervorgeht, allein welche noch nirgends so bestimmt und so feierlich ausgedrückt worden war. Diese Erklärung des Erlösers ist es, welche und heute beschäftigen wird. Unsere Absicht geht dahin, die Beweise dafür zu entwickeln; aber man muss vor Allem die hauptsächlichsten Ausdrücke jenes Ausspruchs erläutern.

Was versteht man unter einem Menschen, der wider Jesus Christus ist? Jeder begreift hinreichend, dass unser Herr damit einen Menschen bezeichnet, für den das Evangelium ein Gegenstand des Widerwillens und des Hasses ist, gleichviel, ob er diese Gefühle in seinem Herzen verschließt, oder ob er sie durch Worte oder durch Handlungen kundgibt. Was versteht man unter einem Menschen, der nicht mit, oder nicht für Jesus Christus ist? Wir haben nicht nötig, uns das Bild eines solchen Menschen vermöge der Einbildungskraft zu entwerfen. Die Welt ist voll von solchen Personen, welche nicht für Jesus Christus sind. Wir erkennen sie in all den Gliedern der christlichen Kirche, welche ihr nur durch die Geburt und einige äußere Gewohnheiten angehören, allein deren ganzes Leben beweist, dass diese Kirche ihnen kein Interesse einflößt. Sie haben eine Religion angenommen, wie man ein Vaterland annimmt, nicht nach freier Wahl, sondern vermöge der Notwendigkeit. Christen von Geburt, sind sie es nicht aus Neigung. Da sie weder die

Beweise, welche die Wahrheit des Christentums feststellen, noch die Einwendungen, mit welchen man diese Wahrheit ergreift, geprüft haben, so glauben sie auf den Glauben Anderer; sie haben einige allgemeine Vorstellungen von den Lehren der Offenbarung, und haben sie, ein für alle Mal, zugestanden, um nicht wieder darauf zurückzukommen. Mit einem Worte, die Religion ist für sie Sache des Anstandes, eine bedeutende Tatsache, eine soziale Notwendigkeit, aber nichts weiter; sie bildet weder die Richtschnur ihres Lebens, noch ein wirkliches Interesse desselben. Sie tragen weder durch Wünsche, noch durch Bemühungen zur Förderung des Reiches Gottes bei; sie unterrichten sich nicht einmal, ob es fortschreitet oder rückwärts geht; Alles hat für sie mehr Wichtigkeit, als die Erfolge dieser großen Angelegenheit. Das sind die hauptsächlichsten Charakterzüge der Gleichgültigen.

Also, was sagt rücksichtlich ihrer der Heiland der Menschen? Die nicht für mich sind, sind wider mich. Wir glauben, die Wahrheit dieser Erklärung nicht besser feststellen zu können, als indem wir die Unrichtigkeit der entgegengesetzten Behauptung zeigen, welche diese ist: „Man kann nicht für Jesus Christus sein, und braucht dennoch nicht gegen ihn zu sein; man kann weder sein Freund, noch sein Feind sein; man kann in Bezug auf ihn eine Art von Neutralität beobachten.“ Lasst uns sehen, ob diese Neutralität möglich ist.

Ich bemerke zunächst, meine Brüder, dass es nichts Selteneres in der Welt gibt, als eine wirkliche Neutralität. Der Mensch ist nicht für die Gleichgültigkeit gemacht; er kann, allerdings, weder Hass noch Liebe für Dinge empfinden, die ihm gänzlich fremd sind, und zu denen seine Aufmerksamkeit durch keinen Umstand hingeleitet wird. Aber alles, was ihn nahe berührt, alles, was Einfluss auf sein Schicksal haben kann, oder nur alles, was er ein allgemeines Interesse erregen sieht, wird für ihn der Gegenstand irgend eines Gefühls. Sein Geschmack kann sich ändern; allein, gleich dem Pendel, schwingt er fortwährend von der Neigung zur Abneigung, und von der Abneigung zur Neigung, ohne je in dem Zwischenraume stehen zu bleiben. Da seine Seele für das Gefühl geschaffen, da Fühlen ihr Leben ist, so ist sie, so zu sagen, gezwungen, zu lieben oder zu hassen, und flieht daher die Gleichgültigkeit wie eine Art von Tod. Jeder von uns wird, wenn er in sich selbst zurückkehrt und seine Erinnerungen zu Rate zieht, ohne Mühe diese Anlage erkennen, und dies wird genügen, um ihn vor der Meinung zu bewahren:

dass man nicht für Jesus Christus sein kann, und doch nicht gegen ihn zu sein braucht.

Aber wenn die Bemerkung, welche wir so eben gemacht haben, wahr im Allgemeinen ist, wie sehr wird sie es nicht in dem Gebiete der Religion erscheinen! Eine Religion ist eine Meinung, eine Religion ist eine Lehre; aber, was sie von allen Meinungen und allen Lehren unterscheidet, ist, dass sie beansprucht, das Werk Gottes und für den Menschen alles zu sein. Jede Religion, welche weniger beanspruchte, würde sich selbst Lügen strafen und den Namen Religion nicht verdienen. Daraus folgt, dass, wenn eine Religion wahr ist, man sie von ganzem Herzen lieben, dass, wenn sie falsch ist, man sie von ganzem Herzen verabscheuen muss, denn es handelt sich um eine Sache von der höchsten Vortrefflichkeit, oder um einen verbrecherischen Betrug; um das Werk Gottes, oder um das des Teufels; um eine Sache, die geeignet ist, und zu verderben, oder geeignet ist, uns zu erretten. Ist die Neutralität in einem solchen Falle wohl möglich? Kann man ganz gefühllos bleiben, wenn man einem beherrschenden, absorbierenden, unermesslichen Werke gegenüber steht, welches ohne Unterlass eine Entscheidung nachsucht? Und muss nicht wenigstens hier die Gleichgültigkeit scheitern?

Allein ich gehe noch weiter; ich sage, dass, wenn man gleichgültig bliebe, würde man nichts desto weniger, ohne es zu wollen, eine Wahl getroffen haben. Und wie das, meine Brüder? Weil, da die wahre Religion nichts Geringeres als unsere ganze Liebe verdient, es gegen sie sein heißt, sobald man sich ihr nicht hingibt, und weil, da eine falsche Religion nichts Geringeres als unseren ganzen Hass verdient, es für sie sein heißt, sobald man sie nicht bekämpft. Hier ist jede Mitte unmöglich, und der Gleichgültige muss hören, wie, von der einen Seite, die falsche Religion ihm sagt: Da du nicht gegen mich bist, so bist du für mich; und wie, von der andern Seite, die wahre Religion ihm zuruft: Da du nicht für mich bist, so bist du gegen mich.

Und, um Euch diese letztere Wahrheit deutlicher zu machen, setzt voraus, dass Gott, im Fleische offenbart; auf die Erde herabgestiegen ist, in der Person eines Euch ähnlichen Wesens; dass das Charakteristische dieses Wesens das Ideal der Vollkommenheit, sein Wert das Heil des Menschengeschlechts sei; dass seine Vorschriften die Heiligkeit selbst, seine Gefühle für uns die unbegrenzteste Liebe seien. Ihr erkennt alle diese Attribute in ihm an, und Ihr sagt zu Ihm: Da du das Ideal der Vollkommenheit bist, das Vorbild der

Heiligkeit, Gott selbst im Fleische offenbart; da du all dein Blut für das Heil meiner Seele am Kreuze vergossen hast ... so kann ich nicht gegen dich sein, aber ich werde nicht für dich sein. Und für wen denn, großer Gott? denn man muss für Jemanden sein, es muss das Herz an etwas hängen; das Herz lebt nur von dem, was es liebt. Für wen wollt Ihr fein, da Ihr nicht für Gott sein wollt? Dem Anschein nach für Euch, ich nehme es an. Aber was ist dieses Euer Ich, getrennt von Gott, anders, als das Fleisch in seiner ganzen Verderbnis und die Sünde in ihrer ganzen Missgestalt? Und wenn man für diese Dinge ist, so wäre man nicht gegen Gott? und wenn man für seinen verderbten Willen ist, so wäre man nicht gegen Gott? und wenn man für den Teufel ist, so wäre man nicht gegen Gott? Nein, meine Brüder, es gibt in der Welt nur zwei Reiche, und ich habe nicht nötig, sie zu nennen; aber ich sage, dass, wer nicht in dem einen ist, notwendiger Weise in dem andern ist; dass, wer nicht mit Jesus Christus ist, wider Jesus Christus ist. Das ist die Neutralität des Gleichgültigen.

Um diese Gleichgültigkeit besser zu würdigen, lasst uns in das Herz des Gleichgültigen blicken, und uns Rechenschaft über die Gefühle geben, welche darin herrschen. Er hat, sagt er, keinen Hass. Gehen wir darüber hinweg; wir werden diesen Hass schon wieder zu finden wissen. Aber ist in seinem Herzen Liebe und Gehorsam? Liebe für Jesus Christus? Gewiss nicht, da er nicht für Jesus Christus ist. Nun wohlan! Jesus Christus Liebe verweigern, heißt, sage ich, ihm alles Üble tun, was ein erklärter Feind ihm tun, oder wenigstens ihm tun wollen könnte. Wenn Jesus Christus in die Welt gekommen wäre, wie ein König in eine empörte Provinz, um den Aufstand darin zu ersticken, und dort das Schweigen des Schreckens herrschen zu lassen, dann könnte er uns eine zitternde Unterwürfigkeit anrechnen und uns Dank wissen für das Üble, was wir ihm nicht tun. Aber diese Unterwürfigkeit, er hat sie nicht gewollt, er will sie nicht; was er allein gewollt hat, was ihn auf die Erde hat herabsteigen lassen, der Zweck, dem er alle seine Arbeit gewidmet hat, das ist die Eroberung unserer Herzen; neben diesem Triumph gilt ihm jeder andere für nichts; und wenn wir ihm, in Stelle unserer Liebe, welche er verlangt, gleichsam zum Spott, eine passive Unterwürfigkeit anbieten, welche er nicht verlangt; wenn wir ihm, in Stelle des Kultus der Dankbarkeit, die er durch all, sein Blut verdient hat, gleichsam aus Gnaden, anbieten, ihn mit unseren Beschimpfungen zu verschonen, ist dieses selbst nicht die größte Beschimpfung, die einzige sogar, für die er empfänglich sein kann? Denn unser Hass, was ist er in seinen Augen anders, als

der ausgesprochenere und offenerer Ausdruck der Scheidung, welche zwischen ihm und uns stattfindet, als eine etwas bestimmtere Form der Beschimpfung, welche unsere Undankbarkeit ihm fortwährend antut? Oder solltet ihr vielleicht darin, dass Ihr ihn angreift, ihn bekämpft, etwas Schlimmeres für ihn suchen? Wahrlich, Ihr schmeichelt Euch! Was könnten Eure erbärmlichen Angriffe dem Verbrechen Eurer Undankbarkeit noch hinzufügen? Ach! sobald Ihr das Unglück habt, ihn nicht zu lieben, so greift an, bekämpft, bekriegt; es ist Euch gestattet. Der Ewige fragt viel nach der Empörung eines Insekts! Tobt und schlagt um Euch in Eurem Staube; wiegelt selbst, wenn es geht, eine ganze Welt gegen den König der Welten auf: Ihr werdet den Lauf der ewigen Ratschlüsse nicht um eine Minute aufhalten, nicht um ein Haar breit rückgängig machen; nur weil der Herr Alles steht, wird er auch Eure lächerlichen Anstrengungen wahrnehmen; allein, was er vor Allem gesehen hat, ist, dass Ihr ihn nicht liebt, und dies ist es, was Euch unter seine Feinde stellt.

Wir haben von der Liebe gesprochen; und der Gehorsam? Findet sich der Gehorsam bei dem Gleichgültigen? Nein, gewiss nicht; denn wer nicht liebt, gehorcht nicht. Es ist wahr, dass eine sklavische Furcht die Erfüllung einiger äußeren Pflichten und einen materiellen Gehorsam erzeugen kann; aber das Evangelium verlangt einen geistigen Gehorsam, welcher der Liebe allein möglich ist. Seine Leidenschaften besiegen, der Welt brauchen, als brauchte man derselben nicht, in der Demut und in der Menschenfreundlichkeit leben, alle seine Kräfte dem Fortschritt des Reiches Gottes widmen, das ist es, was der Gleichgültige nicht tut, was er nicht tun kann; er lebt also im Ungehorsam. Nun, ich frage Euch, wie würde in einem Staat der Mensch angesehen werden, der den Gesetzen nicht gehorchte? Gewiss, wie ein Feind, selbst dann, wenn er niemals die Waffen gegen den Staat ergriffen hätte. Ist ein aufrührerischer Untertan nicht ein Feind? Und wie wird derjenige angesehen werden, der sich um die geistigen Gesetze Jesu Christi so bekümmert, als ob sie Jesus Christus niemals gegeben hätte? Gewiss, auch wie ein Feind. Woraus folgt, dass der, welcher nicht für Jesus Christus ist, dadurch selbst gegen Jesus Christus ist.

Aber, meine Brüder, wir werden uns nicht damit begnügen, gezeigt zu haben, dass im Prinzip der Gleichgültige ein wirklicher Feind Jesu Christi ist. Wir werden nachweisen, dass, wenn die Umstände es wollen, er positiv und der Tat nach ein Feind wird. Was ist denn eigentlich diese Gleichgültigkeit

anders, als, wie wir es gesehen haben, eine heimliche Abneigung gegen Jesus Christus und seine Lehre, eine Missstimmung zwischen der Seele und Jesus, eine eingeschläfert Feindschaft? So lange die Umstände sie nicht aufregen, bleibt sie eingeschläfert, ist sie sich ihrer selbst nicht bewusst, fühlt sie nicht, dass sie hasst; und bei einigen Personen besteht sie unter dieser Form, der unglücklichsten vielleicht, das ganze Leben hindurch fort. Bei vielen andern aber wecken unvorhergesehene Umstände sie auf und zeigen sie in ihrer wahren Gestalt. Bald ist es eine klarere Anschauung der Wahrheit, welche sie aufweckt. Diese Wahrheit, von der man seine Blicke abwandte, tritt eines Tages mit unerwarteter Lebhaftigkeit vor die Augen; es kommt einem plötzlich in den Sinn, dass das Evangelium eine ernste Sache ist, dass es sich um Alles handelt, nämlich es anzunehmen, oder es zu verwerfen; man stellt sich die ganze Zeit vor, während welcher man ohne Überlegung gesündigt hat; aber besonders fühlt man, wie sehr sich das Herz sträubt, die strengen Maximen und die geistige Würze des Evangeliums zu kosten; man fühlt, dass, wenn man es einmal ernstlich das mitnähme, dies uns zu nichts Geringerem verpflichten würde, als unser Leben zu ändern. Dann zeigen sich die Entsagungen, die Entbehrungen, die Opfer in Menge; der Ärger dringt in unsere Seele, aber anstatt sich gegen uns zu richten, deren Lebenswandel das Gesetz verurteilt, richtet er sich ungerechter Weise gegen das Gesetz, welches unseren Lebenswandel verurteilt. Von da ab muss man nicht mehr von Neutralität, noch von Gleichgültigkeit sprechen; der Schleier ist zerrissen, die Wunde ist geschlagen, der Hass ist erwacht. Von da ab sind wir geradezu gegen Jesus Christus.

Zuweilen auch wird dieser Übergang der Feindschaft zu ihrer wahren Form durch das religiöse Erwachen der Personen veranlasst, welche uns umgeben. Diese Personen sind in derselben Lage gewesen, welche wir so eben beschrieben haben; die Wahrheit hat sie auch unvorhergesehener Weise empfindlich berührt; aber nach einem Augenblick des Schwankens hat sich ihr Ärger, der nicht wusste, woran er sich auslassen sollte, gegen sie selbst gekehrt. In der Notwendigkeit, sich zu hassen, oder das Evangelium zu hassen, haben sie vorgezogen, sich zu hassen. Und von dem Hasse gegen sich selbst sind sie natürlich zur Liebe Jesu Christi übergegangen. Von da an haben sie, wiedergeboren durch den Geist von oben, mit einem neuen Leben gelebt; und ungeachtet ihrer Demut und ihrer Zurückhaltung ist ein solcher Unterschied, selbst im Äußern, zwischen leben der Welt nach, und leben in Gott, dass diese Veränderung ihren Umgebungen hat auffallen müssen. Ihr

Leben ist wie ein lebendiges Evangelium geworden. Die Gleichgültigen und die Neutralen haben nun das Evangelium gelesen, nicht in toten Buchstaben auf leblosen Blättern, sondern in lebendigen Schriftzügen in menschlichen Herzen. Es ist dies, wenn es mir erlaubt ist, mich so auszudrücken, eine neue Ausgabe des Wortes Gottes gewesen, mit den Kommentaren des heiligen Geistes. Dann hat sich in den Herzen der Gleichgültigen Derselbe Kampf, den wir beschrieben haben, entsponnen; dann haben die Gewissheit des Evangeliums, und die Gottheit Christi, und der unendliche Ernst des Lebens, in gewisser Art, die Augen geblendet und die Seele niedergedrückt; dann ist es nicht mehr möglich gewesen, sich in ein System von kalter Neutralität abzuschließen. Die Seele, zu heftig gedrängt, musste eine Wahl treffen; ach! sie hat eine Wahl getroffen: sie hasst! Allein, dem Anschein zum Trotz, ist ihre Stellung nicht wesentlich verändert; es bleibt immer dieselbe Abneigung gegen das Evangelium; die Seele ist sich nur dieser Abneigung bewusst, sie hat das lebendige Gefühl davon, und alles, was man sagen kann, ist, dass alsdann die Voraussagung des Greises Simeon eintrifft, der, indem er das Kind Jesus in seinen Armen hielt, sagte: „Seinetwegen werden vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“

Jesus Christus hassen, darauf läuft also die Neutralität des Gleichgültigen hinaus. Jesus Christus hassen! welche Worte sind wir auszusprechen genötigt! Der eingewurzelteste Ungläubige würde nicht dafür gelten wollen, Jesus Christus zu hassen.

Aber dieses Gefühl, welches den Ungläubigen schaudern macht, ist, Gleichgültige! das gewöhnliche Gefühl Eurer Seele. Damit Ihr nun zum wenigsten wisset, was Ihr tut, indem Ihr Jesus Christus hasst, so kommt und seht! Dieser Lehrer, voll Anmut und Wahrheit, der auf allen seinen Wegen das Wort der Versöhnung sät; dieser teilnehmende Arzt, dem kein Elend naht, ohne erleichtert zu werden; dieser Freund, der Euch zum Schutz gegen das Böse hat versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel: der ist es, den Ihr hasst! Dieses Muster der Reinheit und der Liebe, dieser Mensch, in welchem seine wütendsten Feind nicht den Schein einer Sünde entdecken konnten, der ist es, den Ihr hasst. Dieser himmlische Held, welcher in dem Garten von Gethsemane, das Gewissen des Menschengeschlechts auf sich ladend, unter der Sündenlast der ganzen Erde zu Boden gedrückt, für Euch den Becher des göttlichen Zornes leert, für Euch im Staub, im blutigen Schweiße ächzt, der ist es, den Ihr hasst! Dieses Op-

fer, welches für Euch zum Kalvarienberge hinaufklimmt; welches für Euch sich an ein Kreuz heften lässt; welches für Euch in seiner Person alles, was die Fantasie von Schmerzen zu fassen im Stande ist, vereinigt, und dessen letzter Seufzer ein Gebet für seine Henker ist: der ist es, den Ihr hasst! Lehnt Euch nicht gegen diese Behauptung auf. Wenn Ihr nichts für den seid, der Alles für Euch gewesen ist, wenn Ihr dem nicht einen Schlag des Herzens gebt, der Euch sein Leben hingegeben hat, wenn Euer Leben ein fortwährender Widerstand gegen seine Gesetze ist, dann seid ihr seine Feinde; wenn Ihr ihn nicht liebt, so hasst Ihr ihn; und wenn Ihr ihn noch nicht bekämpft, so werdet Ihr ihn bekämpfen.

Ich bin am Endpunkt einer Beweisführung angelangt, die mir peinlich war und die ich nur mit Widerstreben unternommen habe. Allein, da ich den Zustand, welchen ich geschildert, zu wohl kannte, und da ich seit langer Zeit überzeugt bin, dass man in der Tat, wenn man nicht mit Jesus Christus ist, gegen ihn ist, so habe ich meinen Brüdern die Gefahren einer Neutralität bezeichnen müssen, über welche sich vielleicht mehrere täuschen, und ihnen nach dem Beispiele von Josua sagen müssen: Wählet, wem ihr dienen wollt.

Jene haben gewählt, welche sich mit einem langsamen und mühevollen Schritte, aber ohne Unentschlossenheit, nach dem Lande der unendlichen Entdeckungen in Bewegung gesetzt haben; welche, die ganze Wahrheit noch nicht besitzend, sie aufrichtig und geduldig suchen; welche, gelockt durch das Fleisch und die Welt, sich seufzend zu Gott wenden, der ihnen helfen kann, und die dem Herrn alle Tage ihren guten Willen darbringen, da sie ihm nichts anderes darbringen können. Gott bewahre uns, Jemanden zu entmutigen und, wie der Dichter sagt: „den beginnenden Keim, aus welchem ein Engel hervorgehen konnte, zu zertreten!“ Aber es gibt Andere, welche nicht gewählt haben, und welche nicht daran denken, zu wählen. Es gibt solche, welche sich überreden, dass, vorausgesetzt, dass sie weder für noch gegen Jesus Christus seien, Jesus Christus eben so weder für noch gegen sie sein wird. Diesen musste man zeigen, dass die Neutralität, in welche sie sich abschließen, eine wirkliche Feindschaft ist, und dass sie als eine solche beurteilt werden wird; diese mussten durch unsere Mahnungen aufgeweckt werden, und wir haben es in unserer Schwachheit versucht.

Segne, Herr, diese in deinem Namen ergangenen Mahnungen; mache, dass sie eindringen, mache, dass sie „mit Sanftmut aufgenommen werden“ in der

Seele von allen denen, welche nötig haben, sie zu vernehmen; in der Seele von uns Allen; denn wer hätte nicht nötig, ermahnt zu werden? Flöße uns Allen das aufrichtige Verlangen ein, dir ganz und für immer in Jesu Christo anzugehören!

Die Toleranz des Evangeliums.

Luk. IX,50.

„Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.“

Vor einigen Tagen, meine Brüder, entwickelten wir Euch den Sinn jener Worte des Herrn: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Damit zeigten wir Euch das Evangelium in seiner ganzen Intoleranz. Denn das Evangelium hat seine Intoleranz, obgleich es nicht mit den Verfolgern sympathisiert, und obgleich es die vollständigste religiöse Freiheit atmet; das Evangelium hat seine Intoleranz, weil es jeden als Feind ansteht, der nicht sein Freund ist. Wir bemühten uns, fühlen zu lassen, wie vernünftig diese Intoleranz ist, wie angemessen der Natur der Dinge und wie würdig Gottes. Heute, meine Brüder, versuchen wir, diese Worte, welche auch vom Herrn sind, zu entwickeln: Wer nicht wider uns ist, ist für uns. Nichts erscheint im ersten Augenblicke widersprechender, als diese beiden Aussprüche. Allein der Widerspruch ist nur ein scheinbarer, und diese Aussprüche, anstatt einer den andern auszuschließen, ergänzen sich gegenseitig, erklären sich ganz natürlich, und sind, genau genommen, nur zwei Ansichten einer und derselben Wahrheit. Wenn uns unser vorhergehender Text die Intoleranz des Evangeliums gezeigt hat, so zeigt uns der jetzige die Grenze dieser Intoleranz. Wenn uns der erstere hat erkennen lassen, was das Evangelium nicht duldet, so lehrt uns der letztere, was das Evangelium duldet. Wenn der eine die Intoleranz Gottes feststellt, so bekämpft und verwirft der andere die Intoleranz der Menschen. Diese beiden Worte, diese beiden Wahrheiten reichen sich die Hand, und stehen in einem so nahen Zusammenhang, dass wir, als wir vor einigen Tagen die eine betrachteten, uns gewissermaßen verpflichteten, heute die andere zu betrachten. Dies wollen wir tun, ohne uns jedoch zu verhehlen, dass, wenn der vorige Gegenstand zarter Natur war, es dieser hier noch mehr ist. Ihr werdet es Alle mehr oder weniger fühlen, meine Brüder, und eben dadurch verstehen, wie sehr wir, in einer solchen Materie, nötig haben, dass der heilige Geist, welcher unsere Absicht geläutert hat, unser Verständnis erleuchte und unsere Worte regiere. Bittet ihn darum für uns, meine Brüder, und bittet ihn für Euch Alle um einen aufmerksamen Geist, ein gelehriges Herz und dieses lebendige Verstehen der geistlichen Dinge, welches nur durch den Geist Gottes gegeben werden kann.

Während dass Jesus, begleitet von einigen von ihm gewählten Jüngern, in Judäa sein Amt der Barmherzigkeit ausübt, treibt ein Mensch in seinem Na-

men die Teufel aus. Die Jünger wollen ihn daran verhindern, weil er Jesus Christus nicht mit ihnen folgt. Aber der Herr bedeutet diesem voreiligen Eifer, indem er ihnen sagt: Wehret ihm nicht; denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns.

Wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Von dem Standpunkte des Textes, welchen wir neulich erklärt haben, würden diese Worte falsch sein; denn wir haben damals gesehen, dass, wenn man nicht der entschiedene Freund von Jesus Christus ist, man sein Feind ist. Allein übersehen wir nicht, von wem in den Worten die Rede ist, welche wir heute erklären; es ist von einem Menschen die Rede, welcher die Teufel im Namen Jesu austreibt; nur folgt er nicht Jesus Christus mit den Jüngern.

Nun, ein solcher Mensch, wenn schon er nicht zu dem Gefolge von Jesus Christus gehörte, war nicht gegen Jesus Christus; er war für Jesus Christus, eben so sehr und vielleicht mehr, wie die Jünger selbst. Was, in der Tat, bedurfte es, um für Jesus Christus zu sein? Seinen Namen bekennen und sein Werk tun, und diese beiden Bedingungen vereinigten sich in dem Menschen, um den es sich handelt.

Er bekannte den Namen Jesu Christi; denn, lehrt uns das Evangelium, es geschah im Namen Jesu, dass er die Teufel austrieb. Also Jesus war für ihn, was er für alle Christen ist, der, welcher gesandt worden ist, um das Reich des Teufels zu zerstören, der, vor dem die Mächte der Finsternis und das Reich der Bosheit weichen und stürzen sollen, der, dessen gläubig angerufener Name allein ein undurchdringlicher Schild gegen die glühenden Pfeile des Bösen ist; was sollen wir mehr sagen? er war für ihn der Erlöser, weil er uns von unserm grausamsten, unserm einzigen wahren Feinde erlöst.

Dieser Mensch bekannte nicht bloß den anbetungswürdigen Namen Jesu, sondern er tat sein Werk, er trieb die Teufel aus. Er kämpfte unter dem Banner und für die Sache Jesu. Er beförderte, nach seiner Kraft, den Triumph seines Herrn. Er machte aus den Feinden Jesu seine Feinde, und aus dem großen Werte Jesu seine Angelegenheit. Die Jünger Jesu Christi, die, welche ihn auf seinen Wanderungen begleiteten, was taten sie mehr? In demselben Kapitel, aus welchem unser Text gezogen ist, lesen wir (V. 38-41): „Und siehe, ein Mann unter dem Volk rief und sprach: Meister, ich bitte dich, besiehe doch meinen Sohn, denn er ist mein einziger Sohn. Siehe, der Geist ergreift ihn, so schreit er als: bald, und reißt ihn, dass er schäumt,

und mit Not weicht er von ihm, wenn er ihn gerissen hat; und ich habe deine Jünger gebeten, dass sie ihn austreiben und sie konnten nicht. Da antwortete Jesus und sprach: O, du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein und euch dulden?“

An wen, meine Brüder, sind nach Eurer Meinung diese niederdrückenden Worte gerichtet: Du ungläubige und verkehrte Art? an wen anders, als an die Jünger? mit wem anders ist Jesus Christus müde, zusammen zu sein, als mit den Jüngern? Und diese nämlichen Jünger, welche des nötigen Glaubens entbehren, um das Werk ihres Herrn zu tun, sind es, die sich dem Tun jenes unbekannten Menschen widersetzen! Und warum? weil er Jesus nicht mit ihnen folgt.

Das ist, in der Tat, der ganze Unterschied, welcher zwischen diesem Menschen und den Jüngern hervortritt; doch man muss zugestehen, dass er auf den ersten Blick schlagend erscheint. Wie kann man für Jesus Christus sein und ihm nicht folgen? Allein ohne, auf unbegründete Voraussetzungen hin, die Ursachen aufzusuchen, welche diesen Menschen zurückhielten und ihn nötigten, Jesus, fern von Jesus, zu dienen, bemerken wir, meine Brüder, dass zu jener Zeit unser Herr nur von denen umgeben war, welche er ausdrücklich berufen hatte, indem er sie vermöge seiner Autorität ihren Arbeiten und ihren Familien entriss, um sie zu einem ruhmwürdigen Apostelamte vorzubereiten. So hatte er Petrus befohlen, seine Netze zu lassen und ihm zu folgen, Matthäus seinen Zoll zu verlassen und ihm zu folgen; allein, ohne Zweifel, war eine solche Aufforderung nicht an diesen Menschen gerichtet worden. Erst später (Matth. X.) wurden sieben Jünger den zwölf Aposteln zugesellt, und wer weiß, ob in dieser Zahl jener Anbeter des Namens Jesu nicht eine der ersten Stellen einnahm?

Aber alles dies hat nicht die Wichtigkeit der Betrachtung, welche wir jetzt anstellen. Was heißt es, Jesus Christus folgen? Nach den noch wenig erleuchteten Aposteln, heißt es, die Person des Heilandes an allen Orten begleiten; und so war es ja, wie sie selbst ihm folgten. Allein diese Anschauung ist unvollkommen und fleischlich, und wir berufen uns hierbei auf die Apostel selbst. Einer von ihnen, hierin das Organ der Ansicht Aller, hat es klar ausgedrückt, indem er sagt: „Ob wir auch Christum nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt (so) nicht mehr“ (2. Kor. V.16.) Und der Apostel hat es richtig bezeichnet; denn Jesus Christus kennen, heißt nicht, ihn in seinem Fleisch gesehen haben; Jesus Christus folgen,

heißt nicht, seiner Person nachgehen; ihn kennen und ihm folgen heißt, in ihm Gott selbst im Fleisch geoffenbart entdecken; heißt, sich auf seine Verheißungen stützen; heißt, von seinem Geiste durchdrungen sein; und in diesem Sinn kann man ihm folgen, sei man auch durch tausend Meilen und tausend Jahre von ihm getrennt.

Lasst uns hiernach sehen, in welcher Weise ihm die Apostel in der Zeit, auf welche sich mein Text bezieht, folgten. Die Einbildungskraft findet Gefallen daran, sich jenes Gefolge von Freunden vorzustellen, welche den Herrn überall begleiten; es geschieht, weil sie dieselben so sieht, wie sie nachher, und nicht so, wie sie damals waren. Diese Männer, welche Jesus nicht um dessentwillen, was sie an sich selbst waren, gewählt hatte, sondern, man kann es wohl sagen, um dessentwillen, was sie nicht waren, damit seine Macht in ihnen desto deutlicher hervorträte, folgten sie Jesus Christus im wahren Sinne? Folgten sie ihm, wenn sie unter einander stritten, welcher der Größte wäre? (Marc. IX,33.34.) Folgten sie ihm, wenn sie ihn baten, Feuer vom Himmel auf eine ungläubige Stadt fallen zu lassen? (Luk. IX,54.) Folgten sie ihm, wenn sie, im Zweifel, ob sie gut daran getan hätten, sich an ihn zu schließen, von ihm Entschädigungen und Bürgschaften für ein kaum angefangenes Opfer verlangten? (Marc. X,28.) Ach! wie oft war des Menschen Sohn allein, in der Mitte dieses Gefolges von Aposteln! Wie oft, der alleinige Vertraute seiner Absichten, der alleinige Zuhörer seiner göttlichen Gedanken, suchte er vergeblich in seiner Umgebung eine Seele, die ihn verstände, ein Herz, das ihn liebte, wie er geliebt sein wollte! In diesem Sinne war er in einer tiefen Einsamkeit; sie war eine der schmerzlichsten Prüfungen seines Lebens, wie sie die bitterste Galle seines Todes sein musste. Was maßen sich also die Jünger an, wenn sie sagten: dieser Mensch folgt dir nicht mit uns? Welchen Unterschied begründete dieser Umstand zu ihren Gunsten? und wie konnten sie wissen, ob dieser Unbekannte Jesus Christus nicht besser folgte, als sie selbst ihm folgten?

O! hier, wie in Allem, zeigt sich die Intoleranz recht als treue Gefährtin der Schwachheit, und die Toleranz als Erbteil der Größe! Jesus Christus ist das toleranteste aller Wesen, weil er das Heiligste derselben ist. Alles, was sich an seine Person, in so weit sie menschlich ist, richtet, berührt ihn nicht, verletzt ihn nicht; er ist nur intolerant in Bezug auf die Sache der Wahrheit und die Sache Gottes. Was liegt ihm daran, dass dieser Mensch ihm mit den Zwölfen

Er treibt die Teufel aus, er treibt die Teufel im Namen des Sohnes Gottes aus; das ist genug; er ist für ihn.

Seht dagegen die, zur Zeit noch so glaubensschwachen, Apostel! Ihre Gesinnung ist das Gegenteil von der des Herrn. Was sie verletzt, ist nicht das, was der Sache Gottes schadet, es ist das, was die Person ihres Herrn, insoweit sie menschlich ist, beleidigt; was sage ich? die Person des Herrn?! sagen wir vielmehr die ihrige. Welches ist in der Tat ihre Beschwerde? er folgt nicht mit uns; er gehört nicht zu uns. Es ist wahr, er bekennt den Namen Jesu; es ist wahr, er treibt die Teufel aus; aber er folgt Jesus nicht mit uns; das ist genug; er ist gegen Jesus. Ihr habt die Toleranz Gottes gesehen; hier seht Ihr die Intoleranz des Menschen.

Es kommt jetzt darauf an, zu wissen, meine Brüder, ob sich das Wort Jesu Christi nur auf den besonderen Fall bezieht, in welchem es ausgesprochen wurde, und ob es feine Anwendung auf unsere Zeiten, auf die jetzige Welt findet. Gibt es in unseren Zeiten Personen, welche verhindern wollen, dass man die Teufel im Namen Jesu austreibe, weil man ihm nicht mit ihnen folgt? Meine Brüder, wenn wir einige, durch die Verschiedenheit der Zeiten hervorgebrachte, Verschiedenheiten zulassen, wenn wir einigen Ausdrücken des Herrn einen allgemeineren Sinn geben, begegnen wir in unseren Tagen derselben Art von Intoleranz, welche die Rüge unsers Herrn verdiente, und finden wir eine unmittelbare und tägliche Anwendung für die Worte des göttlichen Meisters wieder.

Einen Menschen verhindern, die Teufel im Namen Jesu auszutreiben, das ist etwas, was wir nicht immer tun können; aber ihn zurückstoßen, ihn ausschließen, ihn verdammen, das können wir. Die Teufel austreiben, wie sie dieser Mensch austrieb, das ist etwas, was in unseren Tagen vielleicht nicht mehr stattfindet; aber sich der Macht des Teufels widersetzen, indem man seine unheilvollen Eingebungen zurückstößt, indem man die Fallstricke vermeidet, welche er unserer Seele stellt, indem wir aus unseren Herzen und aus denen anderer die Keime des Lasters und des Irrtums, welche er darin niedergelegt, ausrotten, das ist in unseren Tagen so gut möglich, wie zur Zeit der Apostel, und das ist etwas, was wir, Gott sei Dank, häufig sehen. Endlich, einen Menschen verdammen, verwerfen, ausschließen, welcher, wenn er auch Jesus nicht mit uns folgt, doch im Namen Jesu die Werke tut, welche wir so eben bezeichnet haben, das ist etwas, was man noch jetzt, was man alle Tage steht; und dies gibt Gelegenheit zu einer fortwährenden

Anwendung der Worte, voller Milde, des Heilandes: Wehret ihm nicht; denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns.

Jesus ist von der Erde verschwunden, man kann seiner Person nicht mehr folgen; aber in dem geistigen Sinne, welchen wir erklärt haben, ist man leicht geneigt zu glauben, dass man ihm besser folge, als andere ihm folgen; manche Kirche manche Gemeinde schmeichelt sich, ihm näher zu sein, als andere; manche Kirche, manche Gemeinde glaubt, dass man, um Jesus Christus zu folgen, mit ihr sein, ihrem Körper angehören, sich der Gesellschaft, welche sie bildet, anschließen, ihre Interessen zu den seinigen machen, ihr Banner aufpflanzen müsse; manche Kirche, manche Gemeinde scheint noch jetzt, wie zur Zeit des Jesaias, diese Worte, voller Anmaßung und Bitterkeit, auszusprechen: Bleibe Daheim und rühre mich nicht an, denn ich bin dir zu heilig; und wie im Großen, so im Kleinen, sieht man jenen Satz zur Ausführung bringen, der uns so sehr in den Lehren einer Konfession empört, von welcher wir uns getrennt haben: Außerhalb unserer Kirche keine Seligkeit.

Und doch, meine Brüder, ist es zunächst gewiss, dass seine Kirche sich schmeicheln kann, frei von Mängeln und Unvollkommenheiten zu sein; keine Kirche kann sich allen andern als vollendetes Muster hinstellen; keine Kirche kann folglich behaupten, dass außerhalb ihres Schoßes es nicht möglich sei, Jesus Christus anzugehören. Sie muss also notwendiger Weise, um die zu beurteilen, welche nicht einen Teil ihres Körpers bilden, zu einer ganz andern Probe ihre Zuflucht nehmen, als zu der materiellen Probe, ihre Register aufzuschlagen, und zu sehen, ob sich ein solcher Name darin vorfindet oder nicht.

Wäre sie auch vollkommen, und wäre es ihr erlaubt, dies zu glauben, so würde sie deshalb doch noch nicht im Recht sein, diejenigen zu verdammen, welche ihr nicht angehören. Und warum dieses, meine Brüder? Weil die Vollkommenheit in der Lehre und in der Moral nicht wohl allen zu Teil werden kann; weil einige besondere Irrtümer, einige Unvollkommenheiten im Einzelnen nicht verhindern können, dass ein Mensch nicht im Wesentlichen doch auf dem rechten Wege sei; weil in allem ein Fortschreiten stattfindet, welches so notwendig erscheint, dass sich ihm nicht leicht Jemand zu entziehen vermag; weil man, im Allgemeinen, nicht mit einem Male zu dem theoretisch und praktisch Besten gelangen kann, und weil alles, was

der Mensch vernünftiger Weise vom Menschen verlangen kann, darin besteht, dass er der Straße folge, welche zu diesem Besten führt.

Was ich so eben gesagt habe, ist nicht angetan, die Lässigen zu erfreuen, noch die Strengen zu beunruhigen. Denn zunächst ist es gewiss, dass das Evangelium nichts Geringeres von allen seinen Jüngern verlangt, als die Vollkommenheit, im Glauben sowohl, wie in den Sitten; und, zweitens, hat es so scharf die Grenze gezogen, über welche hinaus es nur Irrtum und Verdammung gibt, dass es unmöglich ist, sich darüber die leiseste Illusion zu machen. Was für ein Mensch ist es, der dem Heiland nicht mit seinen Aposteln folgt, und der dennoch, nach der Erklärung von Jesus selbst, für Jesus ist? Es ist ein Mensch, welcher die Teufel im Namen Jesu austrieb.

Ich sage also zu jeder intoleranten Gemeinde: Ihr verdammt diesen Menschen, weil er nicht Jesus Christus mit Euch folgt; aber ist es denn nötig, mit Euch zu sein, um den Namen Jesu zu bekennen? und dies ist es augenscheinlich, was der Mensch tut, den Ihr verdammt. Ich gebe zu, dass er nicht so gut wie Ihr das System der Religion ergründet hat; dass er die verschiedenen Teile desselben nicht so genau verbindet; dass er nicht so gut wie Ihr die Schrift inne hat; die Gaben des heiligen Geistes sind ihm mit Maß zugeteilt worden, und, wie es scheint, nach seinen Bedürfnissen; allein er bekennt den Namen Jesu; das Gefühl seines Elendes hat ihn zu Christus geführt; er hat sich in die Arme dieses Retters geworfen, er hat ihn geliebt mit aller Liebe, deren sein Herz fähig ist; bei ihm sucht er eine Zuflucht gegen den zukünftigen Zorn, einen Trost in seinen Leiden, eine Hilfe in seiner Not; durch ihn ruft er den himmlischen Vater an; und diesen Namen Jesu, den er gerne in der Stille des Kämmerleins anruft, er gefällt sich auch, ihn vor den Menschen zu ehren, als den einzigen Namen, durch welchen er selig werden kann. Was braucht er mehr? Wie! sich mit Euch vereinigen? Wie! Euren Namen neben dem des göttlichen Erlösers bekennen? Wie! Eure Banner an der Seite des von Jesus Christus aufpflanzen? Aber wer hat Euch das gesagt, ich bitte Euch? Von wem anders habt Ihr es, als von Euch selbst? Ich denke, alles, was Ihr verlangen könnt (mein Text lehrt es Euch), ist, dass er nicht gegen Euch sei, dass er Euch nicht verwerfe und nicht verdamme. Was sage ich? erklärte er sich selbst aus Vorurteil oder aus Irrtum gegen Euch, so würde er nur tun, was Ihr ihm gegenüber tut. Wenn er es nicht tun soll, warum tut Ihr es selbst? und wenn Ihr es tun könnt, warum

sollte er es nicht tun? Das Unrecht ist gegenseitig; und, er und Ihr, ihr müsst in die Grenzen der Billigkeit zurücktreten.

Indessen, ich gestehe es, den Namen Jesu bekennen und anrufen ist noch nicht Alles. Nicht Alle, welche zu ihm Herr, Herr sagen, werden in das Himmelreich kommen. Man muss außerdem im Namen Jesu die Teufel austreiben, d. h. man muss sich heiligen. Und das gerade ist es, was, unter der gnädigen Einwirkung des heiligen Geistes, jener Mensch tut, den Ihr verdammt. Ich will glauben, dass er noch weit zurück ist, allein er geht vorwärts; ich will glauben, dass Ihr ihm um Vieles vor seid, allein er folgt Euch; ich will glauben, dass Ihr Mittel der Erbauung gefunden habt, die er nicht kennt; ich gestehe zu, dass, wenn er aufgeklärter wäre, er die Hilfsquellen benutzen würde, die Ihr gefunden habt, und dass er sich Euch anschließen würde. Nichts desto weniger hat er verstanden (und sein Leben beweist es), dass, wer da sagt, dass er von Christus ist, leben muss, wie Christus gelebt hat; dass das Opfer des alten Menschen und seiner Begierden die einzige Huldigung bildet, welche würdig ist, dem Herrn dargebracht zu werden; dass man in seinem Namen alle jene Teufel des Stolzes, der Sinnlichkeit, des Egoismus, der eigenen Gerechtigkeit austreiben muss, welche eifrig bemüht sind, das Herz des Menschen zu verwüsten; dass man gegen sie ankämpfen muss durch Wachen und durch Beten, und dass, so wir nicht mit Christus von Neuem geboren werden, wir nicht das Himmelreich sehen können. Ich sage es Euch: Gott allein kann mehr verlangen; und nichts desto weniger glaube ich, dass er einen Blick des Wohlwollens und des Friedens auf diesen Knecht herabwirft, der über Wenigem getreu gewesen ist, genug, der aber getreu gewesen ist. Steht es Euch zu, ihn zu verdammen?

Wie oft habe ich nicht gesehen, dass man einem Menschen, der die Last des Tages trug und unter dem Kreuze seines Erlösers sich beugte, kaum den Namen eines Christen zugestand! Im Kampf mit alten, so schwer zu entwurzelnden, Schwachheiten, gekrümmt unter den Gewohnheiten eines langen Lebens, bewahrte er noch den Abdruck seiner Fesseln, und verrieten eingewurzelte Sitten und Gebräuche den alten Menschen in ihm. Doch bei alledem hatte er den Ruf der Gnade vernommen, und wanderte, nach dem Maße der ihm verliehenen Kraft, außerhalb dieses Tales des Todesschatten auf beschwerlichem Pfad, unter Tränen und im Schweiß seines Angesichts. Er bekannte Christus mit Aufrichtigkeit; aber, in dem Gefühle eines kaum ge-

heilten Elends, zählte er sich nur mit Zaghaftheit zu den Schafen, welche Jesus kennt, welche Jesus liebt, und welche sein Hirtenstab zu den Weiden des Lebens führt. Und ich habe Menschen gesehen, welche, aus dem geringen Zusammenhange seiner Reden, aus den ihm noch anflehenden alten Gewohnheiten, aus der Schwäche seines Charakters, das Recht zu entnehmen meinten, ihm einen Namen zu verweigern, den sie sich selbst zugestehen, und ihm seinen Anteil an ihren gemeinschaftlichen Hoffnungen streitig zu machen! Und diese Menschen nannten sich Christen! Und sie waren es in der Tat; allein auch ein Rest des alten Menschen überredete sie, dass man, um Jesus zu folgen, ihm mit ihnen folgen, ihren Umgang aufsuchen, ihre Unterhaltungen genießen, ihre Andachtsübungen annehmen müsste. Und ich habe mich getröstet, indem ich mich erinnerte, dass sie früher noch ausschließender waren, dass das Christentum schon zum Teil ihre angeborene Intoleranz gezähmt hatte, und indem ich daran dachte, dass, in dem Maße, als sie die Gabe Gottes besser gekostet haben würden, sie sich auch mehr und mehr die Gefühle der Liebe, der Barmherzigkeit und der Sanftmut aneignen würden, welche die Auserwählten Gottes, seine Heiligen und seine Geliebten haben sollen; denn die Toleranz, ich habe es schon gesagt, richtet sich immer nach dem Grade der Heiligkeit.

Ach! wenn wir in unseren Tagen uns nur über die Intoleranz der Christen zu beklagen hätten, so würden wir ruhig sein. Der Glaube, welcher die Veranlassung dazu ist, ist auch das Mittel dagegen. Aber wenn es eine zu fürchtende Intoleranz gibt, so ist es die des Unglaubens oder des toten Glaubens. Wir haben mit Schmerzen christliche Gemeinden Menschen verdammen sehen, obgleich diese die Teufel im Namen Jesu austrieben; wir werden die Ungläubigen und die Form-Christen andere verdammen sehen, gerade weil sie die Teufel im Namen Jesu austreiben. Tolerant gegen Sie Gleichgültigkeit und die Lauheit, sparen sie ihre Intoleranz für den Eifer und den lebendigen Glauben auf. Und, bemerkenswerte Sache, es geschieht nicht, weil sie den Schatz der Wahrheit und die echte Richtschnur des Lebens zu besitzen glauben, sondern gerade im Gegenteil, weil sie fühlen, dass sie sie nicht besitzen, und weil sie nicht leiden können, dass andere im Besitz eines Gutes sind, welches sie selbst entbehren. Und sie verdammen nicht bloß durch ihre Worte, nein, sie verhindern, wenn sie es können, sie untersagen, sie verfolgen. Und sie verkennen und treten mit Füßen nicht bloß den Buchstaben und den Geist des Evangeliums, sondern auch die geheiligtesten Rechte des Menschengeschlechts. Und die ungeheuren Fortschritte der Aufklärung sind

nicht zureichend, um diese Ausbrüche zurückzuhalten, und die öffentliche Meinung ist kaum darüber empört.

Meine Brüder, meine geliebten Brüder, betet mit mir für den Frieden Jerusalems; betet, dass die Finsternis sich nicht länger dem Reich des Lichtes widersetze; betet, dass die Gewissen keinen andern Anstoß bekommen, als den des heiligen Geistes; betet besonders, dass das Christentum, indem es sich in allen Seelen, die es empfangen haben, läutert, aller Orten das Beispiel jener göttlichen Toleranz gebe, welche in der Person unsers anbetungswürdigen Stifters erglänzte; betet, dass alle Christen mehr und mehr des Banners würdig werden, unter welches sie sich gestellt haben, und dessen Wahlspruch ist: Liebe. Und du, Ewiger, Vater unsers Herrn Jesu Christi, du, der du bekleidet bist mit allen Vollkommenheiten, und dessen Augen zu rein sind, um das Böse zu sehen, und der du dennoch voller Duldung und Langmut bist, flöße deine Nachricht denen ein, welche selbst ihrer so sehr bedürfen; lehre die Duldung denen, welche du duldest; gib und die Gesinnungen Jesu Christi, der, zufrieden mit einer reinen Absicht und einem guten Willen, das ruhig abwartete, was er hätte gleich verlangen können. Lehre uns, wie er, auf das Herz sehen, auf das Wesentliche und nicht auf eitle Nebenumstände. Erweitere unser Herz, entferne die Vorurteile und den Stolz daraus, welche den Eingang desselben verengen, und mache, dass alle die, welche du uns als Brüder gegeben hast, in demselben eine Stelle und eine Zuflucht finden.

Jesu Einzug in Jerusalem.
(Für den Palmsonntag.)

Luk. XIX,37.38.

„Und da er nahe hinzukam, und zog den Ölberg herab, fing der ganze Haufe seiner Jünger mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme, über alle Taten, die sie gesehen hatten, und sprachen: Gelobet sei, der da kommt, ein König, im Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!“

Das ist der Beifallsruf, mit welchem die entzückte Menge die Luft erfüllte, als Jesus Christus in Jerusalem einzog. Das ist der Triumph, welchen sie diesem friedlichen Könige zuerkannte, der ihr seine Macht nur durch Wohltaten offenbart hatte. Diese dunkle, arme Menge, welche zur Ehre dessen, den sie liebt, kein glänzendes Gepränge entfalten kann, beschränkt sich darauf, den Weg mit Zweigen zu bestreuen, auf welchem Jesus bescheiden einherreitet; einige nehmen ihre Kleider und breiten sie vor dem Sohne Davids aus; und Alle rufen bei seinem Anblick, hingerissen von Freude und Anbetung, aus: Gelobet sei, der da kommt, ein König, im Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!

Wenn Jesus Christus gewollt hat, dass die Handlung jenes Weibes, welche eine wohlriechende Salbe auf seine Füße goss, in der ganzen Welt erzählt würde, ist es da zu verwundern, dass uns das Evangelium das Andenken einer auffallenderen Huldigung, einer dem Herrn durch eine Menge dargebrachten Huldigung, aufbewahrt hat! Diese Tatsache, fortgepflanzt in der Erinnerung der Menschen, hat selbst in unseren christlichen Institutionen eine Stelle gefunden; wir feiern sie acht Tage vor Ostern, an einem Tag, den wir den Palmsonntag nennen; wir wohnen in Gedanken dem Einzug Jesu in der Stadt Davids bei; wir streuen in Gedanken Palmen auf den Weg des Heilands, und wir rufen mit den Jüngern: Gelobet sei, der da kommt, ein König, im Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!

Allein, ist es nicht nötig, diese Worte erst zu verstehen, bevor wir sie wiederholen und uns, so zu sagen, aneignen? Muss man nicht sicher sein, dass, indem sie der Mund sagt, auch das Herz sie ausspreche? Sie gehören, in der Tat, nicht zu diesen Worten von dunklem Sinne, zu diesen unbestimmten Ausdrücken, die man ohne Folge und ohne Verantwortlichkeit aussprechen kann. Es sind Worte, welche in dem Geist der Jünger einen besonderen Sinn

hatten, und mit welchen sie eine bestimmte Absicht verbanden. Diesen Sinn, meine Brüder, diese Absicht festzustellen, darauf kommt es vor Allem an.

Wir können annehmen, dass die Menge, von welcher umgeben Christus in Jerusalem einzog, aus ziemlich verschiedenen Personen zusammengesetzt war. Die Einen, Zeugen der wohltätigen Wunder des Herrn, oder geheilt durch ihn von irgend einer Krankheit, drängten sich mit Rührung um einen Wohltäter, dessen Natur und dessen Auftrag sie vielleicht nicht ergründet hatten. Andere, des Joches müde, welches auf der jüdischen Nation lastete, freuten sich, diesen, so oft durch die Propheten verheißenen, König erscheinen zu sehen, diesen Befreier, durch den das besiegte Volk zu seiner früheren Unabhängigkeit emporsteigen sollte. Allein andere, meine Brüder, andere erkennen den in seiner Reife, welchen Simeon in der Wiege erkannt hatte; sie sehen in Jesus etwas Anderes, als einen irdischen Wohltäter, etwas Anderes, als einen Monarchen dieser Welt. Was sehen sie denn in ihm? Ihre Worte geben es Euch an, meine Brüder; sie sagen: Gelobet sei, der da kommt, ein König, im Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!

Armer Blinder, dem Jesus seines Glaubens wegen die Augen geöffnet hat, armer Aussätziger, zu dem Jesus, indem er dich heilte, gesagt hat: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden;“ wenn ihr unter dieser Menge seid, so kommt und deutet und den Sinn dieser herrlichen Worte, mit welchen ihr Jesu Einzug in die königliche Stadt begrüßt. Gelobet sei, sagt ihr, der König, der da kommt im Namen des Herrn! Allein andere können es sagen, ohne damit vielleicht dieselbe Idee, wie ihr, zu verbinden. Sie erwarten einen mächtigen Fürsten, weither im Namen des Herrn, wie einst Cyrus, die Mauern von Zion wieder aufrichte und diese Stadt in ihren früheren Ehren wieder herstelle. Ist das der, den ihr erwartet? - Als einzige Antwort zeigt man mir diesen sanftmütigen Fürsten, seinen bescheidenen Aufzug, seine einfache Kleidung, sein armes und friedliches Gefolge. Ich verstehe, dass es sich um ein anderes Königtum handelt, um ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, und dass dieser, im Namen des Herrn gekommene, König nicht ein Mitbewerber des Herodes, noch ein Nebenbuhler der Römer ist.

So vollende doch, du Untertan dieses sanftmütigen Fürsten, und lass mich deinen ganzen Gedanken vernehmen. Er ist, antwortet mir der Freund Jesu, ganz enthalten in dem, was ich gesagt habe, und meine ersten Worte werden

erklärt durch die letzten: „Friede im Himmel und Ehre in der Höhe!“ Würde ich von Frieden sprechen, wenn es sich um einen König dieser Welt handelte, der sich rüstet, das Reich seiner Vorfahren den Usurpatoren wieder zu entreißen? Wäre dem so, dann würde ich den Krieg verkünden, und nicht den Frieden. Und wäre es, selbst unter solchen Umständen, möglich, dass ein König käme, uns den Frieden zu bringen, dann noch würde nur von der Erde die Rede sein; und ich habe gesagt: „Friede im Himmel!“ Glaubt Ihr also, dass es sich um einen König dieser Welt handelt?

Ach! der Friede, den mein Herz feiert, ist ein im Himmel geschlossener und besiegelter Friede; der Friede, den mein Herz feiert, ist ein Friede zwischen den Menschen und dem Ewigen. Und Ihr und ich, und alle Menschen, wir haben sein heiliges Gesetz übertreten, sein Bild in uns verwischt.

Wir haben uns von seinem Herzen verbannt; wir haben dem Vorzug entsagt, seine Kinder zu heißen, er hat aufgehört, unser Vater zu sein. Ein gottloser Krieg ist auf der Erde gegen den Beherrscher der Himmel erklärt worden; eine Empörung des Herzens, des Geistes, der Sinne, aller Fähigkeiten, ein allgemeiner Aufstand des menschlichen Geschlechts gegen seinen Schöpfer ist in der Welt organisiert worden. Die verstörten Sinne haben gesagt: „lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile;“ die trunkene und wankende Vernunft hat ihrerseits gesagt: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?“ Der Egoismus und der Stolz, zusammen verbunden, haben ausgerufen: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“ In der Tiefe meines verhärteten Herzens riefen tausend Stimmen ganz Dasselbe; allein eine ernste, lästige Stimme drang durch dieses lärmende Konzert hindurch, und blieb hartnäckig dabei, mir meine Verirrungen vorzuwerfen, erinnerte mich an die Rechte Gottes, an seine Gerechtigkeit, an meine Zukunft, und ließ mich klar erkennen, dass es für den Gottlosen keinen Frieden gibt. Das war mein Zustand, ein Zustand voller Ungewissheit, voller Verwirrung und zuweilen voller Angst. Und siehe, da ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Da ist das Pfand, das Mittel, der Urheber der Versöhnung. Da ist der Mittler, welcher sich zwischen Gott und uns stellen will, und welcher alle die vollkommen erretten kann, die sich Gott durch ihn nahen. Der Krieg zwischen meinem Schöpfer und mir hört auf; der Friede ist in dem Palast des Allerhöchsten unterzeichnet, und mein entzücktes Herz ruft aus: Friede im Himmel!

Allein, besteht dieser Friede, über den sich meine Seele freut, vielleicht in einem unwürdigen Nachgeben der göttlichen Majestät, und wäre etwa in dem gottlosen Kampf, den ich unternommen habe, die Heiligkeit Gottes besiegt worden? Hat er mir aus Lässigkeit, aus Schwachheit, aus Gleichgültigkeit verzeihen? Ach! ferne seien meinem Geiste dergleichen Gotteslästerungen! Der König des Himmels kann nur ruhmwürdige Friedensschlüsse unterzeichnen. Wenn er sich herablässt, zu verzeihen, so geschieht es weder auf Kosten seiner Gerechtigkeit, noch seiner Heiligkeit. Die Ehre seines Regiments hat keinen Abbruch erlitten. Eine ungeheure Gabe, ein unermessliches Opfer verkündigten bis zu den äußersten Grenzen der Schöpfung, dass die ewige Ordnung nicht ungestraft verlegt werden kann. Dieser Sohn Davids zieht in Jerusalem nur ein, um dort zu sterben; und an dem Kreuz, welches ihn erwartet, wird er zugleich der Repräsentant göttlichen Zornes und göttlicher Liebe sein. Noch mehr: von diesem Kreuz, an welches er geheftet ist, wird er viele Menschen an sich ziehen; dies Kreuz wird der ganzen Welt gepredigt werden; dies Kreuz, ein Werkzeug des Todes, wird ein Werkzeug der Wiedergeburt; die Heiligkeit Gottes erscheint auf der Erde wieder; und, bei diesem Anblick, wiederholen die gerührten Engel in den himmlischen Wohnungen denselben Ruf, welchen wir auf der Erde ertönen lassen: Ehre sei Gott in der Höhe!

So wird einer von diesen Kleinen dem Fleische nach zu mir reden, welche an den Ufern des Sees Genesareth, innerhalb der Mauern von Kapernaum oder auf den Wegen von Jericho den Heiland gehört und an sein Wort geglaubt haben.⁷ So wird sich für mich dieser Freudenjubiläum erklären, den sie bei dem Anblicke des zur heiligen Stadt hinziehenden Jesus erschallen lassen. Wenn wir uns an ihre Stellen setzen, meine Brüder (und kostet es uns so viel Mühe, dies zu tun?), so werden wir ihren Jubel begreifen. Wir werden sogar fühlen, dass kein Wort ihren Gedanken gleich kam, dass kein Ausdruck im Verhältnis zu ihren Gefühlen stand, und dass niemals menschliche Herzen von einer Freude wie die ihrige überströmt sind. Meine Brüder, die Geschichte berichtet uns, dass Antiochien, eine der bedeutendsten Städte des römischen Reichs und die Hauptstadt des Orients, das schwere Gewicht der Rache des Kaisers Theodosius ertragen musste, weil sie geduldet hatte, dass man die Standbilder jenes Fürsten umwarf. Ein allgemeines Verdammungsurteil wurde über die ganze Stadt ausgesprochen. Die Gefängnisse füllten sich mit Gefangenen, die zur Hinrichtung bestimmt waren. Jeder Tag führte neue Gewalttätigkeiten und neue Schrecken mit sich, und

die Rache des beleidigten Fürsten schien nur durch die gänzliche Zerstörung der berühmten Stadt befriedigt werden zu können. Da beschließt der Bischof Flavian, sich für seine Herde aufzuopfern; er geht nach Konstantinopel, dem Zorne des Fürsten die Spitze zu bieten und seine Barmherzigkeit anzusprechen. Unverhofftes Glück! seine christliche Beredsamkeit erweicht dieses erzürnte Gemüt; das so sehr erflachte Wort Verzeihung wird vom Kaiser ausgesprochen. Sogleich wird ein Bote nach Antiochien geschickt. Er beschleunigt seine Schritte, er kommt an; die Verzeihung glänzt in seinen Augen, bevor sie durch seine Lippen verkündet wird; er spricht sie endlich aus; und dieses Wort, dieses einzige Wort, gibt hunderttausend verzweifelten Seelen das Leben wieder!

Wie rührend sind diese Bilder, meine Brüder! Noch nach fünfzehn Jahrhunderten bewegen sie uns; und, indem sie in unsere Seelen einen Teil der Freude der Bewohner von Antiochien eindringen lassen, pflanzen sie unter uns die Eindrücke jenes schönen Tages fort. Aber es gibt einen Namen für solche Freuden; es gibt keinen für die Freude, deren feierlicher Ausdruck an den Toren von Jerusalem wiederhallte. Dieser Mensch, welcher, in einem schlichten Aufzug, unter der Menge einherreitet, bringt auch eine Nachricht; aber welche Nachricht? auch eine Gnade; aber welche Gnade? Er sagt nicht, wie der Bote Flavian's: Ihr werdet noch einige Tage auf dieser Erde der Verbannung leben; er sagt: Ihr werdet ewig leben! Er sagt nicht: Ihr werdet die Sonne noch sehen; er sagt: Ihr werdet Gott sehen! Er sagt nicht: Ihr werdet die Güter dieser Welt genießen, bevor Ihr sterbt; er sagt: Ihr werdet einen Frieden genießen, der alle Vernunft übersteigt; Ihr werdet Euch durch Eure Gefühle und durch Eure Tugenden mit der Gottheit selbst verbinden, und nach einigen Tagen der Übung für Euren Glauben werdet Ihr, die Gefilde Babylons auf immer verlassend, das Land des Heils, das unsterbliche Kanaan betreten.

Und wer ist der Bote, welcher ihnen diese Versprechungen bringt? Es ist der, welcher sie erfüllen kann, der, welcher sie erfüllen will; es ist der, durch den ihnen alle diese Güter erworben sind, der, welcher für den Preis seines Lebens von Gott alle Heiden als Erbteil verlangt und welcher sie erhalten hat; es ist das große Opfer, der große Prophet, der große König!

Nun, meine Brüder, komme ich zu Euch. Was hat Euch hergeführt in diesen Tempel? Ihr seid gekommen, den Einzug Jesus Christus in Jerusalem, gleich wie jene Menge der Jünger, zu feiern. Ihr seid gekommen, um Eure

Freudenbezeugungen mit den ihrigen zu vereinigen und, wie sie, Palmen auf den Weg des Heilandes zu streuen. Dieser Tag, welcher ein Festtag für sie war, ist auch einer für Euch, mit dem einzigen Unterschiede, dass Ihr mehr wie sie, dass ihr noch achtzehn Jahrhunderte des Triumphes der Religion Jesu Christi zu feiern habt.

Es ist ein Festtag, ja, es ist ein Festtag. Allein jedes wahre Fest wird im Herzen gefeiert. Befragt das Eurige. Schließt es etwas von dem in sich, was die gläubigen Israeliten mit einem so süßen Entzücken beseelte? Und ruft es aus, wie das ihrige: Gelobt sei, der da kommt, ein König, im Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!

Ich überlasse einem Jeden die Sorge, sich selbst zu antworten. Doch sei es mir erlaubt, einige andere Fragen an meine Zuhörer zu richten.

Worüber freuen sich an einem solchen Tage die, für welche Jesus nicht ein im Namen des Herrn gekommener König, sondern ein Wesen von einer unbestimmten Natur, von einer unentschiedenen Würde ist, ein Lehrer, der ein vollkommeneres Sittengesetz lehrt? Freuen sie sich, dass die Anforderungen des Gesetzes vermehrt sind, dass den Ketten, mit welchen sie beladen waren, durch Jesus neue hinzugefügt sind, dass es noch schwerer ist, den Willen Gottes zu tun, seitdem er ihn uns ganz offenbart hat? Freuen sie sich, dass die Aufgabe verdoppelt ist, während die Mittel dieselben bleiben? Seltsamer Grund der Freude für eine Kreatur, welche alle Tage, in den kleinen Dingen, wie in den großen, ihre Unfähigkeit und ihr Elend anzuerkennen gezwungen ist!

Worüber freuen sich an einem solchen Tage die, welche, gewohnt, seit langer Zeit das Christentum als eine göttliche Religion anzusehen, bei dieser dunklen Vorstellung stehen bleiben; welche den Brief, der so köstliche Nachrichten enthält, aufbewahren, ohne das Siegel desselben zu lösen, und sich weder zu ihrem Troste, noch zu ihrer Heiligung die wichtigen Unterweisungen zu Nutze machen, welche in ihm stehen? Die Gewohnheit und die gute Sitte treiben sie in die Gotteshäuser, heute, wie immer; aber worüber freuen sie sich? Geschieht es darüber, dass sie dem äußern Körper der Kirche angehören? Es ist dies allerdings ein großer Vorteil, wenn man ihn benutzt. Allein was hat der, welcher bei diesem ersten Schritte stehen bleibt, mehr, als der, welcher das Evangelium zurückweist? Sind es diese Mauern, sagte ein Kirchenvater, sind es diese Mauern, welche die Kirche bilden? Ist

man Christ, weil man unter einem gewissen Breitengrad geboren ist, und weil man sein Leben im Schoß der Christenheit zugebracht hat? Es ist nicht die äußere Taufe, sondern die Taufe der Wiedergeburt, welche uns zu Gliedern des Leibes Christi macht. Man ist nicht Christ, weil man in einer christlichen Gemeinde eingeschrieben und eingestellt ist; und Jesus ist nicht auf die Erde gekommen, die Kirchengemeinden zu gründen, sondern eine Kirche.

Worüber freuen sich an einem solchen Tage die, welche, die Botschaft der Gnade annehmend, sich in der göttlichen Amnestie mit einbegriffen glauben, aber die, nachdem sie, wie die Jünger, gerufen haben: Friede im Himmel! nicht wie Jene hinzufügen: und Ehre in der Höhe! Mit andern Worten: Worüber freuen sich die, welche den Verheißungen beitreten, und nicht den Vorschriften, welche die Gnade annehmen und nicht das Gesetz, welche wohl selig sein wollen, aber welche sich wenig kümmern, wiedergeboren zu werden? Ich will es Euch sagen, worüber sie sich freuen: Sie freuen sich, die Herrschaft Gottes, zu ihren Gunsten, erniedrigt zu sehen; denn wenn die Gnade das Gesetz umstieße, wo bliebe die Ehre Gottes? Meinet Ihr, dass sie zum Wenigsten aus Dankbarkeit Gott lieben werden, und dass Gott durch ihre Liebe verherrlicht sein wird? Dem ist nicht so, meine Brüder! man liebt wahrhaft nur das, was man achtet; man könnte nicht wahrhaft einen Gott lieben, den man nicht ehren würde, und Gott könnte nicht der Gegenstand unserer Ehrfurcht sein, sobald er, in der Absicht, uns selig zu machen, den kleinsten Teil, das geringste Jota dieses heiligen Gesetzes aufgeopfert hätte, welches Christus selbst nicht abzuschaffen, sondern zu erfüllen gekommen ist, und welches ganz und unverletzlich bis an das Ende der Jahrhunderte bleiben soll. Wenn sie sich also freuen, so ist ihre Freude falsch, und wir können diese Worte eines Apostels an sie richten: „Euer Lachen verkehre sich in Weinen, und eure Freude in Traurigkeit.“

Ja, meine Brüder, die Gefühle eines Christen sind nur ganz enthalten in den ganzen Worten: „Gelobet sei, der da kommt, ein König, im Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!“ Ohne diese Gefühle ist dieses Fest und sind alle unsere Feste nur leere Zeremonien. Ach! wenn unser Herz diesen Gefühlen fremd ist, so lasst uns vielmehr diese geheiligten Feste fliehen, diese Gotteshäuser nicht mehr betreten, und Formen, die keinen Sinn haben, unterdrücken; unser Leben sei profan, aber konsequent. Oder vielmehr, trachten wir danach, uns jene Gesinnungen anzueignen,

durch die der Gottesdienst ein wahrer Gottesdienst wird, und die Feste wirklich Feste sind. Bitten wir Gott, uns mit jenen Gefühlen zu durchdringen, welche allein der Seele Ruhe und dem Leben Wert geben. Empfangen wir Christus, so wie ihn die Jünger empfangen, als den wahren Gott und das ewige Leben. Weise der Erde, er ist der Schlüssel eurer Probleme, das Komplement dieser Philosophie, die ihr immer wieder beginnt und die ihr nie vollenden werdet; geängstete Seelen, er ist euer Friede; Glückliche des Jahrhunderts, euer Schatz; Menschen, die Auflösung des Lebens-Rätsels und der Besieger des Todes. Er allein verbindet uns mit dem Urheber unsers Wesens und mit der Weltordnung; ohne ihn würden wir, im Leben zwischen einer ungekannten Vergangenheit und einer unergründlichen Zukunft umherirrend, Spielbälle abwechselnd unserer Leidenschaften und unserer Vernunft, eine Beute unendlicher Begierden, die nichts befriedigen kann, darauf zurückgeführt, uns erfindungsreich ärmliche Nachahmungen des Glücks zu bilden, des Lebens müde und vor dem Tode zitternd, besonders davor zitternd, gerichtet zu werden, ich sage, ohne ihn würden wir uns ohne Führer und ohne Stützes jener schrecklichen Grenze nahen, wo die Erde unter unseren Füßen schwindet. Lasst uns darum zu dem Vollbringer unserer Seligkeit gehen und uns über sein Kommen freuen; lasst uns seinen Pfad mit Tränen und mit Palmen bedecken; diese Tränen werden seine göttliche Hand trocknen; diese Palmen werden in der Stadt des Friedens unsere Krone werden, wenn einst, gelabt an der Quelle aller Vollkommenheit und aller Glückseligkeit, wir den Freudensruf jener ersten Gläubigen wiederholen: „Gelobet sei, der da kommt, ein König, im Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!“

Die Lieblings-Götzen.

Matth. XIX, 16-23

„Und siehe, Einer trat zu ihm, und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes tun, dass ich das ewige Leben möge haben? Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht töten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsches Zeugnis geben. Ehre Vater und Mutter. Und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles getan von meiner Jugend auf; was fehlet mir noch? Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter.“

Meine Brüder, wir würden uns nicht wundern, wenn einige Personen die Bedingung, welche Jesus Christus jenem jungen Mann auferlegt, sonderbar und übertrieben fänden. Nachdem er alle Gebote des Gesetzes seit seiner Jugend beobachtet hatte, musste er weniger wie ein anderer darauf gefasst sein, sich eine so neue und so strenge Verpflichtung auferlegt zu sehen, wie die, alle seine Güter zu verkaufen, um den Erlös davon den Armen zu geben. Und warum musste er tun, was weder das Gesetz, noch Jesus Christus selbst an irgend einer Stelle auf eine allgemeine Art empfohlen hat, und was höchstens in außerordentlichen Umständen, die der Lauf der Zeiten und der Dinge nur selten herbeiführt, eine Verpflichtung werden kann? Wenn Jemand diese Fragen an sich richtet, so wird er die Beantwortung derselben nicht weit zu suchen brauchen. Ein Blick auf die Erzählung des Evangelisten wird die Schwierigkeiten heben: „Wenn du vollkommen sein willst,“ sagt Jesus Christus, „verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen.“ Wenn du nicht vollkommen sein willst, so kannst du bei dem stehen bleiben, was du bis zu diesem Tage getan hast; allein wenn du nach der Vollkommenheit trachtest, so musst du dich von Allem loszumachen wissen, und um mir den Beweis dafür zu liefern, fordere ich dich auf, mir das Opfer deiner Güter zu bringen; ich könnte etwas anderes, ich könnte mehr von dir verlangen; allein es genügt mir, dass du dich zu Allem bereit zeigst, was es mir gefallen wird, dir zu befehlen. Du weißt nicht, warum ich Deine Güter

von dir verlange; allein ist es nötig, dass du es wissest? Ist es nicht genug, dass du weißt, dass ich dein Herr bin? Du hast dich an mich gewendet, wie an deinen guten Meister; du hast mir den Titel gegeben, der nur Gott zukommt; bin ich dein Meister, oder bin ich es nicht? Habe ich ein Recht auf Alles, was dein ist, oder habe ich es nicht? Gehörst du mir ohne Rückhalt an? Das ist es, was ich prüfen will, bevor ich dich unter die Zahl meiner Jünger aufnehme; denn ich muss Herzen haben, welche nicht geteilt sind, Herzen, welche vollkommen sein wollen. Derjenige, welcher, nachdem er die Hand an den Pflug gelegt, rückwärts blickt, kann mir nicht folgen; derjenige, welcher nicht bereit ist, sein Kreuz auf sich zu nehmen, ist meiner nicht wert; ich schicke die Weltmenschen zu ihrer Welt, und die Toten zu ihren Toten zurück.

In dieser Art, das heißt, durch sich selbst erklärt, enthält die Antwort des Heilandes nichts Sonderbares, nichts Übertriebenes mehr. Übrigens wird es, durch die Folge der Erzählung, mehr als wahrscheinlich, dass die Wahl jener Bedingung keineswegs eine willkürliche war. Der junge Mann war reich, und hing, wie es scheint, sehr an seinen Gütern. Wer weiß? Vielleicht hätte er Jesus seine Zeit, seine Kräfte, selbst sein Leben leicht geopfert; allein seinen Gütern entsagen, dem Ansehen, der ruhigen Sicherheit, welche sie ihm verschafften, plötzlich ein unscheinbarer Mensch werden, nachdem er eine wichtige Person gewesen, von Andern abhängen, nachdem er die Andern von sich hatte abhängen sehen, in jene Art des Nichts hinabsteigen, welche das Los des Armen ist: alles dies, wenn wir selbst jeden Gedanken an Geiz und Sinnlichkeit (den wir gern als unter seiner Würde voraussetzen) ausschließen, alles dies setzt seine guten Absichten auf die peinlichste Probe. Warum verlangt man nicht sein Leben von ihm? Es ist ihm weniger teuer. Aber eben deshalb hat Jesus Christus es nicht von ihm gefordert. Es sind seine Güter und nichts anderes, welche er will, weil das schwerste Opfer auch das geeignetste ist, die Hingebung außer Zweifel zu setzen. Oder, um besser zu reden, es sind nicht die Güter, welche Jesus verlangt, es ist ein Herz, welches er auffordert, einen Entschluss zu fassen; es muss dieses Herz entscheiden zwischen einem vergänglichen Reichtum und dein Herrn; wenn dieser Reichtum den kleinsten Teil dieses ungewissen Herzens zurückhält, so will der Herr es nicht; jeder Mensch, welcher vollkommen sein will, soll dem Herrn sein ganzes Herz geben.

Die Wichtigkeit der Aufforderung zeigt sich in einem neuen Licht, wenn man alles erwägt, was diese Worte enthalten: Wenn du vollkommen sein willst. Niemanden ist es unbekannt, dass sie auf diese hinauskommen: Wenn du selig sein willst. Nicht, meine Brüder, dass die Seligkeit der Preis, die Bezahlung irgend einer Hingebung sei; allein diese Hingebung ist das Zeichen, dass man den Weg des Glaubens, der Liebe und folglich der Seligkeit betreten hat, so dass dieses Wort Jesu leicht in der Art wiedergegeben werden kann: Du kommst zu mir mit einer großen Bereitwilligkeit des Geistes; du willst mich als Meister annehmen; du trägst Sorge für das ewige Leben; allein es fragt sich, ob es dir wirklich Ernst ist mit dem, was du angibst. Willst du vollkommen sein? Bist du bereit, mir Alles zu opfern? Ziehst du meinen Dienst allen andern Dingen vor? Wenn dem so ist, komme; ich sehe, dass du mich liebst. Allein wenn du, nachdem du im Übrigen mir Alles geopfert, irgend etwas für dich, für dein Fleisch, für deinen natürlichen Menschen zurückbehältst; wenn es etwas auf der Welt gibt, das du mir verweigerst, so hat dich dein Glaube noch nicht erneuet, so bist du noch der alte Mensch, so bist du noch fern von dem Himmelreich und dem ewigen Leben.

Was Jesus Christus zu jenem jungen Menschen sagt, das sagt er zu uns Allen, und wir ziehen daraus eine Lehre für die viel zu große Zahl der Christen, welche ihrer Hingebung Grenzen zu setzen meinen, und welche, nachdem sie öffentlich dem wahren Gott einen Altar errichtet haben, in einem dunklen Winkel ihres Hauses irgend einen geheimen Götzen bewahren, irgend einen Baal, von dem sich loszumachen sie nicht den Mut haben. Der junge Mensch zeigte, indem er sich nach der Antwort von Jesus traurig entfernte, dass es wenigstens eine Sache gab, welche aufzuopfern er sich nicht entschließen konnte. Viele Christen verbleiben, nachdem sie sich äußerlich dem Dienst Christi gewidmet, nachdem sie scheinbar ihr Leben nach seinem Beispiel und seinen Geboten geregelt haben, hartnäckig in irgend einer dem Evangelium zuwiderlaufenden Gewohnheit oder Neigung, oder auch wohl, was im Grunde Dasselbe ist, sie hängen mit solcher Vorliebe an Dingen, die an sich unschuldig und rechtmäßig sind, dass, sobald der Augenblick kommt, wo der Dienst des Herrn das Opfer derselben fordert, sie sich unfähig dazu finden, und alle ihre früheren Zugeständnisse durch eine schimpfliche Weigerung Lügen strafen.

Darin besteht die List des Fürsten der Finsternis. Er tut, als ob er vor der Macht des göttlichen Geistes zurückwiche. Er verlässt einen Posten nach dem andern; allein seine Niederlage ist nur eine scheinbare. Auf der Grenze selbst, welche er bereit scheint, als Flüchtling zu überschreiten, findet er eine Festung, welche zu besetzen er sich beeilt, und von wo aus er das ganze Land beherrscht. Man kann, meine Brüder, seinen Eifer durch eine Menge von Verbesserungen kundgetan, eine Menge von Opfern gebracht, und nichts desto weniger nichts verloren haben. Jeder von uns hat mehrere Neigungen, mehrere Gewohnheiten, mehrere Laster vielleicht; aber es gibt immer eine Neigung, welche alle übrigen an Lebhaftigkeit und Tiefe übertrifft; einen Geschmack, ein Bedürfnis, welchem bei Gelegenheit wir alle übrigen zu opfern bereit sein würden. Und gleich wie ein Baum, der fast gänzlich aus der Erde herausgehoben ist, sein ganzes Leben aus einer Wurzel zieht; gleich wie, bei einer allgemeinen Lähmung oder bei einem fast vollständigen Tod aller Glieder, das hartnäckige Leben sich in sein hauptsächlichstes Organ flüchtet, konzentriert und darin festhält; eben so lebt die Seele, welche auf eine einzige Gewohnheit, auf einen einzigen Zweig ihres Egoismus zurückgeführt ist, darin mit der ganzen Fülle ihres Lebens, und gewinnt an Intensivität, was sie an Ausdehnung verloren hat. Hat man alle seine kleineren Bedürfnisse geopfert, so ist man keineswegs unglücklich, sobald man seine vorherrschende Leidenschaft befriedigen kann, und die Genüsse, welche sie gewährt, werden um so lebendiger, als die Seele, sich keiner andern Neigung überlassend, gar keine Störung kennt; so dass man dreist behaupten kann, dass, fleischlich gesprochen, die Menschen die glücklichsten sind, welche nur eine Leidenschaft haben, und welche dieser Alles unterzuordnen wissen.

Man muss daher nicht leichthin einen Menschen bewundern, der bei seinem ersten Betreten der christlichen Laufbahn mit Entschiedenheit das Messer an die Wurzeln seiner Fehler setzt, und sich gleichsam ein Vergnügen aus diesen Opfern macht; es geschieht, weil er, vielleicht ohne sich es selbst zu gestehen, oder unter scheinbar begründeten Vorwänden, sich einen fleischlichen Genuss, eine weltliche Gewohnheit, einen Teil des alten Menschen vorbehalten hat, auf welchen er immer mehr Wert gelegt, als auf alles Übrige. Sobald man einmal das Gewissen in Bezug auf eine solche Neigung oder auf eine solche Gewohnheit irre geleitet hat, so überlässt man sich derselben ohne Rückhalt; man gefällt sich darin, man trägt sie auf Händen, als das letzte Asyl des natürlichen Menschen; es ist so süß, mit ruhigem Gewis-

sen weltlich zu sein, die Welt zu genießen und zu verdammen, und gleichzeitig zu den Auserwählten und zu den Glücklichen der Erde zu gehören! Übrigens schadet die Vorliebe, welche man bewahrt, den andern Pflichten so wenig, sie lässt so viel Dinge zur Verfügung des Herrn, dass es ein Übermaß von Strenge sein würde, wollte man ihr gänzlich entsagen.

Törichter Mensch! hast du denn nicht begriffen, dass eine Neigung, die du nicht bezähmst, dich bezähmt, und dass du in jeder Sache, wo du nicht Herr bist, zum Sklaven wirst? Wenn es eine Neigung gibt, welche aufzuopfern du dich nicht entschließen kannst, so gehörst du ihr und nicht mehr dir selbst an. Ist nicht die Liebe zur Welt ganz in einer jeden dieser besonderen Gewohnheiten enthalten? Ist es nicht dasselbe, ob man durch eine Kette gebunden ist oder durch tausend, sobald es eben so schwer ist, eine Kette zu brechen, als tausend? Werden nicht in der Stunde der Opfer, in der Stunde des Todes, welcher der Inbegriff aller Opfer ist, diese Bande wie eine ganze Welt auf eure Flügel drücken? Diese geringe Sache ist also eine große Sache; und was ihr auch von der Unwichtigkeit eines solchen Bandes sagen möget, eure ganze Freiheit geht dabei zu Grunde. Allein man muss die Frage ganz besonders in Bezug auf Gott und auf seine Rechte prüfen. Und in dieser neuen Beziehung stellt sie sich so: Wenn Jesus Christus von dem jungen Menschen alle seine Güter verlangte, so, es ist leicht zu begreifen, verlangte er von ihm, dass ihn kein Band mehr fesseln, welches der Liebe, die eine Seele für den Herrn haben soll, das Gleichgewicht halten könnte. In gleicher Art verlangt er von uns, dass wir nichts so sehr lieben, als dass wir nicht bereit wären, es aus Liebe ihm zu überlassen.

Nun, und wenn wir es ihm verweigern, wie sehr sind wir nicht schuldig? - Erstens, was Jesus Christus von uns verlangt, verlangt er im Namen Gottes, als Gott und für Gott. Und wenn wir es verweigern, so verweigern wir es Gott, das heißt, wir verweigern es dem, von dem wir es haben, dem wir alles schuldig sind, und ohne den wir nichts sind. Diese Betrachtung macht jede Art von Rechtfertigung zunichte, welche wir auf die geringe Anzahl oder die geringe Wichtigkeit der Gegenstände, die wir verweigern, gründen möchten. Es ist ganz gleich, ob wir Gott eine Welt oder eins unserer Haare verweigern. Es kommt wenig darauf an, ob wir Gott in tausend Punkten nachgeben, wenn wir ihm in einem einzigen widerstehen. Ein einziger vorbedachter oder absichtlicher Ungehorsam vernichtet allen unseren Gehorsam. Sobald wir Gott etwas vorenthalten zu können glauben, ist es klar,

dass er nicht Gott für uns ist. Denn dieser heilige und geheiligte Name drückt auf die geringste unserer Verpflichtungen ein eben so unverletzliches Siegel, als auf die Gesamtheit unserer Pflichten. Und hier ist der Fall, die vortreffliche Schlussfolge von St. Jakobus anzuwenden: „Denn so Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem (Gebot), der ist es ganz schuldig. Denn der da gesagt hat: Du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt: Du sollst nicht töten.“ Die kleinste Pflicht steht, wenn man den betrachtet, der sie auferlegt, in gleichem Range mit der ganzen Moral.

Was zieht unsere Weigerung in einem einzigen Punkte, und wäre es selbst der unbedeutendste, nach sich? Nichts anderes, meine Brüder, als dieses: wir verweigern Gott unser Herz. Wenn unser Herz Gott gehörte, so würden wir ihm nichts anderes verweigern können. Drum sind es weder unsere Handlungen, noch unsere Gewohnheiten an sich selbst, um welche er sich kümmert, sondern die Gesinnungen, welche ihm diese Handlungen offenbaren. Verweigern wir ihm irgend etwas, so verweigern wir ihm unser Herz; verweigern wir ihm unser Herz, so verweigern wir ihm Alles.

Aber wir tun mehr, meine Brüder, bedenkt es wohl! Nicht allein verweigern wir unser Herz Gott, sondern wir geben es einem Andern. Es gibt mithin einen andern Gegenstand, welchen wir Gott vorziehen. Dieser Gegenstand aber, den wir Gott vorziehen, ist augenscheinlich Gott für uns, und die Verehrung, welche wir Gott verweigern, übertragen wir auf diesen andern Gegenstand. Dieser Gegenstand wird von da ab der Gegenstand unsers Kultus, ein Götze, den wir frech dem einzig wahren, ewig gesegneten Gott entgegenstellen; und der äußere Kultus, den wir fortfahren dem Ewigen darzubringen, ist nur ein törichter, schmachvoller, gottloser Spott.

Werdet Ihr noch wiederholen, dass Ihr Gott doch viele Opfer gebracht habt? Wollt Ihr die Aufzählung aller Verbesserungen machen, welche Ihr aus Liebe zu ihm unternommen und vollbracht habt? Aus Liebe zu ihm! sagt, aus Liebe zu Euch. Gedrängt auf der einen Seite von der Liebe zur Welt, auf der andern von der Sorge um Eure Seligkeit, und nicht den Mut besitzend, zu wählen, habt Ihr alles das zusammengefasst, wovon das Opfer Eurem Herzen am wenigsten kostete; alles das, wovon Ihr Euch ohne innere Zerrissenheit trennen konntet; non diesem aufgehäuften Ausschuss habt Ihr dem Herrn ein Brandopfer bereitet; allein das teure Schaf, welches zu schonen Ihr in Euch selbst geschworen hattet, habt Ihr an Euren Busen geschlossen. Euer Christentum ist ein zwischen Gott und der Welt, ohne das Zugeständ-

nis Gottes, veranstalteter Vergleich; aber spricht nicht von Liebe; denn wenn es die Liebe wäre, welche Euch Eure ersten Opfer eingegeben hätte, so würde sie Euch auch zu dem Letzten vermocht haben. Muss man es sagen? Das letzte Opfer würde das erste in der Reihe Eurer Gaben gewesen sein. Gerade gegen das teure Schaf würdet Ihr zu allererst das Messer gerichtet haben; denn die erste Bewegung Eurer Liebe würde gewesen sein, für Gott das würdigste Opfer zu suchen, und das übrige wäre ohne Zweifel gefolgt; man beklagt nicht den Verlust einiger Strohhalme, nachdem man Garben gegeben hat. Würdet Ihr Euch nicht gesagt haben: Der Gott, den ich liebe, will mein Herz; wohlan! mein Herz ist da, in diesem Gelüst, in dieser Leidenschaft, in dieser Gewohnheit; drum ist das die erste Sache, welche ich ihm darbringen werde. Was habt Ihr statt dessen getan? Ihr habt gesagt: Hier ist das, worauf ich den wenigsten Wert lege; das wird der Anteil Gottes sein; allein das, was mich interessiert, was mich fesselt, was mich ergötzt, das wird mein Anteil sein. Unglücklicher! was du am höchsten schätze, ist auch das, worauf Gott den größten Wert legt; was du behalten willst, ist gerade das, was er haben will. Messe danach die Größe deiner Beleidigung ab.

Wenn ein Heide wie du redete, so würde man ihn strenge richten. Allein für einen Christen ist eine solche Rede der höchste Grad der Undankbarkeit. Er möge nur einen Augenblick über die Verfahrungsweise Gottes rücksichtlich seiner Kreaturen nachdenken. Sie waren schuldig; er schuldete ihnen nichts; er hat ihnen etwas gegeben. Und was denn, meine Brüder? Hat er etwa von den Endpunkten der Schöpfung, auf der Grenze des Nichts, irgend einen Gegenstand ohne allen Wert hergeholt, von dem er selbst seine Blicke abgewendet hätte? Unwürdige Annahme, auf die wir nicht eingehen. Oder vielmehr: Hat er, um unseren Horizont mit einem glänzenderen Lichte zu erleuchten, in den Tiefen der Himmel irgend eine jener tausend Sonnen genommen, mit denen er verschwenderisch die Wände seines unsterblichen Palastes besät hat? Seine Güte verschmäht solche Geschenke, und wir bedurften ein anderes Licht, als das der Sonne. Nun wohlan! Hat er aus der Mitte der Seraphim irgend einen Engel zu uns herniedergeschickt, um unser Elend mit uns zu teilen und uns die ewigen Wahrheiten zu lehren? O, ruhmwürdiger Bote! O, glückselige Botschaft! O, göttliche Güte! Allein auch dies ist noch nichts. Er hat uns das Beste, was er besaß, gegeben; er hat uns seinen Heißgeliebten geopfert. Der, in welchem die ganze Fülle der Gottheit wohnt, der, an dem Gott schon vor der Entstehung der Welt Freude fand, Jesus Christus, ist auf die Erde gekommen und hat uns unterrichtet; nicht ge-

nug, er hat gelitten; nicht genug, er ist unter unseren Streichen gestorben, und nach seinem Tode ist er durch seinen Geist noch fortwährend bei uns. Das ist das, was uns Gott gegeben hat. Und wir, als Erwiderung, wir bedauern, wir beweinen und verweigern ihm ... was? ein Staubkorn, ein Nichts; allein, was bei alle dem wir am meisten lieben, und wovon das Opfer dem Opfer unsers Herzens gleichkommen würde; wir verweigern ihm das Einzige, was er von uns fordert, das Einzige, was wir ihm anbieten können.

Und alles dies, behaltet es wohl, meine Brüder, geschieht unter dem Deckmantel des Christentums, mit der Prätension, Christ zu sein, mit der Überzeugung, es in der Tat zu sein. Und diejenigen, welche so handeln, bilden sich ein, den Hafen erreicht zu haben, und von den ruhigen Wassern aus, wo ihr Fahrzeug mit eingezogenen Segeln unbeweglich vor Anker liegt, blicken sie mit Mitleiden auf die Schiffe im offenen Meer, welche sich gegen die Wut der Winde wehren und abmühen. Ach! glücklicher vielleicht sind diese Schiffe, welche von den Wogen gepeitscht werden! Derjenige, welcher, angetrieben, Christ zu werden, sich zunächst besonnen und berechnet hat, welche Mühen und welche Opfer es ihm kosten würde, und, zurückgeschreckt von all den Anforderungen der Religion, sich für eine Zeitlang wieder in die Welt gestürzt hat, ist gewiss zu beklagen; aber zum wenigsten hat er, in einer Beziehung, das Christentum verstanden, er weiß Alles, was das vollkommene Gesetz verlangt, er hat eine Vorstellung und ein Gefühl von der christlichen Vollkommenheit; vielleicht wird ihn dieses Gefühl verfolgen, und vielleicht wird man ihn durch das Gesetz in das Reich der Gnade eintreten sehen. Allein derjenige, welcher, einen chimärischen Vergleich zwischen seinen Leidenschaften und dem Gesetze Gottes erdenkend, dahin gelangt ist, durch eine unglückliche Kunst seine Laster an das Christentum zu ketten, aus dem Geist und dem Fleisch, der Welt und dem Himmel ein einziges Ganzes zu machen, derjenige, welcher ruhig in so falschen und so trügerischen Beziehungen lebt, der da, meine Brüder, ist zu beklagen, mehr als man es sagen kann; tausend Mal besser ist die Angst der Kinder des Jahrhunderts, als diese verhängnisvolle Sicherheit; und, was man am meisten wünschen kann, ist, dass dieselbe sobald als möglich gestört werden möge.

Gott veranlasst es zuweilen; er bringt die Anhänger dieses sanften und bequemen Christentums zuweilen in eine solche Lage, dass sie notwendiger Weise wählen müssen, und dass das Opfer ihres Lieblings-Götzen den ein-

zigen unzweideutigen Beweis bildet, welchen sie Gott von der Realität ihres Christentums geben können. Dann zerreißt der Vorhang, verschwindet die Täuschung; dann erscheint das Christentum, indem es sich mit einem Gefolge von peinlichen Notwendigkeiten und unvorhergesehenen Opfern zeigt, und Hand an unser Teuerstes, unser Einziges, legt, dann erscheint es in seinem wahren Licht, versteht es wohl, in dem Licht, in welchem es einem wahren Weltkind erscheinen soll. Dann findet man es nicht mehr so schön, fühlt man sich nicht mehr so gedrungen, es zu verteidigen, ist man nicht mehr so sehr der Feind derer, welche es angreifen, sondern teilt vielmehr in etwas ihren Unwillen; dann beklagt man sich auch über die Übertreibung der zu konsequenten Christen, bildet die Opposition gegen sie, oder, wenn man es nicht wagt, sein früheres Verfahren bis zu diesem Punkte Lügen zu strafen, so verschließt man seinen Ärger in sich, und beweist nur auf eine negative Art, d. h. durch Gleichgültigkeit und Lauheit, dass man sich wirklich geändert hat. Wie dem auch sei, bei solchen Gelegenheiten offenbart uns Gott uns selbst; und diese plötzliche Enttäuschung kann uns auf einem Umweg oder durch einen Stillstand darauf zurückführen, unsere Religion von vorn anzufangen, und den neuen Wein des Christentums in das neue Gefäß einer wiedergeborenen Seele zu tun.

An Euch ist es jetzt, meine Brüder, zu sehen, ob die Geschichte des jungen reichen Menschen auf Euch Anwendung findet. Jesus Christus sagt nicht zu Euch, wie zu ihm: Gehe hin, verkaufe, was du hast und gib es den Armen; allein er sagt zu Euch: Seid Ihr bereit, es zu tun? Gibt es etwas, was Ihr mehr liebt, als mich, oder liebt Ihr mich über alles andere? Wenn Ihr, um Euren Glauben zu bekräftigen, Eure sozialen Vorteile, die Privilegien Eures Ranges, das Vergnügen, die gute Gesellschaft aufgeben müsstet, würdet Ihr dann noch Christen sein? Wenn Ihr eine weniger feine Nahrung, eine bescheidenere Wohnung, einen lästigen Umgang haben müsstet, würdet Ihr dann noch Christen sein? Wenn Ihr den öffentlichen Geschäften entsagen, in die Dunkelheit eines Lebens ohne Einfluss zurücktreten müsstet, würdet Ihr dann noch Christen sein? Wenn Ihr Eurem Geiste das Vergnügen anziehender Studien, die Genüsse der Wissbegierde versagen müsstet, würdet Ihr dann noch Christen sein? Wenn Ihr von einem hochgestellten Christen, einem Führer der Seelen, einem Licht der Kleinen selbst einer dieser Kleinen werden müsstet, gedemütigt würdet von Euren Untergebenen, Rat empfanget von den Einfältigen und Tadel von den Armen, würdet Ihr dann noch Christen sein? Wenn Ihr gemeinschaftliche Sache mit Menschen machen

müsstet, welche die Welt nicht liebt, und die, auffallend vielleicht durch ihre Formen, achtungswert durch ihren Eifer und ihre Frömmigkeit sind, würdet Ihr dann noch Christen sein? Wenn Ihr Euch einmal in Gesellschaften, die Ihr gerne besucht, aussprechen, wenn Ihr einem Ungläubigen, den Ihr fürchtet, entschieden entgegentreten, wenn Ihr die Erlösung in einer Versammlung von deistischen Schöngeistern bekennen müsstet, würdet Ihr dann noch Christen sein? Das alles sind Fragen, welche wir sämtlich an uns selbst richten müssen, um uns kennen zu lernen. Zögern wir nicht, es zu tun.

Oft ist diese weltliche Neigung, dieser innere Götze nicht leicht zu entdecken; man kann ihn lange anbeten, ohne ihn zu sehen; man bringt ihm einen Kultus dar, dessen man sich nicht bewusst ist. Aber wenn, bei einem aufrichtigen Bekenntnisse des Christentums, man in sich Kälte, Gleichgültigkeit, Widerwillen, eine Art von Unzusammenhang des Lebens wahrnimmt, das ist ein Symptom, welches man nicht vernachlässigen darf. Es deutet an, dass ein Bann unter unserm Dache haust, welcher Ursache ist, dass der Segen Gottes nicht daselbst herniedersteigen kann; es offenbart das Vorhandensein eines Götzen auf dem Altar unsers Herzens, eines Götzen, welcher den heiligen Geist verhindert, dort zu wohnen; es verrät eine Liebe, welche die Liebe Gottes zurückstößt.

Wenn die ganze Pflanze stirbt, so suchet unter der Kinde den unbemerkbaren Wurm, der sie zernagt; suchet in Eurer Seele diese letzte Sünde, welche sie verheert. Beeilet Euch, Eurem Meister ein letztes Opfer darzubringen, auf dass seine Gunst ganz zu Euch komme, oder vielmehr fühlet, wie, da Ihr in Eurem Herzen einen Feind Gottes beherbergen könnt, Ihr selbst sein Feind seid; erkennt, dass Ihr ihn nicht liebtet. Nachdem Ihr als Auserwählte triumphiert habt, demütiget Euch als Sünder; gestehet, dass das ganze Werk, welches Euch so vorgerückt schien, von Neuem zu beginnen ist, und beladet damit die unermüdliche Barmherzigkeit des Herrn; sie wird Euch nicht fehlen; sie wird reichlich den zerschlagenen Herzen zu Teil, und lässt für immer den eitlen und traurigen Triumphen her eigenen Gerechtigkeit, des falschen Friedens und des Pharisäismus, die Triumphe der Demut, der Reue, der Kindlichen Hingebung und der Geistesarmut folgen.

Der Namen-Christ, angeklagt durch seine Gedanken.

Römer 11,15

„Dazu auch die Gedanken, die sie verklagen oder entschuldigen.“

Es gibt, meine Brüder, zwei sehr verschiedene Arten, das Christentum zu empfangen und auszuüben, und diese beiden Arten können durch zwei ganz einfache Ausdrücke bezeichnet werden: für die Einen ist das Christentum Alles; für die Andern ist es Etwas. Die Einen haben es empfangen als eine unumschränkte Macht, der Alles unterworfen sein soll; sie haben ihm in ihrer Seele einen Thron errichtet; sie haben ihr Leben in seine Gewalt gegeben. An Jesus Christus glauben, ihn lieben und ihm dienen, ist für sie das Eine, was Not tut, des Menschen Ein und Alles. Sie haben Jesus Christus zum Mittelpunkt aller ihrer Gedanken, zur Stütze ihres ganzen Lebens, zur Richtschnur aller ihrer Handlungen, zum Leiter aller ihrer Gefühle erwählt. Das sind die entschiedenen und vollständigen Christen. Für die Andern ist das Christentum bloß Etwas; seine äußere Vortrefflichkeit, die Autorität der Jahrhunderte, die Macht des Beispiels haben sie unter seine Banner hingezogen; sie befinden sich sogar, bis zu einem gewissen Grade, gerne darunter; sie möchten nicht den Titel eines Christen ablegen; gesteht man denselben ihnen nicht zu, so sind sie aufgeregt und empört darüber; allein das Christentum teilt ihr Herz nur mit andern Dingen, welche sie nicht weniger schätzen; sie haben nichts ausgetrieben, um es zu empfangen; ihre andern Interessen haben ihm nur ein wenig Platz gemacht, und der bessere Teil derselben ist vor der Tür ihres Herzens geblieben. Ein wenig Furcht vor dem Tode ein wenig Ehrfurcht für die Heiligkeit Gottes, ein wenig Vertrauen in seine Barmherzigkeit, ein wenig Zuneigung für Jesus Christus haben sich, so zu sagen, in die Zwischenräume hineingeschlichen, welche eine schon so sehr angefüllte Seele frei ließ. Und sich selbst Dank wissend, dass sie in dieser Weise Alles zugestanden haben, zufrieden, diese große Angelegenheit so gut geregelt zu sehen, fangen sie wieder an, ungefähr so zu leben, wie sie bisher gelebt haben, und gehen sie ruhig dem Gott entgegen, der will, dass wir ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen unseren Kräften und von ganzem Gemüte lieben.

Ihr wisst, meine Brüder, wie zahlreich diese Ehrenmitglieder der christlichen Kirche, diese bloßen Liebhaber des Christentums sind. Ihr wisst gleichmäßig, wie groß ihre Täuschung, wie traurig ihr Irrtum ist, und dass der eifrige Gott, dessen Gebote sie wie wucherische Forderungen behandelt

haben, von denen es erlaubt ist, etwas abzudingern, diese Religion der Herablassung, dieses geizige und schmutzige Christentum als nichtig erklären, und solche vermeintliche Diener, die ihm niemals angehörten, weit von sich werfen wird.

Dass diese Christen nicht Christen sind, das also haben wir nicht nötig, Euch zu beweisen. Unser Zweck für heute ist, dies Geständnis aus ihrem eigenen Mund zu ziehen, indem wir sie sich selbst gegenüber stellen; mit andern Worten, unser Zweck ist, zu beweisen, dass ihre eigenen Gedanken sie anklagen.

Die Worte, welche uns als Text dienen, finden, nach der Absicht von St. Paulus, eine Anwendung auf die Heiden, oder im Allgemeinen auf alle Menschen, insoweit sie auf ihre bloße natürliche Erkenntnis beschränkt sind. Das Gesetz, sagt der Apostel, ist ihren Herzen eingeprägt, jeder von ihnen kann es in seinem Inneren lesen, so dass er, wenn er will, ohne die Hilfe irgend einer Offenbarung, sich selbst anklagen oder entschuldigen kann.

Auch geschah es nicht, um den Menschen das Gesetz zu geben, dass Christus in die Welt gekommen, dass Christus am Kreuz gestorben ist. Dies Gesetz hatten sie schon; und was würden die Erläuterungen, welche er demselben hinzugefügt, die Überlegenheit seiner Belehrung und die Schönheit seines Lebens anders getan haben, als die Menschen mehr über ihren Sündenzustand aufzuklären, ihnen noch mehr die Möglichkeit einer Entschuldigung zu nehmen, als sie zu töten, nach dem kräftigen Ausdruck von St. Paulus, welcher mit Recht dafür hält, dass das dazwischen tretende Gesetz den Tod und nicht das Leben mit sich bringt? Das Gesetz, welches immerwährend auf dem Richterstuhl unsers Herzens thront, um uns anzuklagen oder uns zu entschuldigen, würde aus den Händen von Jesus Christus nur ein schärferes Schwert, nur eine feinere Waagschale empfangen haben.

Allein wie dem auch sei (denn diese Frage gehört nicht zu unserm Gegenstande), es bleibt gewiss, dass der natürliche Mensch, da das Gesetz in seinem Inneren geschrieben steht, in dem Fall ist, sich selbst zu verdammen. Nun, dies ist nicht weniger wahr für die Klasse von Christen, welche wir bezeichnet haben. „Die Gedanken ihres Herzens verklagen sie gleichmäßig.“ Ja, sobald sie, unter dem Namen von Christen, der Welt angehören und für die Welt leben, so, sage ich, schließen die Prinzipien, welche sie

sich zur Ehre machen, in den verschiedenen Beziehungen des Lebens zu bekennen, die Verdammung ihres vermeintlichen Christentums in sich ferner, wenn sie auf ihre Gottesverehrung dieselben allgemeinen Grundsätze anwenden, die sie bei allen übrigen Dingen anwenden, so, sage ich, werden sie gezwungen sein, zuzugestehen, dass ihre Religion nicht eine Huldigung, sondern eine Beleidigung für den Gott ist, welchem sie zu dienen meinen. Um diese Wahrheit anschaulicher zu machen, lasst uns zunächst einige Fragen an uns richten.

Wenn das Herz eine unschuldige und rechtmäßige Neigung empfindet, ist es da nicht allgemein anerkannt, dass es schön ist, sich derselben zu überlassen? Wenn der Gegenstand, welcher sie uns einflößt, unserer Achtung eben so würdig ist, wie unserer Liebe, ist es da nicht schön, sich für ihn zu begeistern? und wird in einem solchen Falle die Übertreibung nicht viel eher verziehen, als die Lauheit?

Wenn wir von einem unsers Gleichen irgend eine Wohltat empfangen haben, ist es da nicht allgemein angenommen, dass unsere Erkenntlichkeit im Verhältnis zur Wohltat stehen soll? Ist es nicht schön, diese Erkenntlichkeit da nicht zu genau abzumessen? Soll sie da nicht, wo möglich, den geleisteten Dienst übersteigen? Und soll sie da nicht gern jede Gelegenheit ergreifen, sich durch Taten zu offenbaren?

Endlich, wenn wir Jemand als unserer Zuneigung und unserer Achtung würdig befunden haben, ist es da nicht allgemein anerkannt, dass wir die Gefühle, welche dies Wesen uns einflößt, uns vor der Welt zur Ehre gereichen lassen? Ist es da nicht schön, diese Zuneigung und diese Ehrfurcht Jedermann zu zeigen, und, wenn wir können, Jedermann zu vermögen, sie mit uns zu teilen? Und müssen wir nicht, selbst da und besonders da, wo dies Wesen für die Andern ein Gegenstand der Abneigung und der Verachtung wäre, uns als seine Freunde bekennen, und es durch dieses öffentliche Kundgeben unserer Anhänglichkeit verteidigen?

Drei Fragen, meine Brüder, deren Beantwortung nicht zweifelhaft ist. Ja, das sind allgemein angenommene Grundsätze, nicht bloß angenommen von den geistigen Menschen, sondern auch von den Weltkindern; nicht bloß von Christen, sondern auch von Heiden; nicht bloß von einer Klasse der Gesellschaft, sondern von allen ohne Ausnahme. Das sind Gedanken, welche Jedermann eingesteht, worin Jedermann seine Ehre sucht, und deren Nicht-

vorhandensein eine moralische Gesunkenheit voraussetzen ließe, in welche Niemand gefallen zu sein denkt. Ich nehme diese Gedanken, deren Wahrheit, da sie allgemein zugestanden wird, also auch von den Namen-Christen zugestanden werden muss, welche den Gegenstand dieser Rede bilden, und ich sage diesen Namen-Christen, dass jene Gedanken ihre Verdammung in sich schließen.

Ein Gegenstand hat durch seine schönen Eigenschaften ihr Herz gewonnen. Sie lieben ihn. Glaubt nur nicht, dass sie sich gegen ein so süßes Gefühl zu verteidigen suchen. Sie finden es rechtmäßig, unschuldig und selbst schön, sich demselben zu überlassen. Wenn sie etwas fürchten, so ist es das, nicht genug zu lieben. Sie freuen sich über ihr reges Gefühl und würden gegen sich selbst zürnen, wollte es erkalten. Die Übertreibung macht sie eben nicht besorgt; nur zu glücklich ist, denken sie, wer so übertreiben kann! Man kann zu sehr genießen, zu viel tun, zu viel kennen; man kann nicht wohl zu viel lieben. Diese vermeintliche Übertreibung ist die Seele aller großen Handlungen, die Triebfeder eines jeden edlen Lebens; die Begeisterung für das, was groß und gut ist, ist der edelste Zustand, welchen die Seele kennen kann, und in welchem sie sich für gewöhnlich zu erhalten wissen müsste; der Fanatismus selbst hat seine Größe; und sei es, dass man sich für das Vaterland, für die Wissenschaft oder für die Schönheiten der Natur und der Künste entflammt, man ehrt durch diesen Aufschwung die menschliche Natur, welche nur zu leicht zu den gewöhnlichen Dingen und den materiellen Interessen zurücksinkt.

Ganz durchdrungen von diesen Gedanken, nach Liebe und Bewunderung dürstend, stellt man Euch vor dies vollendete Muster von alledem, was je Bewunderung und Liebe verdiente. Zurück, weit zurück bleiben dahinter die erhabensten Fiktionen! Es ist die erhabenste Wirklichkeit! Zurück, weit zurück bleiben dahinter alle Weisen, alle Helden, alle Propheten, alle Menschen! Es ist ein Gott, und, o Tiefe! es ist ein Gott-Märtyrer! Habt Ihr den geduldigen Menschen bewundert? Es ist die Geduld selbst. Habt Ihr den reinen Menschen verehrt? Es ist die Reinheit selbst. Habt Ihr den liebenden Menschen geliebt? Wohlan! es ist die Liebe selbst. Habt Ihr den Reden der Weisheit ein begieriges Ohr geliehen? Nie hat ein Mensch geredet, wie dieser Mensch! Die ganze Philosophie der Alten, die ganze Wissenschaft der neuern Zeit beugen sich vor dieser fleischgewordenen Weisheit, welche dem Genie Gedanken des Kindes und dem Kind Gedanken des Genies gibt.

Wie oft habt Ihr nicht, in Euren Gedanken mit einem Ideal menschlicher Vollkommenheit beschäftigt, die Verwirklichung desselben unter den Menschen gesucht? Wie oft seid Ihr nicht getäuscht worden! Immer verriet sich der Mensch an irgend einer Stelle. Bald verdunkelte ein Laster die guten Eigenschaften; bald wurden diese guten Eigenschaften selbst dadurch, dass sie die Grenzen überschritten, zu Lasten. Selbst in diesen Fiktionen, wo sich die Einbildungskraft des Menschen frei entfaltet, ist es Euch nicht gegeben, vollkommene Charaktere darzustellen, sei es, dass einer Art von gutem Geschmack diese Verfälschung widerstrebt, oder sei es, dass in der Tat ein unvollkommenes und beschränktes Wesen nur so beschränkte und unvollkommene Wesen, wie es selbst ist, mit Erfolg schildern kann. Allein der göttliche Held des Evangeliums ist vollendet in jedem Punkt. Keine Andeutung von Sünde, keine Tugend, welche usurpatorisch auf das Gebiet einer andern Tugend vordränge. Es ist mit seinem Charakter, wie mit seinem Werk: die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit haben sich darin umarmt; die Stärke und die Sanftmut haben sich ausgesöhnt; die Herrschaft und die Demut haben vereint gegläntzt; mit einem Worte, alle Elemente, aus denen die Idee der Vollkommenheit besteht, haben sich in der herrlichsten Harmonie unter einander verbunden. Was bedarf es denn noch mehr, um Euer Herz zu gewinnen? Werdet Ihr noch das Recht haben, irgend etwas zu bewundern, wenn Ihr Jesus nicht bewundert? Werdet Ihr nicht über alle Maßen ungerecht sein, wenn es etwas auf der Welt gibt, das ihr ebenso wie ihn liebtet und bewundertet? Denn Ihr könnt es nicht leugnen. Das Problem ist gelöst, Ihr habt endlich den Wunderbaren, wie ihn die Schrift mit Recht nennt, gefunden; und wenn Ihr ihn nicht mehr bewundert, als alle übrigen Wesen zusammengenommen, so wird man gezwungen sein, zu schließen, dass entweder dieser behauptete Durst nach dem Guten und nach dem Schönen nur eine reine Heuchelei war, oder dass Euer ungebildeter Geschmack nicht fähig ist, zu unterscheiden, was wirklich gut und schön ist, oder dass Eure Eitelkeit ihre Rechnung besser dabei findet, die Unvollkommenheit zu bewundern, weil die Unvollkommenheit Euch nicht demütigt. Nun! und doch ist es so. Nicht, dass es Euch etwas kostete, zuzugestehen, dass Jesus Christus das vollkommenste Wesen und sogar das einzige vollkommene Wesen sei, welches unter den Menschen gelebt hat. Aber wie kalt ist dieses Gefühl im Vergleich zu dem, welches Ihr oft für die Kreaturen hegt! Was sage ich! Dieses so reine und so veredelnde Gefühl, Ihr fürchtet es als ein gefährliches Gefühl; Ihr scheint darauf dieselbe moralische Klugheitsregel anzu-

wenden, welche uns vorschreibt, allen unseren fleischlichen, durch ihre Natur unbegrenzten Leidenschaften, welche die ganze Seele zu verschlingen im Stande sind, zu misstrauen! Ihr behandelt dies Gefühl mit der Strenge, welche die weltlichen Begierden verlangen, die unsere Seele bekriegen! Und während Ihr den zerstörenden Fluten, denen Ihr auf allen Seiten Schranken setzen solltet, einen freien Lauf lasst, engt Ihr mit Eurer ganzen Kraft diesen Strom der Liebe ein, welcher, wenn er die Seele durchströmt, und, wäre es möglich, darin überströmt, daselbst nie etwas anderes, als Fruchtbarkeit, Fülle und Leben verbreiten würde! Und Ihr seid Christen! und was selbst bei den Heiden, denen das Evangelium bekannt wäre, Ungerechtigkeit sein würde, Ihr erlaubt es Euch als Christen! Man sieht es den Ungläubigen nach, dass sie ihre Seele an geschaffene und unvollkommene Gegenstände vergeuden, dass sie sündhaften Menschen, was sage ich? menschlichen Erfindungen, Werken der Kunst einen an Wahnsinn grenzenden Enthusiasmus widmen; die Seele will angefüllt sein, und außerhalb der Eingebungen der Weisheit von oben ist sie vielleicht nicht frei zu wählen; aber wie viel Christen schenken (man sieht es alle Tage) einem Menschen, einer Lehre, einem Buche, einer Statue viel mehr Interesse und Bewunderung, als ihnen Jesus Christus einflößt. Dass sie sogar fürchten, zu viel Zuneigung, zu viel Eifer, zu viel Enthusiasmus für Den zu haben, dem sie nur Gerechtigkeit wiederfahren lassen würden, wenn sie ihn mit allen Kräften ihrer Seele liebten, das ist gewiss der höchste Grad der Inkonsequenz und der Verirrung!

Aber der Fanatismus, werdet Ihr sagen, ist nicht der Fanatismus ein naher Nachbar des Gefühls, das man von uns verlangt? Das heißt den Fanatismus schlecht kennen; unter welcher Form er sich auch zeige, niemals ist er aus der Liebe entstanden. Die Liebe Jesu, das heißt, die Liebe der verwirklichten Wahrheit und Tugend, kann Euch nur zur Wahrheit und zur Tugend führen. Trauet der Einbildungskraft, dem eignen Willen und dem Stolz nicht: das sind die Quellen des Fanatismus; aber liebet ohne Furcht; so lange Ihr Euch darauf beschränken werdet, zu lieben, Jesus Christus zu lieben, werdet Ihr nichts dem Geiste Jesu Christi Zuwiderlaufendes tun, und werdet Ihr nicht fanatischer sein, als Jesus Christus es selbst gewesen ist.

Erster Punkt, meine Brüder, in welchem die Namen-Christen durch ihre eignen Gedanken, d. h. durch ihre Prinzipien, verdammt werden. lasst uns se-

hen, ob ihre Verdammung nicht aus irgend einem andern ihrer Gedanken hervorgeht.

Sie legen ein großes Gewicht auf die Erkenntlichkeit, und mit Recht; denn, wenn auch die Erkenntlichkeit, für sich allein genommen, nicht gerade eine Tugend ist, so ist sie wenigstens das uneigennützigste Gefühl, welches der Mensch empfinden kann. Die menschliche Moral, so sehr sie auch schon von den Menschen verstümmelt ist, kann noch manche Verluste erleiden, bevor der Erkenntlichkeit ihr Ansehen genommen wird. Sie ist vielleicht dasjenige von allen Gefühlen, auf dessen Ruhm man am wenigsten verzichtet. Alles Andere kann eine Entschuldigung finden, die erwiesene Undankbarkeit findet keine. Hiermit sage ich nicht, dass alle Menschen erkenntlich sind; ich spreche nicht von den Gewohnheiten der Gesellschaft, sondern von ihren Grundsätzen, von Grundsätzen, welchen die Namen-Christen wie alle übrigen Menschen huldigen. Alle machen aus der Dankbarkeit eine heilige Pflicht; Alle wollen, dass sie sich durch Taten bewaise; Alle billigen es, dass sie über die geleisteten Dienste hinausgehe.

Hier wende ich mich wieder an die Namen-Christen und sage ihnen: Hier ist eine schöne Gelegenheit, Eure Prinzipien anzuwenden: eine große Wohltat ist Euch erwiesen worden. Sie geht über Euren Körper hinaus, sie trifft Eure Seele; sie geht über dies Leben hinaus, sie umfasst die Ewigkeit; höher als Eure Gedanken überragt sie sie weit mehr, als die Himmel die Erde überragen. Diese Wohltat ist die Seligkeit; und wenn eine an sich selbst unendliche Wohltat irgend einem Umstand einen neuen Wert verdanken kann, so blickt auf den Wohltäter: es ist der, den Ihr beleidigt habt; blickt auf die Bedingung der Wohltat: es ist der Tod des Gerechten; blickt auf diesen Tod: es war ein freiwilliger. Die ganze Ordnung der Dinge scheint umgestoßen zu sein, damit Ihr gerettet würdet; und wenn der Ewige Euretwegen neue Himmel um Euch her ausgebreitet, oder Welten zu Tausenden vernichtet, oder allen Gesetzen der Natur Gewalt angetan hätte, so würde er für Euch unendlich viel weniger getan haben, als indem er das kleine Kind von Bethlehem in die Welt sandte. Wenn Ihr nicht an die Wirklichkeit dieses großen Werkes der Barmherzigkeit glaubt, so reden wir nicht mehr davon; die Kreatur kehre zu der Kreatur zurück, welcher sie für beschränkte Wohltaten eine beschränkte Dankbarkeit darbringen mag. Aber wenn Ihr daran glaubt! wenn Ihr daran glaubt, so ist es, nach Euren Grundsätzen selbst, klar, dass Ihr Euch selbst nicht mehr angehört, dass Ihr es nicht mehr seid, die leben

sollen, sondern Christus, der in Euch leben soll, und dass Ihr das, was Ihr noch im Fleisch lebt, in dem Glauben an den Sohn Gottes lebt, der Euch geliebt hat. Niemand wird sich wundern, wenn Ihr ausruft: Wo sind diese Banden, dass ich sie trage? Wo ist dieses Kreuz, dass ich es auf mich nehme? Wo sind diese Mühseligkeiten, dass ich mit Freuden unter ihrer ruhmwürdigen Last erliege? Ich habe nur zwei Arme, einen Kopf, ein Herz: ach! in diesem beschränkten Kreise von Fähigkeiten ist meine Liebe eingeeengt, meine Dankbarkeit gefangen; meine Lage steht nicht im Verhältnisse zu meinen Gefühlen; kaum würde der Verstand und die Flügel der Engel dem Drang meiner Dankbarkeit und der Erfüllung meiner Wünsche genügen! - Allein diese Sprache, meine Brüder, gleicht zu sehr der Ironie; lassen wir sie; und mögen die Werke dieser Christen zu ihren Gunsten sprechen.

Ach! meine Brüder, was werden bei diesem Ausrufe die Namen-Christen antworten, wenn schon die wirklichen Christen sich mehr oder weniger durch ihre Gedanken angeklagt fühlen, und wenn, nur zu oft, das einzige Zeichen von Erkenntlichkeit, welches sie eingestehen, darin besteht, dass sie tief über ihren Undank seufzen! Und doch, wer wollte leugnen, dass unter ihnen Hingebung und Erkenntlichkeit zu finden sind? Aber wenn das Leben der heiligsten Menschen noch betrübende Lücken darbietet, was wird es mit dem Leben der Namen-Christen sein? Welche Gleichgültigkeit! welche Mattigkeit! welche Untätigkeit! Wo sind, die Gewalt tun, welche allein, hat Jesus Christus gesagt, das Himmelreich an sich reißen? Als der Herr sich in dem Haus des Lazarus aufhielt, zog er die demütig zu seinen Füßen sitzende und seine Worte begierig auffassende Maria der geschäftigen Martha vor, welche sich viel zu tun machte, um ihn gut aufzunehmen. Ach! wenn, in Ermangelung der Marien, in Ermangelung dieser so seltenen Herzen, welche die Tiefe ihres inneren Lebens für Augenblick ganz dem Treiben der Welt entzieht, wir wenigstens viele dieser Martha's hätten, welche gehen, welche kommen, welche für den Dienst des Herrn wirken! Namen-Christen, wir verlangen von Euch nicht ein Herz, worin der Gedanke Gottes unaufhörlich wohne, und welches in der Beschauung der göttlichen Dinge seinen höchsten Genuss finde. Aber zeigt uns wenigstens Eure Werke, aus Liebe zu Jesus Christus, aus Eifer für seinen Ruhm getane Werke. Zeigt uns, worin Eure Gerechtigkeit die Gerechtigkeit derjenigen übertrifft, welche ihn nicht aufgenommen haben. Ihr seid berufen, er selbst hat es gesagt, außerordentliche Taten zu vollbringen; der Christ hat nicht eine Natur, der er folgen, sondern eine Natur, die er bezähmen soll; er hat nicht zu tun,

was der Welt gefällt, sondern, in manchen Fällen, auch das, was ihr missfällt; er hat nicht seine Pflichten zu erfüllen, sondern darüber hinaus zu gehen; er hat nicht gewisse Grenzen zu erreichen, sondern alle Grenzen zu überschreiten. Aber wenn der Kreis, in welchem er sich einschließt, so eng, der Geist, in welchem er handelt, so irdisch ist, wenn die Sittenregeln, welche er hinstellt, eben so gewöhnlich sind, als die der Menschen, welche nicht denselben Glauben wie er haben; wenn man diesen Christen nicht an der ganzen Art und Weise seines Lebens, an seinem Siegel, von dem natürlichen Menschen unterscheiden kann, so frage ich, wo ist seine Erkenntlichkeit? Wird es, um seiner in der weltlichen Menge gewahr zu werden, genügen, dass er die Kirchen besucht, dass er kommuniziert, dass er, mit einem Wort, die Anstalten der Kirche benutzt? Ohne zu untersuchen, in welchem Sinne er diese Dinge tut, sagen wir, dass sie wenig für ihn beweisen. Es handelt sich um Erkenntlichkeit; ist sie bei der Beobachtung noch geehrter Gebräuche, bei der Benutzung einiger äußeren Gnadenbezeugungen Gottes vorhanden? Von seiner Hand Wohltaten annehmen, aus denen man übrigens keine Früchte zu ziehen sucht, ist das Erkenntlichkeit? Zum Beweise seines Christentums dergleichen Tatsachen anführen, heißt das nicht, in die unheilvollen Irrtümer verfallen, welche unser Herr den Pharisäern vorwarf, und sich unter dieselbe Verdammung begeben, welche er über sie aussprach, als seine menschenfreundliche Stimme sie mit den schrecklichen Namen von Heuchlern und von Otterngezücht traf?

Allein anstatt vieler verschiedener Beweise von Erkenntlichkeit, lasst uns nur einen, meine Brüder, einen ganz besonderen fordern; auch hier werden wir den Namen-Christen zeigen, dass ihre Gedanken sie anklagen,

Wir haben es gesagt: eine Liebe, über die man errötet, ist nicht eine wirkliche Liebe; entweder müssen wir unserer Zuneigung entsagen, oder sie frei bekennen, und sie besonders da bekennen, wenn die Person, für die wir sie empfinden, in der Welt verkannt wird. Wir sind es nicht, die diese Grundsätze erfinden, es ist nicht das Christentum, welches sie auf die Erde gebracht hat; wir erkennen diese Ehre der Welt selbst zu, und als allgemein zugestandene Grundsätze gehören sie auch den Namen-Christen an.

Werden sie, in Bezug auf diesen letzten Punkt, durch ihre Gedanken angeklagt oder entschuldigt? Welche Frage! wird man sagen; der Name selbst, den sie tragen und den sie annehmen, ist die entschiedenste Antwort darauf; da sie sich Christen nennen, so erröten sie nicht über Jesus Christus.

Meine Brüder, es gibt in der Welt einen zweifachen Jesus Christus: einen geehrten und angesehenen Jesus Christus und einen gedemütigten und verspeieten Jesus Christus, wie einst im Prätorium. Der erstere ist der Begründer einer Kirche, welche, wie der Weinstock des Propheten, ihre weiten und fruchttragenden Zweige über alle Teile des Erdbaus ausgebreitet hat, der Begründer einer Zivilisation, welche die lügenhafte Zivilisation des Altertums weit hinter sich gelassen hat, der Gründer endlich einer Moral, welche selbst den Feinden des Christentums unwillkürliche Huldigungen entreißt. Diesen von der Welt anerkannten, von der Philosophie angenommenen Jesus Christus zu bekennen, darum handelt es sich nicht. Der andere, meine Brüder, ist das seit Gründung der Welt aus Liebe zu den Kindern Adams geopfert Lamm; der ist es, dessen Fleisch man essen und dessen Blut man trinken muss, um das Leben zu haben; der ist es, vor dem wir alle unsere Gerechtigkeit ablegen müssen, um bekleidet erfunden zu werden; der ist es, dem man nur folgen kann, indem man wie Simon von Cyrene die Last seines Kreuzes mit ihm teilt; das ist der Gott der Unmündigen, der Demütigen und der Kinder. Dieser Jesus Christus, meine Brüder, ist der Teil des Christen, diesen zu bekennen, darum handelt es sich, weil dieser unser Wohltäter ist und weil dieser Feinde hat. Sagt, oder lasset sagen, dass Ihr Christen seid; geht in die Kirchen, kommuniziert selbst; alles dies lehrt uns noch nicht, welchem von jenen beiden Jesus Ihr angehört, und wenn Ihr Euch nicht deutlicher erklärt, wird man glauben, Ihr seid für den ersteren, eine Meinung, welche heut zu Tage Niemanden kompromittieren kann. Allein bekennt zur Zeit und außer der Zeit, Jesus Christus, der Erlöser, das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, und welches die Euringen hinweggenommen hat; bekennet, dass Ihr aus Gnaden selig geworden seid, durch das Mittel des Glaubens; bekennet, was auf dasselbe hinauskommt, alle praktischen Konsequenzen, welche aus jenem Bekenntnisse hervorgehen; führt das Christentum ganz lebendig in Euer Leben ein, und Ihr werdet sehen, ob es nichts kostet, Jesus Christus zu bekennen. Dann werdet Ihr ihn wirklich bekannt haben; dann nur werden Euch Eure Gedanken nicht anklagen.

Wenn die Pflicht in dieser Weise charakterisiert wird, meine teuren Zuhörer, so ist es kaum nötig, zu untersuchen, ob sie erfüllt wird oder nicht. Erfüllt, meine Brüder! aber das will sagen, dass die ganze Gesellschaft, die ganze Christenheit, so nennt sie sich zum wenigsten, unaufhörlich von dem Namen Jesus Christus wiederhallt; das will sagen, dass die Erinnerung an sei-

ne Wohltaten die sichtbare oder verborgene Grundlage aller Unterhaltungen ist, die wirkungskräftige, bei allen Unternehmungen gegenwärtige, Idee, der Punkt, wovon Alles ausgeht, das Ziel, worauf alles gerichtet ist; das will sagen, dass von allen Nachrichten seine so sehr interessiere, als die Nachricht von dem Reiche Gottes, dass von allen Projekten seines die Gedanken so lebhaft beschäftige, als die, welche sich auf die Ausbreitung seines Reiches beziehen, dass von allen Interessen keines dem Interesse seines Ruhmes den Rang abzulaufen wage. Welche Bewegung, meine Brüder, welch heiliger Eifer, welche ausgedehnten Maßregeln, welche ausgebreitete Übereinstimmung, um die Macht des Heißgeliebten zu befestigen, sie wieder aufzurichten, wo sie erschüttert ist, um sie einzuführen, wo sie noch nicht hingedrungen ist! Welches Getöse, in dem sich jedes andere Geräusch verliert! welcher Name, gegen den alle andere Namen verschwinden! welches Schweigen aller Interessen und jedes Lebens vor diesem glänzenden und feierlichen, dem Herrn durch diese Menge dargebrachten, Zeugnisse, durch diese Menge, deren Glieder sämtlich bekannt haben, dass sie ihre Ewigkeit nur der Liebe verdanken, mit der Christus sie geliebt hat! Allein wenn es ein Schweigen gibt, meine Brüder, wisset Ihr, wer schweigt? Es ist der Glaube, die Freude und die Liebe! Dieser Glaube hat nichts zu erklären, diese Freude nichts zu besiegen, diese Liebe nichts zu segnen! Und wenn ein plötzlich auf die Erde gekommener Engel, der nicht wüsste, in welcher Weise wir leben, dieselbe durchzöge, um die Wirkungen, das Echo der großen Begebenheit, die ihn selig gemacht hat, zu beobachten, er könnte sich, wenn er nicht gerade des Sonntags in unsere Kirchen träte, einbilden, dass er sich unterwegs verirrt, dass dieses nicht der Erdball wäre, oder dass der Gott-Mensch auf irgend einen andern Planeten niedergestiegen sei, um dort, fern von den Blicken seines Vaters, die Schmach, die Todesqualen und den Tod zu erdulden!

Ich bin bereit, zuzugestehen, dass der Name Jesu so heilig ist, dass er nicht anders, als mit einem Gefühle von Ehrfurcht und Liebe ausgesprochen werden sollte, ein Gefühl, welches nicht in jedem Augenblick lebendig genug ist, als dass dieser schöne Name in jedem Augenblicke unseren Lippen auf die gebührende Weise entströmen kann. Ich bin bereit, zuzugestehen, dass, durch eine gerechte und ernste Strafe, der indiskrete gebrauch gewisser Worte auf eine unheilbringende Weise auf die Ideen zurückwirft, welche sie ausdrücken, und dass der Missbrauch der religiösen Sprache eine unanständige Vertraulichkeit bekundet, welche in unseren Beziehungen zu Gott sei-

ne Stelle finden soll. Ich gebe zu, dass alle inneren und ernsten Gefühle, wie gewisse Pflanzen, mehr Schatten als Sonne verlangen, und, um mich eines oft wiederholten Ausdruckes zu bedienen, dass das christliche Gefühl seine Scham hat. Aber bedenket wohl, dass es zwei Arten von Scham gibt, und hütet Euch, sie zu verwechseln; alle beide gründen sich auf die Ehrfurcht, doch die eine auf die religiöse und die andere auf die menschliche Ehrfurcht. Und welches ist der Christ, ach! welches ist selbst der wahre Gläubige, der nicht unter seinen Erinnerungen die irgend eines treulosen Schweigens zählte, wo er hätte reden sollen, und die irgend einer feigen Verstellung, wo die Zeit eine strenge Freimütigkeit befahl! Auf wie viele Namen-Christen übt nicht die bloße Gegenwart eines Spotters, O, unwürdige Herrschaft! einen solchen Einfluss, dass ihre Lippen sich schließen, und dass die gläubigen Worte in ihre Brust zurückkehren, nicht aus Furcht vor der Profanierung, wie man es behauptet, sondern aus Furcht vor dem Profanierer? Und würde der, welcher in einem solchen Falle die Pein, die Verlegenheit, oder die ängstlichen Andeutungen, oder die dunkle Sprache und die kurzgefassten und errötenden Bekenntnisse dieser Namen-Christen beobachtete, würde der nicht versucht sein zu glauben, dass ihre Religion eine armselige Ketzerei, eine Laune der Fantasie, eine wunderliche Liebhaberei, eine Schwachheit ist, worüber sie erröten, ohne sich davon heilen zu können, eine Gedanken-Unanständigkeit, welche der gesellige Anstand in die geheimen Klubs der Eingeweihten zurückdrängt und deren lautwerden im Schoße einer gebildeten Gesellschaft er verbietet?

Allein das Bekenntnis, welches wir fordern, dies Geständnis, dies Zeugnis, besteht es denn wesentlich in Worten? Ist man nur Christ unter der Verpflichtung, sich in christliche Dogmatik einzulassen, und gibt es nicht tausend andere Arten, die besser sind als das Reden, den andern zu sagen: Ich bin Christ? Ist man, die wenigen Gelegenheiten ausgenommen, wo man berufen ist, Rechenschaft über seinen Glauben zu geben, und welche meistens nur einige Worte erfordern, ist man denn so oft berufen, selbst nur autorisiert, von Religion zu sprechen? Können selbst unter den Gläubigen die rein religiösen Unterhaltungen ohne Nachteil häufig und anhaltend sein? Aber die Gelegenheit, auf eine andere Art von Religion zu reden, bietet sich alle Tage. Man muss sich darin nicht täuschen: das Leben des Christen ist eine besondere Sprache, denn es ist ein besonderes Leben; es kann sich nicht gut an irgend einem Orte zeigen, ohne dahin den Wohlgeruch des Evangeliums mit sich zu führen, und sollte er alle seine Jahre hinbringen,

ohne durch eine einzige Phrase die Gefühle zu erläutern, welche ihn dem Herrn verbinden, zweifelt nicht daran, sein Leben würde ihn verraten. Es würde immer in seinen Lebensregeln, in der Wahl seines Umgangs und seiner Vergnügungen, in dem, was er sagt, und in dem, was er nicht sagt, in seinen Urteilen und in seinem Schweigen, in seinen Weigerungen und in seinen Zugeständnissen, in seiner Zurückhaltung und in seinem Sichhingeben, in dem allgemeinen Ausdruck seines Wesens, endlich bis in Einzelheiten hin, welche sich kaum vorhersehen oder nennen lassen, es würde in allem immer ein offenes Bekenntnis des Christentums und eben dadurch ein Beitritt zu seinem Herrn und ein Beweis der Dankbarkeit gegen ihn liegen. Nun, meine Brüder, selbst dieses stillschweigende, indirekte Zeugnis, selbst dieses zuweilen negative Bekenntnis, hat Jesus Christus Mühe, von dem Namen-Christen zu erlangen, weil es im Grunde nicht weniger verständlich ist, als das andere. Diese Art von Zeugnis, so vorteilhaft in sich, weil es, bei aller seiner Freimütigkeit, weder verletzend noch herausfordernd ist, vorteilhaft noch, weil es authentischer wie jedes andere ist, und endlich vorteilhaft, weil es über das ganze Leben wie eine gleichmäßige Farbe verbreitet ist, auch dieses Zeugnis wird verweigert; das Leben schweigt wie die Lippen; man lässt seinen Glauben nicht in den Taten durchschimmern; man verbirgt ihn sorgfältig; ach! was sage ich? verbirgt man wirklich etwas? Können wir wohl Glauben ein Gefühl nennen, welches, im Gegensatz zu allen andern Neigungen der Seele, statt die Gelegenheit zu suchen, sich zu zeigen, allen seinen Fleiß darauf verwendet, sich zu verstecken, und ist es nicht klar, dass man nur die Glaubensmeinungen so gut versteckt, die man nicht hat? Und die besondere Welt dieser vervielfachten Zeugnisse, welche der Welt Jesus Christus empfehlen und sie zu ihm hinführen sollten, wird beschränkt auf die mutigen und herzlichen Glaubensbekenntnisse einer kleinen Anzahl lebendiger Christen, welche aber ihrerseits, gedrängt durch die allgemeine Dunkelheit, ihr Licht leuchten zu lassen, und durch dieses große Schweigen, ihre Stimmen hören zu lassen, nur zu natürlicher Weise ihrem Lichte die flammenden Strahlen des Blitzes und ihrer Stimme den gefürchteten Ton des Donners geben. Liebevoller und menschenfreundlicher Propheten, aber deren Wort, wenn man sich so ausdrücken kann, durch alle die Stimmen, welche fehlen, es zu unterstützen, angeschwellt, mit einer heiligen Rauheit in das Weltschweigen hineintönt, und, die zarten Gefühle, welche sie im Herzen tragen und welche sie zu reden getrieben haben, ver-

leumndend, oft eine Huldigung der Dankbarkeit und einen Ruf des Mitleids in Drohungen und Bannflüche umwandelt!

Alles, was wir dargelegt haben, meine Brüder, begründet den Satz, dass die Namen-Christen mit den Weltmännern gemeinschaftlich gewisse allgemeine Grundsätze festhalten; dass sie etwas darin suchen, ihnen in den Dingen der Welt treu zu bleiben, aber dass sie, in Bezug auf das Christentum, diesen nämlichen Grundsätzen ganz ruhig untreu werden, so dass wir von ihnen mit St. Paulus sagen können, dass ihre eigenen Gedanken sie anklagen und sie verdammen.

Ich bitte sie jetzt dringend, sich einfach zu fragen: ist das Gesagte wahr oder ist es falsch? und nichts Anderes in Betracht zu ziehen. Wenig ist daran gelegen, woher ihnen diese Wahrheit kommt, wenn es nur Wahrheit ist. Wenn der Prediger einer persönlichen Autorität bedürfte, um sie ihnen zu sagen, so wäre es nicht an mir, zu reden. Die Pfeile, mit denen ich ihr Herz habe verwunden können, sind auf das meinige zurückgefallen; und wenn das, was ich erklärt habe, sie demütigt, so bin ich ihrer Verwirrung nicht fremd. Aber was haben wir Anderes zu tun, sie und ich, als das Haupt vor der Wahrheit zu beugen, und von ihr, nach dem, was wir sein können, das Wort des Friedens oder der Strenge zu empfangen! Hören wir gemeinschaftlich die Rute des Wortes; und um Frucht daraus zu ziehen, leihen wir das Ohr einer letzten Belehrung, welche sich in wenige Worte zusammenfassen lässt.

Wir haben den Menschen, in Bezug auf das Christentum, äußerst inkonsequent gefunden. Er ist es weniger, viel weniger in den andern Dingen. Woher kommt diese sonderbare Erscheinung?

Ich, für mein Teil, weiß keine andere Erklärung dafür, als diese: Es geschieht, weil es natürlich ist, für seine Freunde Teilnahme zu zeigen, geleistete Dienste anzuerkennen, stolz auf eine Wahl zu sein, die das Herz getan hat; allein weil es nicht natürlich ist, Christ zu sein. Christ zu sein, in dem unbestimmten und allgemeinen Sinn, von dem wir gesprochen haben, ist natürlich; aber konsequent, ernstlich Christ zu sein, ist nicht natürlich. Wie aber ist es denn mit den Menschen, welche ernstlich Christen werden, wenn dies nicht natürlich ist? Es geschieht durch eine übernatürliche Kraft, welche sich verschleiert, welche sich am häufigsten in natürlichen Mitteln verbirgt, welche durch dieselben Kanäle in die Seele fließt als unsere gewöhn-

lichen Gedanken, aber die deshalb nicht weniger übernatürlich ist in ihrem Ursprung und in ihrem Prinzip. In dem geistigen und wahren Sinne ist es gewiss, dass Niemand sagen kann, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist, als durch den heiligen Geist. Es ist Gott, der durch seinen Geist so viele Menschen davon überzeugt hat, die weder durch das Herz noch durch den Geist geneigter waren, als andere es zu glauben. Es ist Gott, der für den Menschen, in der Mitte des irdischen Glücks oder Unglücks, dieses unbekannte Bedürfnis nach dem Himmel herbeiführt, diesen Durst nach Vollkommenheit und Harmonie, diese edlen und heiligen Angstgefühle eines Herzens, dem Gott noch fehlte, diesen Anfang von Zärtlichkeit für einen Erlöser, der ihm bis dahin nur eine kalte Bewunderung eingeflößt hatte, endlich diese so wahre Ansicht der Welt und des Lebens, welche als Mittel- und als Stützpunkt des erschütterten Weltalls die in einem höchsten Gott vereinigte Liebe und Heiligkeit verlangt. Aber wer könnte alle die Wege zählen, die zu dem himmlischen Königreiche führen? Wer wollte den Seelen eine einzige Reise-Route nach der Stadt des Friedens vorschreiben? Die Güte Gottes ist reich an Ratschlägen und mannichfaltig in Mitteln. Niemals werden wir alle die Netze kennen, welche diese väterliche Güte und stellt; niemals werden wir die Unendlichkeit dieser Liebe ermessen. O Güte, welche alle geschaffenen Wesen umfasst und fest umschließt; o Liebe! übernehmt ihr es, an die Liebe glauben zu machen! zwingt, durch die edlen Mittel, welche euch verherrlichen und uns ehren, die menschliche Seele, ihre Freiheit unter euer wohltuendes Joch zu beugen! Überzeugt den Geist durch das Herz, das Herz durch den Geist! Lasst die ganze Schönheit eures Werkes vor denen erglänzen, welche nur noch die erdrückende Größe und die geheimnisvolle Dunkelheit desselben kennen! Wandelt in wahre Christen um, sowohl diese Namen-Christen, wie diese ungläubigen Geister, wie diese ungewissen Herzen, wie alle diese unsterblichen Kreaturen, für die die Hingebung des Erstgeborenen mächtig bei euch seit den ersten Tagen der Welt spricht.

Die Tröstungen Christi und die Tröstungen des Christen.
Jesaias XLIX, 1-7.

„Höret mir zu, ihr Inseln, und ihr Völker in der Ferne, merket auf. Der Herr hat mich gerufen vom Mutterleibe an, er hat meines Namens gedacht, da ich noch im Mutterleibe war; und hat meinen Mund gemacht wie ein scharfes Schwert; mit dem Schatten seiner Hand hat er mich bedeckt. Er hat mich zu einem reinen Pfeile gemacht und mich in seinen Köcher gesteckt. Und spricht zu mir: Du bist mein Knecht; Israel ist der, in welchem ich mich durch dich verherrlichen werde. Und ich habe gesagt: Ich arbeite vergeblich, und bringe meine Kraft umsonst und unnütz zu; doch meine Sache ist bei dem Herrn, und mein Amt bei meinem Gotte. Und nun spricht der Herr, der mich vom Mutterleibe an zu seinem Knecht bereitet hat, dass ich soll Jakob zu ihm belehren, und Israel versammelt sich nicht. Aber ich werde vor dem Herrn herrlich sein und mein Gott wird meine Stärke sein. Und er hat mir gesagt: Es ist ein Geringes, dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs auf: zu richten und das Verwahrloste in Israel wiederzubringen; sondern ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, dass du seiest mein Heil bis an der Welt Ende. So spricht der Herr, der Erlöser Israels, sein Heiliger zu der verachteten Seele, zu dem Volk, dass man Gräuel hat, zu dem Knecht, der unter den Tyrannen ist: Könige werden ihn sehen und aufstehen, und Fürsten werden ihn anbeten, um des Herrn willen, der treu ist, um des Heiligen in Israel willen, der dich erwählet hat.“

Es war ein außergewöhnliches Volk, das Volk, in dessen Mitte ein Jesaias, ein Ezechiel und ein Jeremias geboren wurden. Außerordentlich, in der Tat, weil es während einer langen Reihe von Generationen eine lange Reihe von begeisterten Männern geliefert hat, welche Vertraute der Geheimnisse des Himmels, Zuschauer und Ausleger der unaussprechlichen Vorgänge der Ewigkeit waren. Meine Brüder, welch majestätisches Bild rollt sich hier vor unseren Blicken auf! Der ewige Vater, der ewige Sohn, in ihrer erhabenen Vertraulichkeit, einige feierliche Worte wechselnd, in denen die ganze Bestimmung des Weltalls eingeschlossen ist! Der Sohn, in den Busen seines Vaters einen heiligen Schmerz ausschüttend, der den Jahrhunderten voraneilt; der Vater, diesen göttlichen Schmerz durch neue Verheißungen stillend; die Zukunft der Welt unwiderruflich in diese mächtigen Worte eingegraben, die nichts Lügen strafen kann, und von denen ein jedes eine uner-

schütterliche Wirklichkeit ist. Und der andächtig niedergebeugte Prophet, das Ohr diesen göttlichen Reden leihend, welche stumm durch die Welten schweben, um bei ihm allein anzugelangen! Und die Stimme des Jesaias den Hebräern ihre zukünftige Ungläubigkeit verkündigend! Und die Jahrhunderte sie, der Prophezeiung getreu, Punkt für Punkt auf eine schreckliche und zugleich tröstende Weise verwirklichend! Und unser Jahrhundert, endlich, diese Wunder, welche die prophetische Stimme ankündigte, so zu sagen, mit seinen Augen sehend, mit seinen Händen greifend. Welche Gegenstände, meine Brüder, welch Anblick für sterbliche Augen! welch anbetungswürdige Quelle der Beschauung, der Bewegung und der Liebe!

Die Tröstungen Christi, das ist der Gegenstand, welcher sich unmittelbar in meinen Textworten dem Gedanken darbietet. Aber die Trostgründe, welche dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens vorgehalten werden, beziehen sich gleichmäßig auf den Christen, wenn eine Traurigkeit, ähnlich der von Jesus, seine Seele durchdringt. Mein Text bietet uns also zugleich den Trost Christi und den Trost des Christen, und diese beiden Gesichtspunkte sind es, unter denen wir ihn betrachten wollen.

Du bist mein Knecht, sagt der Ewige zum Messias; Israel ist der, in welchem ich mich durch dich verherrlichen werde. Höret nun die Klage Christi im Propheten: Ich arbeite vergeblich, und bringe meine Kraft umsonst und unnützlich zu. ... Der Ewige hat mir gesagt, dass ich soll Jakob zu ihm bekehren und Israel versammelt sich nicht. So seufzte im Voraus der einzige Sohn des Vaters über die Verhärtung des Geschlechtes, in dessen Mitte er in einem sterblichen Fleische erscheinen sollte. Die Tatsache straft diese schmerzliche Voraussicht nicht Lügen. Kaum hatte Jesus Christus die Hand an das Wert gelegt, für welches ihn der Vater von seiner Geburt an gebildet hatte, als er alle die Bitterkeiten empfand, von denen er in unserm Texte redet. Wir beabsichtigen nicht, meine Brüder, Euch bei dieser Gelegenheit seine lange Leidensgeschichte wiederzugeben; eine einzige Sache wird uns beschäftigen: Es ist der Schmerz, welchen der hartnäckige Unglauben des jüdischen Volkes die Seele des Herrn empfinden ließ. Um sich einen Begriff davon zu machen, muss man sich alles das vorstellen, was eine große nutzlose Arbeit und eine große getäuschte Liebe an Bitterkeit in die Seele ergießen. Von der einen Seite sah Christus an der Verhärtung seiner Landsleute alle die Maßregeln scheitern, welche er genommen hatte, um sie dahin zu bringen, ihn anzunehmen und an ihn zu glauben. Er hatte sich lange vorher

durch die Stimme der Propheten ankündigen lassen. Er selbst hatte seine Sendung durch zahlreiche Wunder bestätigt, so dass er öffentlich zu dem Volke Judäas hatte sagen können: Wenn ihr nicht meinen Worten glaubt, so glaubt mir doch um der Werke willen. Sein Charakter war ein noch glänzenderes Wunder gewesen. Rein von jedem Flecken, hatte er in sich Alles, was es Vollkommenes, Anziehendes und Liebenswertes gibt, vereinigt. Er hatte keinen Anspruch irgend einer Art erhoben, der das Volk oder die Großen besorgt machen konnte; er hatte ein zeitliches Königtum geflohen; er hatte erklärt, dass sein Reich nicht von dieser Welt wäre; er hatte gewollt, dass man dem Kaiser gebe, was des Kaisers ist.

„Man verlangt von ihm,“ sagt der Prophet; allein er verlangt nichts, nichts, als, was gegeben Niemanden ärmer macht, die Reue, den Glauben, die Liebe. Allein das war noch zu viel verlangt; das Volk hätte lieber seine Schätze, als seinen Geiz hergegeben, seine Titel lieber, als seinen Stolz, die ganze Welt lieber, als sein Herz. Es hatte das Haupt unter das Joch der Kaiser gebeugt, aber er konnte es nicht unter das Joch Gottes beugen, und jede Tyrannei der Welt schien ihm erträglicher, als die rechtmäßige und sanfte Herrschaft des Herrn. Es stieß also die Aufforderungen Jesu zurück, und sein Widerstand erfüllte, was Jesus von sich selbst im Propheten vorhergesagt hatte: Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volk, das ihm nicht sagen lässt und widerspricht.

Also ein ausgedehnter Gnadenplan, durch die Bosheit Israels vernichtet, ist der erste Grund eines heiligen Schmerzes für den Sohn Gottes. Aber dieser Schmerz hat seine hauptsächliche Quelle in einer getäuschten Liebe. Und wer von uns, hätte er nicht bloß alle seine Bemühungen, sondern seine ganze Zuneigung auf einen einzigen Gegenstand gerichtet, hätte er die einzige Bestimmung seines Lebens daraus gemacht, diesen Gegenstand zu lieben, wer von uns würde nicht sein Herz zerreißen fühlen; ich sage nicht, bei der Undankbarkeit, nein, bei der bloßen Gleichgültigkeit des geliebten Gegenstandes? Und was wird es mit einem Wesen sein, das nur Liebe atmet, welches nur lebt, um zu lieben, mit einem Wesen, das die unter wahrnehmbaren Formen personifizierte Liebe selbst ist? Wenn der Hass seiner Zuneigung antwortet, und das Geschrei der Wut den rührenden Mahnungen seiner Güte, was geht da in seiner Seele vor? Wird das Leben nicht dadurch in gewisser Art entwurzelt? Stirbt es nicht in alle den Augenblicken in der fürchterlichen Leere, von der es sich umgeben fühlt? Das ist die Lage Jesu. Aber

das ist noch nicht alles. Seine Liebe, die der Hass nicht zu erlösen vermag, wird bewegt bei dem Anblick der schrecklichen Leiden, welche seine Feinde sich bereiten. Er überschauet, mit einem traurig prophetischen Blick, die Kette der Trübsale, welche Jerusalem bedrohen. Diese Juden, die er als Landsleute, als Kinder der Verheißung, vor allem als Menschen liebt, er steht sie blind einer schrecklichen Katastrophe entgegen gehen, welche, ihrem Verbrechen auf dem Fuße folgend, das Ende verkündigen soll, dass ein solches Volk vor dem Ewigen nicht bestehen kann. Er steht Jerusalem in Flammen, seine Bewohner erwürgt, den Tempel vernichtet, eine Zerstörung, wie es nie eine auf der Erde gab. Er kann diesen Triumph der göttlichen Gerechtigkeit, selbst nicht mit dem Preis seines Blutes, abwenden; und in einem Schmerz, den nichts ergründen kann, ruft er seufzend aus: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“ Nichts zieht ihn ab von diesem bitteren Gegenstande der Traurigkeit, weder das Herannahen seiner Stunde, noch die Beschimpfungen des Prätoriaums, noch die Last des Kreuzes. Gekrümmt unter dem schmachvollen Holz, ist er noch mehr niedergebeugt unter diesem Trauergedanken; und als Frauen bei seinem Anblick Tränen des Mitleids und des Schmerzes vergießen, sieht er, seine eigenen Qualen nicht achtend, nur den nahen Tod seines Vaterlandes: „Ihr Tochter von Jerusalem,“ sagt er, „weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäugt haben. Dann werden sie anfangen, zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns!“ Folget ihm bis oben auf den Berg des Opfers. Höret seine göttlichen Worte bis zu Ende. Die Liebe und das Mitleid, den Todeskampf besiegend, erfüllen noch seine Gedanken, flößen seine letzten Worte ein. Mein Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun! Das sind für ihn nicht Feinde und Henkersknechte; er fühlt nicht ihren Hass, er fühlt nur ihr Missgeschick; er beklagt sich nicht über ihre Wut, er beweint ihre Blindheit. Mitten in seinem Todeskampf betrachtet er den Todeskampf dieses unglücklichen Volkes; er möchte ihm vorbeugen und kann es nicht; schwächer, in diesem Augenblick, als das letzte der Menschenkinder, außer Stande, sie zu belehren, unfähig, sie zu retten, von ferne mit Herzensangst die schrecklichen Folgen dieser Volksmissetat ermessend, hat er noch für

sie diesen Ausruf des Schmerzes, der Angst und des Flehens: Mein Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Das ist, so weit ihn schwache, tote Worte zu schildern vermögen, das ist der Schmerz unsers Jesus. Beeilen wir uns, die Augen zu den Tröstungen hinzuwenden, welche ihm reichlich zu Teil werden. Sie sind in zwei allgemeinen Tröstungen eingeschlossen. Die erste gibt er sich selbst: „Doch meine Sache ist bei dem Herrn, und mein Amt bei meinem Gott. Ich werde vor dem Herrn herrlich sein und mein Gott wird meine Stärke sein.“ Die zweite wird ihm durch seinen Vater gereicht: „Es ist ein Geringes, dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und das Verwahrloste in Israel wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, dass du seiest mein Heil bis an der Welt Ende.“

Meine Sache ist bei dem Herrn, und mein Amt bei meinem Gott. Das ist der erste Trost Jesu. Kein Werk ist so gering, als dass Gott es nicht aufnahm und bei seinen Schätzen verwahrte, sobald es ein Gefühl der Liebe für ihn zum Prinzip hat. Und diese Gewissheit ist hinreichend zu dem Glücke. In dem Gefühle der Treue Gottes verlieren sich alle bitteren Gedanken und besänftigt sich jeder Kummer. Nun, wenn dies bei dem einfachen Gläubigen der Fall ist, wie viel mehr bei Christus, dem in der Heiligkeit, in der Liebe, im Gehorsame Vollkommenen! Daher, in dem feierlichen Augenblick, wo er, bei dem Herannahen seiner Stunde, Abschied von seinen Jüngern nahm und ihnen seinen letzten Willen mitteilte, erhob ihn das Gefühl des Beifalls seines Vaters, seiner Treue zu seinem Vater, seiner Gemeinschaft mit seinem Vater, über die Eindrücke des Schmerzes, welche seine Seele bestürmten, und in einer heiligen Verzückung, der Erde schon fremd, schon zurückgekehrt in sein Vaterland, „hub er seine Augen auf gen Himmel und sprach: Vater! die Stunde ist hier, dass du deinen Sohn verklärst. Ich habe dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, das ich tun sollte. Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.“ Und wenn, als er noch auf der Erde war, umgeben von so vielen Gegenständen, welche ihn an die Ungerechtigkeit und die Undankbarkeit der Menschen erinnerten, mitten in den Vorbereitungen zu seinem Tode, und an diesem Tische selbst, wo er eben die fortdauernde Gedächtnisfeier seiner Leiden eingesetzt hatte, wenn da Jesus schon den triumphierenden Frieden einer Seele empfand, in der die Hingebung ohne Teilung herrscht, wie soll man dann die Tröstungen seiner ihrem

ersten Elemente wiedergegebenen, mit ihrem Vater wiedervereinigten Seele beschreiben, die wieder in den Besitz der Herrlichkeit getreten, die sie bei ihm hatte, ehe die Welt war? allein sein Vater gibt ihm einen andern Trost.

„Es ist ein Geringes,“ sagt er, „dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und das Verwahrloste in Israel wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, dass du seiest ein Heil bis an der Welt Ende.“ Dass Israel sich bei der Stimme des guten Hirten nicht versammelt, was wäre des Mitleids würdiger? Aber nicht für Israel allein ist der Herr gekommen. Seit Beginn der Zeiten hat er mehr gefordert, mehr erhalten. „Heische von mir,“ hat der Ewige zu ihm gesagt, „so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigentum.“ Die Undankbarkeit und der Hass der Juden werden sogar zur Erfüllung dieser großen Verheißung dienen. „Und Ich, wenn ich erhöht werde von der Erde,“ sagt Jesus, „werde ich alle Menschen zu mir ziehen.“ Es ist am Kreuze, wo Jesus vernommen und verstanden wird. Vom Kreuz her herrscht er über die Welt. Verklärt auf dem Tabor, hat er weniger Macht, als gekreuzigt in Golgatha. Er braucht nur zu diesem schmachvollen Holz hinauf zu steigen, um die Völker zu seinen Füßen zu sehen. Die Welt erstaunt, die Welt hört, die Welt weint, die Welt glaubt. Die Reiche der Erde öffnen sich, um dem Christentum Platz zu machen; es durchzieht die Kontinente, es überschreitet die Berge, es fliegt über die Meere. Wie ein Vogel mit riesenhaftem und mächtigem Flügel, weht es die Tempel und die Altäre um; die Religionen der Erde machen der Religion des Himmels Platz; die Götter weichen, und Gott, der starke und eifrige Gott, der Gott der Heerscharen, der heilige Gott, schließt den Bund mit seinen Geliebten.

Wozu Euch, meine Brüder, diese Wunder weitläufiger beschreiben? Sie sind verzeichnet in der Geschichte, eingegraben in Eurem Gedächtnis und in Euren Gesetzen; diese Mauern würden sie Euch, wäre es nötig, erzählen. Wir wollen Euch noch nicht einmal von der Zukunft des Christentums reden; allein was Ihr zum wenigsten wisst, ist, dass ihm keine Religion mehr auf der Erde folgen wird; außerhalb desselben, kann der Mensch nur noch an eine Sache glauben, an den Tod. Also, zwischen tausend Wechselfällen hindurch hat sich die Verheißung des Vaters erfüllt: Aller Welt Ende sieht das Heil unseres Gottes.

Allein wir haben es gesagt, meine Brüder, nicht bloß auf Jesus Christus, sondern auch auf den Christen findet unser Text eine Anwendung. In un-

sern Texte ist es auch der Christ, welcher seufzt, auch der Christ, welcher getröstet wird.

Der Christ, welcher seufzt. Und worüber denn, meine Brüder? Kann er sagen wie Jesus: „Ich bringe meine Kraft umsonst und unnützlich zu. Der Ewige hat mir gesagt, dass ich soll Jakob zu ihm bekehren, und Jakob, versammelt sich nicht?“ Allgemein genommen nein, meine teuren Brüder; aber der Anblick der Kirche und der Menschheit kann ihm oft Gründe zur Traurigkeit liefern. Bleiben wir bei denen stehen, welche der gegenwärtigen Zeit besonders angehören. Worüber kann sich der Christ in unseren Tagen betrüben?

Nicht deshalb vorzugsweise, dass die Talente und das Wissen sich dem Christentum in Masse entziehen; dass es in gewissen Ländern wie eine ausgemachte Sache erscheint, dass man nicht Gelehrter und Christ zugleich sein kann; nicht deshalb, dass alle Arten von sozialer Überlegenheit sich vorzubereiten scheinen, der Religion Lebewohl zu sagen, so dass St. Paulus noch sprechen könnte: „Sehet an euren Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen.“ Das ist betrübend; allein das ist nicht die hauptsächlichste Wunde des Christentums. Man lässt sich zu sehr gehen, ihm den Beitritt und den Beifall derjenigen zu wünschen, welche groß der Welt nach sind. Es wird nicht mehr durch die Großen als durch die Kleinen verherrlicht. Für Christus ist eine Seele eine Seele und nichts mehr. Er sucht ohne Rücksicht seine Jünger in allen Klassen der Gesellschaft. Wenn das Christentum ausschließlich die Religion der Armen wäre, so würde es nichts desto weniger die Religion Gottes und der Ewigkeit sein. Es ist eines seiner schönsten Kennzeichen, dass es unsere sozialen Unterschiede vollständig als nicht vorhanden ansieht; und dieses Kennzeichen erblicken wir zuerst bei ihm. Bis zu ihm wurde die Schale aller Religionen, aller Philosophien dem Volk hingeworfen; der Kern selbst, das Mark war den klugen und gelehrten Leuten vorbehalten. Aber als Johannes der Täufer, benachrichtigt von dem Erscheinen Jesu, ihn fragen ließ: „Bist du, der da kommen sollte, oder sollen wir eines Andern warten?“ wurde ihm geantwortet: „Das Evangelium wird den Armen verkündigt.“ Ach! wären alle Armen, alle Unwissenden Christen, dann würden wir nicht über den religiösen Zustand unserer Zeit seufzen; wir würden dann nur über die großen Geister seufzen, welche zu weise sind, um an ihre Rettung zu denken.

Ich werde Euch eben so wenig sagen, dass die Politik sich nach und nach von dem Christentum trennt; dass man es, mehr oder weniger ehrfurchtsvoll, aus dem Bereiche der öffentlichen Angelegenheiten entfernt. Wir begreifen, dass man die Zeit zurückwünscht, wo jene beiden Sphären nur eine bildeten; wo der Bürger und der Christ nur einen Menschen ausmachten; wo das Christentum eben so der Glaube der Gesellschaft wie der der Individuen war. Allein es wird schön sein, die Religion Gottes sich selbst überlassen zu sehen, zu sehen, wie sie ihre Kraft, bei der Abwesenheit jeder irdischen Stütze, auf eine unbestreitbare Art, beweist, wie sie sich mit der Unabhängigkeit entfaltet, die ihr zukommt, und wie sie dennoch auf alle öffentlichen Einrichtungen einen zum allerwenigsten eben so großen Einfluss ausübt, als damals, wo sie mit ihnen vereinigt war. Man hat sich in unseren Tagen zu sehr daran gewöhnt, die Religion ausschließlich in ihren Beziehungen zur Gesellschaft zu betrachten. Die christliche Religion tut Gutes in allen Sphären; allein ihr wesentlicher Zweck ist das Heil der Seelen. Jesus ist nicht für die Gesellschaften, sondern für die Individuen gestorben. Die Religion blüht da, wo viele Menschen glauben und ihres Glaubens leben. Alle äußeren Wirkungen, welche daraus hervorgehen, verdienen in hohem Grade bewundert zu werden; aber man muss nicht die Hauptsache der Nebensache wegen aus den Augen verlieren; deshalb, meine Brüder, sehe ich jene Trennung der Religion von der Politik nicht als eine der Sachen an, welche die Seele des Christen betrüben sollen.

Was sie betrüben soll, meine Brüder, Ihr werdet es uns selbst sagen. Wenn Ihr überzeugt seid, wie ich es glaube, dass die Religion das Ein und Alles des Menschen ist; dass etwas über sie oder nur neben sie stellen, sie entthronen heißt; dass sie eine unumschränkte Herrschaft über alle unsere Neigungen, über unser ganzes Leben beansprucht ... so seht und urteilt. Umfasst mit einem Blick, ich sage nicht, die ganze Welt, wo noch so viel Aberglauben herrscht, aber dies erleuchtete Abendland, das Ihr bewohnt, von wo sich die Sonne der Zivilisation über den Weltkreis erhebt, und wo, wenn man einem ersten Blick traut, das Christentum ohne Konkurrenz herrscht. Ihr werdet es ohne Zweifel angemessen finden, Alles, was nur äußerlich, bloßer Name, leerer Schein ist, zu entfernen; und Ihr wollt dem Christentum nichts lassen, als was zu seinem wirklichen und unbestreitbaren Reich gehört. Ausscheiden also werdet Ihr jenes widrige Heidentum, welches, unter dem trügerischen Anruf des Kreuzes, die Ehre des Kreuzes vernichtet, und allen menschlichen Leidenschaften als Bürgschaft und Bestätigung dient.

Ausscheiden werdet Ihr jenen offenen und bestimmten Unglauben, welcher die Art an die eigentliche Grundlage der Religion legt, jenen furchtsameren Unglauben, welcher sie heimlich durch boshafte Einflüsterungen untergräbt, jenen verstellten Unglauben, welcher, mit den Formen der Ehrfurcht, sie alles dessen beraubt, was sie Positives und Göttliches hat, um sie auf die winzigen Verhältnisse eines Systems menschlicher Moral zurück zu führen. Ausscheiden werdet Ihr diesen stolzen Indifferentismus, welcher sich der Religion, als einer sozialen Schicklichkeit, unterwirft, ihr einige äußere Demonstrationen bewilligt, aber ihr seine Zuneigung und seine Gedanken verweigert, öffentliche Heuchelei, welche die Eingeweihten unter sich eingestehen, und aus der sie kaum ein größeres Geheimnis machen, als sie sich Skrupel darüber machen. Ausscheiden werdet Ihr diese vermeintliche Treue, welche alle Verheißungen des Evangeliums unterschreibt, und nur die praktischen Folgen derselben verwirft. Fortstreichen werdet Ihr diese seltsame Orthodoxie, die keck alle Glaubensbekenntnisse unterzeichnet, allein die nicht duldet, dass man Jesus Christus in der Welt bekenne; die nicht will, dass, wes das Herz voll ist, der Mund übergehe; die das Christentum annimmt, vorausgesetzt, dass es stumm bleibt; die es vielmehr nur duldet, als dass sie es annimmt; die ihm nicht erlaubt, von dem Evangelium auf die Kanzeln, oder von den Kanzeln in die Schriften, oder von den Schriften in das Leben überzugehen; inkonsequentes Christentum, das nur ein Spott, heidnisches Christentum, Baum, der nur noch die Schale hat, und dessen Mark eine Beute der Fäulnis geworden ist. Ausscheiden werdet Ihr diesen praktischen Unglauben, welcher die Fahnen Christi wehen lässt, aber dem es zuwider ist, die Völker sich unter den Schatten derselben drängen zu sehen, welcher der Religion ihren Sitz in den Wolken und fern von allen Wirklichkeiten anweist, welcher kaum duldet, dass ihr Name in dem Geschäftsverkehr ausgesprochen wird, welcher die Sitten, die Meinungen, das Leben gegen das Christentum, wie gegen eine Ansteckung, sicher stellen möchte. Und wenn Ihr alles dieses fortgestrichen habt, meine Brüder, so sagt uns, was übrig bleibt.

Darauf werdet Ihr in dem Leben der Nationen suchen, was Ihr in dem Leben der Individuen gesucht habt; Ihr werdet Euch zum Beispiel fragen, wie viel bei der Bewegung der Völker zu den sozialen Reformen auf dies Christentum kommt, welches, nach Eurem Geständnis, alle Beziehungen der Menschheit umfassen und das ganze Leben der Nationen durchdringen soll; und wenn Ihr bei den Ausbrüchen der Volksbegeisterung vergeblich auf den

Namen des Erlösers gewartet habt, wenn Ihr in dieser neuen Gottesverehrung des Menschen keine andere Gottheit als den Menschen selbst entdeckt haben werdet, dann werdet Ihr wissen, woran Ihr in Bezug auf die Stelle seid, welche die Religion in den Gedanken der Menschen einnimmt.

Die Gefühle der Gegner des Christentums werden Euch gewiss nicht entgehen. Sie fingen, das Lächeln auf den Lippen, den Totengesang dieser Religion, die sie einst erdrücken soll. Sie sehen diesen alten Baum keinen fahlen Gipfel zu dem staubigen und vertrockneten Boden des alten Europas neigen, welcher ihm keinen Saft mehr gibt. Sie frohlocken über diesen Fortschritt der allgemeinen Aufklärung: Wahnsinnige! tausendmal wahnsinniger, als jene Juden, deren Blindheit unser Text betrauert; denn die Juden hielten zum wenigsten an der göttlichen Religion ihrer Väter; sie aber halten an der Verblendung ihrer eigenen Gedanken, an dem Lichte einer stolzen Wissenschaft, die Alles lehrt, ausgenommen das Geheimnis, zu leben, und das, zu sterben, an Theorien, von denen die schönste nicht einen einzigen Kummer des Lebens zu stillen, noch die menschliche Bestimmung zu erklären, noch das geringste Licht auf die stummen Schatten der Zukunft zu werfen im Stande ist!

O! ist nicht hier der Fall, auszurufen: Wenn der Gottlose in der Tiefe seines Abgrunds angelangt ist, dann verachtet er!“

Ach! meine Brüder, ich habe es gesagt: Ihr werdet selbst entscheiden; ich überlasse es Euch; aber wenn Eure Betrachtungen Euch nicht zu dem Ausspruch führen, dass die Zeit, in der wir leben, eine kritische Zeit für das Christentum ist, so werdet Ihr zum wenigsten zugestehen, wie man es vor einem Jahrhunderte, vor zwei, vor drei Jahrhunderten tat, dass die Lauheit groß, die Gleichgültigkeit verbreitet ist, und dass das Christentum, selbst auf dem Boden, der ihm anzugehören scheint, noch große Eroberungen zu machen hat.

Allein, meine Brüder, sollten dies auch die Zeiten des großen Abfalls sein, so werden die Tröstungen den Freunden Jesu nicht fehlen. Zunächst ist ihre Sache bei dem Herrn und ihr Amt bei ihrem Gotte. Seufzet nicht, werden wir ihnen sagen, seufzet nicht, mitten in der gegenwärtigen Untreue, sobald Ihr treu geblieben seid; seufzet nicht, sobald Ihr unverzagt bekannt habt den einzigen Namen, der den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden; seufzet nicht, wenn Eure Werke den süßen Geruch des Evangeliums um

Euch her verbreitet haben; seufzet nicht, wenn Ihr für die Seelen Eurer Brüder gebetet habet; seufzet nicht, wenn Ihr geseufzt, wenn Ihr gerungen habet vor Gott mit Euren Tränen und Euren flehentlichen Bitten, und wenn Ihr nach Euren Kräften beigetragen habet zur Ausbreitung der Wahrheit, die nach der Frömmigkeit ist.

Und wenn der Unglaube des gegenwärtigen Jahrhunderts Euch betrübt, so sehet mit Erkenntlichkeit auf die gewaltigen Vorbereitungen des heiligen Geistes; er verherrlicht noch einmal, was schwach ist, in der Welt. Sehet, wie mitten in den Begebenheiten, welche die Augen des Fleisches auf sich ziehen, sich größere Begebenheiten in der Dunkelheit und fast in der Stille vorbereiten. Das scharfe Schwert und der spitze Pfeil, von denen der Prophet redet, sind noch stark in der Hand der Schwachen. Die Welt spricht wenig, oder im Spott, von dem Worte Gottes: ihre Bewunderung wendet sich wo anders hin; aber dies Wort, immer dasselbe, wirkt, nach achtzehn Jahrhunderten, dieselben Wunder, als bei seinem Erscheinen. Es hat den unheiligen Staub, mit dem unsere Vernachlässigung es bedeckt, abgeschüttelt, und, indem es als Zeugnis diesen Staub auf uns zurückwirft, entflieht es aus der Mitte der zivilisierten Völker zu denen, welche verachtet sind, zu dem verabscheuten Volk, zu dem, welcher Sklave ist, von denen, die herrschen. Es hebt aus der Tiefe ihrer Verworfenheit Völker empor, deren die Menschheit sich schämt; es lässt den Durst nach Vollkommenheit in die erniedrigten Seelen dringen; es macht den Sklaven frei, indem es ihm den Himmel zeigt; es erweckt in diesem gebrandmarkten Herzen einen erhabenen Schmerz, eine erhabene Freude. Überall dasselbe in seinen Reden, bringt es überall dieselben Wirkungen hervor; und während unsere religiöse Geschichte bald nur darin besteht, dass sich die Geschichte der Wahrheit mühsam eine schmale Bahn durch die Geschichte unserer unfruchtbaren Kontroversen und unserer dogmatischen Eiferungen bricht, so ist jene Geschichte für die andächtigen und gerührten Herzen in zwei Worten enthalten, die immer dieselben und immer bewundernswürdig bleiben: Es ist uns viel vergeben worden, darum haben wir viel geliebt.

Das sind die Vorboten der ruhmreichen Umwälzung, welche stattfinden wird, wenn wir im Staube schlafen. Das ist die Morgenröte der schönen Tage, welche die Erde trösten werden, wenn die Fülle der Heiden zur Kirche des Herrn eingegangen sein wird; denn wir haben Vertrauen zu den Verheißungen, von denen ein großer Teil sich vor den Augen unserer Väter und

vor unseren eigenen verwirklicht hat; wir halten fest an dieser Hoffnung, dass dem durch Gott selbst gesalbten Könige die Heiden zum Erbe gegeben werden, und dass sein Thron, so lange der Himmel währet, erhalten werden wird. (Psalm LXXXIX, 30.)

Erwarten wir, dass aus dem Inneren jener entfernten Himmelsstriche, wohin wir das Licht tragen, es einst unserm verdunkelten Erdteil wieder gebracht werde? Werden wir die um Hilfe bitten, welche sie von uns erwarten? Was für ein Tag würde das sein, wo man die Inder, die Kaffern und den Bewohner der Südsee mit dem Kreuze an unsern entweihten Küsten landen, unsere Nachkommen in diesen verwüsteten Kirchen versammeln sähe, und unsere verstummten Kanzeln von den Worten der guten Botschaft wiederhallten, die, längst vergessen, wieder zur Neuigkeit geworden wäre! Wenn diese Annahme Euch empört, so denket nur daran, dass wir heute das Evangelium nach Ephesus, nach Korinth, nach Jerusalem senden, von wo es uns ehemals zukam, und dass wir es in Rom verkündigen lassen könnten.

Strafet auf eine ruhmwürdige Art die Lügen, welche sagen, dass die alte Erde der Zivilisation das Christentum nicht mehr tragen könne. Verschwört Euch zusammen, um aller Welt Ende das Heil Eures Gottes sehen zu lassen. Vereinigt Eure Gebete, und erbittet für die Religion, welche Euch tröstet, den Glanz und den Ruhm der alten Tage. Aber vor allem lasst Euer Licht vor den Menschen leuchten; lasst Euer Leben das Evangelium predigen, und seid guten Muts. Der Bau auf dem Felsen ist fest, und wer des Ewigen harret, soll nicht zu Schanden werden.

Hier, wo der Vergleich zwischen Jesus Christus und dem Christen uns entwindet, und wo der Faden, so zu sagen, zwischen unseren Händen zerreißt, möchten wir stehen bleiben; allein, können wir es? Es gibt Schmerzen, die Jesus Christus nicht gekannt hat, und Tröstungen, deren er niemals bedurfte. Sollen wir sie verschweigen? Täten wir es, würden wir dadurch bewirken, dass Ihr vergäßet, dass Eure eigne Untreue, Eure eignen Abtrünnigkeiten der erste und der gerechteste Grund Eurer Tränen sind? Seid Ihr nicht selbst dieser Jakob, für den der Sohn des Allerhöchsten, seine Kraft umsonst zugebracht hat,“ dies Israel, welches er zu ihm bekehren sollte, und welches sich nicht versammelte? Ist es nicht besonders dies, worüber Ihr Euch zu trösten habt? und wer ist es, der Euch trösten wird? Wollt Ihr wegen der Missgeschicke der Welt Tränen verlieren, deren Ihr für Eure eignen Treubrücke nie genug habt, noch haben werdet? Mit einem Worte,

der Schmerz und der Trost, wovon wir zu Euch geredet haben, inwiefern betrifft er Euch?

Wir haben zu Euch wie zu Christen gesprochen. Ein Christ ist ein Mensch, der geweint hat und der getröstet worden ist, der noch alle Sage weint, aber den sein Gott alle Tage tröstet. Sein Glück ist nicht ohne Tränen; seine Erinnerungen halten die Quelle derselben offen, schmerzliche Erfahrungen werden sie oft erweitern. Allein sein Glück ist dennoch Glück, ein hohes Glück, ein Glück, von dem die Seele erfüllt ist; denn es besteht aus Frieden, Hoffnung und Liebe, und die heiligen Tränen der Neue fallen wie ein Tau auf sie herab. Ach, weinte er nicht, so müsste man ihn beklagen! Wenn diese Quelle versiegt, dann beginnt das wahre Unglück. Eure Tränen also, wenn Ihr Christen seid, die Tränen, welche Ihr über Euch selbst vergießt, werden Euch nicht verhindern, mit Christus zu weinen, und so wie Christus geweint hat; oder wenn sie Euch daran verhindern, so seit Ihr es nicht, zu denen wir geredet haben. Aber wenn unsere Worte an die gekommen sind, an die sie gerichtet waren, so werden wir Euch noch sagen: Weinet und seid getröstet; weinet dieselben Tränen über Euch und über Israel; empfangt dieselben Tröstungen für Israel und für Euch. Wendet auf Eure geistigen Schmerzen, wie auf die Sorgen Eurer Menschenliebe und die Ärgernisse Eures Glaubens, das erhabene Wort des Erlösers an: „Meine Sache ist bei dem Herrn, und mein Amt bei meinem Gott.“ Wiederholt gern die Worte seines Vaters: „Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, dass du feiest ein Heil bis an der Welt Ende.“ Sagt Euch selbst, dass er Euer Licht und Euer Heil ist; erinnert ihn an seine Verheißungen, an sein bezahltes Lösegeld; bewaffnet Euch mit dem Rechte, das er Euch gegeben hat, Eure Zuflucht bei ihm zu suchen; und wenn Ihr fühlet, dass die Wurzel irgend einer Bitterkeit und irgend eines Unrechtes in Eurem Herzen keimt, so fallet zu seinen Füßen, um ihn mit der ganzen Macht, welche er Eurem demütigen Gebet verliehen hat, zu bitten: „dass sein Mund für Euch zu einem scharfen Schwerte werde, dass sein Wort, um Euch zu läutern, bis in die innerste Tiefe Eurer Seele und Eures Geistes, bis in Euer Mark und Bein dringe; dass Ihr sein möget dies Israel, in welchem Gott sich durch ihn verherrlichen wird, und dass Ihr, seiner Liebe gewiss, lebende Denkmäler seiner Gnade, Euer ganzes Herz den edlen Forderungen eines heiligen Eifers und einer christlichen Liebe widmen dürfet.“

Fünftes Heft

Das Lernen ohne Ende. 1. Rede

2. Tim. III, 7.

„Lernen immerdar, und können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“

Erste Rede.

Die Mathematik lässt die Annahme zweier Linien zu, welche, sich immer einander nähernd, sich niemals begegnen. Wenn es nicht in unserer Macht steht, selbst mit den feinsten Instrumenten, diese Annahme in der sichtbaren Welt zu verwirklichen, sollten wir den traurigen Vorzug haben, in unserer moralischen Existenz wiederzufinden, was die äußere Welt uns niemals zeigen wird? St. Paulus versichert uns, dass man immerdar lernen kann, ohne je zur Erkenntnis der Wahrheit zu kommen. Diese Behauptung, welche er an dieser Stelle nur auf gewisse Frauen, „die mit Sünden beladen sind, und mit mancherlei Lüsten fahren,“ anwendet, ist nicht, Ihr begreift es wohl, ausschließlich wahr für das eine der beiden Geschlechter. Bei dem einen, wie bei dem andern lassen uns eine Menge von Individuen Zeugen dieses Phänomens werden, das auf den ersten Blick sonderbar erscheint, doch ganz natürlich ist, wenn man es näher prüft, und wenn man die Ausdrücke genauer erwägt, deren sich der Apostel bedient.

Die Wahrheit, von der er an dieser Stelle spricht, umfasst zugleich das, was wir sind, und das, was Gott ist; ich sage, von der einen Seite, die Erkenntnis unserer Natur, unserer moralischen Bestimmung, unserer Lage im Leben, und, von der andern, die des Werkes, welches die Barmherzigkeit Gottes zu unserm Heil vollbracht hat. Die Wahrheit, welche St. Paulus im Auge gehabt hat, besteht als Wahrheit nur in der Vereinigung dieser beiden Teile; wer nur die erste Hälfte ohne die zweite hat, kennt nicht die Wahrheit; aber, noch mehr, wer auch die zweite besitzt, sie jedoch nur durch den Geist besitzt, der kennt die Wahrheit eben so wenig. Es gibt also zwei Arten, außer der Wahrheit zu sein; man kann entweder die erste Hälfte des Weges gemacht haben und dabei stehen bleiben, oder auch den zweiten Teil des Weges zurückgelegt haben, doch nur unter der Leitung der reinen Vernunft. In dem einen, wie in dem andern dieser beiden Fälle muss man unter die Menschen gezählt werden, von denen uns der Apostel sagt: „dass sie immerdar lernen und nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ Sie lernen im-

mer, weil jede dieser Hälften der Wahrheit so umfangreich ist, dass man sie unerschöpflich nennen kann. Sie kommen nicht zur Erkenntnis der Wahrheit, weil die Wahrheit von zwei Bedingungen abhängt, von denen die erste den einen, die zweite den anderen fehlt. Die erste, eine der Hälften der Wahrheit durch die andere zu vervollständigen; die zweite, die Wahrheit nicht mit dem Geist allein, sondern mit dem Herzen, mit dem ganzen Menschen zu erfassen. Diese Unterscheidung teilt die Erben eines gemeinschaftlichen Unglücks oder die Mitschuldigen eines und desselben Vergehens in zwei Klassen. Diese beiden Klassen oder diese beiden Zustände sind es, für welche wir nach einander Eure Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Bleiben wir, meine Brüder, einen Augenblick diesseits unseres Gegenstandes stehen, und werfen wir einen Blick auf eine andere Klasse von Menschen, auf die nämlich, welche keinen Teil der Wahrheit in keiner Weise kennen, auf die, welche, weit entfernt, immerdar zu lernen, niemals lernen. Wie kann man, meine Brüder, als Mensch, nichts über den Menschen lernen; lebend, nichts vom Leben wissen; als Christ von Geburt, nichts von Gott kennen? Wie kann man es? Indem man dem Licht alle Fenster der Seele verschließt, indem man vor jede ihrer Türen eine wachsame, nie schlafende Schildwache, unter dem Namen von Vergnügen, Geschäft und selbst Pflicht stellt; indem man in der Reihe der weltlichen Gedankenrichtungen sich keine Lücke bilden lässt; indem man, mit dem Anschein vielleicht eines ernstesten Wesens, in der Betäubung und im Sinnentaumel lebt; indem man in eine kalte und systematische Torheit vernarrt ist; indem man sich aus dem Leben eine Ewigkeit, aus dem Fleisch einen Gott, aus dem Genuss eine Religion macht. Es bedarf dazu nicht einmal immer so vieler Unkosten. Wenn, für gewöhnlich, Berechnung in dieser Unwissenheit ist, weil gewöhnlich ein dunkler Instinkt die Seele gewarnt und ihr im Voraus Furcht vor der Wahrheit eingeflößt hatte, so macht doch auch oft eine beklagenswerte Erziehung, dass die Unwissenheit das natürliche Klima der Seele und die unveränderliche Wohnung des Geistes wird; das Vorurteil, mit der Muttermilch eingesogen, unaufhörlich durch das Beispiel gestärkt, nimmt die ganze Kraft und die Lebendigkeit des Instinktes an; die tieferen und wahren Instinkte werden vor ihrer Geburt erstickt, wie eine Flamme vor ihrem Ausbruch; man lebt von dem weltlichen Leben, ohne nur zu ahnen, dass es ein anderes gibt; man begreift nicht Interessen einer höheren Ordnung; man findet kaum die Zeit, sie wahrzunehmen; man vernimmt weder die Klagen des tief eingeschlafenen Gewissens, noch das Lachen des Teufels, der sich

wohl hütet, sein Opfer anzufechten; man lebt nicht in seiner Seele, in der man all den vortrefflicheren Instinkten begegnen müsste, womit Gott sie ausgestattet hat; man lebt in seinen Empfindungen und in den tausend Gegenständen, welche sie erwecken; man lebt in seinen Wünschen, in seiner weltlichen Furcht und Hoffnung; nicht immer, wie Ihr wohl glauben könnt, mit dem lauten und heftigen Wesen der Leidenschaft, sondern mit einer Miene von Vernunft und Ruhe, mit einer Ordnung und einer Mäßigung, die uns oft, von Seiten der Welt, den Namen von ernsten und solchen Menschen eintragen, die von unserm eignen Geist jeden Gedanken an Unordnung fern halten, die uns beruhigen würden, wenn wir nötig hätten, beruhigt zu werden; trügerische Außenseiten, hinter welchen Gott allein, und die, welche das Geheimnis Gottes besitzen, die Unordnung und die Torheit entdecken können. Denn unter diesem, unseren eignen Augen so ruhig scheinenden Grund findet Schrankenlosigkeit für das Schlechte, ein wütendes Loben, eine Orgie, wenn man so sagen darf, aller Sünden-Prinzipie statt, welche unsere Natur verbirgt; gleich wie in einem sorgfältig verschlossenen und scheinbar der Ruhe der Nacht hingegebenen Hause tausend Exzesse, tausend Zügellosigkeiten statthaben, wo aber die Dicke der Mauern den Lärm erstickt und den Skandal unterdrückt. So ziehen sich zwischen die Jahre hindurch und fallen in die Ewigkeit so viele Menschenleben, die, wie es scheint, auf diesem steilen Abhang, nicht einen Augenblick gehabt haben, um sich zu erkennen und um anzuhalten. Gott allein kennt, der große Tag wird es verkünden, wie vielmal ihnen, in ihrem Laufe, das Licht dargeboten wurde, wie viel Mahnungen an diese Toren ergangen sind, und wie vielmal sie, wenn sie sich nicht beeilt hätten, jenem lichte die Augen zu schließen und jene Stimme zu überhören, wie vielmal sie von ihrer Täuschung hätten zurückkommen und den Weg zur Wahrheit hätten einschlagen können.

Diese letzte Bemerkung, meine Brüder, bringt uns unserem Gegenstand näher. Eben jenen, in dem Leben so vieler Personen, und, unter den günstigsten Umständen, vervielfachen Mahnungen gelingt es oft, Gehör zu finden. Und, was eigentlich in Erstaunen versetzen muss, ist, dass sie nicht immer Gehör finden. In dem allergewöhnlichsten Leben scheint es, dass alles darauf berechnet ist, die Binde allmählig unseren Augen zu entrücken. Es scheint, dass alle diese Täuschungen, mit denen wir in das Leben treten, uns bald im Angesichte der Wahrheit stehen lassen müssten. Dies ist es, in der Tat, was Vielen begegnet. Diese Enttäuschung, diese Entzauberung ist selbst nicht einzig und allein das Vorrecht des Alters; das melancholische

Licht offenbart sich auch jüngeren Blicken. Es gibt sogar Zeiten, wo ein Jeder schneller lebt, und wo das Alter der Seele in das Alter der Hoffnung fällt, wie ein frühzeitiger Winter auf das Grün und die Blumen. Allmählich lernt man die Welt, das Leben und endlich sich selbst kennen. Allerdings ist es dem Menschen nicht gegeben, sich über sich selbst, über jene verschiedenen Punkte, die reine Wahrheit, die ganze Wahrheit zu, lehren. Dieses spätere Resultat ist nicht unser Werk, und die Kenntnis des Heilmittels kann uns allein die volle Kenntnis von dem Übel verschaffen. Dennoch ist es gewiss, dass von dieser Offenbarung wir auf natürlichem Wege viel über die Welt, über das Leben und über uns selbst lernen können. Dass diese Belehrung, der Quellen wegen, aus denen sie hervorgeht, nicht vollkommen genau und klar ist, gestehe ich zu; dass, im Einzelnen, an die Stelle vieler Täuschungen viele Vorurteile treten, daran zweifle ich nicht; dass diese Erkenntnis im Allgemeinen mehr negativ als positiv ist, dass sie uns weniger Wahrheiten gibt, als sie uns Irrtümer nimmt, das ist gewiss; allein, sie auf das zurückführend, was sie ist, gestehen wir zu, dass sie etwas ist, dass sie ein weites Feld umfasst, dass sie viele verschiedene Seiten darbietet; und was dieses beweist, ist, dass, so lange es Moralisten in der Welt gibt, ihre hauptsächlichliche Nahrung gerade in der Prüfung und der Schilderung der Dinge bestanden hat, von denen wir reden; dieser Schatz wird niemals erschöpft; er erneuert sich unaufhörlich; die Zuletzt gekommenen finden etwas zu sagen; fast die ganze Literatur beruht darauf oder knüpft sich daran an; und jeder von uns, ohne Moralist noch Schriftsteller zu sein, nähret sich täglich von dieser bitteren Substanz, ohne sie je zu erschöpfen; mit einem Worte, wie der Apostel sagt, wir lernen immerdar.

Die Welt, das Leben und wir selbst, das ist das dreifache Objekt dieser Erkenntnis. Diese Reihenfolge ist nicht willkürlich; es ist die unserer Enttäuschungen. Wenn wir mit einem gleichen Vertrauen in jene drei Gegenstände geboren werden, so hören sie, einer nach dem andern, auf, uns dasselbe einzuflößen. Bevor wir das Leben und uns beurteilen, beurteilen wir die Welt und die Gesellschaft. Es sind unsere Nebenmenschen, unsere Beziehungen zu ihnen, wovon wir zunächst das Glück erwartet hatten; edle Gesinnung einer für die Liebe geschaffenen Seele, die dazu gemacht ist, ihr Leben mit andern Leben zu verbinden und ihre Glückseligkeit von der unsichtbaren Welt zu fordern. Diese Hoffnung, welche zuerst aufblüht, ist auch die, welche zuerst dahinwelkt. Wir hatten die Vollkommenheit in den Gegenständen unserer Anhänglichkeit gewähnt, weil wir in unwiderstehlicher Weise ge-

zwungen sind, sie irgendwo zu wännen, und weil, da wir sie nicht suchen, wo sie ist, wir sie also wohl suchen müssen, wo sie nicht ist. Wir verlangten (eben so ungerechtes als natürliches Verlangen) eine unendliche Liebe, die wir selbst nicht bieten können, die, aus demselben Grund, uns Niemand geben kann. Wie grausam ist unsere Enttäuschung, wenn wir, statt dieser Hingebung des Herzens, nur eine bedächtige Freundschaft, statt der Großmut kaum die Gerechtigkeit finden, und wenn wir aus diesen, mit so vieler Sorgfalt gepflegten, Freundschaftsbeziehungen sich den Hass entfalten sehen! Es kommt uns nicht in den Sinn, dass alle die Beobachtungen, welche wir in Bezug auf die andern Menschen machen, von diesen in Bezug auf uns gemacht werden; dass wir die Veranlassung zu demselben Trug geben, nachdem wir der Gegenstand desselben Wahnes gewesen sind; wir sind noch nicht dahin gekommen, uns selbst zu kennen und folglich uns selbst anzuklagen.

Über den Kreis unseres persönlichen Umganges hinaus, suchen wir in der Vergangenheit und in der Gegenwart Charaktere, die wir bewundern könnten. Wir haben geglaubt, dass es dergleichen gäbe; die Geschichtsschreiber sind unserer Täuschung zu Hilfe gekommen; - sie sehen in der Ferne der Jahrhunderte Umrisse, welche durch die Wirkung der Perspektive gereinigt, durch jenes Halbdunkel gemildert werden, das die Gestalten des Altertums umgibt; wir haben, so wie man sie uns darbot, diese großen Individualitäten erfasst; eine Menge idealer Bilder von Menschen und von Völkern, von Handlungen, von Begebenheiten, von Charakteren und von Sitten sind für uns aus den Schatten der Vergangenheit emporgestiegen; Vision des Ruhms, welche keine Dauer gehabt hat. Auch hier noch heißt lernen unsere Verluste zählen. Die Geschichte, näher geprüft, die Vergangenheit, mit dem Auge der Gegenwart gemessen, haben uns unsere Götzen, einen nach dem andern, entrissen; wir sind klüger geworden, das heißt insofern, als wir in dem Bild der Menschheit sich die Schatten von Stunde zu Stunde haben vermehren sehen; unser entschwundenes Ideal irrt im weiten Raum umher, nach einem Ruhepunkt suchend, denn das ist das Gesetz unserer Natur, allein ihn niemals findend.

Jedoch die Fähigkeit zu hoffen, sich zu schmeicheln, verliert sich nicht mit einem Mal; man fängt sich noch recht oft in den Fallstricken des Scheines, man traut der Lockspeise noch oft, aber mit immer weniger Vertrauen und Hingebung, bis dass man endlich, durch die Erfahrung belehrt, sich eine

Philosophie macht, und sich begnügt, das als Ausnahme, als unerwartete Wohltat hinzunehmen, was man zuerst als Regel erwartet hatte; man enttäuscht sich vorher, um sich nicht nachher zu enttäuschen; man hofft nichts mehr, damit man sich über etwas freuen kann. Da diese Umwälzung nach und nach bewirkt wird, so erzeugt sie keinen stürmischen Seelenzustand; was, in die Beschreibung von wenigen Linien zusammengedrängt, der Verzweiflung gleicht, ist, auf Jahre verteilt, nur ein langsames Erkalten unserer Hoffnungen; die meisten Menschen werden kaum die Veränderung gewahr, welche in ihnen vorgegangen ist; es scheint ihnen fast, als hätten sie immer so gedacht; kein recht lebhafter Schmerz begleitet den allmählichen Verlust ihrer Illusionen; man nennt dies einen Geist, der sich beruhigt, eine Jugend, die ihre Zeit gehabt hat, eine Vergünstigung des Alters; es fehlt wenig, dass man sich nicht Glück dazu wünscht und darüber frohlockt. Indessen, für gewisse Personen, machen die Umstände ganz dieselbe Umwälzung zu einer äußerst schmerzhaften; der Unwille kocht fortwährend in ihrer Brust, teilt sich ihrer Stimme und ihren Blicken mit und setzt sich darin fest; ein Gefühl von Bitterkeit bemächtigt sich ihrer Seele. Sie haben Unrecht in ihrer Erbitterung, wie die ersteren in ihrer Ergebung. Wenn man sich nicht zu jenen Enttäuschungen Glück wünschen soll, so soll man sich eben so wenig darüber erbittern. Mit welchem Recht, in der Tat, ärgert man sich darüber, dass andere Menschen das sind, was wir selbst sind? Der Schmerz wäre hier an seinem Platz, und nicht der Zorn. Aber was wir in dieser ersten Periode am wenigsten kennen, das sind wir selbst; allein wir haben noch eine andere Enttäuschung zu erfahren, bevor wir bei dieser letzten ankommen.

Durch dieses Urteil über die Menschheit ist im Voraus das über das Leben gefällt. Sobald das Blendwerk, mit welchem wir unsere Gattung verschönert hatten, gewichen ist, sobald wir nicht mehr in der moralischen Welt, sondern in der Zeit und im Raum den Wert des Lebens zu suchen haben, sollte man meinen, dass die Frage gelöst ist durch die Art selbst, in welcher sie gestellt ist; man sollte meinen, dass, sobald man darauf zurückgeführt ist, das Leben zu fragen: Was hast du mir an Jahren, an Reichtümern, an Ruhm, an Wollust zu geben? die Antwort ziemlich gleichgültig ist. Allein wer ist es, der die Dinge von einem so hohen Standpunkt ansähe? Für eine große Zahl von Menschen ist keine andere Frage irgend einer Art dieser Frage hier vorausgegangen; und diejenigen selbst, welche damit angefangen haben, von dem Leben ein Glück höherer Natur zu fordern, entsagen, getäuscht in ihrer Erwartung, nicht dem, was man die Schlacken des Lebens

und die Hefe des Glücks nennen könnte. Eine Art von unglücklicher Logik führt sie selbst dahin, ihren Durst in dieser Hefe zu löschen, in welcher sie das Vergessen der Träume trinken, die sie getäuscht haben. Es fehlt nicht an Beispielen eines Übergangs vom Enthusiasmus zum Materialismus, noch an Gründen, wodurch man sich erklären kann, wie sehr natürlich dieser Übergang ist. Niemand lässt seinen Teil vom Mahl im Stich; Jeder will leben, das heißt, Jeder gibt sich neuen Täuschungen hin, nachdem er die früheren verloren hat.

Man könnte glauben, meine Brüder, dass diese neuen Täuschungen nicht schwänden, wie die früheren. Lange nachdem man aufgehört hat, an die Menschheit zu glauben, lässt man sich durch das Vergnügen, durch den Ruhm, durch das Leben fesseln; durch das Vergnügen, d. h. durch das Fleisch; durch den Ruhm, d. h. durch die Achtung der Wesen, die man zu achten aufgehört hat; durch das Leben, d. h. durch die Dauer des Vergänglichen. Die Leidenschaft, mit welcher diese verschiedenen Gegenstände verfolgt werden, könnte Veranlassung zu dem Gedanken geben, dass wir noch unser ganzes Vertrauen in jene Gegenstände setzen; allein machen wir hier zwei Bemerkungen.

Erstens, handelt es sich nicht darum, zu wissen, ob jene Leidenschaft von Dauer ist, sondern ob Ihr, von dem Beginn der Laufbahn bis zu dem Punkt, an welchem Ihr angelangt seid, nicht, wie der Läufer bei den Spielen der Alten, einige der Blumen habt fallen lassen, welche Euer Haupt bekränzten; ob Ihr heute das Leben beurteilt, wie Ihr es bei Eurem ersten Auftreten beurteiltet. Die Antwort auf diese Frage wird nicht auf sich warten lassen.

Zweitens, beweist die Ausdauer bei der Verfolgung, in diesem Fall, nicht, dass der Glaube, welchen man in die Gegenstände setzt, denen man nachjagt, keinen Abbruch erlitten hat. Was noch mehr ist, Ihr könnt die Hitze in dem Maß zunehmen sehen, als der Glaube abnimmt. Warum? weil die Seele mit etwas angefüllt sein will; weil man bei alle dem doch leben muss, und man sich mit dem nährt, was man findet. Der verlorene Sohn, der an die feinen Speisen und den Überfluss am Tisch seines Vaters gewöhnt war, hätte sich, in der Fremde, gerne von den Trägern genährt, welche die Säue aßen. Wenn die Seele nicht einer Speise bedürfte, so würde sie doch nötig haben, etwas zu verfolgen; und dieses Bedürfnis der Handlung treibt sie allen Zielen zugleich entgegen. Enttäuscht, ist sie nicht geheilt, kann sie es nicht sein; der Tag, wo sie es wäre, müsste ihr letzter sein. Sie hofft, so lange sie

kann; hat sie aufgehört zu hoffen, so sucht sie von Neuem. Und es liegt in der Notwendigkeit der Dinge, dass, in dem Maß als die Seele fällt, die Schnelligkeit ihres Falles zunimmt; dass, während sie bei dem Vorrücken in ihrer Laufbahn das Leben immer ärmer werden sieht, sie sich um so heftiger an das anschließt, was ihr vom Leben noch bleibt. Daher kommt es, dass die Enttäuschten so oft die sind, welche es am wenigsten scheinen, und dass die, welche am schlechtesten vom Leben sprechen, ihm am eifrigsten den Hof zu machen scheinen. Die dem Altar zunächst stehen, sind die Verächter des Götzen.

Dass uns der Schein nicht über die Tatsache täusche. Die Tatsache ist die, dass bei unserm Eintritt in das Leben wir auf dasselbe rechnen. Wären wir selbst vor seiner Eitelkeit gewarnt, wir würden doch Glauben in dasselbe setzen; die Erfahrung Anderer wird niemals unser, und die höchste Autorität, die Aussprüche selbst der göttlichen Weisheit, können und nicht vor jeder Täuschung bewahren. Um das Leben zu kennen, muss man gelebt haben; allein eben so ist es schwer zu leben, ohne es kennen zu lernen. In dieser Ordnung der Dinge, meine Brüder, kann man sagen, dass jede Erkenntnis, von der ersten an, eine Enttäuschung ist. Sonderbare Wissenschaft, welche einzig und allein darin besteht, nicht die Seele anzufüllen, sondern sie leer zu machen! Stellt Euch hiernach die Welt nicht etwa wie eine Sammlung von lebensüberdrüssigen Menschen vor. Sagt nur, dass, eine gewisse Anzahl Blinder oder Dummer ausgenommen (und es gibt Leute von Verstand unter diesen Dummen), alle Menschen mehr oder weniger enttäuscht sind; dass hierin eigentlich die Wissenschaft vom Leben besteht, und dass, um was wir gesagt haben zu wiederholen, lernen, seine Verluste zählen, heißt.

Hier sind die Einzelheiten überflüssig, und Niemand hat nötig, dass ich ihm seine Lebensgeschichte erzähle. Allein eine besondere Tatsache nimmt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.

Ich habe von Vergnügen, von Ruhm und von Dauer gesprochen. Gibt es nichts weiter, nichts Besseres im Leben? Ja, meine Brüder, es gibt die Wissenschaft, es gibt die Tugend; diese Dinge gehören auch zum Leben, und ihr Wert, welcher hienieden seines Gleichen nicht hat, scheint nicht dem ausgesetzt zu sein, eine Verminderung zu erfahren. Haben wir die Sterne am Himmel erbleichen gesehen? Werden wir den Glanz dieser Sterne der moralischen Welt abnehmen sehen? Die Wissenschaft, dieser uneigennütze,

göttliche Instinkt, welcher, sich an nichts Fleischliches bindend, allein hinreichen würde, uns unsere glänzende Herkunft zu offenbaren! Die Wissenschaft, welche uns von der äußern Welt trennt, uns von uns selbst abzieht, uns von den Fesseln der Materie befreit, und uns aus der Mitte der beschmutzten Realitäten in die reine Atmosphäre der Idee versetzt! Die Wissenschaft, ein Attribut der Gottheit, einer der Züge ihres Ebenbildes im Menschen! Ich weiß, meine Brüder, dass sie auf eine edle Weise ganze Leben verschlungen hat; allein jede mit einiger Erhebung, das heißt, mit einigem Ernst, begabte Seele hat nicht verfehlen können, in ihrer Achtung für einen so edlen Gegenstand, ein diesem Gegenstande würdiges Ganzes zu suchen; denn die Wissenschaft ist doch nicht das ganze Leben, sie ist eins seiner Elemente, sie soll ihre Ordnung darin suchen; es bedarf, wenn man so sagen kann, einer Stirn für diese Krone, und was ist die Stirn des Menschen! ein Piedestal für diese Statue, und was ist das Leben für ein Piedestal! einen Himmel für diese Sonne, und was für ein Himmel ist die menschliche Seele! Überall fällt uns das Missverhältnis auf; überall lässt der Wert des Einzelnen die Mangelhaftigkeit des Ganzen hervortreten; wir wissen nicht, wie ein so edles Element sich in ein so trauriges Chaos hat verirren können; und das Leben, welches uns schon klein erschien vermöge seiner eigenen Kleinheit, erscheint es uns noch mehr vermöge der Größe eben dieses Interesses, dieses Instinktes, den es in sich fassen sollte, und der es überströmt; so dass, wenn wir auch nicht unmittelbar von förmlichem Widerwillen gegen die Wissenschaft erfüllt werden, uns wenigstens das Gefühl ihrer unrichtigen Stellung, die Unmöglichkeit, sie würdig an das Leben zu knüpfen, erstaunt und niederdrückt; und wie viele Genies, meine Brüder, hat dieser Gedanke nicht mit einer tiefen Traurigkeit ergriffen! wie viele Menschen haben, erschreckt von den Problemen und Widersprüchen, welche die Wissenschaft in dem gegenwärtigen Zustand des Menschen hervorruft, mitten in ihrem Enthusiasmus geschwankt, ob diese Wissenschaft eine Gabe Gottes oder eine Versuchung des Teufels wäre! Und vergessen wir nicht hinzuzufügen: wie viel Menschen haben nicht, als sie sahen, dass die Wissenschaft durch unsere Leidenschaften verunstaltet wurde, dass sie ihrerseits hierauf diese Leidenschaften nährte und reizte, ungetreu, so scheint es, in ihrem Ursprung und in ihrem Beruf, wie viele Menschen haben nicht in ihr eines unserer größten Übel, und selbst die Quelle aller unserer Übel gesehen!

„Aber die Tugend!“ werdet Ihr sagen, „lassen wir in dem Leben, den Reiz der Tugend, und das ganze Leben ist gerettet.“ In einem Sinn, meine Brüder, ist es unmöglich, dass man aufhöre, an die Tugend zu glauben, ich meine, an die Notwendigkeit, an die Heiligkeit, an die Unverletzlichkeit der Pflicht; es ist unmöglich für den, der sie einmal geübt hat, und wäre es auch nur in einer einzigen, allein dastehenden Handlung, es ist unmöglich, dass er in dem Eindruck, welchen er von dieser Handlung selbst empfangen hat, nicht den Beweis finde, dass die Tugend eine Realität, die erste der Realitäten ist. Allein ich sage, meine Brüder, je unumstößlicher diese Überzeugung ist, desto unerträglicher ist es der Seele, sich über die Schwierigkeiten, welche das Vorhandensein dieser großen Idee hervorruft, keine Rechenschaft geben zu können. Eben so, wie in Bezug auf die Wissenschaft, fragt man sich in Bezug auf die Tugend: Was ist es, dem sie im Leben entspricht? Wollt Ihr sie dem Wohl der Gesellschaft entsprechen lassen? Das da ist allerdings eines ihrer Resultate; allein es kann nicht ihr Ziel sein; Euer Gewissen und der Begriff der Tugend selbst bezeugen es Euch mit Entschiedenheit. Entspricht sie dem Interesse des Individuums? Aber welchem Interesse? ist es das materielle, die Tugend besteht darin, es bei der ersten Forderung der Pflicht aufzuopfern; ist es die innere Genugtuung, der Zweck ist edel, allein er ist es zu sehr: diese Genugtuung, vorausgesetzt, dass es nicht die Zufriedenheit der Eigenliebe ist, deren Beifall nicht das Ziel der Tugend sein kann, diese Genugtuung kann uns nicht genügen; was man von dem Gewissen gesagt hat, ist unüberlegt und eitel; auf die Länge genügt das Zeugnis des Gewissens nicht; es ist nur kostbar, insofern es uns verbürgt, dass ein Richter, von dem das Gewissen nur der Bevollmächtigte ist, gleichmäßig zufrieden gestellt ist; wir bedürfen Jemandes, der unsere Tugend gut heißt, und wir verlangen, dass dieses eine Person sei; wir wollen nicht einzig und allein die Diener, die Freunde, die Kinder einer Idee sein; wir wollen uns an etwas Lebendigeres, als das Sittengesetz, anschließen, an ein Wesen, an eine Seele, in welcher unser Leben ein Echo finde; und der wahrste Name der Genugtuung, nach der die rechte Tugend trachtet, ist der Ruhm. Suchen wir diesen bei den Menschen? dann wird die Tugend durch dieses Trachten selbst in ihrem Prinzip alteriert. Suchen wir ihn wo anders? so kann dies nur bei Gott sein; allein hüten wir uns, Gott mit seinem Namen zu verwechseln, ein Wort für ein Wesen zu nehmen. Wo ist Gott, wo ist der Weg zu Gott, damit wir ihm die Huldigung unserer tugendhaften Handlungen darbringen? Diesen Weg findet das Herz allein. Hat unser Herz ihn ge-

funden? Wird unser Herz zu ihm getragen, trägt es mit sich sein ganzes Leben zu Gott? Suchen wir die Blicke Gottes? Leben wir von seinem Willen und von der Hoffnung auf seinen Beifall? Mit einem Wort, ist er es, bei dem unsere Tugend ausläuft? Und wenn wir geglaubt haben, unsere Opfergabe auf seinem Altar niederzulegen, kommen da nicht unsere Leidenschaften, sie während der Nacht wieder fortzunehmen, um sie auf einen andern Altar zu tragen, welcher, wenn er nicht der ist, den unser Gewissen gewählt hat, ach! der ist, den unser Herz vorgezogen hat? Unsere Tugend, kommt sie nicht auf einem Umweg wieder zu uns zurück? Nehmen wir nicht mit der einen Hand wieder, was wir mit der anderen geben? Wenn dem nicht so wäre, meine Brüder, wenn Gott wirklich der erste Gegenstand und das letzte Ziel der Tugend wäre, und seine Liebe der Brennpunkt unseres moralischen Lebens, so würde ich sagen, dass hierdurch allein das Leben gerettet, an die Stelle aller Täuschungen die Wahrheit getreten ist, alle Enttäuschungen für immer beseitigt sind; allein wer sich nicht selbst das Zeugnis geben kann, die Tugend in diesem Sinne begriffen und ausgeübt zu haben, ist nicht durch sie dem gewöhnlichen Schicksale entgangen; in Bezug auf die Tugend, wie in Bezug auf alles Übrige, ist er zur Enttäuschung verurteilt; gedrängt durch die doppelte Notwendigkeit, die Realität, die Oberherrschaft der Tugend anzuerkennen, und nicht wissend, wohin er sie stellen soll; für sie im Leben keine Stelle findend, die breit genug, keine Grundlage, die fest genug wäre; abwechselnd zur Tugend hingetrieben und von derselben zurückgestoßen; bald entzückt, bald angewidert; an die Pflicht glaubend und nicht daran glaubend, wird er durch die unaufhörliche Wiederkehr dieser Schwankung weit fortgeführt von jener Morgenröte des Lebens, wo nichts in seinen Augen, weder die Wirklichkeit der Tugend, noch die Gewissheit ihrer Verheißungen verdunkelte.

Also, meine Brüder, selbst das, was es Größtes und Wahrstes gibt, löst sich, wie eine Blume, von diesem Kranz von Überzeugungen und Hoffnungen, der unsere junge Stirn umwand, los; die Enttäuschung, in Bezug auf die Tugend, wird unter die Zahl unserer Verluste gezählt, oder, wenn Ihr wollt, wird unserm Wissen hinzugefügt; und von diesem ganzen Leben, in welches wir ein so volles Vertrauen gesetzt hatten, bleibt uns nichts Ganzes mehr.

Und wenn Alles ganz geblieben wäre, so würden wir nur um so lebhafter den Schmerz einer andern Entdeckung fühlen, der wir nicht entgehen kön-

nen. Ganz geschmückt mit jenen Täuschungen, eilt dieses Leben dem Tod entgegen. Mit jedem Schritt wird sein Lauf beschleunigt. Man wusste wohl beim Beginn des Lebens, dass man nicht immer leben würde; aber wer erwartete, so wenig zu leben? Wer rechnete nicht darauf, dass wenigstens die Jahre den Jahren gleich sein würden? Wer hätte geglaubt, dass ein jedes von ihnen kürzer sein würde, als das vorhergehende, dass die Flüchtigkeit der Zeit immer zunehmen, und, ohne die Zahl unserer Jahre zu vermindern, doch die Ausdehnung unserer Laufbahn verringern würde? Niemand, meine Brüder, Niemand; und dies ist so wahr, dass die Jüngsten unter meinen Zuhörern mir in Bezug auf das Entfliehen der Tage keinen Glauben schenken werden; man glaubt nicht daran, bevor man es nicht empfunden hat; noch einmal, nur indem man lebt, enttäuscht man sich über das Leben; und diese so notwendige Illusion ist die letzte, welche uns verlässt.

Das, meine Brüder, das heißt lernen! Der Gegenstand ist umfassend, und wie abgekürzt auch das Leben sei, das ganze Leben reicht nicht dazu hin; lebte man ein Jahrhundert, man würde ohne Aufhören lernen. Wenn Ihr sagt, dass der logische Schluss von allem diesem die Verzweiflung ist, so habt Ihr vielleicht Recht; glücklicher Weise legt der Mensch sein Schicksal nicht in die Gewalt der Logik. Der Reiz zu leben ist groß; bei der Entbehrung aller Güter ist Leben noch etwas; und welches wäre übrigens ein von Allem entblößtes Leben? Die Vorsehung ist so freigebig gegen den Menschen gewesen, dass der Mensch nicht alle ihre Gaben hat vernichten können; es bleibt immer, um uns an das Leben zu fesseln, genug von jenen Gütern, welche bestimmt waren, uns an Gott zu fesseln; wir fühlen uns viel mehr verarmt, als arm, und obgleich dieses Gefühl schlimmer ist, als die Armut, so lässt es uns doch, da wir es nur schwach und in Zwischenräumen empfinden, mehr Glück, als man glauben sollte; ein Glück, welches so lange dauert, als uns unbekannt ist, dass die meisten unserer Verluste unser eigenes Werk sind, und dass wir viel weniger Wert haben, als unser Schicksal. Aber auch dahin gelangen wir, selbst dies zu lernen; und es ist dies der dritte Gegenstand der Belehrung, deren Gang Euch anzugeben ich unternommen habe.

Man muss damit anfangen zu bemerken, dass es zwei Arten sich zu erkennen gibt, eine natürliche, und eine andere, die ich übernatürlich nenne. Die erstere ist beschränkt und unvollständig; die letztere geht der Sache auf den Grund und erschöpft sie; die erstere ist mehr ausgedehnt als tief, die letztere

umfassend nach allen Richtungen. Von der einen dieser Erkenntnis zur anderen ist eine Kluft, die Gott allein ausfüllen kann, und er füllt sie aus, indem er sich der Seele zu erkennen gibt; alsdann nur erkennt sie sich wirklich; denn da das Geheimnis ihres Übels in ihrer Trennung von ihrem Prinzip, welches Gott ist, lag, so muss die Wiedervereinigung mit ihrem Prinzip für sie zu gleicher Zeit sowohl die höchste Offenbarung, als das wahre und einzige Heilmittel sein.

Allein bis dahin, wo dieser göttliche Strahl in ihre Nacht gefallen ist, durchdringt ein wahres, obschon weniger helles, Licht die oberen Schichten dieser Finsternis, und bis auf einen gewissen Punkt kann der, auf seine natürlichen Mittel und auf die Belehrungen der Zeit und der Erfahrung beschränkte, Mensch zu seiner Selbsterkenntnis gelangen.

Nun, welches ist die Natur dieser Erkenntnis? Geht er von einer vollen Überzeugung seiner Schwäche zu einer großen Meinung von seiner Stärke über? oder folgen sich diese Entdeckungen in umgekehrter Art?

Wer unter uns, meine Brüder (ich abstrahiere von dem Einfluss des Evangeliums), findet sich, zum reiferen Alter gekommen, stärker, besser und reiner, als er sich in seiner Jugend fand? Wer unter uns erinnert sich nicht im Gegenteil mit Wehmut, mit welchem Vertrauen in seine eigene Natur er in die Welt trat? Wie hatten damals noch so wenig Leidenschaften unser Herz erfasst; wie wenig Verantwortlichkeit knüpfte sich an unsere Handlungen, kein sichtbares Hindernis stellte sich zwischen uns und die Tugend. Die Tugend, an sich selbst so schön, erschien uns unter ihren wahren Zügen, so lange wir kein Interesse hatten, ihr Bild zu verändern. Der Mensch, in der Tat, hasst sie nicht für sich selbst, sondern der Hindernisse wegen, welche sie seinen Wünschen entgegenstellt; und wenn ihre Gegenwart keinen Zwang mit sich brächte und ihr Anblick keine Demütigung, so würde er nie aufhören, seid davon überzeugt, sie schön zu finden und sie zu lieben. Eine solche ist seine Gesinnung beim Beginn seiner Laufbahn, und ein solches ist das Prinzip seines Vertrauens in sich selbst. Er liebt die Tugend, insofern er im Stande sein wird, sie zu üben, und er zählt darauf, dass er es immer sein wird, denn er zählt seine Leidenschaften nicht mit, welche er noch nicht kennt. Allein sie kommen, die Leidenschaften; sie machen Anspruch auf ihren Anteil im Leben, und dieser Anteil, es ist das Ganze; die Leidenschaft von der einen Seite, die Tugend von der anderen, sind beide gleich anspruchsvoll, unersättlich; allein die Leidenschaft, das ist ein lebendes,

wirkliches Wesen, es ist der Mensch selbst; und die Tugend, das ist eine Idee, bis dass sie, in unserer Seele mit dem Gedanken von Gott vereint, ich will nicht sagen, eine Leidenschaft, sondern die stärkste, die gebieterischste Liebe geworden ist. In diesem Kampf zwischen einem Wesen und einem Prinzip, zwischen dem Leben und einer Idee, ist es das Wesen, ist es das Leben, welches siegen muss; und die einzige Rache der besiegten Idee besteht darin, dass sie ein bald klagendes, bald drohendes Murren erhebt, welches schwächer wird, je weiter es sich im Leben fortsetzt. In den ersten Tagen des moralischen Lebens, welche eine Meinung von der Heiligkeit der Pflicht, und, so zu sagen, von der Unmöglichkeit, sie zu verlegen! welcher Sinn für die Reinheit! welcher Widerwille gegen Alles, was ihr zu nahe tritt! welches Staunen bei dem Anblick der menschlichen Niedrigkeit und Verdorbenheit! welche Unbekanntschaft mit ihren Wegen! welche Unkenntnis ihrer Berechnungen und selbst ihres Zweckes! welche heftiger Unwille gegen das Schlechte! welche Wünsche, welche Versprechungen, es durch unsere Reden zu bekämpfen, ihm durch unser Beispiel entgegen zu treten! welche Gewissheit, Sieger in diesem Kampf zu bleiben! welche Empörung bei dem Gedanken, dass es uns nur reizen könnte! Das Schlechte jedoch ist schon da; das Ideal hat schon gelitten; bei unseren ersten Schritten sind wir wiederholt gefallen; allein in dieser Zeit der Unüberlegtheit zählt man weniger, wie häufig man gefallen ist, als wie selten man fallen wird.

Glückliches Alter! Feste der Hoffnung! wie schnell verdunkelt sich euer Glanz!

Eine nach der andern, treten die Leidenschaften hervor; man widersteht zuerst, und darauf unterhandelt man. In diesem ungleichen Streit besteht alles, was man für gewöhnlich erlangt, darin, dass man seine Niederlage und seine Schmach vereinfacht, dass man unter einer einzigen Leidenschaft erliegt, welche die Stelle von mehreren, sich nicht mit einander vertragenden, Leidenschaften einnimmt; und man lässt seinem Gewissen die Ehre eines Erfolges, welches nur der der Notwendigkeit ist; und man will nicht sehen, dass die Leidenschaft, der man sein Leben unterworfen, die ganze Kraft aller der Leidenschaften geerbt hat, welche ihr ihre Rechte abgetreten haben, so dass man dennoch durch alle zusammen besiegt worden ist! Allein was hilft diese elende Täuschung? Man ist besiegt, und man fühlt es. Es ist keine Rede mehr davon, seine Verluste zu leugnen, sondern sich darein zu ergeben, sich an diese neue Welt zu gewöhnen, in die man unter den Auspizi-

en der Sünde eingetreten ist, sich mit diesen Sitten vertraut zu machen, die uns kurz zuvor anwiderten, sich in diesen Berechnungen zu üben, die man niemals machen wollte, sich in dieser Gesellschaft zu akklimatisieren, welche man so hoch von oben angesehen und so tief verachtet hatte! Man muss sich einem näheren Umgang, Vertraulichkeiten, einer schimpflichen Verbrüderung unterwerfen. Man muss, von den Höhen des Lebens in die Finsternis gestürzt, wohin so viele Andere uns vorangegangen sind, alle diese Toten bei unserm Herannahen sich erheben sehen und sie rufen hören: „Du bist geworden wie einer von uns!“ Man muss sich üben (o, die härteste der Prüfungen!), sich selbst zu verachten! Man muss sich erkennen und sich ertragen!

Man erkennt sich, meine Brüder; aber wie? Es ist interessant, es zu beobachten. Der Mensch findet sich nicht so schnell in seine Erniedrigung, und ergibt sich niemals ganz darein. Bei jedem Schritt, den er im Leben macht, hat er das Bedürfnis, sich zu überreden, dass er aufrecht geht; und aus dem Bedürfnis der Täuschung entsteht die Täuschung selbst, welche, unmöglich in Bezug auf das Ganze, immer möglich im Einzelnen ist. Man kennt sich wohl im Allgemeinen, aber in jedem Augenblick ist man sich unbekannt. Man verachtet sich in der Totalsumme seiner Handlungen und man betet sich in jeder einzelnen derselben an. Eine jede (ich spreche von unseren gewöhnlichen Handlungen) geschieht mit einer Art von Überzeugung; man mengt der Sünde, ich weiß nicht, welche Gewissenhaftigkeit, der Lüge, ich weiß nicht, welche Ehrlichkeit bei, die unserer Handlungsweise, unserer Rede etwas Liebenswertes oder Imponierendes gibt, wovon der Eindruck auf die andern um so sicherer ist, als wir die ersten gewesen sind, welche ihn empfangen haben.

Aber wird die Kenntnis unserer selbst, so allgemein sie ist, nicht bewirken, dass wir uns mit der Menschheit und mit dem Leben wieder aussöhnen, sobald wir erkannt haben, dass wir die Fehler der ersteren teilen, und dass wir es selbst sind, welche dem letzteren den besten Teil seines Wertes und seiner Schönheit rauben? Wird nicht der letzte Teil unserer schmerzhaften Wissenschaft den Eindruck der beiden ersteren mildern? Dies wäre gerecht, meine Brüder, aber dies ist nicht natürlich. Nichts Sanftes, nichts Reines kann aus dem, was uns demütigt, wenn es uns nicht zugleich rührt, hervorgehen. Die Fehler des Lebens und der Menschheit vergrößern sich um die unseren. Je mehr wir gezwungen sind, uns zu hassen, je mehr hassen wir

das, was uns umgibt. Unsere innere Unzufriedenheit ist eine Galle, welche sich über alle Gegenstände verbreitet. Hier kann man bemerken, wie mächtig die Logik des Herzens die des Verstandes widerlegt. Nichts würde dieser letzteren gemäßer sein, als Nachricht für die Fehler zu haben, welche wir bei uns selbst anerkennen; allein prüfen wir genau, so finden wir, dass es gerade diese Fehler sind, für welche wir uns am unerbittlichsten zeigen. Es sind diese, welche wir besser durchschauen, deren geheimes Spiel bei unserem Nächsten wir besser erfassen; wir hassen sie in ihm mit dem ganzen Hass, mit welchem wir sie in uns verschonen; wir entreißen unserer Brust und richten gegen unsere Brüder den Pfeil, von dem wir uns selbst durchbohrt fühlen. Wir verfolgen, wir bestrafen unsere Schwächen in der Person Anderer; unsere Nebenmenschen haben uns, ihnen selbst zum Trotz, zu Vertrauten, zu Richtern ihrer geheimsten Regungen, die wir erraten, die wir vorhersagen, die wir im Voraus bezeichnen; wir durchschauen den ganzen Fehler und alle seine Folgen in seiner kaum gefassten Absicht; also die Entdeckungen, welche wir in unserem eigenen Herzen gemacht haben, lassen uns entsprechende in dem Herzen Anderer machen; seltener hilft uns die Beobachtung Anderer, uns selbst besser kennen zu lernen. Allein, wie dem auch sei, das Feld unserer Forschungen erweitert sich unaufhörlich; jeder Tag vermehrt den Schatz unserer bitteren Wissenschaft; wir lernen immerdar, immerdar, und wir kommen nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit.

Denn gebe ich auch zu, meine Brüder, dass dies Alles Wahrheiten sind, immer ist es nicht die Wahrheit. Es ist mit diesen Wahrheiten wie mit einer Menge auf gut Glück und ohne Ordnung auf ein Papier hingeworfener und verbreiteter Wörter und Phrasen. Vielleicht bilden alle diese Phrasen und Wörter zusammengenommen ein bewunderungswürdiges Gedicht; allein das Gedicht ist nicht da, bis dass der Dichter dazukommt, und aus diesen zerstreuten Elementen sein Meisterwerk wieder zusammenformt, indem er ihnen die Einheit seines lebendigen Gedankens ausdrückt. Diese Wahrheiten, welche wir ohne unseren Willen gewonnen haben, bilden, so gewiss und klar auch jede einzelne sein mag, in unserem Geist nur ein anarchisches Chaos, ein Gewebe von Widersprüchen. Dieses Chaos, diese Widersprüche, wäre das die Wahrheit? Die wohl erkannte Wahrheit muss die eine oder die andere von diesen beiden entgegengesetzten Wirkungen hervorbringen: sie muss uns rettungslos verzweifeln lassen, oder uns maßlos trösten, uns ganz glücklich oder ganz unglücklich machen; doch das, was wir über die Menschheit, über das Leben und über uns selbst gelernt haben, hat einen zu

unbestimmten Charakter, um die eine oder die andere jener beiden Wirkungen zu erzeugen. Es bleibt dieser Menschheit die wir hassen etwas, diesem Leben, das wir geringschätzen, selbst diesem Herzen, das wir für so entgegengesetzte Gefühle schlagen fühlen. Immer wieder tritt etwas ein, das uns von unserem Hass, unseren Sorgen, unserer Demütigung abzieht. Immer vermischt sich mit unserm Unglück etwas, das es betäubt oder einschläfert. Man ist nicht glücklich, man ist nicht zufrieden. Das in der Stille der inneren Beschauung befragte Gewissen erklärt, dass man so nicht leben kann; man lebt nichts desto weniger, man ergibt sich, man gewöhnt sich; man atmet eine verpestete Luft, allein es ist zuletzt doch Luft, und das aus seinem natürlichen Klima, der Gewissheit und dem Frieden, verbannte menschliche Herz gewöhnt sich daran, gleich dem alten Seemann, von dem Abgrund gewiegt zu werden und bei dem Toben der Wellen einzuschlafen.

Doch bei jedem Mal, wo er in sich kehrt, ruft ihm eine vernehmliche Stimme zu, dass, nachdem er so viele Dinge gelernt hat, er die Wahrheit immer noch nicht kennt. Vereinigen wir mit dieser Stimme des Gewissens die Stimme von St. Paulus. Für St. Paulus hat die Wahrheit nicht die beiden Seiten, welche ihr gezwungener Weise die menschliche Unwissenheit gibt; für ihn heißt es nicht: Verzweiflung oder Friede, Unglück oder Glück, sondern einzig und allein: Glück, einzig und allein: Friede. Für ihn ist die Frage durch eine entscheidende Tatsache gelöst. Die Wahrheit hat in seinem Gedanken nur wohlthätige Kennzeichen. Die Wahrheit stellt den Frieden wieder her, und, trotz aller Eurer Entdeckungen, habt Ihr den Frieden nicht. Die Wahrheit heiligt; und, nachdem Ihr so viel gelernt habt, seid Ihr nicht heilig. Die Wahrheit demütigt, und alle Eure Erfahrungen haben Euch die Demut nicht eingeflößt. Die Wahrheit macht frei- und so gelehrt Ihr auch sein mögt, Ihr seid nicht frei. Die Wahrheit geht Hand in Hand mit der Menschenliebe; sie lehrt, sie gebietet die Nachsicht, und Eure traurigen Forschungen haben Euch nur unbarmherziger in der Strenge Eurer Urteile gemacht, und Euch gelehrt, nur gegen Euch selbst nachsichtig zu sein. Wie also könntet Ihr die Wahrheit besitzen, wenn das ihre Kennzeichen sind? Und wie sollte der Apostel nicht Recht haben, wenn er Euch sagt, dass, immerdar lernend, Ihr nicht zur Erkenntnis der Wahrheit kommt?

Sucht Ihr zum wenigsten diese Wahrheit, deren Mangel Ihr so wohl fühlt? Auch das nicht einmal. Ihr habt gerade genug gelernt, um zu wissen, dass Ihr sie nicht besitzt; das natürliche, unvermeidliche Endresultat Eurer Er-

werbungen besteht darin, dass Ihr Eure Armut fühlt; allein Ihr wollt in dieser Art gern arm sein, denn in Euren Augen ist das Bewusstsein einer solchen Armut Reichtum. Der Stolz, hat ein christliches Genie gesagt, der Stolz wiegt all unser Elend auf; es ist etwas, hat er ferner gesagt, sich elend zu fühlen; allein er hat nicht gesagt, dass dieses Etwas Alles sei; und wie viele Menschen scheinen davon überzeugt? Ja, der Stolz wiegt all unser Elend auf; ja, die beklagenswerte Genugtuung, besser wie Andere die Erniedrigung unserer Bestimmung und unserer Natur gesehen zu haben, das Vergnügen, mit unserm unglückseligen Scharfsinn zu prahlen; die Eitelkeit, aus der Masse der Leichtgläubigen herauszutreten und Platz unter den Enttäuschten zu nehmen; die unnatürliche Freude, seine Wunden und die der Welt aufzudecken, das ist es, womit wir uns selbst die Entbehnung der Wahrheit vergelten.

Nun, meine Brüder, wenn wir die Lobredner der Menschheit bemitleiden müssen, welches Gefühl, glaubt Ihr wohl, dass uns die einflößen müssen, welche absichtlich mit einer bitteren Wollust, die Satire derselben machen, und uns, unter dem Schall der Sarkasmen und unter den Ausbrüchen eines gottlosen Lachens, zu dem Grab der Hoffnung schleppen? Mit welchem Namen muss man die bezeichnen, welche Euch ohne Notwendigkeit mit dem Zurschaustellen einer unheilbaren Krankheit und eines trostlosen Missgeschicks beschimpfen? Gewiss, wenn je der Einfluss des Königs des Bösen wahrscheinlich scheinen sollte, so ist es, wenn er - das Licht auf die betrübendsten Seiten der menschlichen Bestimmung werfend, unsere Blicke unaufhörlich darauf hinleitend, die Entdeckungen dort vervielfachend und unseren Stolz durch das Bild unsers Elends trunken machend - uns auf der Grenze anhält, welche zu überschreiten für uns so wichtig ist, und die edelste Neugierde durch dies verhängnisvolle Wort unterdrückt, welches einst die Verdammung des Gerechten besiegelte: „Was ist die Wahrheit?“

Was ist die Wahrheit? Wohlan! Was auch eine unheilvolle Stimme darüber sagen, und was mit ihr die schlechten Leidenschaften unserer Natur im Chor wiederholen mögen, wir wollen es wissen; wir wollen die Wahrheit kennen; wir wollen sie wirklich besitzen, denn sie existiert: allein es gibt zwei Arten, sie zu empfangen lasst uns erfahren, welches die rechte ist.

„Lernen immerdar, und können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“

Zweite Rede.

Die Wahrheit, welche wir so oft in unserer vorhergehenden Rede genannt haben, jedoch ohne sie zu definieren, ist die evangelische Wahrheit.

Eine, und zugleich zusammengesetzt, verbindet diese Wahrheit die Kenntnis von uns selbst und die Kenntnis von Gott; von uns in Beziehung auf Gott, von Gott in Beziehung auf uns; mit andern Worten: die Verdammung und das Heil, den Verfall und die Wiederherstellung.

Diese Wahrheit, das ist die Wahrheit, das ist die vollständige Offenbarung alles dessen, was uns hienieden rücksichtlich unserer selbst und rücksichtlich Gottes zu wissen nötig ist. Sie lässt tausend Gegenstände des Wissens außer sich; aber in Bezug auf ihren Gegenstand, dessen unvergleichliche Wichtigkeit alle andern Gegenstände des menschlichen Wissens vernichtet, lässt sie dem, der sie empfangen hat, nichts Wesentliches zu wünschen übrig. Und, bewundernswürdige Erscheinung! vollständig beim Beginn der Erkenntnis, gleich mit einem Mal ganz hingestellt, geeignet, mit einem einzigen Blick umfasst und mit einem Atemzug ganz aufgenommen zu werden, ist sie deshalb nicht weniger fortschreitend; ihr Licht wächst mit jedem Tag während der längsten Laufbahn; die Ansichten, unter denen sie sich zeigt, vervielfachen sich durch die Ansichten, unter denen das Leben erscheint; immer dieselbe, ist sie immer neu; ein Augenblick reicht hin, um sie zu besitzen, Jahrhunderte reichen nicht hin, um sie zu ergründen: in diesem Sinn findet auch hier ein Lernen ohne Ende statt. Sie genügt also den beiden entgegengesetztesten Bedürfnissen der menschlichen Natur, dem Bedürfnis der Ruhe und dem Bedürfnis des Handelns.

Diese Wahrheit, deren Inhalt eine Tatsache ist, welche wir nicht haben schaffen, ja welche wir nicht einmal begreifen können, ist uns offenbart worden; und eben so wie es uns nicht gegeben ist, sie zu erfinden, eben so hängt es auch nicht von uns ab, sie zu glauben. Die Unmöglichkeit, sie ohne den Beistand des heiligen Geistes wahrhaft zu glauben, ist ein Teil dieser Wahrheit selbst und ein Gegenstand des christlichen Glaubens. Und nichts desto weniger, weit entfernt, in keiner Berührung mit unserer Natur zu ste-

hen, entspricht sie, im Gegenteil verbindet sie sich innigst mit alle dem, was unsere Natur Tiefstes und Unveränderlichstes besitzt. Sie füllt eine Leere in ihr aus, sie erleuchtet ihre Finsternis, sie verbindet die in ihr getrennten Elemente, sie erschafft die Einheit in ihr; sie macht nicht bloß an sich glauben, sie macht sich auch fühlbar, und wenn die Seele sie sich angeeignet hat, so unterscheidet sie sich nicht mehr von den ursprünglichen Glaubensvorstellungen derselben, von diesem natürlichen Licht, das jeder Mensch mit auf die Welt bringt. Mit einem Wort, entstanden in einer unendlich viel höheren Region, als unsere Vernunft und als unsere Natur, verbindet sie sich und bildet sie ein zusammenhängendes Ganzes mit den unleugbaren Wahrheiten, von denen unsere Natur und unsere Vernunft und Zeugnis geben; nur haben sich nicht unsere Gedanken zu ihr emporgehoben, sondern sie ist, um sich unseren Gedanken anzuschließen, aus dem Schoß des unzugänglichen Lichtes zu uns herniedergestiegen.

Hieraus ist es ersichtlich, meine Brüder, dass wir bei dem Erfassen der Wahrheit nicht bloß nicht müßig und neutral bleiben, sondern dass dieses Erfassen vielmehr die lebendigsten und empfindlichsten Teile unserer Natur in Anspruch nimmt und in Bewegung setzt. Das Erfassen der Wahrheit, wenn gleich alle Gnade und alle Ehre davon dem göttlichen Geist dargebracht werden muss, ist dennoch in unserm Leben mehr wie eine Begebenheit, es ist ein Akt, der moralischste, der tiefste Akt, den wir vollziehen können; ein Akt, bei dem es von uns abhängt, ob wir ihn lieber auf die eine als auf die andere Art vollbringen wollen; ein Akt, zu dem wir ermahnt, bei welchem wir geleitet, und in Bezug auf den wir gelobt oder getadelt werden können.

Auch bezeichnet St. Paulus, meine Brüder, wenn er uns von Leuten spricht, die immerdar lernen, ohne je zur Erkenntnis der Wahrheit zu kommen, damit nicht bloß ein Unglück, sondern zugleich einen Fehler. Dieser Fehler ist nicht bloß den Menschen eigen, von welchen wir in der vorhergehenden Rede gesprochen, jenen Menschen, welche, durch natürliche Mittel von so vielen einzelnen Wahrheiten über die menschliche Natur, über sich und über das Leben unterrichtet, es bei diesem Anfang der Erkenntnis bewenden lassen und diesseits der Wahrheit selbst stehen bleiben, welche ihnen dargeboten und verkündet ist; sondern dieser Fehler ist auch einer andern Klasse von Menschen eigen, welche, wenn sie gleich, wie es scheint, weiter vorge-schritten und über die Grenze vorgedrungen sind, welche die natürliche Of-

fenbarung von der übernatürlichen scheidet, welche, wenn, mit einem Wort, sie gleich die übernatürliche Offenbarung angenommen, sie doch nicht so ergriffen haben, wie sie sie hätten ergreifen sollen; welche, anstatt sie ihrem ganzen Wesen innig zu verbinden, sie nur mit ihrem Verstand, d. h. mit dem, was es am meisten Äußeres in ihrem inneren Menschen gibt, aufgenommen haben. Diese Menschen, scheinbar in einer höheren Sphäre als die ersteren, können, wie jene, viel lernen, immerdar lernen, und nicht zur Erkenntnis kommen; sie können, mit einem Wort, in der Wahrheit selbst, der Wahrheit fremd bleiben.

Sollte es Jemand sonderbar finden, dass man sich eine Tatsache durch den Verstand angeeignet haben kann, ohne sie dessen ungeachtet zu erkennen, so würden wir ihn nicht bloß auf das Evangelium verweisen, welches überall das, was wir aufstellen, voraussetzt, welches überall mit dem Namen der Erkenntnis etwas Höheres bezeichnet, als einen Akt oder einen Zustand des Geistes: sondern wir würden uns auch auf die Natur der Dinge und auf den Sinn der Worte berufen. Die Erkenntnis hat verschiedene Werkzeuge und verschiedene Sitze, je nach den verschiedenen Objekten. Man erkennt mit den Augen die Gegenstände des Gesichts, mit den Ohren die des Gehörs, mit dem Herzen die des Herzens, mit dem Verstand die Begriffe aller dieser Gegenstände. Der Verstand gibt uns also nur die Begriffe der Dinge, nicht ihren Eindruck, ihre Wirklichkeit. Und wenn er in der eigentlichen Wissenschaft genügt, welche nur die Begriffe der Dinge und ihre logische Übereinstimmung zum Gegenstand hat, so genügt er nicht in der Sphäre der Tatsachen, deren Zweck ist, mit den lebendigen Kräften der Seele in unmittelbare Berührung gesetzt zu werden, und welche, außerhalb dieser Berührung, ihren Charakter, ja das Vernunftgemäße ihres Vorhandenseins verlieren würden. Allerdings, in dieser Art der Erkenntnis, wie in jeder andern, hat der Verstand Funktionen zu erfüllen, allein die Wahrheit bleibt nicht vor dem Spiegel stehen, den er ihr hinhält: sie dringt durch ihn hindurch, um sich in dem innersten Spiegel der Seele abzuspiegeln; und man kann von den Wahrheiten dieser Ordnung sagen, dass sie nur vernommen, nur verstanden werden, in so fern sie in diesem Teil unseres Ich wiedertönen, welcher der Sitz unserer zarten Gefühle, und folglich der wahre Mittelpunkt unseres Lebens ist.

Man hat sich in der Welt daran gewöhnt, dem Wort „Wahrheit“ einen zu speziellen und zu beschränkten Sinn beizulegen; man versteht darunter ge-

meinhin nur die Übereinstimmung der Darstellung mit dem dargestellten Gegenstand; allein die Wahrheit kann den Tatsachen wie den Ideen beiwohnen. Die Übereinstimmung des Mittels mit dem Zweck, der Handlung mit dem Prinzip, des Lebens mit der Idee, alles dies ist auch die Wahrheit: das, was man Tugend nennt, ist nichts anderes, als die Wahrheit in der Gesinnung und in der Handlung. In Dingen der Moral trennt sich die Wahrheit nicht vom Leben, da ist sie das Leben selbst; und wenn, anstatt in das Leben überzugehen, sie in dem Gedanken bleibt, so verdient sie nicht den Namen der Wahrheit. Wenn man fragt, ob ich in der Wahrheit bin, wünscht man nicht zu erfahren, was ich weiß, man will wissen, was ich bin.

Wenden wir diese Ideen auf die christliche Wahrheit an, so finden wir, dass in der Wahrheit sein heißt: durch unsere Gesinnungen und durch unseren Wandel Christus immer ähnlicher werden, ihm geistig in Allem, was ihm begegnet ist, nachfolgen: in seinem Tod, indem wir der Sünde absterben, in seiner Auferstehung, indem wir wiedergeboren werden, in seinem unsichtbaren Ruhm, indem wir verborgen mit ihm in Gott leben; wir müssen, mit einem Wort, geistig das ganze Leben Christi wiederleben. Dies nur allein nennt man die Wahrheit erkennen, in der Wahrheit sein.

Wenn die Religion etwas Anderes wie eine Wissenschaft, wenn sie ein von einer Tatsache ausfließendes Leben ist, so ist es klar, dass sie nicht dem Gebiet der Vernunft allein angehört, und dass der, welcher in ihr nur ein Gebäude von Ideen sieht, außerhalb der Wahrheit bleibt. Und widmete er jeder einzelnen dieser Ideen, ihren gegenseitigen Beziehungen, ihrem Ganzen alle nur mögliche Aufmerksamkeit, machte er jeden Tag auf diesem Feld irgend eine neue Entdeckung, alle diese Fortschritte würden ihn der Wahrheit nicht um einen Zoll näher bringen; was er gelernt hat, mag ganz genau wahr sein, aber es ist nicht die Wahrheit.

Werfen wir einen Blick auf das weite Gebiet der religiösen Forschung. Wir finden daselbst zunächst Tatsachen, welche wir unserm Gedächtnis anzuvertrauen haben: die Religion ist verflochten in das Gewebe einer langen Geschichte, die sich von den ersten Tagen der Welt durch mehrere Reichsgenerationen hindurch erstreckt, alle Namen und alle Erinnerungen mit sich führend, die Geschichte des Weltalls umfassend. Wie viel Menschen mit ihren Charakteren, wie viel Einrichtungen mit ihren Prinzipen, wie viel Begebenheiten mit ihren Ursachen zeigt sie unseren Blicken, seit dem Schicksal des ersten Paares bis zu dem gegenwärtigen, so verwickelten und

so problematischen, Zustand der menschlichen Gesellschaft! wie viele an jede dieser Tatsachen sich anschließende Tatsachen! wie die Ansichten sich vor unseren Augen vervielfachen! wie das Nachdenken diese Gemälde unaufhörlich verjüngt! Allein diese Geschichte, auf der die Religion begründet ist, will geglaubt und folglich bewiesen sein. Hier öffnet sich der menschlichen Tätigkeit ein noch weiteres Feld. Die Vorsichtsmaßregeln eines wahren und ernstesten Vertrauens haben einen Weg gebahnt, der durch die Vorurteile des Unglaubens und die unwillkürlichen, aus den allmählichen Entdeckungen entstandenen, Zweifel erweitert worden ist, und der, bereit sich zu schließen, sich immer wieder öffnet, um sich von Neuem zu schließen, um sich noch wieder zu öffnen. Ein aufgegebener Einwurf lässt einen andern erstehen; das Feld der Diskussion wechselt von Epoche zu Epoche; man greift die Religion in ihrer historischen Grundlage an, mit den Naturwissenschaften, mit den Denkmälern, mit der Metaphysik, oder vielmehr mit allen Widerstreben des Herzens, welche von allen Hilfsquellen des Geistes unterstützt werden; und die Wahrheit, nachdem sie tausend Gegner außer Gefecht gesetzt hat, die sich nicht wieder erheben werden, steht tausend andere mit neuen, oder, besser gesagt, in dem Geiste eines neuen Jahrhunderts gestählten Waffen sich erheben, so dass der Glaubende, welcher seine intellektuelle Tätigkeit nach dieser Seite hinwendet, dort, wenn er will, Arbeit für sein ganzes Leben findet. Und geht er von dem Gebiet der Apologetik in das der christlichen Philosophie über, welch ein unendliches Feld tut sich da vor ihm auf! Das System des Christentums, das heißt, die Beziehung seiner Teile unter einander, und die Beziehung aller zusammen zu einer Grund-Idee, zu einem einzigen Zweck; die Vergleichung dieser Religion mit der menschlichen Natur, nach welcher, wenn man sich so ausdrücken darf, Gott das Maß dazu genommen und den Plan dazu gemacht hat; die gegenseitige Erklärung des Christentums durch die Natur und der Natur durch das Christentum; die Definition des christlichen Geistes und seine Anwendung auf die Einzelheiten des Lebens; die Parallele zwischen diesem Systeme und allen anderen, deren jedes, außer Stand, Stich zu halten und Rechenschaft über alle Tatsachen zu geben, irgend eine große Lücke gelassen hat, die Jesus Christus ausgefüllt, irgend eine unendliche Schwierigkeit, die er gehoben hat; mit einem Wort, die durch das Christentum bewirkte Versöhnung aller Widersprüche, aller verzweiflungsvollen Dualismen, aus denen das Leben und unsere Natur selbst gebildet zu sein scheinen: das ist es, meine Brüder, was Euch eine Idee, allein eine sehr schwache Idee, von den unend-

lichen Forschungen gibt, in welche das Studium der christlichen Philosophie einen beobachtenden und nachdenkenden Geist verwickeln kann; und dies ist noch nicht alles. Die Religion kann als eine Tatsache angesehen werden, welche zwischen an den Tatsachen Platz nimmt, aus denen das menschliche Leben besteht, welche dieselben beherrscht, ihnen seinen Charakter ausdrückt, sie zur Einheit, sei es mit ihr, sei es unter einander, zwingt; Ihr seht sie, bald mit dem Gewicht ihrer Masse, bald mit der Kraft ihrer Bewegung, oder der unwiderstehlichen Sanftmut ihres Einflusses, in die weitesten Räume und in die letzten Schlupfwinkel des menschlichen Daseins eindringen: mächtiger Saft, mit dem der Stamm des Baumes erfüllt ist, und welcher unwahrnehmbar bis in die äußersten und feinsten Spitzen seiner Äste fließt. Das Privatleben und die öffentliche Gesellschaft, die Gesetze und die Sitten, die Literatur und die Künste, Alles, bis zur Leitung der materiellen Interessen hin, wird christlich unter dem Einfluss des Christentums; es verwandelt Alles in seine eigene Substanz; mit ihm wird Alles Religion; eine vollkommene, zugleich logische und moralische Konsequenz bildet sich zwischen allen Teilen des menschlichen Lebens; dieses Leben verliert keines seiner natürlichen Elemente; es opfert nur die gefährlichen, schon durch die Weisen aller Zeiten verdammten Überflüssigkeiten auf; es behält selbst mehr bei, als jene strengen Geister beizubehalten gewünscht hätten, welche die Schwachheit ihrer Mittel zur Übertreibung gezwungen hat, und welche der Natur um so viel mehr aufgebürdet haben, als sie ihr weniger einzuflößen im Stande waren.

Was könnte ich nicht alles sagen, doch ich halte hier inne, aus Furcht, zu spät inne zu halten; ich würde alle Grenzen überschreiten, wollte ich, ich sage nicht, neue Gegenstände des Studiums angeben, sondern nur an die erinnern, welche seit langer Zeit bezeichnet worden sind. Beurteilt hiernach, welche Ideen-Ernte für den Verstand auf diesem letzten Gebiet wächst, und gesteht, indem Ihr in Gedanken diese Sphären vereinigt, von denen jede einzelne einen ganzen Menschen in Anspruch nehmen könnte, dass der Verstand, auf die Religion angewendet, dort finden kann, woran er, nach dem Ausdruck von St. Paulus, immerdar zu lernen hat.

Ja, immerdar lernen, und nicht zur Erkenntnis der Wahrheit kommen! Aber, werdet Ihr sagen, kann das sein? hat man das je gesehen? Meine Brüder, die Beispiele sind unzählig, sind in allen Zeiten unzählig gewesen. Diese Tatsache dient zur Antwort auf Eure beiden Fragen, und wenn Euch die Tatsache

unbegreiflich erscheint, so wundere ich mich meinerseits wieder über Eure Verwunderung; denn es ist sehr klar, dass die Schlussfolgerung an und für sich nicht bei dem Gefühl ausläuft, und sobald der Gedanke sich zu sehr mit der Idee einer Tatsache beschäftigt, bleibt ihm die Idee, und die Tatsache entschwindet ihm. Es geht damit wie mit einem Menschen, den das Licht der Sonne verhindert, die Sonne zu sehen. Umsonst sind die sich an das Christentum knüpfenden Ideen zahlreich und schön; ihre Zahl und ihre Schönheit selbst werden zu einem Fallstrick, der uns verhindert, weiter vorzuschreiten, und das Interesse der Neugierde verschlingt alle übrigen Interessen. Umsonst stehen diese Ideen der Wahrheit so nahe, dass sie die Substanz derselben selbst zu sein scheinen; es ist dies nur ein neuer und gefährlicherer Fallstrick, als der vorhergehende; wenn sie weiter entfernt von der Wahrheit, wenn sie derselben gänzlich fremd wären, dann würde die Täuschung nicht möglich sein; auch hat man Gelegenheit gehabt, zu beobachten, dass die von der christlichen Forschung am meisten entfernten Arbeiten, vorausgesetzt, dass sie nicht im Widerspruch mit der christlichen Moral stehen, weniger geeignet sind, die Seele von dem abzuziehen, was hienieden den Haupt-Gegenstand ihrer Tätigkeit bilden soll. Es ist für das religiöse Leben des Herzens oft besser, Kaufmann, Künstler, Geometer, als Theologe zu sein.

Aber was heißt es denn, meine Brüder, was heißt es, außerhalb der Wahrheit stehen, wenn nicht gegen die Wahrheit sein? Sie annehmen, allein in einem Geist, der nicht der ihrige ist, was heißt das anders, als sie Lügen strafen, sie in der Tat leugnen, während man sie im Prinzip anerkennt, als stillschweigend gegen die Absichten und den Plan Gottes protestieren? Er hat die Wahrheit Fleisch werden lassen, und wir entfernen sie aus dem Fleische. Er hat uns Wirklichkeiten gegeben, und wir geben ihm Ideen zurück. Er hat eine Welt erschaffen, und wir machen ein System daraus. Er hat über uns die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen lassen, welche in ihren Strahlen die Gesundheit mit sich führt, und von dieser herrlichen Sonne, die Licht und Wärme zugleich ist, weisen wir die Wärme zurück, und nehmen wir nur das Licht an. Was sage ich! wir nehmen das Licht an? Gott hat uns (und es ist dies hier eine der wichtigsten Seiten seines Werkes) die Idee nehmen wollen, dass wir das Licht erfinden und aus unseren eignen Gedanken die Wahrheit herleiten können; er hat uns in Bezug auf den unbegrenzten Dünkel unserer Vernunft enttäuschen wollen; er hat gewollt, dass wir uns der Wahrheit unterwürfen; aber dadurch, dass wir sie nur mit unserm Verstand

betrachten, ist es unser eigenes Ich, dem wir, in letzter Entscheidung, uns unterwerfen. Vermöge der ausschließlichen Anwendung unserer Vernunft auf die Offenbarung, machen wir daraus in gewisser Art unser Werk; wir setzen an die Stelle des Glaubens die philosophische Gewissheit, wir unterwerfen uns, doch nicht diesem Machtbeweis, dessen Urheber der heilige Geist ist, sondern der Beweisführung der Wissenschaft, und Jesus Christus findet in uns viel mehr Anhänger als Jünger, viel mehr Glaubensgenossen als Gläubige. Ausgearbeitet durch unsere Vernunft, wird sein Evangelium unser Evangelium, seine Offenbarung eine Philosophie, seine Mysterien logische Notwendigkeiten, Jesus Christus eine andere Notwendigkeit derselben Art, und Gott selbst ein Produkt unseres Gedanken. Heißt das nicht gegen die Absichten Gottes sein, sich, wenn nicht gegen den Buchstaben seiner Aussprüche, wenigstens gegen den Geist derselben verwahren, Christ auf die am wenigsten christliche Art sein, und das Evangelium zerstören, indem man es zu begründen meint?

Und ich konnte noch fragen, ob diese Gedanken, nur als Gedanken betrachtet, mit denen Gottes recht übereinstimmend sind; ob die Formeln, welche wir zusammengestellt haben, in unserm Geist genau dasselbe bedeuten, wie in dem seinigen? ob sich nicht selbst, unter dieser vollkommenen Sprach-Ähnlichkeit, eine große Ideen-Verschiedenheit verbirgt? Lasst uns in der Tat bedenken, dass, obschon man in der religiösen Wahrheit, wie wir es getan haben, den Anteil des Geistes und den Anteil des Herzens unterscheiden kann, diese Wahrheit nichts desto weniger eine ist, und ihren ganzen Charakter nur aus der Verbindung des auf eine und dieselbe Tatsache angewendeten Gedankens und Gefühls entnimmt, so dass man nur das ganze Gefühl vermöge der ganzen Idee, und ebenso die ganze Idee nur vermöge des ganzen Gefühls besitzt. Die ganze Wahrheit wird nur durch den ganzen Menschen recht begriffen; und obgleich es für den vollständigen Christen und für den Christen der Wissenschaft oft unmöglich ist, zu unterscheiden, worin sie von einander abweichen, obgleich, dem dunkeln Gefühl einer Nichtübereinstimmung zum Trotz, sie in allen Punkten zusammentreffen, obgleich der Sprache die Laute fehlen, um so feine Unterschiede zu bezeichnen, so sind diese Unterschiede, in ihrer Feinheit, doch sehr wichtig, und wenn es Worte gäbe, um dieselben auszudrücken, so würden sie bald sehen, dass ihr Gedanke nicht genau derselbe ist, und dass, selbst in rein spekulativer Hinsicht, der Christ des Gedankens nicht die ganze Wahrheit besitzt, welche der vollständige Christ besitzt.

Wir haben, meine Brüder, noch einen Schritt zusammen zu tun, und vielleicht hat ihn Euch Euer Nachdenken schon tun lassen. Die ausschließliche Anwendung der Vernunft auf die Religion bringt uns der Wahrheit, d. h. dem Leben, nicht nur nicht näher, sondern sie zielt darauf hin, uns immer mehr davon zu entfernen.

Kommen wir auf unseren ersten Satz zurück: in der Wahrheit sein, heißt nicht, Zuschauer der Wahrheit sein, es heißt, leben nach dem Leben von Jesus Christus; und ohne hier alle Kennzeichen dieses Lebens hervorzuheben, beschränken wir uns nur darauf, zu sagen, dass es ein Leben des inneren Sich Sammelns und der Demut ist. Die Wissenschaft aber zerstreut und bläht auf; es sind dies ihre natürlichen Wirkungen; allein um dieselben zuzugestehen, muss man alles das Zerstreung nennen, was den Menschen von dem wahren Ziele seines Lebens entfernt, und muss Aufgeblasenheit oder Stolz alles das nennen, was ihm einen übertriebenen Begriff von der Kraft und der Unabhängigkeit des Menschen gibt. Wir werden alsdann einsehen, dass das Individuum, welches in den Augen der Welt am gediegensten und am bescheidensten erscheint, in den Augen der Wahrheit stolz und leichtfertig ist; denn, wenn es keineswegs das Ziel vergisst, nach welchem die menschliche Weisheit strebt, so entfernt es sich von dem, welches die göttliche Weisheit vorschreibt, und wenn es sich nicht absichtlich über die andern Menschen erhebt, so erhebt es sich doch mit ihnen über die menschliche Bestimmung, und, man kann es sagen, zur Höhe Gottes selbst.

Nun, ich frage, kann es etwas dem Geist des Evangeliums, welches jenes Individuum geprüft hat und welches es zu kennen glaubt, mehr Zuwiderlaufendes geben? Und ein Lernen, welches, eines Gegengewichts entbehrend, den Menschen jenen beiden Neigungen preisgibt, ein Lernen, bei dem jeder Fortschritt eine verhältnismäßige Zunahme in der Zerstreung und im Stolz nach sich zieht, führt es nicht mit jedem Tag weiter von der Wahrheit, d. h. von dem Leben ab?

Die Gewohnheiten des Gedankens sind nicht die am wenigsten tyrannischen, und es kommt eine Zeit, wo die Rückkehr, selbst dem festesten Willen, unmöglich ist. Verfolgen wir die moralische Geschichte eines Menschen, welcher der von uns beschriebenen Richtung hingegeben ist. Der Ernst der Seele war seinen ersten Schritten nicht fremd; es ist wohl nicht möglich anzunehmen, dass er von vorn herein in der Religion nur einen Gegenstand der philosophischen Forschung gesehen habe; seine erste Absicht

war gewiss, dieselbe seiner Seele anzueignen und ihr sein Leben zu unterwerfen; allein dieser Eindruck war oberflächlich und flüchtig; der Gedanke, lebhaft ergriffen, warf sich auf diese reiche Beute, und verwandte sie ganz zu seinem Nutzen. Diese Neigung wurde beherrschend und tyrannisch; alles, was zur Nahrung der Seele bestimmt war, wurde die Speise der Vernunft. Jeder Gewinn der Vernunft wurde ein Verlust für die Seele, welche, immer mehr außer Frage gestellt, immer mehr zur Untätigkeit verdammt, ihre Spannkraft in dieser verderblichen Ruhe verlor. Da dieser Mensch die Gewohnheit angenommen hatte, alle Dinge nur von der intellektuellen Seite aufzufassen, so wurde er nach und nach unfähig, sie unter andern Gesichtspunkten aufzufassen. Wie seltsam! er lernte immer besser sich Rechenschaft geben über die Wirkungen der Wahrheit auf eine Seele, und wurde immer unfähiger, diese Wirkungen selbst zu empfinden; er sprach, er schrieb vielleicht über die Gnadenordnung, und sein Herz verhärtete sich immer mehr gegen die Einwirkungen der Gnade; in allen seinen religiösen Betrachtungen stellte sich ihm der Begriff der Sache eher dar, als die Sache selbst, schob sich derselben wie ein Hindernis zwischen ihn und die Tatsache; es blieben ihm bald von allen diesen Tatsachen nur Phantome, welche genau die Oberfläche und die Umrisse derselben angaben, allein die nicht die Substanz derselben enthielten. Er fühlte das Übel und beunruhigte sich deshalb; er wollte versuchen, die Religion zu betätigen, welche so lange sein Studium, zuletzt ein Geschäft, sein Geschäft gewesen; er suchte sich unter die Einwirkung und in die Abhängigkeit der Wahrheit zu stellen; allein bei jedem Versuch trat sein Geist an die Stelle seines Gewissens, und, indem er vergeblich eine Religion in diesem Systeme suchte, fand er immer nur ein System in dieser Religion. In seiner Angst hätte er gern vergessen, hätte er nicht wissen wollen; er beneidete die Leichtgläubigkeit der Einfältigen und der Kinder; er hätte seine ganze Wissenschaft für einen einzigen ihrer Seufzer gegeben, und seinen ganzen Verstand als Tausch für ihre Herzen, denn das seinige hatte aufgehört zu schlagen, das seinige war Geist geworden. Er hätte gewünscht, dass das Christentum seinem Gedächtnis gänzlich entschwunden wäre, dass ihm selbst das Vorhandensein dieser Religion unbekannt würde, damit sie, ein zweites Mal sich ihm darstellend, auf seine, von Neuem verjüngte, Seele mit der ganzen Kraft einer neuen Wahrheit und einer unerwarteten Wohltat wirkte.

Eitle Wünsche! man gibt sich das Auge nicht wieder, welches man verloren hat, man gibt sich den Glauben nicht wieder, welcher das Auge der Seele

ist. Seltsamer Zustand, meine Brüder, wo man alles glaubt und zugleich nicht glaubt, wo der Glaube des Geistes uns die Notwendigkeit des Glaubens des Herzens fühlen hilft, uns über sein Nichtvorhandensein seufzen lässt, und ihn uns zu geben nicht im Stande ist! Zustand des Lichtes, allein eines Lichtes, welches keine andere Wirkung hat, als die, unsere Finsternis sichtbar zu machen! Unwissenheit in der Wissenschaft, Irrtum in der Wahrheit, Unglauben in dem Glauben! Fluch unter der Form einer Segnung! sich selbst widersprechende; verkehrte Lage, welche wir der göttlichen Macht als ein grausames Spiel vorwerfen würden, wenn uns der Augenschein nicht zwänge, sie uns selbst zur Last zu legen! Gott ist der Urheber keines Übels, er ist das Mittel gegen alle Übel, und die Heilung desjenigen, welches wir so eben geschildert haben, geht nicht über seine Macht, nicht über seine Güte.

Hier, meine Brüder, scheint es mir, dass ich hören muss, wie Einige von Euch mich fragen: Aber bei alle dem, ist es denn gar nichts, zu wissen? Ist das Wissen nicht der Weg zum Erkennen? und bildet nicht Alles, was wahr ist, einen Teil der Wahrheit?

Allerdings, meine Brüder, und wenn hier der Ort dazu wäre, würde ich auf den Nutzen derselben Kenntnisse bestehen, deren Unzulänglichkeit ich heute hervorhebe; und ich würde, eben aus dem Grund, dass die Religion von dem ganzen Menschen erfasst werden muss, verlangen, dass der Verstand Teil an diesem Werke nähme; und, indem ich die schöne Anordnung der Lehre des Evangeliums, ihre vollkommene, auf ihre absolute Wahrheit begründete, Konsequenz, und die notwendige, daraus folgende Harmonie dieses Werkes Gottes mit allen andern Werken derselben Hand betrachtete, würde ich sagen, dass, wenn man den Menschen an den Anfangspunkt aller richtigen Ideen, auf den Weg aller praktischen Wahrheiten stellen will, es gut ist, ihn die christliche Religion von den Seiten, welche die Vernunft interessieren, ergreifen zu lassen, eine Sache, die vielleicht zu sehr vernachlässigt worden ist, und welche aus der Religion für die Masse der Gesellschaft nicht weniger ein Werkzeug intellektueller Entwicklung als moralischer Bildung machen würde.

Allein die Ideen des Christentums sind nicht das Christentum; und es ist nötig, hier zu bemerken, dass, wenn man von dem wirklichen, lebendigen Christentum fast unwillkürlich wieder zu den Ideen hinuntersteigt, aus denen sein System besteht, doch sehr viel daran fehlt, dass man eben so natür-

lich von diesen Ideen wieder zu dem Leben hinaufsteige, welches sein Wesen bildet. Noch einmal, es sind dies nur Ideen; Ideen, ich gebe zu, die sich auf moralische Tatsachen beziehen, moralische Ideen, welche sich nur aus irgend einer früheren Dazwischenkunft des moralischen Wesens erklären lassen, allein die dennoch nicht notwendiger Weise diesen tiefsten Grund der Seele zu öffnen brauchen, aus welchem das wahrhafte Leben entspringt.

Wenn man die Phänomene der inneren Existenz näher prüft, so ist man fast versucht, in dem Menschen zwei konzentrische Seelen anzunehmen, von denen die äußere nur der Abdruck oder der Widerschein der inneren ist; jene oberflächliche Seele, die der Verpflichtung, dem Gehorsam und dem Willen fremd bleibt, doch welche alle diese Dinge begreift, empfängt die vertraulichen Mitteilungen der wahren Seele, besitzt das Geheimnis derselben, spricht die Sprache derselben, und gibt sich und nimmt sich, vermöge dieses innigen Verständnisses, für eine Seele, wenn sie gleich nur der Schein der Seele ist, den diese in den Verstand hineinwirft. Welches auch die Natur dieser Fähigkeit und das Geheimnis ihrer Beziehungen zu dem Leben sein mag, so viel ist gewiss, dass wir nicht in ihr den Sitz der religiösen Wahrheit finden, weil sie, obschon fähig, dieselbe zu bewundern und zu schildern, nicht im Stande ist, sie zu erproben und zu verwirklichen. Allerdings würde diese zweite Seele in der Abwesenheit der ersteren nicht existieren; moralische Begriffe setzen in dem, der sie sich bildet, eine moralische Natur voraus, und man hat sogar einige Mühe, zu begreifen, dass nicht jeder Begriff das Gefühl mit sich bringt, welches ihm entspricht; allein zahlreiche Tatsachen sind vorhanden, um zu beweisen, dass diese Begriffe, wenn schon moralische, doch nur Begriffe sind, dass sie dem Gebiet der Vernunft angehören, und dass man nicht in ihnen die Quelle des Lebens suchen muss. Das Leben gehört jenem Teil unseres Wesens an, der gehorcht, der hofft und der liebt.

Ich habe zuerst von gehorchen gesprochen, weil das Pflichtgefühl, das Gewissen, die Wurzel aller Moralität ist. Ich habe zuerst von gehorchen gesprochen, weil, da die Trennung zwischen Gott und dem Menschen den Ungehorsam zum Ursprung gehabt hat, die Rückkehr vom Menschen zu Gott, oder die Religion, auch mit dem Gehorsam beginnen muss; die Religion, welche nichts Anderes bei ihrem Ausgang nennt, spricht von nichts anderem bei ihrem Eingang. Das Gewissen erzeugt die Furcht; die Furcht, verscheucht durch das Anerbieten der Seligkeit aus Gnaden, macht der Freude

Platz; die Freude öffnet das Herz der Liebe, und die Liebe ist das Leben, die Liebe selbst ist die Seligkeit; der Gehorsam, welcher, die Ursache unseres Glückes sein sollte, ist die Wirkung, die Folge desselben geworden. Das ist die Genealogie der evangelischen Gefühle und Gesinnungen; sie zeigt uns, in welchem Geist wir das Evangelium empfangen und wie wir es uns aneignen sollen. Mit dem Verstand und dem Gewissen zugleich müssen wir es lesen.

Gibt es etwas Vernunftgemäßeres, etwas der Natur des Evangeliums und dem Zweck, den Gott damit verbunden, indem er es uns gab, Angemesseneres! Sein Zweck ist gewesen, der Seele ein Heilmittel, dem Willen eine Richtschnur darzubieten. Das Evangelium kann, wie alle Tatsachen, den Stoff für eine Wissenschaft liefern; allein bevor es eine Wissenschaft abgibt, ist es eine Tatsache, eine Handlung Gottes. In Bezug auf diese Handlung handelt es sich weniger darum, darüber Rechenschaft zu geben, als sich ihr zu unterwerfen. Wenn ein Vater seinen Kindern Gutes tut, oder wenn er, innerhalb der Sphäre seiner väterlichen Befugnis, rücksichtlich ihrer irgend eine Maßregel ergreift, so ist es gewiss nicht ihre Sache, die Prinzipien, nach welchen er handelt, und die Übereinstimmung des Mittels, das er anwendet, mit dem Zweck, den er damit verbindet, psychologisch zu analysieren; ihre Sache ist, anzunehmen und zu fühlen. Eine Pflanze, vorausgesetzt, sie sei mit Vernunft begabt, würde nicht durch die Kenntnis befruchtet werden, welche sie von dem Ursprung und den Wirkungen des Regens hätte, sondern durch diesen Regen selbst; der Mensch, bevor er Abhandlungen über die Wirkung der Gnade hält, welche der Regen des Himmels ist, der nicht an allen Orten niederfällt, soll dahin laufen, wo er niederfällt, sich daran erquicken und sich davon durchdringen lassen. Dann nur werden sich seine vertrockneten Äste wieder beleben und Früchte tragen.

So erfrischt, befruchtet, lebendig, mag er dann, wenn er will, gelehrte Untersuchungen anstellen; es wird gewiss mit Demut, mit Ehrfurcht geschehen, und in dem Zweck, die Quelle seines Lebens zu verherrlichen. Sein Gedanke, durchdrungen von dem Balsam, der jeder Fäulnis vorbeugt, wird die Gnade mit der Wissenschaft in Verbindung bringen. Dann verliert, unter dem Beifall von St. Paulus selbst, jenes Wort desselben seine Geltung: „Das Wissen bläht auf, die Liebe aber bessert,“ weil das Wissen Liebe geworden ist; dann wird St. Paulus nicht mehr von Euch sagen, dass Ihr immerdar lernt, ohne je zur Erkenntnis der Wahrheit zu kommen, denn Ihr habt er-

kannt, so zu sagen, bevor Ihr gelernt habt, und die große Wahrheit befand sich in Eurem Herzen, bevor die Wahrheiten der Forschung Euren Geist berührt hatten. Dann werden diese Wahrheiten selbst zu lebendigen Teilen der Wahrheit werden; Eure Theologie wird dann, von Anfang bis zu Ende, Religion sein; Eure Wissenschaft durch und durch Christentum, Euer Licht Wärme, Eure Sonne eine wahre Sonne; indem Ihr von Eurem Verstand den Gebrauch macht, der Euch unter den Gelehrten ehrt, werdet Ihr Niemanden zum Götzendienst des Verstandes anreizen; Eure Vernunft wird dazu dienen, die Grenzen und die Unzulänglichkeit Eurer Vernunft zu zeigen; wie der Bogen den Pfeil trägt, so wird jeder Eurer Gedanken ein Gefühl tragen; durch Euch zugleich unterrichtet und erbaut, wird man sich freuen, dass man so gut versteht, was man liebt, dass man liebt, was man versteht, und man wird Den segnen, welcher, indem er unserm geängsteten Herzen den Frieden vom Himmel sandte, auch in gleicher Art unserer Vernunft den Frieden gesandt hat!

Allein alles dies wird nicht Euer Werk sein; es ist das Werk Desjenigen, dessen, sowohl an die Geister wie an die Herzen gerichtete, Gnade abwechselnd die Wärme in dem Licht und das Licht in der Wärme verbreitet. Er ist es, den ich mich verpflichtet fühle, am Ende dieser abstrakten Rede anzurufen, die ganz und gar aus denselben Forschungen besteht, deren Missbrauch ich verdammt habe. Niemand, hoffe ich, wird Gelegenheit finden, mich der Inkonsequenz zu beschuldigen. Man müsste in diesem Falle alle christlichen Prediger derselben beschuldigen, welche, indem sie Euch Ideen geben (denn am Ende können sie ja doch nur über die Begriffe der Dinge verfügen), ihre Wünsche rücksichtlich Eurer viel weiter ausdehnen, als ihre Macht geht. Der Klippe, welche ich heute bezeichnet habe, bin ich in dieser Rede selbst begegnet. Ich habe daher nötig, Gott zu bitten, diesen trockenen Boden anzufeuchten, diese Schlussfolgerungen zu beleben, diese Ideen zu verwirklichen; in Eurem Herzen jedes der Worte wiedertönen zu lassen, welches ich an Euren Geist richte. Ich erhebe zu ihm aus der Tiefe meiner Schwachheit dies Gebet, welches sie in Kraft verwandeln wird. Wenn Ihr ihn selbst bittet, so wird mein Wunsch im Voraus erfüllt sein, denn man betet nicht mit dem Verstand, sondern mit dem Herzen. Es ist also Euer Herz, welches mich gehört hat. Ach! möchten wir am Ende dieser Forschungen eine größere Abneigung gegen die unfruchtbaren Forschungen in uns fühlen, möchten wir uns selbst ergründen lernen, um zu erfahren, ob wir in uns die Wahrheit haben oder nur ihre Formel, ob wir bloß wissen, oder ob wir

leben! Möchten wir uns Alle, welches auch das Maß unseres Wissens und die Größe unseres Verstandes sein mag, berechtigt fühlen, mit Freude und Dankbarkeit diese Worte unseres Heilandes auf uns anzuwenden: „Ich preise dich, o Vater, und Herr des Himmels und der Erde, dass du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen (Kindern) geoffenbart!“ O, glückliche Kindheit! wahre Reife des Herzens, wahre Vollkommenheit des Menschen, unwandelbares Alter der Gläubigen auf der Erde, ewiges Alter der Seligen und der Engel, möchtest du uns Allen, mit deiner Einfalt, deiner Aufrichtigkeit und deinem Glauben gegeben werden!

Der Glaube auf Autorität.

Joh. IV,42.

„Und sprachen zum Weib: Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selber gehört und erkannt, dass dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“

Dieses Wort der Samaritaner, meine Brüder, ist uns oft aufgefallen als eine einfache und lebendige Darstellung der beiden Perioden, durch welche der Glaube der meisten Christen hindurchgehen muss. Die meisten haben angefangen, an Jesus Christus zu glauben, weil man ihnen von ihm gesprochen hat, und später haben sie geglaubt, weil Jesus Christus zu ihnen gesprochen hat. Wir können unter den Menschen zwei Arten religiösen Glaubens bemerken: die eine, vermöge Autorität, Tradition, Gewohnheit; die andere, vermöge unmittelbarer Überzeugung und Erfahrung; und bald findet sich die erstere oder die letztere allein bei einem Individuum vor, bald vereinigen und vermischen sich diese beiden Glaubensquellen. Wir unternehmen es heute, die eine und die andere zu charakterisieren, ihre gegenseitige Wichtigkeit abzuschätzen, die Beziehungen, in welchen sie zu einander stehen, zu bezeichnen. Mit zwei Worten, der Vergleich zwischen dem Glauben auf Autorität und dem unmittelbaren Glauben soll der Gegenstand dieser Rede sein. Dieser Gegenstand kann, auf den ersten Blick, als geeigneter für einen Lehrsaal, wie für eine Kirche erscheinen, und vielleicht macht Ihr Euch eher auf eine Abhandlung, als auf eine Predigt gefasst; allein wenn die Erbauung oder, mit anderen Worten, die Unterweisung der Seele, der Zweck und das Kennzeichen der Reden sein soll, welche man auf die Kanzel bringt, so wird Euch dieser Gegenstand nur durch die Art, in welcher ich ihn behandle, als nicht an seinem Platz erscheinen können; könnte ich ihn mit der ganzen Einfachheit behandeln, deren er fähig ist; ihm nichts nehmen von der geistigen Würze, die ihm eigen ist, und etwas Anderes in Euren Ohren zurücklassen, als das leere Geklirr der Unterscheidungen und Schlussfolgerungen der Schule! Übrigens ist der Gegenstand, welchen ich Eurer Aufmerksamkeit vorschlage, zarter Natur; die gegenwärtigen Umstände geben ihm ein unmittelbares Interesse. Wir bedürfen also, ich, um ihn Euch vorzutragen, Ihr, um ihn für Eure Erbauung zu verwenden, eines besonderen Beistandes des Geistes Gottes. Lasst ihn uns, meine Brüder, von ganzem Herzen darum bitten.

Der Glaube auf Autorität ist der Glaube, den wir gewissen Tatsachen auf das Zeugnis von Personen schenken, die wir für aufrichtig und gut unterrichtet halten. Es liegt darin, an und für sich, nichts Unvernünftiges; die Unvernunft würde im Gegenteil darin bestehen, keinen Gebrauch von diesem Mittel der Belehrung machen zu wollen; eine solche, bis auf das Äußerste getriebene, Prätention würde das ganze Leben paralysieren⁸. Man kann sogar annehmen, dass die göttliche Vorsehung, indem sie uns die unmittelbare Kenntnis vieler Tatsachen verweigerte, die zu kennen jedoch für uns wichtig ist, uns durch dieses Bedürfnis an einander hat binden wollen, wie wir durch so viele andere Bedürfnisse an einander gebunden sind; und gewiss gibt es wenige erhabenere Bedürfnisse, als das zu erkennen, und wenige edlere Bande, als das Band des gegenseitigen Vertrauens. Daher, die wechselseitige Notwendigkeit wahr zu sein; daher, die Heiligkeit des menschlichen Wortes und einer der größten Vorzüge unsers Daseins. Der Glaube auf Autorität ruht auf zwei Grundlagen, welche ihn in unseren Augen ehren müssen: dem Glauben, den wir in die Vernunft, und dem Glauben, den wir in die Moralität Anderer setzen. Allein wenn ein solches das Prinzip ist, lässt uns die Anwendung desselben sehen. In gewissen Fällen, und besonders in denen, welche sich unmittelbar auf unser Interesse beziehen, ist diese Anwendung richtig; in vielen anderen, in der Mehrzahl vielleicht, ist sie es nicht. Wenn es sich um eine spekulative Meinung handelt, so wird der Beibehalt der Mehrzahl durch das lange Bestehen dieser Meinung, durch die Zahl derer, die sie verteidigen, zuweilen (sonderbarer Gegensatz!) durch die Neuheit derselben, durch die Vereinzelung ihrer Anhänger bestimmt; in vielen Fällen, durch die Namen derer, die an der Spitze stehen, durch den Lärm, welchen eine solche Meinung in der Welt macht, durch die Kühnheit, mit welcher sie sich geltend macht; dann auch wieder durch ihre Dunkelheit und durch die geringe Sorge, welche sie zu tragen scheint, sich weiter fortzupflanzen. Also, je nach unserem Charakter, bestimmen die verschiedenartigsten, die entgegengesetztesten Umstände abwechselnd unsere Wahl, und ein einziger gemeinschaftlicher Zug vereinigt alle diese verschiedenen Fälle: dieser besteht in der Vernachlässigung der wahren Quellen der Überzeugung und der wahren Bedingungen eines Zeugnisses; in dem Vorzug, welchen man bloßen Anzeichen, bloßen Vermutungen vor positiven Beweisen gibt; denn ich stelle nicht in Abrede, dass abwechselnd in dem langen Bestehen einer Meinung, in der Freimütigkeit derer, welche sie bekennen, in ihrer Bescheidenheit, ihrer Uneigennützigkeit nicht etwas liege, was den

Geist günstig dafür stimmen, seine Aufmerksamkeit fesseln und ihm das Verlangen einflößen kann, weiter zu gehen und näher zu betrachten; allein bei bloßen Anzeichen stehen bleiben, sich nur an die ersten Eindrücke halten, das heißt ein in sich rechtmäßiges Mittel der Erkenntnis falsch anwenden; und Niemand unter Euch, meine Brüder, wird leugnen, dass sich nicht eine Menge von sogenannter individueller Überzeugungen auf die so eben von mir angegebene Art bildeten.

Verfälscht in ihrem Ursprung, sind die deshalb nicht immer weniger fest und weniger stark. Für immer erstaunenswerte Sache! Der Mensch, welcher so viel Mühe hat, zu glauben, und bei dem das bloße Wort glauben den Gedanken an ein Opfer und an eine Erniedrigung erweckt, der Mensch, welcher den entschiedensten Beweisen widersteht, sogar dem Zeugnis der inneren Gewissheit und des Instinktes, der Mensch, nachdem er seinen Glauben der Gewissheit verweigert, gibt ihn hin, wirft ihn weg an leere Vermutungen; er gefällt sich, vermöge einer Art verdorbenen Geschmacks, zu glauben, was er nicht geprüft hat; er glaubt es sogar um so mehr; er verliert sich mit einer Art von Wollust in einem Raum ohne Schranken; ungläubig, wo er glauben sollte, ist er begeistert, wo der Beweis fehlt, zeigt er sich des Fanatismus fähiger, als der Überzeugung. Und wenn es sich findet, dass er gut begründete Glaubensvorstellungen und zugleich Meinungen besitzt, die es nicht sind, so werdet ihr ihn geizig in Bezug auf die ersteren, verschwenderisch in Bezug auf die letzteren sehen. Das Absurde gefällt ihm, weil er es für das Übernatürliche und das Göttliche nimmt; aber zum Ersatz hält er das Göttliche für absurd. Ein und derselbe Mensch vereinigt oft den hartnäckigen Skeptiker und den fanatischen Blinden und Tauben in sich. Diese voreiligen und gewagten Glaubensmeinungen verbinden sich so genau mit der Seele, dass sie nicht mehr davon zu trennen sind; es entsteht eine Geistesbefangenheit, eine fixe Idee, ein ernster Wahn, den nichts irre macht, den die Einwürfe empören, den der Widerstand verstärkt, den die Zeit verhärtet, dem alles zum Beweis und zur Bestätigung dient. Die Fabeln des Altertums geben uns das Bild eines solchen Zustandes in jenem Unglücklichen, der in dem Reiche der Schatten Jahrhunderte hindurch damit beschäftigt ist, eine Wolke zu verfolgen. Die Aufopferung fehlt diesen erborgten Überzeugungen nicht: je weniger sie wert sind, desto mehr kosten sie; sie opfern ihrem imaginären Gegenstand die angeborenen Überzeugungen, die unwiderstehlichsten Gefühle der menschlichen Natur, die teuersten Interessen des Herzens und des Lebens, die unverletzlichsten Verpflichtungen, die heiligsten

Gesetze der Gesellschaft, die Erinnerungen und die Hoffnungen, die Gegenwart und die Zukunft, das Leben selbst, welches sie mehr wie einmal für eine Idee hingeben zu können wünschten, die ihnen tausend Leben wert zu sein scheint.

Ich habe nicht nötig zu sagen, dass das Christentum einen Glauben solcher Natur mit Schauer zurückstößt; dass, in dieser Art geglaubt, es sich nicht wirklich geglaubt erachtet, und dass es eben so gerne und vielleicht lieber den Unglauben mag, als einen solchen Beitritt. Aber, meine Brüder, wir müssen weiter gehen. Ich sehe einen vernünftigeren Glauben, eine besser, jedoch immer auf dem Weg des Zeugnisses, erlangte Gewissheit voraus. Dieser Glaube genügt auch noch nicht, er ist auch noch nicht der wahre. Mögt Ihr an die Religion glauben, weil Eure Väter daran geglaubt haben, weil man um Euch herum daran glaubt, weil die Verfassung des Landes, weil der Staats-Haushalt daran glaubt (ärmliche Beweise allerdings), oder mögt Ihr daran glauben, weil Euch die Wissenschaft die Beweise der Authentizität der Schrift entwickelt hat, oder weil die Kirche, in der Ihr geboren seid, Euch in ununterbrochenem Lauf von dem Fuß des Kreuzes herzufließen und Euch unaufhörlich die Wasser der Quelle selbst herbeizuführen scheint, ich sage, dass wenn, bei allen diesen Annahmen, dieser Glaube etwas anderes ist, als die Vorbereitung zu einem mehr persönlichen Glauben, wenn Eure Überzeugung nicht andere Grundlagen erlangt, wenn Ihr nicht damit endigt, das auf das innere Zeugnis zu glauben, was Ihr angefangen habt, auf das Zeugnis Anderer zu glauben, so vereinigt Ihr, bei der rechtmäßigsten, der festesten und, in mancher Hinsicht, der wirksamsten Überzeugung, nicht die Bedingungen des wirklichen Glaubens in Euch.

Man muss bei der religiösen Überzeugung den Akt an und für sich und sein Objekt unterscheiden. Der Akt ist, in der günstigsten Voraussetzung, nichts anderes, als eine vernünftige Unterwerfung unter gut gestellte Beweise; und auf Dinge der Moral und der Religion angewendet, setzt er einen gewissen Eifer der Vernunft, eine gewisse Redlichkeit der Absicht, einen gewissen Ernst der Seele voraus. Man gibt sich nicht diesen Untersuchungen hin, man fährt darin nicht fort, man verfolgt sie nicht bis zu einem Resultat, ohne sich mehr oder weniger in jener so eben bezeichneten Gemütsrichtung zu befinden, und jene Gemütsrichtung ist allerdings schon eine erste Segnung. Sie würde die erste und die letzte zu gleicher Zeit, sie würde Alles sein, wenn es sich für den Glaubenden nur darum handelte, seine Unterwerfung

unter Offenbarungen Gottes irgend einer Art zu beweisen, und auf das Zeugnis der Vernunft Dinge zuzugestehen, welche die Vernunft übersteigen. Allein dem ist nicht so. Indem uns Gott Dinge zu glauben gab, hat er nicht bloß unseren Gehorsam oder, besser gesagt, unsere Vernunft dadurch üben wollen, sondern er hat uns mit gewissen Tatsachen in Berührung setzen wollen, die bestimmt sind, und umzugestalten, unser ganzes Wesen zu erneuen. Er hat in unserem Herzen, durch die Betrachtung dieser Tatsachen, gewisse Gefühle erzeugen und Wurzel fassen lassen wollen, durch welche unser ganzes Leben umgewandelt werden soll. Durch eine bewunderungswürdige Vorsehung sind die durch das Evangelium offenbarten Tatsachen zugleich außer uns und in uns, zugleich äußere und moralische, göttliche und menschliche. Wir werden selig aus Gnaden (da ist Gott), allein durch das Mittel des Glaubens (da sind wir selbst); dieselbe Tatsache erfüllt sich zweimal ganz und gar: ganz und gar auf Golgatha, ganz und gar in unserem Herzen. Wir sind Mitarbeiter Gottes in dem Werk unserer Seligkeit: er gibt die Substanz und wir die Arbeit, oder vielmehr, er gibt Alles ohne Rückhalt; allein er führt seine Absicht zugleich durch sich und durch uns aus. Mit einem Wort, es gibt eine Wahrheit außer uns, allein es ist notwendig, dass sie Wahrheit in uns werde, dass unser Herz sich damit verbinde, sie sich einverleibe, sie in sich und sich in sie umwandle. Es kann aber dasselbe durch diese Wahrheit nur nach der Natur dieser Wahrheit umgestaltet werden. Es wird nicht erneuert durch das nackte Glauben, sondern durch den Gegenstand des Glaubens. Was sie ist, wird es. Das ist es, was, in der Religion, glauben heißt.

Und wie könnte es anders damit sein? Wie könnte der Zweck der Religion in der bloßen Unterwerfung des Geistes bestehen? Wie könnte sich ein Prinzip der Wiedergeburt in dem befinden, was nicht die Tiefen der Seele erreicht, in dem, was sie nur oberflächlich berührt? Bedenkt wohl, dass, bei dieser Annahme, die dem Christentum fremdesten Dogmen, die willkürlichsten, die gleichgültigsten Dogmen, vorausgesetzt, dass sie nicht entschieden unmoralisch wären, den Zweck der Religion erfüllen würden, und dass, wenn es sich nur um diese intellektuelle Unterwerfung handelte, Gott uns mit bedeutend geringeren Kosten selig machen konnte. Allein er hat unserem Geist und unserem Herzen eine Religion geben wollen; eine Religion, die eine Wahrheit unserer inneren Existenz, ein Zustand unserer Seele, ein Teil unseres Lebens werden könnte. Der Gegenstand des Glaubens war daher nicht gleichgültig, und folglich sollte der Glaube auf Autorität nur da-

zu dienen, einen Glauben in uns hineinzuleiten, den ich unmittelbar, persönlich nenne, und den ich übernatürlich nennen würde, wäre hier der geeignete Ort, es zu tun.

Allein das menschliche Prinzip, auf welchem der Glaube auf Autorität beruht, hält sich nicht leicht in seinen Grenzen. Die Menschen mögen es gerne, dass man für sie glaubt, denn in dieser Art kann man mit Recht den Glauben der meisten unter ihnen bezeichnen; sie haben ihn nicht aus der ersten Hand, er gehört ihnen nicht; sie haben nicht den Mut, an die Wahrheit zu glauben; sie glauben an die, welche dieselbe glauben. Es genügt ihnen nicht, dass man ihnen die Quellen des Glaubens angegeben hat: sie wollen, dass man den Gegenstand desselben feststelle. Eine Autorität, sie sei regelmäßig oder unregelmäßig, bildet sich unter der Leitung dieser Schwachheit, und ich glaube mich richtig auszudrücken, wenn ich sage Schwachheit; denn in jeder Sphäre sind es die Kleinen, welche die Größe der Großen machen, und die Kraft von einigen ist nur das Resultat und, so zu sagen, die Summe der Schwachheiten einer größeren Anzahl. Die Autorität erzeugt sich nicht selbst, sie wird erzeugt, und was man auch von ihren usurpatorischen⁹ Instinkten reden mag, ihre erste Begründung war keine Usurpation. Unter verschiedenen Formen, Ansprüchen oder Vorwänden wird eine Autorität gebildet, welche, indem sie den Sinn des offenbarten Wortes bestimmt, dadurch selbst den Gegenstand des Glaubens feststellt. Sie macht nicht immer den Anspruch, ihn unbedingt festzustellen, ihn den Gläubigen aufzudrängen; allein diese unbedingte Herrschaft, welche sie sich nicht anmaßen würde, man drängt sie ihr auf; man zwingt sie, zu befehlen und vorzuschreiben; man verlangt von ihr nicht Aufklärung, sondern Gesetze. Sie widersteht nicht lange; wenn es für die Einen süß ist, zu gehorchen, so ist es nicht weniger süß für die Andern, zu befehlen; sie verwandelt die ganze, von den schwachen Seelen aufgegebene, Unabhängigkeit in Gewalt für sie, und bald geht ihre Macht und ihr Einfluss viel weiter, als man es gewünscht und vorhergesehen hat. Die Wünsche der Schwachheit haben den Ehrgeiz zum Mitschuldigen.

Der Gegenstand des Glaubens, werdet Ihr sagen, ist deshalb noch nicht verändert. Ich glaube, dass dies ein Irrtum, ein großer Irrtum ist; denn ich sehe, dass überall, wo die religiöse Autorität sich eine feste Grundlage und, ich könnte sagen, eine rationelle Existenz hat geben wollen, da hat sie sich für inspiriert und folglich für unfehlbar erklärt, und also durch diese Tatsache

anerkannt, dass ein Körper oder eine Ordnung, oder ein Mensch sich, als Haupt einer Lehre, nur unter der Bedingung in seiner Stellung behaupten kann, dass er die Wahrheit individualisiert, das heißt, dass er ihr mehr oder weniger seinen eigenen Charakter aufdrückt. Allein ich nehme an, dass der Gegenstand des Glaubens ganz und rein bleibe. Was hilft es, wenn der Glaubende sich nicht davon nährt? Was hilft es, wenn er seine Mandatarien¹⁰ beauftragt hat, an seiner Stelle daran zu glauben? Was hilft es, wenn es die Kirche ist, die daran glaubt, und nicht ihre Glieder? Was hilft es, wenn mein ganz negativer Glaube nur eine Verschmelzung, ein Aufgehen meiner selbst in allen ist? Dies ist es aber, was nur zu oft geschieht, sei es in Folge jener Art von Trägheit des Herzens, von der wir gesprochen, sei es in Folge dieses, jeder Gewalt natürlichen, Streben, ihre Befugnisse weiter auszudehnen und zu überschreiten. Selbst unwillkürlich hält die Autorität den Glauben bei sich zurück und verhindert sein Fortschreiten. Man glaubt weniger an die religiöse Wahrheit, als an die Person oder den Körper, welcher der Aufbewahrer derselben geworden ist. Umsonst werdet Ihr sagen: Indem wir den Gegenstand des Glaubens bestimmten, haben wir ihn nicht verborgen, haben wir ihn nicht der Betrachtung entzogen; Jeder kann sich damit beschäftigen und davon nähren. Hütet Euch, Zugeständnisse zu machen, die Ihr nicht bestätigen könnt. Es ist in dem, was wir den Gegenstand des Glaubens nennen, in der Lehre des Evangeliums, eine Kraft enthalten, welche diejenigen, die sie ernstlich prüfen, umwandelt; es geht daraus eine vollständige, mit ihren Beweisen, ihren Ansprüchen, mit allen ihren Vorgängen, wie mit allen ihren Folgen, versehene Religion hervor, welche Eurer entbehren kann; die mit dem Herzen betrachtete Religion beweist sich selbst, legt sich selbst aus; sobald sie diese Kraft einmal entwickelt hat, gibt es keine Rückkehr; das heißt, sobald man einmal frei geworden ist, kehrt man nicht wieder in die Knechtschaft zurück. Wenn der Gläubige sich dann nicht immer beeilt, das Joch abzuschütteln, welches er getragen hat, so geschieht dies, weil er einmal nicht die Notwendigkeit dazu fühlt und weil andererseits ihn nichts dazu anreizt; allein ohne das Gefühl der Freiheit zu haben, ist er dennoch frei; gleich wie der Sklave, dem man leise und ohne dass er es gewahr geworden, die Kette abgenommen hat, sich noch Sklave glaubt, aber der, bei seiner ersten Bewegung, entdeckt, dass er es nicht mehr ist. Auch wird die Autorität überall, wo sie Herrin ist und es bleiben will, die Unabhängigkeit des Studiums der Religion auf möglichst enge Grenzen beschränken, sie wird ihm die göttlichen Dokumente entziehen, oder sie mit

Dokumenten von seiner Hand umgeben, welche, wenn man so sagen darf, die Blicke abstumpfen und gewisse Wahrheiten verschleiern werden, solche Wahrheiten, die, vermöge ihrer Natur, weiter in die Seele eindringen, und dort das Gefühl und das Verlangen der Unabhängigkeit lebhafter wecken. Sieht sich die Autorität bedroht, steht sie ihre Umwallung durchbrochen, so wendet sie sich ganz und gar gegen die Bresche; sie vernachlässigt die inneren und, im eigentlichen Sinne, religiösen Wahrheiten, deren Aufbewahrerin sie ist, und hält sich an die äußeren Dogmen, das heißt, an die, welche ihr Recht, zu lehren und vorzuschreiben, in sich begreifen; und bald besteht in der Unterwerfung unter die Autorität in ihren Augen die ganze Religion, in der Notwendigkeit der Autorität ihre ganze Philosophie, in dem Beweis der Autorität ihre ganze Theologie; und der Mensch, unaufhörlich von dem Hauptsächlichen durch das Nebensächliche abgeleitet, bringt sein Leben damit hin, ein Haus zu bauen, das er niemals bewohnen wird. In allen Verhältnissen wird es die Autorität nicht gerne sehen, dass die Religion ihre Angelegenheiten selbst besorge, ihre Sache selbst führe und ihre innere Gewissheit entfalte. Ihrem ersten Auftreten treu bleibend, würde sie gerne, wenn sie könnte, alle Dinge als schwerer zu glauben erscheinen lassen, wie sie es von Natur sind; sie wird ein Verdienst daraus machen, dass man dem beistimmt, was zurückstößt; sie wird von zwei entgegengesetzten Notwendigkeiten gedrängt: von der, das religiöse Leben anzuregen, welches notwendiger Weise ein inneres Leben ist, und von der, die Tatkraft desselben in gewissen Grenzen zurückzuhalten; denn es ist klar, dass der in Sehen verwandelte Glaube die Autorität in dem Herzen des Gläubigen entthront, nicht immer in formeller Art, aber doch im Prinzip und in der Wirklichkeit. Derjenige, welcher auf diese Art glaubt, hat, was man auch darüber sagen, und was er auch selbst darüber denken mag, vermöge jener Tatsache aufgehört, von der Autorität abzuhängen.

Der in Sehen verwandelte Glaube! Wenn ich diese Worte ausspreche, vergesse ich nicht die durch Jesus Christus über diejenigen ausgesprochene Segnung, welche nicht sehen und doch glauben, noch die Erklärungen von St. Paulus, dass wir hier auf Erden nicht im Schauen, sondern im Glauben wandeln, und dass in jener Welt der Glaube in Sehen verwandelt sein wird, was zwischen dem Glauben und dem Sehen einen direkten Gegensatz voraussetzt; allein der Widerspruch ist nur ein scheinbarer. Allerdings ist der wiedergeborenen Seele das Sehen einer Ordnung von Dingen, welche mit der in ihr wiederhergestellten moralischen Ordnung übereinstimmend ist,

für eine andere Welt vorbehalten, und hierin besteht ja ein Teil ihrer Prüfung hienieden; allerdings werden ihr alsdann auch viele Geheimnisse der Vorsehung enthüllt werden, und in diesem Sinne wird sie nur dann erst sehen. Alleine ist deshalb nicht weniger wahr, dass schon hienieden das Sehen der ideale Charakter des Glaubens ist; dass alles, was diesen Charakter nicht erreicht, streng genommen, nicht der Glaube ist; dass der Glaube, der nicht Sehen ist, eine Chimäre ist, und dass, in einem moralischen und geistigen Sinn, man sehen, betasten und schmecken muss, um zu glauben. Der Glaube ist, nach dem Ausdruck von St. Paulus, die lebendige Vorstellung, oder, um besser die ganze Kraft seiner Ausdrücke wiederzugeben, die Substanz von dem, was man hofft. Das Evangelium ist für uns nur eine Wahrheit, wenn es eine Realität für uns ist, wenn es, schlafende Kräfte in uns weckend, gefühlte Lücken ausfüllend, tausend Anfänge vollendend, tausend Rätsel lösend, unserem Dasein endlich einen Sinn gibt.

Erinnert Ihr Euch der Gebräuche der Gastfreundschaft im Altertume? Bevor man sich von dem Fremden trennte, zerbrach der Vater der Familie ein Siegel von Ton, auf welchem sich gewisse Zeichen befanden, und gab die eine der Hälften seinem Gast, während er die andere für sich behielt; nach Jahren erkannten sich jene beiden, wieder zusammengebrachten und von Neuem verbundenen Teile, so zu sagen, wieder, bewirkten die Wiedererkennung derer, welche sie sich darreichten, und, ältere Beziehungen verbürgend, bildeten sie deren neue. Eben so verbindet sich mit den, in dem Buche unserer Seele begonnenen Linien die göttliche Ergänzung derselben von Neuem; eben so entdeckt unsere Seele nicht die Wahrheit, sondern erkennt sie dieselbe wieder; eben so schließt sie mit Gewissheit, dass ein, für den Zufall und für die Berechnung uns mögliches, Zusammentreffen das Wert und das Geheimnis Gottes ist, und nur dann geschieht es, dass wir wirklich glauben. Sagen wir es noch einmal: Das Evangelium ist geglaubt, sobald es für uns aus der Stellung der äußern Wahrheit in die Stellung der inneren Wahrheit, und, wenn ich es zu sagen wage, des Instinktes übergegangen ist; sobald es uns kaum möglich ist, seine Offenbarung von den Offenbarungen unseres Gewissens zu unterscheiden; sobald es in uns eine Gewissens-Tatsache geworden ist. Und diese Kennzeichen sind so weit entfernt, es in die geringste Verbindung mit dem Fanatismus zu setzen, dass im Gegenteil gerade diese Kennzeichen es davon unterscheiden und davon entfernen. Der Fanatismus ist der vortrefflichen Logik des Evangeliums ganz fremd; er kann weder Andern noch sich selbst jene innersten Erfahrungen, jene unverwerfliche

Bestätigung der. Tatsachen durch die Tatsachen, anführen; der Fanatiker ist blind; er glaubt, weil er nicht steht; der Christ glaubt, weil er gesehen hat.

Das ist der Punkt, wohin man gelangen muss, meine Brüder, sei es, dass man durch den Glauben auf Autorität hindurchgegangen, sei es, dass man, durch eine besondere Vergünstigung, dieses Noviziates¹¹ überhoben worden ist. Dieser Dispens¹² ist mehreren bewilligt. Das Evangelium, mit dem sie unvermutet zusammentreffen, hat ihnen Alles gesagt, hat ihnen Alles gelehrt; es ist für sie die erste und die letzte Autorität gewesen. Kommt nach diesem ein Kirchenverband, oder ein Leiter der Meinung, und führt ihnen keine Autorität an, so können sie antworten, wie man einem Diener antwortet, der den Auftrag seines Herrn zu spät ausrichtet: „Du musstest früher kommen; inzwischen ist dein Herr selbst gekommen und hat Alles gesagt; ich kann durch dich jetzt nichts mehr erfahren.“ Die Antwort würde logisch sein; doch wird sie selten gegeben; man hat das Bedürfnis, sich einer Gemeinde anzuschließen; man nimmt sie mit ihren Kennzeichen und selbst mit ihren Präntionen¹³ an, sich wenig darum kümmernd, dass diese Präntionen den abstrakten Begriff der Freiheit verletzen, vorausgesetzt, dass sie nicht das Leben, welches man in sich trägt, kompromittieren. Bei diesem Anschein von Unterordnung bleibt man nichts desto weniger frei, und steht man in der Wirklichkeit nur unter Gott. Andere, meine Brüder, und ihre Zahl ist größer, gehen durch den Glauben auf Autorität hindurch, um bei dem Glauben auf Erfahrung anzugelangen, und sie gelangen mit mehr oder weniger Schnelligkeit und Glück dabei an, je nach dem Charakter der Autorität, welche sie beherrscht. In gewissen Fällen können sie sich nur mit der Wahrheit verbinden, indem sie sich von der Autorität trennen; in anderen führt sie die Autorität selbst zur Wahrheit; am häufigsten endlich sind sie ans Ziel gebracht, ohne dass sie es merken, obgleich die Ortsveränderung wirklich stattgefunden hat; doch die Ufer, wo sie landen, unterscheiden sich so wenig von denen, welche sie verlassen haben, dass nichts sie daran erinnert, wenigstens während langer Zeit, dass sie den Ort gewechselt haben. Sie fahren fort zu ehren, was sie immer geehrt haben; zu gehorchen, ohne vorauszusehen, dass ein Augenblick kommen kann, wo der Gehorsam nicht mehr möglich sein wird; innerlich frei, was liegt ihnen da an einer äußeren Freiheit? Worin stört sie eine Autorität, welche sich bis hierher nicht zwischen sie und ihren Herrn gestellt hat?. Was nützt eine Rechtsverwahrung und eine Unabhängigkeits-Erklärung?

Mit ernsteren und direkteren Interessen beschäftigt, kommt ihnen nicht einmal der Gedanke an einen solchen Schritt. lebende Tempel, an welche der Baumeister die letzte Hand gelegt, seiner Blicke, die alle Teile seines Werkes umfassen und durchdringen, gewiss und dadurch befriedigt, denken sie nicht daran, das in Zukunft unnötige Gerüst einzureißen, welches zu ihrem Bau gedient hat. Sei es, dass sie seiner schonen, um es für die Dienste zu ehren, welche es ihnen geleistet, sei es, dass es ihnen nicht in den Sinn kommt, seiner nicht mehr zu bedürfen, sie lassen es um sich fortbestehen, und bewahren es sogar mit Liebe.

Das Alleinstehen ist jedoch weder der natürliche Zustand des Menschen, noch des Christen. In jedem Sinn und von allen Sphären kann man sagen: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Der Glaube erwärmt sich durch die Berührung mit einem anderen Glauben; und indem sich der Christ von dem Glauben auf Autorität zu der persönlichen und auf Erfahrung begründeten Überzeugung erhebt, befindet er sich in Verbindung mit allen denen, welche sich mit ihm dazu erhoben haben. Eine Autorität folgt der anderen: es ist die Autorität des Beispiels und der Liebe; nennen wir sie besser: es ist der göttliche Geist, der aus all dem vereinigten Glauben ein heiliges Feuer bildet, das er unaufhörlich anfacht. Jene Christen sind Menschen, sie haben ihre Leiden, sie fühlen sie, sie vereinigen sie alle in ein Ganzes; sie trösten sich, sie ermutigen und sie stärken sich in der Einheit; innerhalb des allgemeinen Bandes, welches sie als Brüder aller Kinder Adams umschlingt, schließen sie unter sich ein engeres und besonderes Bruderbündnis. So entsteht die allgemeine oder katholische Kirche, Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, vereinigt unter einem einzigen Haupt, und stark durch eine unüberwindliche Einigkeit, weil seine äußere Gewalt der Vermittler derselben gewesen ist. Zu den Füßen Christi sitzend, und ihn allein hörend, sagt sie zu der ganzen sichtbaren Kirche, wie ehemals die Samariter zu jenem Weib: „Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede Willen; wir haben selber gehört und erkannt, dass dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“ Oder auch, wie der heilige Mann Hiob: „Ich hatte von dir reden gehört mit meinen Ohren; nun aber hat dich mein Auge gesehen.“ Und diese Stimme, meine Brüder, ist hier nur deshalb die Stimme von Allen, weil sie zunächst der Gedanke, das Gefühl, die Erfahrung jedes Einzelnen ist.

Folgern wir jedoch nicht aus dem Vorhergehenden, dass die Autorität in dem Reich der geistigen Dinge durchaus keine rechtmäßige Stelle finde,

und meinen wir nicht, ihr jede Wirksamkeit zu entziehen. Zunächst würde unser Unternehmen ein vergebliches sein. Die Autorität hat ihre Wurzeln in unserer Natur und in der allgemeinen Bestimmung des menschlichen Geistes. Eben so wie wir in Bezug auf das Zeitliche gesellig geboren werden, eben so werden wir in Bezug auf das Geistige glaubend geboren. Wir finden, bei unserem Eintritt in die Welt, eben so gut eine Oberherrschaft für unsere Gedanken, wie eine Oberherrschaft für unsere Freiheit. Wir finden Glaubensvorstellungen vor, wie wir unseren Stand vorfinden. Wir müssen, bis dass es besser wird, einstweilen die Ordnung der Dinge und der Ideen annehmen, inmitten welcher wir zu leben anfangen. Die erste, und lange Zeit die einzige, Autorität für uns ist die unserer Eltern; sie geben uns ihre Moral, ihre Religion, wie sie uns unsere Nahrung geben. Unsere innere Freiheit, die Persönlichkeit unseres Gedankens, entwickelt sich nur langsam; und, über den Kreis der Familie hinaus, findet sie einen anderen Kreis, der, wenn auch weiter, nicht weniger fest geschlossen ist. Die Gesellschaft ist eine andere Familie, wo gewisse erbliche oder konventionelle Meinungen der Bildung - unserer eigenen zuvorkommen, und sich lange Zeit dem Aufschwung unserer Individualität widersetzen. Man hat nur zu viel Grund und Gelegenheit gehabt, die Herrschaft zu beklagen, welche die Nachahmung, die eine Verwandlung Aller in jedem Einzelnen ist, und die Gewohnheit, die uns an uns selbst bindet und unsere Gegenwart despotisch an unsere Vergangenheit kettet, auf die innere Freiheit ausüben; und man kann den Hang, welcher uns abwechselnd, oder selbst gleichzeitig, zu einer wilden Freiheit oder einer blinden Unterwerfung hinzieht, als ob der Mensch sich nie zu rechter Zeit zu unterwerfen noch frei zu machen wüsste, ich sage, man kann diesen Hang nur als ein Symptom¹⁴ des Verfalles ansehen. Allein, nach Allem, muss man sich doch fragen, was aus den individuellen Leidenschaften und Einbildungen entstehen würde, wenn der neugeborene Geist nicht in ganz fertige Meinungen, gleichsam wie in eine ruhige und bequeme Wiege, niedergelegt würde. Man fragt sich, ob der Glaube an die Autorität nicht das notwendige Noviziat jedes Verstandes und jedes Gewissens ist, und ob die menschliche Freiheit, um sich als solche zu erweisen, nicht nötig hat, den Zusammenstoß mit jenen massenhaften Meinungen und den Widerstand jener Macht des Beispiels zu erfahren, welche abwechselnd, und mit einer Art von Gleichgültigkeit, das Gute und das Schlechte, den Irrtum und die Wahrheit aufdringen. Man fragt sich, ob die Individuen, ich meine die Menschen, so wie sie die Sünde gemacht hat, nicht, vorausge-

setzt sie stießen auf keinen solchen Widerstand, Alles zusammengenommen, schlechter, und sich selbst und Andern verderblicher sein würden, als sie es unter der ungerechten Herrschaft einer Autorität sind, welche am Ende doch einige ihrer Eingebungen in der Sorge für das allgemeine Wohl hat schöpfen müssen.

Große Fragen, welche wir nur eben andeuten. In einem christlichen Land lebend, wollen wir lieber der Autorität das Wort reden, indem wir Euer Glück rühmen, Ihr, die Ihr bei Eurer Geburt eine von den Ausströmungen der Wahrheit ganz geschwängerte Atmosphäre eingeatmet habt; die Ihr mit der Muttermilch die Ehrfurcht und vielleicht die Liebe für die evangelische Offenbarung eingesogen; Ihr, die Ihr überall in den Einrichtungen und in den Sitten deutlichen Spuren davon begegnet seid; Ihr, denen das Wort Gottes bei dem Beginn Eures Weges geöffnet war; Ihr besonders, die Ihr das Christentum in dem ganzen Leben Eurer Eltern verwirklicht und eben dadurch bewiesen gesehen habt. Allein hütet Euch, indem Ihr bei diesem ersten Vorzug stehen bleibt, ihn zu einem vergeblichen zu machen. Macht nicht aus einem Mittel ein Hindernis, und aus einer Segnung ein Unglück. Nehmt nicht den Vorhof für das Heiligtum. Der Glaube, meine Brüder, ist ein Leben, und in diesem auferlegten Glauben habt Ihr nicht das Leben. Rechnet darauf, dass Ihr nur das Leben und folglich die Seligkeit (denn dies sind zwei Namen für dieselbe Sache) haben werdet, wenn Euer Herz die Wahrheit aufgenommen hat, wie es den Schmerz und die Freude aufnimmt; wenn sie nicht mehr ein bloßer Eindruck ist, den Ihr durch irgend ein Organ empfangt, sondern ein Organ selbst Eures moralischen Wesens; wenn sie den Standpunkt für Eure Urteile, und den allgemeinen Antrieb für Eure Handlungen bildet; wenn, auf den höchsten Punkt Eures Daseins gestellt, sie auf den ganzen Abhang drückt, und so den Lauf Eures Daseins bestimmt, gleich wie eine durch den Himmel gespeiste Quelle auf die ihr unmittelbar entströmenden Fluten drückt, und durch diese auf alle andere, bis zum letzten Ziel, welches sie erreichen sollen. So lange Ihr nicht das Bewusstsein von einem solchen Glauben habt, so sagt nicht, dass Ihr glaubt, so sagt nicht, dass Ihr Christen seid; schickt Euch zu neuen Fortschritten an, oder vielmehr, erhebt Euch von dem bequemen Sitz, auf welchem Ihr ruht, und geht; geht und sucht die Wahrheit auf; wohl Euch, dass man Euch den Weg dazu gezeigt hat; wohl Euch, dass Ihr sicher seid, sie zu besitzen, wenn Ihr es wirklich wollt!

Eine Ermahnung zur Freiheit erscheint in dem Jahrhundert, worin wir leben, auf den ersten Blick als etwas Sonderbares. Wenige, sollte man meinen, bedürfen derselben und werden erwarten, dass man eine solche an sie richte. Dennoch glaube ich, dass, wenn die Freiheiten, nach denen man mit so viel Eifer und sogar Heftigkeit streben sieht, sich von vorn herein umgeben von den Dornen der Verpflichtungen zeigten, wir nicht so viele finden würden, welche ihnen nachjagen. Die Freiheit, welche den Gegenstand dieser Rede bildet, kündigt sich gleich als eine Verpflichtung und eine Verantwortlichkeit an. Die Tätigkeit, die Anstrengung und die Beschwerlichkeit sind die ersten Kennzeichen, welche bei ihr hervortreten; sie schließt die größten Unterwerfungen in sich; sie ist, unter dem Namen der Freiheit, die höchste Knechtschaft. Die Unterwerfung unter die Autorität, in Bezug auf die Religion, verbirgt im Gegenteil, unter dem Namen des Gehorsams, eine zu reelle Freiheit; es ist freilich eine sehr traurige Freiheit, die Freiheit, durch sich selbst nicht zu sehen, nicht zu wählen, nicht vorzuschreiten, die Freiheit, schwach und arm zu bleiben, die Freiheit, über den Schätzen der Seele nicht zu wachen; allein wenn man Völker für die Sklaverei hat kämpfen, sich für den Despotismus hat aufopfern sehen, kann man erstaunen, wenn man Individuen Opfer bringen sieht, um eine Freiheit von sich zu entfernen, welche ihnen deren größere auferlegen würde? Es ist nicht schön, meine Brüder, allein es ist vielleicht bequem, Jemanden zu haben, der für uns alle Beschwerden der Freiheit übernimmt, und uns, gegen Beobachtung einiger Formen und Gebräuche, von der großen Angelegenheit der Wiedergeburt entbindet. Vervielfacht jene Formen und Gebräuche, es nutzt nichts: alle zusammen wiegen weniger, als die Notwendigkeit, heilig zu sein. Sage ich jedoch, dass die Freiheit, welche man zurückstößt, nicht beneidenswert, dass sie nicht die Freiheit ist? Gott bewahre! wer sie gekostet hat, weiß im Gegenteil, dass sie die einzige Sache auf der Welt ist, welche den Namen der Freiheit verdient; ich sage nur, dass, so vortrefflich und herrlich diese Freiheit ist, sie mehreren als eine Sklaverei erscheint; was sie verhindert, sich ihrer zu bemächtigen, wenn sie ihnen dargeboten wird, oder sich ihrer zu bedienen, wenn sie sich derselben bemächtigt haben.

Das ist es, was der Anblick des Einflusses der Autorität mich zu denen sagen lässt, welche diesen Einfluss erfahren haben. Dies hier ist es, was ich zu denen sage, die ihn ausüben:

Ihr wollt Euren Kindern, Euren Schülern, Eurer Gemeinde, Euren Lesern (denn ich umfasse mit ein und demselben Blick alle Arten von Autorität), Ihr wollt ihnen die Wahrheit, das heißt, das Leben geben. Ich setze es voraus; denn wenn ich es nicht voraussetzte, würde ich Euch nichts zu sagen haben. Man hat Euch geraten, und Ihr ratet Euch selbst, Euch all Eurer Mittel zu bedienen. Wenn man nur an die denkt, welche aus Eurer Autorität selbst hervorgehen, so sage ich vielmehr: Bedient Euch nicht aller Eurer Mittel. Bedient Euch nicht Eures ganzen Übergewichts; hütet Euch, die natürliche Wirkung desselben zu vermehren, den Druck desselben zu verstärken. Leitet viel mehr, als Ihr befiehlt; sucht lieber einzuflößen, als aufzuerlegen. Lehnt, bei passender Gelegenheit, einen Teil der Macht ab, die man Euch überträgt, und wisst die Freiheit zur Achtung ihrer selbst zurückzuführen. Diese Freiheit ist der Anteil Gottes, und, um Gott etwas zu tun übrig zu lassen, darum müsst Ihr nicht Alles tun wollen. Die Hauptsache für Euch besteht darin, dass Ihr auf die Quelle hinweist, und das Verlangen danach, vor allem durch Euer Beispiel, erweckt. Eure nächste Aufgabe ist, zu unterrichten, aber wie Menschen, die zu Menschen reden, niemals vergessend, dass auf dem Gebiet des Unterrichts, eben so wie auf jedem anderen, man nichts so gut weiß, als was man durch sich selbst gelernt hat. Zügelt die Verirrungen mit der Autorität des Wortes, allein mit seiner Sanftmut; bringt den Charakter und die Lage eines Jeden in Anschlag; gesteht die Notwendigkeit eines progressiven und langsamen Ganges zu; setzt gerne die Aufrichtigkeit in dem Irrtum voraus, oder, wenn Ihr an der Wurzel des Irrtums die Leidenschaft und die Sünde wahrnehmt, führt den Irrenden sanft dahin, sich selbst das Prinzip seiner Täuschung zu entdecken. Wisst, zu rechter Zeit, bald Euch zu zeigen, bald zu verschwinden; zeigt Euch, um der Finsternis das Feld streitig zu machen; seid noch schneller bereit zu verschwinden, um Gott das Feld zu räumen. Vertraut auf ihn, misstraut Euch selbst. Fürchtet, indem Ihr die Form auferlegt, bevor Ihr den Sinn davon begreiflich gemacht habt, indem Ihr die Ketzerei an die geringste Sprach-Ungenauigkeit knüpft, indem Ihr die Artikel vermehrt, die Schattierungen verstärkt, indem Ihr zu viel auf den systematischen Zusammenhang gebt, indem Ihr dem Gefühl die Freiheit verweigert, sich selbst seine Form zu schaffen, indem Ihr zu früh alle Konsequenzen eines kaum angenommenen Prinzips verlangt; fürchtet ganz besonders, indem Ihr Eure Autorität zu sehr zur Schau trägt, Euren Zweck zu verfehlen, und, anstatt des Glaubens, den Ihr erzeugen wolltet, die entgegengesetzte Gemütsrichtung, unter der doppelten

Form des Unglaubens im eigentlichen Sinn und des toten Glaubens, ange-
regt und unterhalten zu haben. Ihr wollt herrschen, um die Herrschaft Got-
tes auszubreiten, nun gut, aber wollt über Lebende herrschen, und nicht
über Tote. Vergesst nicht, dass die schlecht benutzte Autorität unglückliche-
re und nachhaltigere Wirkungen hat, als das Nichtvorhandensein jeglicher
Autorität.

Ihr, die Ihr Christen bilden wollt, seid ohne Zweifel Christen; Eure Autori-
tät stützt sich also auf die des Evangeliums: nun, was lehrt Euch das Evan-
gelium? Es hat sich über die Frage durch Tatsachen und durch Worte ausge-
sprochen. Durch Tatsachen, weil Jesus Christus und seine Apostel, vor Al-
lem für die Interessen der Freiheit bemüht, sich eifersüchtig gezeigt haben,
über die Geister nur durch die innere Kraft der Wahrheit zu herrschen; in-
dem sie die ihnen geltenden Blicke und Huldigungen stets auf sie verwie-
sen; weil sie sich sparsam bewiesen haben mit den Zeichen der Macht,
durch welche sie so leicht die Überzeugung hätten unterjochen können; in-
dem sie den Glauben weit mehr für ihre Worte, wie für ihre Wunder forder-
ten, und zuweilen sogar in dem Unglauben ihrer Zuhörer einen Grund fan-
den, nicht die Wunder zu vervielfachen, sondern sie zu unterlassen. Durch
ihre Worte; denn in welchem andern Sinn würde unser Herr gesagt haben:
„Glaubt dem, was ich sage, wo nicht, so glaubt mir doch um der Werke wil-
len“? Stellte er dadurch nicht den Glauben auf Autorität in die zweite Rei-
he? In welchem andern Absicht würde er den Christen verboten haben, Je-
manden hienieden ihren Meister oder ihren Vater zu nennen? Warum würde
St. Paulus die Behauptung, dass er über den Glauben seiner Brüder herr-
sche, mit solcher Kraft zurückgewiesen haben? Geschah es nicht, weil der
Heiland und seine Apostel der Wahrheit die Kraft und das Recht zuerkann-
ten, sich selbst zu erweisen, sich selbst ihre eigene Autorität zu sein? Ich
bezeichne hier nur eine geringe Anzahl von Tatsachen und von Stellen, al-
lein ich wage zu behaupten, dass man im Evangelium eine große Anzahl
finden wird, welche sie bestätigen, und nicht eine, welche sie widerlege.
Dieser Zug in der Handlungsweise des Meisters und der Jünger verdient
mehr Aufmerksamkeit, als ihm vielleicht zu Teil geworden ist, und emp-
fiehlte sich dem Studium derer, welche unterrichten, und derer, welche unter-
richtet werden.

Wie viel bleibt noch hinzuzufügen! wie umfassend ist der Gegenstand, mei-
ne Brüder! und wie fühle ich immer mehr, je weiter ich ihn verfolge, wie

wichtig er ist, und wie sehr er in unmittelbarer Beziehung zu den Verhältnissen der gegenwärtigen Zeit steht! Es scheint mir, dass ich ihn weniger behandelt habe, als dass ich nur die Hauptpunkte habe hervortreten lassen. Dieses Wenige wird, unter dem Beistand Gottes, nicht ohne Nutzen sein. Gilt es für Nichts, ein gefährliches Vertrauen zu zerstören, und mit den wahren Kennzeichen des Glaubens die wahren Bedingungen des Lebens zu bestimmen? Gilt es für Nichts, in einer Seele, in einer einzigen, einen Drang nach Freiheit zu erwecken? Gilt es für Nichts, eine Masche dieses Netzes, in welches wir Alle eingeschlossen sind, zu zerreißen oder zu erweitern, dessen zuweilen grobes, doch häufiger feines und unsichtbares Geflecht uns ohne unser Vorwissen gefangen hält, und in welches, wäre es in volle Wahrheit getaucht, wir uns nicht selbst begeben würden, weil es für die Seele außerhalb der Freiheit keine Wahrheit gibt, weil die Freiheit der Anfang der Wahrheit ist?

Möchte diese Überzeugung in dem Herzen einiger von denen, die uns hören, aufgenommen worden sein, und sie, nach ihren verschiedenen Bedürfnissen, segnen; die Einen, indem sie sie sowohl die Freude, als die Verpflichtungen einer schon vollendeten Befreiung besser fühlen, die Anderen, indem sie sie diese Befreiung wünschen und verfolgen lässt!

Die Reue und die Buße.

Psalm LI,12.

„Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist.“

Man wundert sich zuweilen darüber, dass die christliche Moral ihr besonderes Wörterbuch hat; man fragt, ob nicht jeder der Begriffe, welche sie durch neue Ausdrücke bezeichnet hat, schon in der gewöhnlichen Sprache seinen Namen führte; man fragt, ob es im Grunde zwei Arten von Moral, ob es zwei menschliche Naturen gibt, und ob das Evangelium etwas anderes hat tun können, als alle die Vorstellungen zu weihen, zu läutern und zu vollenden, welche ohne Frage in dem Gewissen der Menschen vorhanden sein mussten, da sie in allen Sprachen denselben Namen erhalten hatten.

Diejenigen, welche diesen Einwurf machen, könnten noch hinzufügen, dass die ersten Prediger der christlichen Moral, die Verfasser der heiligen Schrift, sich nicht neuer Worte bedient, dass sie die Ausdrücke der allgemeinen Moral angenommen haben, und dass erst später, und bei der Übersetzung ihrer Schriften, jene besonderen Ausdrücke, jene Sprache für sich erscheint, deren Notwendigkeit von Vielen nicht zugestanden wird.

Allein diese Behauptung hat nur Kraft gegen diejenigen, welche sie aufstellen: sie lässt gerade die Notwendigkeit mehr hervortreten, welche sie bestreitet. Es ist wahr, dass die Apostel, um verstanden zu werden, die gebräuchlichen Ausdrücke annehmen mussten, sie konnten nicht einmal den Gedanken haben, andere anzuwenden; indem sie sich, im Interesse des Evangeliums, auf die von den Menschen zugestandenen Wahrheiten beriefen, mussten sie natürlich jene Wahrheiten mit ihren gewöhnlichen Namen bezeichnen, sonst würden dieselben nicht erkannt worden sein, man würde sich nicht gegenseitig verständigt haben, und der Zweck jener heiligen Männer wäre verfehlt worden. Also die Wörter: Fehltritt, Reue, Mitleid, Liebe (amour) finden sich in ihren Schriften, wie in denen der profanen Schriftsteller vor, und zwar, dem Anschein nach, in demselben Sinn. Allein wer mit Hilfe jener Wörter selbst in das Innere der Lehre des Evangeliums eindrang, erkannte bald unter diesen gewöhnlichen Ausdrücken Begriffe, welche es nicht waren; er sah, wie diese verschiedenen Begriffe in dem Christentum neue Farben annahmen, einen ganz anderen Geschmack bekamen; er fühlte, dass er ihnen nicht mehr denselben Wert beilegen konnte, welchen ihnen die beileigten, die sie außerhalb des christlichen Standpunk-

tes gebrauchten. Das Bedürfnis, diese Vorstellungen mit unterscheidenden Ausdrücken zu bezeichnen, machte sich fühlbar, oder vielmehr die Wörter, mit denen man sie in den verschiedenen Sprachen der christlichen Nationen bezeichnete, wurden christliche Wörter, sonderten sich nach und nach und für immer von der gewöhnlichen Sprachweise ab, und bildeten die Elemente jener religiösen Sprache, welche, anstatt eine besondere und, so zu sagen, technische Sprache zu sein, die Sprache des gewöhnlichen Gebrauchs und der Unterhaltung sein würde, wenn die evangelischen Prinzipien ganz allgemein angenommen wären. Die Wörter: Sünde, Buße, Barmherzigkeit und christliche liebe (charité), welche der Kanzel und frommen Unterhaltungen vorbehalten sind, sollten allen Lippen so geläufig sein, wie jene: Fehltritt, Reue, Mitleid und Liebe, oder, besser gesagt, die letzteren sollten, in dem Geist eines Jeden, denselben Wert als die ersteren haben, und dieselben Begriffe mit sich führen. Es gibt nur zwei Sprachen in Bezug auf diese Gegenstände, weil es zwei Arten von Moral gibt; es gibt nur zwei Arten von Moral, weil es zwei verschiedene Welten gibt.¹⁵

Wenn man die sich in jenen beiden Sprachen gegenseitig entsprechenden Ausdrücke, einen nach dem anderen, mit einander vergleicht, wenn man an dem Gewicht, das ihnen der Gebrauch beilegt, die Vorstellung abwägt, welche man in jeder dieser Sprachen damit verbindet, dann erst kann man sich einen Begriff von dem Unterschied machen, welcher, in Bezug auf die Prinzipien und die Substanz selbst, zwischen der Moral der Welt und der Moral von Jesus Christus besteht. Es ist unmöglich, hier nicht mehr zu sehen, wie ein prunkvolles Wortregister, wie eine konventionelle Ausdrucksweise, wie ein bloßes Erkennungszeichen für die Eingeweihten. Die Grundbegriffe weichen eben so sehr und mehr wie die Wörter voneinander ab, und wenn zwischen zwei entsprechenden Ausdrücken eine allgemeine Vorstellung gemeinschaftlich fortbesteht, so findet zwischen den beiden, durch die beiden Wörter ausgedrückten Begriffen derselbe Unterschied statt, welcher zwischen dem Keim und der Pflanze, zwischen dem Embryo und dem erwachsenen Menschen, zwischen dem Fragment und dem Meisterwerk, zwischen einem Chaos und einer Welt stattfindet.

Diese Wahrheit wird, glaube ich, noch mehr durch den Vergleich in die Augen springen, welchen ich heute zwischen den beiden Wörtern, oder vielmehr zwischen den beiden Zuständen, der Reue und der Buße, anzustellen versuche.

Die Reue (erlaubt uns noch diese sprachliche Bemerkung: ist nicht die Ausdrucksweise des Menschen die naive Offenbarung seines Gedankens und seiner Natur?), die Reue ist das Insichgehen der Seele, um sich für einen begangenen Fehler zu bestrafen; es ist eine Strafe, eine Züchtigung, welche sie sich innerlich auferlegt; es ist der natürliche Rückstoß, die Rückwirkung der Sünde in einem Gewissen, welches das Gefühl seiner Pflichten und seiner Bestimmung bewahrt hat. Die Reue ist also eine verspätete, dem Sittengesetz dargebrachte, Huldigung, die Huldigung des Bedauerns; eine Huldigung, ach! welche wir so oft an die Stelle eines reelleren und unmittelbaren Kultus setzen; eine Huldigung, auf die wir, uns zu schmücken, beschränkt sind, wie man sich mit einem Trauerflor bei der Leichenfeier eines Freundes schmückt; doch welcher Unterschied! Der Freund, welchen wir durch diese Trauer der Seele ehren, wir sind es, die ihm sein Grab gegraben haben; diese verletzte Pflicht, wir sind es, die sie verletzt; dieses unterlassene gute Werk, wir sind es, die es unterlassen; diese gebrochene Treue, wir sind es, die sie gebrochen haben. Traurige Bestimmung unserer gefallenen Natur, die immer nötig hat, sich durch Tränen rein zu waschen, die sich durch den Schmerz selbst tröstet, und ihre ursprüngliche Schönheit nur wieder herstellt, indem sie über ihre gegenwärtige Hässlichkeit seufzt und wehklagt! Allein was sollte man, auf der anderen Seite, von einer Seele denken, die nicht mehr zu bereuen wüsste? Wie wäre ein solcher Schmerz ohne Schönheit? Gibt es nicht Fälle, wo die Reue den schönen Handlungen gleichsteht und ihnen selbst den Preis streitig macht, wo die Reue ein großes Werk ist? Haben nicht, gerade gestützt auf die Reue, kräftige Seelen sich am höchsten emporgeschwungen? Ist nicht die Reue, in dem jetzigen Zustande unserer Natur, oft unser reinster moralischer Akt und unser wirksamstes Beispiel? Muss man sich nicht Glück wünschen und Gott segnen, wenn, in der durch die Sünde zusammengebrückten Seele, jene Federkraft sich kräftig kundgibt und eine verhasste Last von sich stößt? Und worüber freuen sich die Engel, wenn nicht über ein Ereignis, welches den alleredelsten Schmerz zur Ursache hat?

Die Menschheit, besorgt für die Überreste ihres Ruhmes, hat sich wohl gehütet, die unleugbarste, ach! und die unverdächtigste ihrer Tugenden zu verwerfen oder gering zu schätzen. Man ist so weit gegangen, zu sagen: „Gott machte aus der Reue die Jugend der Sterblichen;“ ein ohne Zweifel ungenauer Ausdruck, wenn man darin etwas Anderes sehen will, als das traurige Geständnis unserer Armut, welche uns zwingt, mit unserer täglichen Reue

unsere stündlich begangenen Sünden auszugleichen. Allein, in der That, nehmt die Reue dem menschlichen Leben, wie verheert und gebrandmarkt wird es nicht sein, vorausgesetzt, dass überhaupt noch der geringste Platz für die Tugend in einer Seele bleiben könnte, in welcher die Reue keinen Platz mehr fände!

Uns die Reue entziehen, das heißt nicht bloß uns berauben, sondern alle diejenigen, welche wir beleidigt haben; ist unsere Reue nicht ihr Gut, ihr teuer erworbenes Gut, und oft die einzige Entschädigung, welche wir ihnen bieten können? Durch die Reue allein finden sie uns so wieder, wie wir immer für sie hätten bleiben sollen; durch die Reue allein finden wir uns selbst als gut, billig, mitfühlend, zart wieder, nachdem wir vorher das Gegenteil von alle dem gewesen; durch die Reue allein erscheint unser moralischer Sinn in seiner Geradheit wieder, so dass, wenn unser ganzes Leben den Charakter jener Augenblick einer bitteren Sanftmut annähme, wenn wir vor einer jeden Prüfung dieselben Gesinnungen hätten, welche wir in uns finden, nachdem wir sie überstanden, unser Leben eben so sanft für unsere Umgebungen sein würde, als es ihnen jetzt peinlich ist. Gesegnet seien daher jene traurigen Stunden, wo wir ihnen in Reueschmerzen wiedererstaten, was sie von uns in guten Diensten und in guter Behandlung hätten erhalten sollen! Wohl uns, dass wir diese Rückkehr der, wenn auch unwirksamen, Liebe in uns fühlen! Wohl ihnen, dass sie sich verpflichtet fühlen, diejenigen zu lieben, welche eine bittere Erinnerung ihnen vielleicht zu hassen riet!

Jedoch, nachdem wir dieser herrlichen Regung der Seele alle die Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen, welche sie verdient, müssen wir das hervorheben, was ihr mangelt, damit sie dem ganzen Umfang der Bedürfnisse der menschlichen Seele entspreche.

Fragen wir zunächst, ob es nicht der Reue, wenigstens der menschlichen Natur, zur Last fällt, dass die wahre Reue viel seltener ist, als man denkt. Ihr Name wird oft auf moralische Zustände, auf Eindrücke angewendet, welche wesentlich von ihr verschieden sind. Wie oft nennt man nicht Reue, was nur Scham oder Ärger des Stolzes ist! Dieses Versehen ist zu leicht möglich. Es ist dem Menschen aus zwei Gründen an der Erfüllung des Gesetzes der Moral gelegen; einmal und zunächst, weil es sein Gewissen fordert, zweitens aber, weil es die Achtung für seine eigene Würde erheischt. Haben wir das Gesetz der Moral einmal anerkannt, so machen wir es zu ei-

nem Teil von uns selbst und achten es in dieser Gestalt. Wir setzen unsere Kraft daran, und unsere Ehre darein, es pünktlich zu erfüllen. Wir freuen uns aus Eigenliebe über eine Befolgung, welche Zeugnis von unserer Kraft gibt; wir ärgern uns aus Stolz über eine Nichtbefolgung, welche uns unsere Schwachheit offenbart. Unsere Abbitte gilt dann weniger dem Gesetz, als uns selbst, allein dieser Unterschied entgeht uns; er verliert sich in einem unbestimmten Gefühl von Missvergnügen und Beschämung, welches wir, ohne es näher zu prüfen, Reue nennen. Wenn wir die Sache schärfer ins Auge fassten, so würden wir sehen, durch welchen leichten Übergang die Reue des natürlichen Menschen Gefahr läuft, in der Scham aufzugehen. Die wahre Reue setzt Achtung, Anhänglichkeit gegen das Gesetz voraus; doch das Gesetz, insofern es einzig und allein als Gesetz angenommen ist, zeigt sich nicht immer in der anziehendsten Gestalt; es kann uns, von weitem und in seiner Allgemeinheit gesehen, wohl ein Gefühl einflößen, das der Liebe gleicht; allein in seinen alltäglichen Vorschriften verhält es sich nicht so damit, und seine unaufhörlichen Mahnungen, die Ansprüche, welche es, als abstrakte und unsichtbare Sache, gegen die sichtbaren und gegenwärtigen Gegenstände unserer Leidenschaften erhebt, sind ganz geeignet, es uns verhasst zu machen. Und da es deshalb nicht aufhört, das Gesetz, das heißt, die Notwendigkeit zu sein, so sucht unsere Seele, welche es nicht liebt und es dennoch nicht verleugnen kann, gegen ihren eignen Widerwillen eine Zuflucht in dem Stolz; wir helfen uns mit einem Laster, um Tugenden zu üben; wir geben dem Gesetz eine andere Gestalt, und unter seinem Namen ist es die Ehre, welcher wir einen Kultus darbringen; die Ehre, worunter ich hier die Selbstachtung verstehe, freut sich unserer Siege, leidet um unserer Niederlage Willen; und dieses Leiden ist es, was wir Reue nennen.

Die Reue ist nicht einmal immer so würdig vertreten. Der bloße Missmut, welcher einer getäuschten Hoffnung folgt, schmückt sich zuweilen mit ihrem Namen. Man wagt, von bereuen zu reden, wo es sich um eine schlechte Berechnung handelt; man wagt, sich darüber Vorwürfe zu machen, dass man nicht glücklich gewesen ist. Es könnte so scheinen, als ob der Eigennutz auch sein Gewissen, und die Selbstsucht ihre Gewissensbisse hätte. Allein, um wahr zu sein, meine Brüder, muss man hinzufügen, dass, durch eine eigentümliche Wirkung unserer gegenwärtigen Natur, der Eigennutz oft das Gewissen mahnt, und das bloße Bedauern die Reue erweckt. Es ist dies gleichsam das unwillkürliche Geständnis einer ewigen Wahrheit, der nämlich, dass in dem Gedanken und in dem Willen Gottes das Glück unzer-

trennlich an die Tugend, das Unglück unzertrennlich an die Sünde gebunden ist. Ein Instinkt, den nichts zum Schweigen bringen kann, hat dem Menschen diesen Beschluss der ewigen Gerechtigkeit offenbart; sein einziger, oft glücklicher, Irrtum besteht darin, dass er sich die Vollziehung desselben schneller denkt, wie es sein kann. „Weil das Urteil über die bösen Werke nicht sogleich vollstreckt wird, so ist das Herz des Menschen, sagt die Schrift, von Lust erfüllt, das Böse zu tun;“ allein wenn andererseits eine schlechte Absicht zu einem schlechten Ausgang führt, so erkennt der Mensch, aus seinem Taumel des Glücks und der Hoffnung plötzlich erwachend, augenblicklich jene Gerechtigkeit, jenes höchste Gesetz, an welches er, bei einem glücklichen Ausgang, sich zu denken gehütet hätte; das Gewissen macht sich durch das Organ des Schicksals verständlich; das Schicksal wird, so zu sagen, unser Gewissen; wenn das Schicksal uns verrät, fühlen wir, dass es uns Gerechtigkeit wiederfahren lässt; und oft erkennen wir unser ganzes Unrecht erst dann, wenn wir alle Folgen desselben getragen haben. Es ist eine, wenn auch dunkle, doch kostbare Offenbarung der Wahrheit; allein, gleichsam als ob in einer verdorbenen Natur jede Wahrheit verderben müsste, haben wir nicht gesäumt, diese hier in den unseligsten Irrtum zu verwandeln; und in dem Mund des Volkes, wie unter der Feder der Geschichtsschreiber, ist der Erfolg der oberste Richter über alle Handlungen und alle Unternehmungen geworden.

Wie dem auch sei, die Reue des natürlichen Menschen hat, wie Ihr seht, das Eigentümliche, dass sie in ganz andere Gefühle übergeht. Dies schon spricht gegen ihre Natur; denn wenn die Quelle, aus der sie entspringt, tiefer, mächtiger wäre, würde sie sich weniger leicht mit etwas verschmelzen, was nicht sie selbst ist. Allein das ist das wenigste Schlechte, was wir von ihr zu sagen haben. Selbst dann, wenn sie reell, wenn sie authentisch ist, hat sie natürliche Fehler, welche sie herabsetzen, ist sie von Gefahren bedroht, welche bis zu ihrer Vernichtung führen können.

Die Reue kann sich entweder an unser Leben, als Ganzes, knüpfen, oder an jede unserer schlechten Handlungen ins Besondere. Das Erstere ist, so scheint es, die natürliche Folge des Letzteren; das Eine ist das Produkt, die Summe von dem Anderen, ist in dem Anderen enthalten. Ich leugne es nicht, und ich sehe in der Tat ein allgemeines Missbehagen, gleich einem Nebel, aus der Gesamtheit unserer Sünden emporsteigen, sich über das ganze Leben verbreiten, die ganze Seele umgeben. Allein es ist wichtig zu be-

merken, dass alle jene besonderen Reuegeständnisse, deren jedes uns vielleicht schwer und bitter wurde, gewöhnlich nur, was das ganze Leben zusammengenommen betrifft, zu einer dumpfen, kaum erkannten, Unzufriedenheit führen und fast niemals zu einem Urteil über das Wesen unserer Moralität. Geneigt, bei jeder besonderen Gelegenheit zuzugestehen, dass wir gefehlt haben, möchten wir uns jeden unserer Fehlritte wie einen zufälligen Unglücksfall vorstellen; schwach im Einzelnen, meinen wir stark in Bezug auf das Ganze zu sein; oder, wenn zu oft wiederholte Schiffbrüche uns zwingen, eines der Segel unseres Stolzes einzuziehen, in unserem Charakter eine entschieden unvollkommene Seite anzuerkennen, so gehen wir nicht weiter; wir wollen uns nicht eingestehen, dass ein immer wiederkehrender Fehler, welchen wir nicht haben besiegen können, unsere ganze Seele anklagt; dass der Mittelpunkt in jedem seiner Radian mitberührt wird; dass, welches auch der leidende Teil unserer Moralität sei, man sich an das Prinzip dieser Moralität selbst halten muss; dass ein Mensch nicht aus mehreren Menschen besteht, von; denen der eine sich nicht um den anderen zu kümmern braucht - dass der Mensch eine unteilbare Einheit ist, und dass als Ganzes er für Alles verantwortlich ist, was in jedem einzelnen Teil seines moralischen Lebens vor sich geht. Wir wollen nicht begreifen, dass unsere Reue unzureichend und oberflächlich ist; dass wir zu bereuen haben, nicht was wir getan haben, sondern was wir sind; und endlich, dass das, was die Zukunft in uns schaffen soll, nicht ein neuer Lebenswandel, sondern ein neues Wesen ist.

Also, sei es, dass unsere Reue bei jeder neuen Übertretung erwacht und darauf beschränkt bleibt, sei es, dass, allgemeiner werdend, sie sich auf unser ganzes Leben ausdehne, ihre, mehr oder weniger zahlreichen, mehr oder weniger breiten Furchen dringen nicht tief genug ein, um den Grund der Seele zu erreichen, der allein den Samen eines neuen Lebens aufnehmen und befruchten kann. Die Reue kann hie und da einige gute Vorsätze erzeugen, einige Verbesserungen bewirken, dem Leben eine andere Richtung geben; und hüten wir uns, die Güte dieser Erfolge und die Schönheit ihres Prinzips zu leugnen; eine Triebfeder, die über allen Triebfedern des natürlichen Menschen steht, gibt sich auf eine würdige Weise darin kund; allein gerade diejenigen, welche es verstanden haben, ihre Reue die meisten Früchte tragen zu lassen, werden zuerst eingestehen, dass dieselbe nicht genug Früchte trägt; dass eine ernstere Verbesserung nötig ist; dass der ganze Lauf und das ganze Wesen ihres Lebens einer Umänderung bedarf. Die

Freude über jene vereinzeltten Erfolge verwandelt sich bald in Traurigkeit, eine heilige Traurigkeit, die jeder Freude vorzuziehen, nur nicht der einen, deren Vorspiel und Bürgschaft sie in den ernsten und aufrichtigen Herzen ist!

Allein, so lange wie die Reue nicht durch eine höhere Macht umgeformt ist, bleibt sie für die Seele nur ein peinliches Gefühl ohne Reiz, ohne Weihe, eine Demütigung, der die Rührung fehlt, und welche die Seele nur mit Ungeduld erträgt. Vergebens ist diese Demütigung verborgen und hat sie zum Vertrauten nur den, der sie empfindet; vergebens ist die unsichtbare Macht, vor der sie uns niederwirft, so hoch über uns erhaben, dass dadurch jeder Gedanke an eine Verwahrung oder an ein Murren ausgeschlossen wird; vergebens entnehme jene Autorität, welche wir das Gesetz nennen, aus unseren Überzeugungen den heiligen Namen Gottes: es bleibt immer eine Demütigung; sie ist gerecht, wir wissen es; allein diese Überzeugung schließt durchaus kein Prinzip der Tröstung, der Ermutigung und des Lebens in sich; sie richtet uns nicht auf, sie drückt uns nieder; oder wenn, ergriffen von dem edlen Wetteifer, uns selbst überlegen zu werden und unsere Zukunft unserer Vergangenheit entgegen zu setzen, wir in diesem Entschluss einige Kraft und einige Luft schöpfen, so muss man nicht darauf rechnen, dass die Reue über einen neuen Fehltritt dieselbe Fähigkeit haben wird; die Seele hat einen Teil ihres Glaubens verloren; von einer Niederlage zur anderen verlässt sie sich immer weniger auf sich selbst; die Rückwirkung wird von Tag zu Tag schwächer, so dass man mit vollem Recht hat sagen können, dass die häufigen Reubekennnisse die Seele abnutzen. Jede dieser fruchtlosen Bemühungen entzieht ihr etwas von ihrer Kraft, jede untergräbt sie mehr und mehr. Die Reue verändert allmählich ihre Natur; die innere Stimme fährt fort, sich hören zu lassen, allein sie hat ihren Ausdruck verloren; und von diesem verborgenen Gericht, welches die Seele über sich selbst hält, bleibt nur noch die Form. Sie vernimmt seinen Ausspruch ohne Beben, sie verhärtet sich bei dem Anhören desselben, sie findet zuletzt, ich weiß nicht welches schreckliches Vergnügen darin, sich sagen zu lassen, wie schuldig sie ist, sie stellt der Stimme, die ehemals sie in ihren Tiefen bewegte, ich weiß nicht welche vorsätzliche Dummheit entgegen, sie verliert jene heilige Scham, jene, ehemals so zarte und empfindliche, Achtung ihrer selbst; sie bietet den niederschmetternden Blicken der Wahrheit die Stirn, fast sucht sie dieselben auf; sie weidet sich an einer kalten und gefühllosen Verzweiflung, und nichts belebt mehr ihr erloschenes Auge, wenn nicht, von Zeit zu

Zeit, ein bitteres Lächeln, das der Gedanke an ihre frühere Reue, an ihre früheren Bemühungen und an den schnellen Fortschritt ihres Verfalles hervorruft.

Meine Brüder, es ist schrecklich, allein es ist notwendig, es zu sagen: wir haben gesagt, dass die unwirksamen Reubekenntnisse die Seele auf die Länge abnutzen; doch es ist nicht genug, dass sie sie so lassen, wie sie sie gefunden haben, sie legen darin, bei ihrem Verschwinden, einen giftigen Samen nieder. Das ist die gewöhnliche Rache der misshandelten Wahrheit. Die Ungeduld über den schlechten Erfolg, die Scham über die Niederlage bringen die immer vorhandenen Keime der Aufreizung und des Aufstandes zur Entwicklung. Man ist zunächst gegen sich selbst aufgereizt, hernach ist man es heimlich gegen die Wahrheit. Man hasst sich deshalb, dass man sie schlecht aufgenommen, man hasst sie wegen der Beschimpfung, die man ihr angetan hat. Sie hört auf, uns liebenswürdig zu erscheinen, sobald sie über unser wiederholtes Unrecht Beschwerde gegen uns führen kann, und sobald sie von unserer Freundin und Führerin, welche sie war, gezwungener Weise unsere Gegnerin geworden ist. Immer dieselbe in sich, ist sie nicht mehr dieselbe für uns. Von der Achtung und der Liebe gehen wir durch unsere eigene Schuld zum Widerwillen und zum Hass über. Es gibt dort keine Mitte, der Atemhauch, welcher die Flamme nicht hat auslöschen können, facht sie an und pflanzt sie fort.

Die Fabeln des Altertums erzählen uns von einem Ungeheuer, dem man nicht einen Kopf abhauen konnte, ohne dass sich nicht sieben andere an seiner Stelle erhoben. Dieses Ungeheuer ist unsere Seele, und dieser abgehauene Kopf ist das Bild einer fruchtlosen Reue. Das Feuer allein, fügen die Fabeln hinzu, konnte jener verhängnisvollen Vervielfältigung der Köpfe der Hydra vorbeugen; wir werden sehen, meine Brüder, was das für ein Feuer ist, denn hier folgt die Fiktion der Wahrheit bis zu Ende; jedoch wozu die Fabeln, da das Evangelium selbst die Wahrheit, von der wir reden, in den stärksten Bildern ausgedrückt hat? Wird sie nicht, in den Worten des Heilandes selbst, durch jenen unsauberen Geist dargestellt, welcher, in ein Haus zurückkehrend, aus welchem man ihn auszutreiben versucht hatte, dort mit sieben Geistern, die ärger sind, denn er, wieder hineinkommt? (Luk. XI,21-26.)

Aber wie! wäre es besser, nicht mehr zu bereuen? Bewahre Gott! bewahre Gott! Derjenige, welcher es denken könnte, hätte gegen sich selbst die

strengste Verdammung ausgesprochen. Welches auch die Fehler der natürlichen Reue, welches auch die Folgen einer oft getäuschten Reue sein mögen, niemals können sie mit dem Zustande einer Seele verglichen werden, welche in ihrer Rohheit vorsätzlich die Freuden der Sünde und die Tröstungen der Unbußfertigkeit wählt, und ihrem Gewissen selbst das Seufzen und Murren untersagt. Glücklicher der, im Vergleich zu einem solchen Menschen, glücklich der, welcher Reue fühlt, wäre es auch nur eine schwache und vorübergehende Reue! Glücklicher besonders der, welcher die der aufrichtigen Reue dargebotene unsichtbare Hilfe mit Eifer benutzend, sich auf seinen Schmerz selbst stützend, einen neuen Aufschwung gegen das Gute hin genommen hat, und der durch einen ersten Sieg, so oberflächlich er auch sein mag, unersättlich für neue Siege geworden ist! Glücklicher der, welcher, nachdem seine Lippen die Speise der Heiligen nur im Geringsten gekostet haben, jenen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit bekommen, welchen der getreue Gott zu stillen versprochen hat!

Die Welt redet nicht so. Die Welt hat die Reue geschändet. Empfänglich für das Gute, sobald das Gute sich unter der Form des Schönen kundgibt, kann sie in gewissen Fällen glänzende Reubekenntnisse, wo die Demütigung sich in Ruhm verwandelt, mit ihrem Beifall ehren. Jedoch in den meisten Fällen ist es die Halsstarrigkeit, welche sie ehrt; und, selbst bei dem Schlechten, zollt sie ihren Beifall der Beharrlichkeit. Ein durch und durch schlechter Lebenswandel wird in der öffentlichen Meinung freigesprochen, sobald er mit Konsequenz durchgeführt wird. Die Verhältnisse der Zeit, in welcher wir leben, haben dieser Richtung der öffentlichen Meinung eine neue Kraft verleihen können. Die Unbeständigkeit, die Veränderlichkeit so vieler Menschen unseres Zeitalters hat offenbar eine andere Ursache, als die Reue. Der Eigennutz, welcher der beinahe eingestandene Beweggrund davon ist, hat sie gerechter Weise gebrandmarkt, und den Wert der Beständigkeit um so mehr hervorgehoben, welches auch übrigens das Prinzip derselben sein mag. Gezwungen, zwischen zwei Arten des Elends zu wählen, sagt es dem Adel unserer verdorbenen Natur zu, offen das Elend des Stolzes dem der Habgier vorzuziehen. Es hat dies, bei der geringen Schärfe unserer moralischen Wahrnehmungen, den Erfolg gehabt, dass die Reue, welche einen falschen Anstrich von Unbeständigkeit hat, allgemein in Misskredit gekommen ist. Nichts widerrufen, niemals von Etwas zurückkommen, gehört heut zu Tage mit zu dem Ideal eines starken Menschen. Man ist nicht mehr im Stande zu sehen, dass die Stärke sich gerade in der Reue zeigt. Jeder will,

dass sein Leben einem gedruckten Buch gleiche, in welchem nichts von dem im Manuskript Durchstrichenen zu sehen ist; Jeder setzt etwas darein, ein Leben ohne dergleichen Durchstriche zu besitzen; man möchte nicht einmal die Spur von Zögerungen, von inneren Kämpfen durchblicken lassen, welche jedem wichtigen Entschluss vorangehen; es liegt nicht an uns, dass man uns nicht jedes Mal für plötzlich erleuchtet, unfehlbar inspiriert hält; und das alte Sprichwort, welches sagt, dass irren menschlich ist, gilt für alle im Allgemeinen und für keinen insbesondere.

Die natürliche Reue, meine Brüder, ist nicht von so starker Beschaffenheit, als dass sie nicht öfters durch eine solche Meinung erschüttert werden sollte. Diese Meinung, denkt Ihr vielleicht, verbietet uns nur unser Unrecht einzugestehen, sie verhindert uns nicht, es zu fühlen. Allein das ist schon viel, das ist vielleicht sogar Alles. Ohne in Anschlag zu bringen, dass es viele Fälle gibt, wo die Reue notwendiger Weise eine Handlung, und zwar eine öffentliche Handlung nach sich zieht, so sind doch äußere Tatsachen notwendig, um uns selbst als Bürgschaft für unsere Aufrichtigkeit zu dienen. Die Reue erweist sich nur als vorhanden durch ein Bekenntnis, und dies Bekenntnis muss einem Anderen gemacht werden, als uns selbst. Um sie sicher zu stellen, muss man ihr einen Vertrauten suchen; es ist dies ein zweites Opfer, welches das erste besiegelt und heiligt; es ist, so zu sagen, ein zweites Gewissen, welches wir uns geben, und eine Geißel, welche wir dem Gesetze stellen. Noch mehr: geborene Bürgen und Verfechter des Sittengesetzes, sind wir ihm, sobald wir es öffentlich verletzt haben, eine eben so öffentliche Genugtuung schuldig. Allein, wie ihm dieselbe darbringen, wenn wir uns im Voraus einem anderen Gesetz, dem der öffentlichen Meinung, verkauft haben; und wenn der Ruf eines festen und konsequenten Menschen uns so teuer, wenn das Hängen an demselben ein so innerer und unveräußerlicher Teil unseres Charakters geworden, dass uns davon trennen, im eigentlichen Sinne des Wortes, uns von uns selbst trennen hieße?

Achtet auf diese letzten Ausdrücke, meine Brüder: sie sind uns unwillkürlich in den Mund gekommen: allein sie enthalten, kurz zusammengefasst, das ganze Geheimnis, um dessen Lösung es sich heute handelt. Die Reue trennt uns von uns selbst; dies Wort sagt Alles: es drückt die ungeheure Schwierigkeit der Aufgabe, es drückt die einzige Bedingung ihrer Erfüllung aus. Die Reue ist eine Notwendigkeit, weil das Gesetz eine Notwendigkeit ist; allein sie kann nur reell, befriedigend, wirksam sein, insofern sie uns

nicht von uns selbst trennt. Jede Religion, welche, als letzte Wirkung, uns von uns selbst trennt, kann nicht wahr sein. Weit entfernt, eine innere Scheidung unseres Wesens als letzten Zweck zu haben, will die Religion jene schon begonnene Scheidung nur deshalb vollenden, will sie jene schon fühlbare Zerrissenheit nur Deshalb deutlich zeigen, um darauf eine wahre, eine unwiderrufliche Einheit folgen zu lassen. Es gibt zwei Menschen in uns, von Natur fühlen wir es; sie lässt es uns besser fühlen; sie zwingt uns, es einzugestehen; allein es geschieht, um dem neuen Menschen die Wege zu bereiten, dessen Gegenwart uns zuletzt die tiefe Freude der Einheit kennen lehren soll. Die Reue aber, welche die Haupttriebfeder der Religion ist, da Religion und Versöhnung gleichbedeutend sind, die Reue kann den Zweck der Religion nur erfüllen, indem sie uns mit uns selbst vereinigt, und nicht, indem sie uns von uns selbst trennt. Genügt sie in der natürlichen Ordnung der Dinge dieser Bedingung? Meine Brüder, Ihr habt darüber urteilen können. Man muss sich also an eine übernatürliche Ordnung wenden, man muss von der Reue zur Buße übergehen.

Die Buße charakterisieren, das heißt ihr alle die Kennzeichen zusprechen, welche die Reue nicht hat; das heißt sie, als alle die Lücken ausfüllend, zeigen, welche die Reue nicht hat ausfüllen können. Allein alle jene Kennzeichen werden erlangt, alle jene Lücken werden ausgefüllt durch eine einzige Tatsache, welche darin besteht, dass die Liebe ein Element der Reue wird.

Woher anders kommen alle Fehler der Reue, als dass wir, in dem Augenblick, wo wir sie empfinden, das Gesetz nicht lieben können, welches sie uns vorstellt? Die Liebe hat die Wirkung, dass sie uns mit dem geliebten Gegenstande vereinigt; die Liebe ist nichts Anderes, als diese Vereinigung selbst, so dass die Liebe des Gesetzes, wenn das Gesetz geliebt werden könnte, dadurch, dass sie die Pflicht und die Zuneigung in unserem Herzen mit einander verschmolze, aus dem Gesetz und uns ein und dasselbe Wesen machen, und eben dadurch jene beiden Menschen, die jeder Mensch in sich trägt und anerkennt, wieder auf die Einheit zurückführen würde.

Das Gesetz aber an und für sich, das Gesetz, getrennt von allem, was nicht es selbst ist, kann es geliebt werden? Und wenn seine eigene Schönheit, seine Übereinstimmung mit unserer Natur, die angenehme Wirkung, welche es auf uns hervorbringt, wenn es zu unserem Vorteil angewendet wird, endlich seine vollkommene Harmonie mit den allgemeinen Interessen der Menschheit, wenn alles dies der Herrschaft, welche es über unsere Überzeugungen

ausübt, eine Art von Reiz verleiht, behält es diesen Reiz für uns noch bei, sobald es ein peinliches und ruhmloses Opfer von uns verlangt? Bewahrt es besonders diesen Reiz noch, sobald es uns, unter der Gestalt der Reue, die Klage und die Anschuldigung im Mund, entgegentritt? Und wie werden wir es vermeiden, dass nicht durch eine verhängnisvolle Gegenwirkung die Reue, welche uns dem Gesetze zu nähern schien, uns gerade im Gegenteil um so viel mehr davon entferne?

Und wenn dem so ist, trägt dann das Gesetz eine umformende Kraft in sich? kann es bis zu den Wurzeln unseres moralischen Wesens eindringen? ist es jenes Schwert, welches uns durch Mark und Bein geht? Das Gesetz, welches alles, was wir sein sollen, enthält, ausdrückt, bringt es uns die Kraft, alles das zu werden, was wir sein sollen? Die Gesetze, sagt man, erzeugen die Sitten; allein es ist dort die äußere Wirkung einer äußeren Ursache; es ist durchaus keine Vergleichung zwischen den bürgerlichen Gesetzen und dem Gesetz der Moral anzustellen, welches die Richtschnur für die Gedanken, für das Herz, die ganze innere Bestimmung des Menschen enthält, alles, was es Tiefstes und Geheimstes in seiner moralischen Existenz gibt. In diesem Sinn wird Niemand zu behaupten wagen, dass das Gesetz regeneriert; denn das Gesetz befiehlt die Liebe Gottes und der Menschen, und wir sind nicht im Stande, das Gesetz selbst zu lieben, welches uns die Liebe befiehlt:

Wir können ein Gesetz nicht auf diese Weise und in solchem Grad lieben; allein wir könnten den Urheber des Gesetzes lieben, wenn er ein solcher wäre, dass er uns Liebe einflöste. Und wir würden ihn unbedingt lieben, wenn er sich rücksichtlich unserer so offenbarte, dass der Gedanke an ihn in unserem Geist mit dem eines unfehlbaren, höchsten und unwiderruflichen Glückes identifiziert wäre. Und die Liebe, welche ihm alsdann zu weihen wir nicht unterlassen könnten, würde sich notwendiger Weise auch auf das Gesetz ausdehnen, welches eins mit ihm, welches sein Ausdruck, sein vollkommenes Bild, sein Wille, das heißt, welches er selbst ist; von da ab würde dies Gesetz mit unserem Herzen vereinigt sein, wie das Herz selbst darin vereinigt sein würde; wir würden uns davon nähren, wie von der Substanz Gottes selbst; es würde in unser Blut übergehen; wir würden es nicht Buchstaben für Buchstaben, Vorschrift für Vorschrift annehmen; wir würden uns das Prinzip desselben angeeignet haben, welches die allgemeine Verbindung unseres Willens mit dem Willen Gottes ist; und von da ab würde sich

dieser Wille nur zu zeigen brauchen, um von uns angenommen und befolgt zu werden.

Wenn Ihr die Natur einer solchen Reue ergründet, so werdet Ihr sehen, dass diese Reue süß ist, weil sie die Liebe zum Prinzip hat; Ihr werdet sehen, dass sie gründlich ist, weil sie uns mit dem Prinzip selbst der Heiligkeit vereinigt; Ihr werdet endlich sehen, dass sie in der Seele einen natürlichen und nicht gezwungenen, noch erkünstelten Zustand erzeugt. Dieser letzte Punkt verdient die höchste Beachtung. Der Zweck der Religion besteht allerdings darin, einen neuen, doch nicht einen künstlichen Menschen in uns zu erzeugen; die Religion ist nicht die Zerstörung, sondern der Triumph der Natur; es ist unser gegenwärtiger Zustand, welcher von der Vernunft und der Wahrheit entfernt ist; es ist die Liebe Gottes und seines Gesetzes, durch die wir wieder in die Ordnung, und folglich zur Freude und zum Frieden zurückkehren; dann nur erst hört alles Verschrobene auf, dann nun fühlen wir, dass in uns wieder alles an seinem Platz ist, und dass wir selbst in der Gesellschaft und im Leben an unserem Platz sind; so dass, meine Brüder, jener Name des natürlichen Menschen, welchen die Armut unserer Sprachen uns genötigt hat, ausschließlich auf den nicht wiedergeborenen Menschen anzuwenden, eigentlich der wahre, der unterscheidende Name des neuen, nach Gott in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffenen, Menschen ist.

Das Böse allein wird durch die Reue im Menschen zerstört, und nicht der Mensch selbst. Der Mensch, das Individuum besteht fort in alle dem, was nicht Sünde ist. Der Charakter, von dem man mit Recht gesagt hat, dass nichts ihn verwischen kann, der Charakter bleibt, allein gereinigt von allem, was er in der allgemeinen Masse des Bösen zu wählen und wie ein Magnet an sich zu ziehen geschienen hat. Von da ab vermischt man nicht mehr mit dem Charakter die verdorbenen Neigungen, welche die Form des Charakters angenommen haben; diese Form besteht fort, und wird in uns die individuelle Form des Guten, wie sie zuvor die des Schlechten war. Mit einem Wort, es ist derselbe Körper, allein er wird von einem anderen Blut durchströmt.

Wie aber könnten abstrakte Ideen, welches auch übrigens ihre Wahrheit und ihre Vortrefflichkeit sein mag, und welchen Anklang sie auch in Eurem Gewissen finden mögen, wie könnten sie eine solche Umwandlung bewirken? Man tadelt in der Welt den Menschen, dessen Leben nicht nach bestimmten

Prinzipien geregelt ist, und man hat gewiss recht; allein was sind da, wo das eigentliche Wesen des Lebens umgewandelt werden soll, was sind da Prinzipien, welche nicht zu gleicher Zeit auch Triebfedern wären? Und um diese Idee auf unsere Rede anzuwenden, was wären, ihrer Wahrheit ungeachtet, die allgemeinen Prinzipien, welche wir Euch dargelegt haben, wenn sie nicht auch Triebfedern wären, das heißt, wenn sie sich nicht auf Tatsachen stützten, welche geeignet sind, die Liebe, die einzige Bedingung, das einzige Prinzip jeder großen Umwandlung, zu erzeugen?

Handelt es sich nur um abstrakte Prinzipien? Das Evangelium hat sie laut verkündet. Und ich bitte Euch, meine Brüder, mit Eurer Aufmerksamkeit zunächst bei dieser Tatsache zu verweilen, welche, für sich allein, von einer besonderen Wichtigkeit ist. Es erscheint, auf den ersten Blick, nicht als ein großes Wunder, dass das Evangelium die Notwendigkeit einer gründlichen Umwandlung, einer Regeneration, einer zweiten Geburt als erste Bedingung hingestellt hat. Allein warum ist es das Evangelium allein, welches diese Wahrheit, zum wenigsten mit solcher Freimütigkeit und solcher Vollständigkeit, verkündet hat? Wie kommt es, dass sich erst seit seinem Erscheinen diese Idee mit solcher Kraft und so allgemein ausgesprochen hat? Ist es nicht etwas Entsetzliches, von einer zweiten Geburt zu reden, und besonders sie zu fordern, wenn man über keine Triebfeder gebietet, um dazu zu bestimmen, über kein Mittel, um sie zu vollbringen? Eine zweite Geburt, meine Brüder! fühlt Ihr die ganze Kraft dieses Ausdrucks? Und ist es zu verwundern, dass, als Jesus Christus, welcher der Erfinder desselben ist, erklärt, dass, es sei denn, dass man von Neuem geboren werde, man nicht in das Himmelreich kommen könne, Nikodemus jenen Ausspruch mit einem ungläubigen Lächeln und einer spöttischen Antwort erwidert?

Allein er selbst, der einzige Sohn, der Heißgeliebte Gottes, stellte sich als Bürge dieses großen Grundsatzes. Er hatte es übernommen, ihn, durch ein Wunder, aus der Ordnung der abstrakten Wahrheiten hervorzuziehen. Die Liebe war in Wehen, um die Liebe zu gebären; die ewigen Arme öffneten sich, um die erstarrte Menschheit zu umfassen und zu erwärmen; der Predigt der zweiten Geburt waren alle Maßregeln vorangegangen, welche sie verwirklichen sollten: Gott hatte seinen Sohn in die Welt gesandt! Der gerechte Gott hatte sich zum erlösenden Gott gemacht! Die Menschheit sollte erkennen, dass Gott Liebe ist! Und Jesus Christus, im Voraus der Schmach geweiht, im Voraus an das Kreuz genagelt, hatte im Voraus das Recht und

die Macht erkaufte, dies neue Wort an die Menschheit zu richten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, so ein Mensch nicht von Neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“

Hier, meine Brüder, ist keine Stelle mehr für die Rede; sie unterliegt, sie wird vernichtet unter dem Gewicht des Gegenstandes. Jede Beschreibung, jede Erklärung des Verfahrens der Gnade, jeder Versuch, das größte der Mysterien und das größte der Wunder in die Ordnung der verständlichen Dinge zurückzuführen, hat, ich weiß nicht was Zudringliches und Verwegenes, welches mich erschreckt, wie eine Profanierung¹⁶. Ich verdamme nicht diese Analysen, diese Art von Physiologie des Christentums; ich habe mich selbst ihr mehr wie einmal hingegeben; und wer würde nicht Gefallen daran finden, diese wunderbare Verbindung der Gnade mit der Natur und die himmlische Weisheit Gottes zu betrachten, welcher sich unserer selbst gegen uns selbst bedient; welcher, um den Menschen zu regenerieren, seinen Stützpunkt in dem Menschen genommen hat; welcher, um der Menschheit ganz neue Gefühle zu lehren, nur an die vorhandenen Gefühle der Menschheit appelliert hat; mit einem Wort, welcher, einziger Besieger und einziger Retter unserer Seelen, uns nur durch uns selbst besiegen, uns nur durch uns selbst retten gewollt zu haben scheint? Allein ich fürchte, indem sich meine grobe Hand mit diesem eben so zarten, als erhabenen Werke befasst, dasselbe ungeschickt zu berühren; ich möchte nicht das Ansehen haben, als ob ich der heiligen Bundeslade die Stütze eines sterblichen Armes liehe; ich erschrecke vor der Gefahr, dem Gedanken eines Gottes die Form und die Verhältnisse von etwas menschlich Gedachtem zu geben, und ich überlasse Gewandteren, ich will sagen, im Glauben Vollendeteren, im christlichen Leben Vorgeschritteneren, eine rechtmäßige und schöne Aufgabe, welche jedoch von Rechtswegen nur den Starken in Israel zusteht.

Der Stoff meiner Rede ist ein ganz menschlicher, rein moralischer und philosophischer gewesen. Ich habe gesagt, was Jeder lernen kann, wenn er seine Natur und sein Leben näher prüft. Ich habe mich auf die Erfahrung Aller bezogen. Ich will diesen Kreis nicht überschreiten; allein, im Namen jener Instinkte und jener Bedürfnisse, die Niemand verkennen kann, im Namen eines unermesslichen Interesses, das Niemand zu leugnen wagt, verkündige ich auch meinerseits die gute Botschaft; ich erkläre, nach Jesus Christus und seinen Aposteln, die Notwendigkeit einer Wiedergeburt, der Buße, wel-

che der erste Schritt dazu, und der Zuflucht zum Evangelium, welches das einzige Werkzeug dafür ist.

Allein ich weiß es, ach! die Klippe ist am Eingang des Hafens. Das, was die Kraft des Christentums ausmacht, bildet das größte Hindernis, Christ zu werden. Das ganze Evangelium ist in der zweiten Geburt zusammengefasst, und eben diese Idee ist es, durch welche es erschreckt und zurückstößt. Das ist es, was man davon fortstreichen möchte: man nimmt alles an, ausgenommen die Wiedergeburt, das heißt, alles, ausgenommen das Wesentliche; alles, ausgenommen alles. Sollen wir das Evangelium anklagen, dass es sich den Weg zu den Herzen verschlossen hat? Allein das hieße es anklagen, dass es uns hat selig machen wollen: denn es ist die Seligkeit nur in der Wahrheit, vor der wir erschrecken, und die Vernunft selbst erklärt uns, dass wir für keinen anderen Preis selig werden können; wie will man in der Tat die Seligkeit von der Wiedergeburt trennen? Was wolltet Ihr denn, dass Gott täte, um Euch selig zu machen? dass er Euch unrein aufnähme in die Wohnung der Reinheit? unwiedergeboren zu dem Leben der Heiligen? dass er Euren, nur nach vergänglicher Speise begierigen, Herzen die dauernde Speise in ewigem Leben darböte? dass er seine Prinzipie, die Prinzipie Gottes abschwüre? dass er seine Natur vergäße, dass er aufhörte, Gott zu sein, dass er Mensch würde, nicht mehr (o Gotteslästerung!) wie sein Sohn, um zu sterben, sondern um zu sündigen? Denn was heißt es am Ende, das Schlechte für gut und das Unrecht für unschuldig halten, wenn nicht sündigen? Ich sage mehr: Ihr hättet gewollt, dass Gott sich für nichts und wieder nichts entehrte; denn diese, mit seiner Heiligkeit unverträgliche, Nachgiebigkeit würde Euch doch nicht selig machen. Es gibt für Gott selbst unmögliche Dinge, weil sie widersprechend sind, weil sie durch das Bejahen verneint werden; und unter die Zahl derselben gehört die Seligkeit der unwiedergeborenen Seele. Die Seligkeit ist nicht etwas außer uns liegendes, welches uns angeeignet werden könnte, unabhängig von dem, was wir wollen und was wir sind; die Seligkeit hat nichts gemein mit jener Befriedigung der Sinne und der Eitelkeit, welche wir hienieden das Glück nennen und welche nur die vorübergehende Zerstreung eines unheilbaren Unglücks ist. Die Seligkeit ist das in der Seele geschöpfte Glück der Seele; sie ist die Gesundheit des moralischen Wesens; sie ist die Harmonie zwischen dem Menschen und seiner Bestimmung, seinem Prinzipie. Ein solches Glück kann Gott allerdings geben; allein diese Gabe ist die Wiedergeburt selbst. Behaupten, dass Gott nicht darauf bestehe, dass er für alle Zeiten unsere Täu-

schung unterhalten und unser moralisches Unglück durch Belustigungen einschläfern wird, ähnlich denen, welche wir hienieden in den äußeren Gegenständen finden; behaupten, dass Gott in der Ewigkeit für das Vergnügen der Sünde, welches der wahre Name unsers sterblichen Glückes ist, sorgen wird; behaupten, dass er recht vorsätzlich in einer anderen Welt anordnen wird, was er in dieser hier nur duldet, das heißt ihn zum Mitschuldigen, zum Anstifter, zum Urheber der Sünde machen; das heißt die größte Gotteslästerung aussprechen. Beklagt Euch also über diese harte Lehre von der Wiedergeburt, über die Intoleranz derer, welche sie predigen: Ihr beklagt Euch nur, dass das Evangelium das Evangelium und dass Gott Gott ist. Erklärt, dass das Evangelium Euch zusagen würde, wenn es nicht diese Lehre enthielte: Ihr erklärt nur, dass das Evangelium Eurer würdig sein würde, wenn es Gottes unwürdig wäre. Allein ich fühle, meine Brüder, dass auch sogar die kalte Vernunft sich ereifern kann, und Gefahr läuft, heftig zu werden, wenn sie dergleichen Irrtümer berührt. Durch bloße Logik wird man bei einem solchen Gegenstande hitzig und hart. Christus ist es nicht gewesen, er, dessen ganz göttliche Vernunft mehr wie die unsrige das Recht hatte, empört zu sein. Er hat die Wahrheit mit einer friedlichen Majestät verkündet; er hat sie empfohlen durch sanfte, einschmeichelnde Worte; er hat die Menschen flehentlich gebeten, sich mit seinem Vater versöhnen zu lassen, und vor allem ist es sein Tod, durch den er die Wiedergeburt gepredigt hat. Ach! sind wir mehr wie er, um jene Bannstrahlen zu erheben, mit denen seine Hand sich nicht bewaffnen wollte? die Sanftmut und die flehentliche Bitte, ziemen sie den Sündern weniger, als dem Fürsten der Gerechten? und wenn er sich vor denen, welche er selig machen wollte, bis zur Bitte erniedrigte, bis wohin sollen wir uns erniedrigen? Möge man, wenn wir es versuchen, die Wahrheit zu beweisen, ein christliches Herz in jedem unserer Beweisgründe schlagen fühlen; möge unser Eifer sichtlich der christlichen Liebe sein; mögen selbst unsere Drohungen brüderliche Sorge atmen! Liebe des Herrn, göttliche Himmelsbewohnerin, komm und bewohne unsere Herzen, sprich in uns, wenn die Vernunft schweigt, oder nicht gehört wird; sei die eigentliche Vernunft und das Licht unserer Reden; mache die rauesten Wahrheiten liebenswürdig; verachte die nichtigen Einwürfe des Verstandes, um gerade zu den Herzen zu dringen; verwische in den Geistern die Erinnerung unserer Schlussfolgerungen, aber lasse in den Herzen eine brennende Spur! Wahrheit, die du Liebe bist, nimm unsere Stelle ein, und beweise dich selbst! Liebe, predige die Liebe! Gütiger und heiliger Gott, Leben, Gesund-

heit, Wiedergeburt der Seelen, dringe in die Seelen, lass dort die Buße sich entfalten, zur Ehre deines heiligen Gesetzes, zur Ehre deiner Güte!

Die drei Arten des Erwachens

Ephes. V, 14.

Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.

Ist es euch nicht, als höret ihr jenen durchdringenden Noth- und Rettungsruf, welchen an den im Schnee des St. Bernhard eingeschlafenen Wanderer einer jener ehrwürdigen Mönche richtet, die die christliche Liebe wie Schildwachen auf jene wüsten Berggipfel hinstellte? Seht ihr nicht, ausgestreckt auf einem weißen Leichentuche, und wie in die Bande eines unüberwindlichen Schlafes gefesselt, jenen Unglücklichen, der lange dem Einfluss einer erstarrenden Kälte widerstanden hat und der, übermannt von einem tödlichen Schlummer, sich auf dieses eisige Bett sinken ließ - auf dieses Bett, oder vielmehr in dieses Grab? Nun denn! dieser Mensch, der so tief eingeschlafen ist, dass man kaum weiß, ob er noch lebt, dieser Mensch ist, den Worten des heil. Paulus gemäß, das Bild aller Menschen. Einem jeden von ihnen, ohne Unterschied, ruft eine andere Schildwache, ein anderer Bewohner eines andern St. Bernhard der heil. Paulus in meinem Texte zu: „Wache auf, der du schläfst!“ denn alle Menschen sind eingeschlafen. Und was für eines Schlafes? Ihr könnt es aus den Worten selbst des Apostels abnehmen; denn, nachdem er gesagt hat: „Wache auf, der du schläfst“, fügt er hinzu: „Und stehe auf von den Toten“. Dieser Schlaf ist also tief, wie der des Todes; dieser Schlaf ist ein Tod.

Und doch, meine Brüder, wenn man die Augen auf jenes zahllose Gewimmel der menschlichen Gesellschaft wirft, besonders in einem jener großen Sammelpunkte, wo jedes Dasein durch seine Bewegung vervielfacht scheint; wenn man jene tausende und tausende keuchender Wesen in den Bahnen des Reichtums, der Ehre und des Vergnügens sich drücken, sich stoßen, sich auf die Füße treten sieht; wenn die Nacht, die Krankheit oder die Sathheit kaum vermögen, dieses stürmische Rennen aufzuhalten oder zu mäßigen: wie sollte man erwarten, den Menschen jenen Wanderern vergleichen zu sehen, welche mitten im Schnee und Frost ein unwiderstehlicher Schlaf überfällt, und scheint es nicht, als sollte man dieses Bild für jene unempfindlichen Wesen aufbehalten, welche weder das Vergnügen, noch selbst die Gefahr in Bewegung zu setzen vermag, und deren ganzes Leben, wenn der Stachel des Bedürfnisses sich nicht fühlbar machte, nur eine lange und schwere Schlafsucht wäre?.

Gleichwohl, meine Brüder, ruft die Wahrheit in meinem Texte nicht bloß den letzteren, sondern allen Menschen, und dem unruhigsten wie dem ruhigsten, zu: „Wache auf, der du schläfst!“ Nur gleicht der Schlaf, aus dem es sich uns zu ziehen handelt, nicht jedem Schlafe; der Mensch ist nicht bloß ein eingeschlafenes Wesen, er ist ein Schlafwandler, das heißt, ein Wesen, das aufrecht und mit offenen Augen schläft, das schlafend geht, das handelnd schläft. Der Schein kann nur einen ersten Blick täuschen; man hat bald erkannt, dass diese offenen Augen, welche sehen, was nicht ist, nicht sehen, was ist und was wir sehen; dass dieses Wesen, welches nahe bei uns scheint, sehr weit von uns ist; dass es gewissermaßen abwesend ist; dass seine Handlungen wie seine Schritte nicht von der Wirklichkeit, sondern von bloßem Scheine bestimmt werden; mit Einem Worte, dass dieser Mensch das Ansehen hat zu handeln, aber dass er nicht handelt; dass er nicht wacht, sondern träumt.

Darin unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Schlafe der geistige Schlaf, dem jeder Mensch hingegeben ist und in welchen Paulus ihn versunken denkt, wenn er ihm in meinem Texte zuruft: „Wache auf, der du schläfst!“ Aber im Übrigen ist es ein Schlaf, und das Leben mit seinen Aufregungen jeder Art, das ganze Leben ist nur ein Traum.

Worin besteht in der Tat das Eigentümliche des Traumes? Es besteht darin, Schatten für Wirklichkeiten und Wirklichkeiten für Schatten zu halten. Der schlafende Mensch lebt in einer eingebildeten Welt, in einer Welt von Truggestalten, denen er ein Wesen gibt, indes er eingeschlafen ist, aber die das Erwachen augenblicklich zerstreut. Demnach, meine Brüder, könnte es noch irgend einen andern Schlaf geben, als denjenigen, welcher unsere Sinne lähmt und unsere Freiheit stillstellt. Man schläft, wenn man des Vermögens beraubt ist, die Schatten von den Wirklichkeiten zu unterscheiden, und wenn man die einen mit den andern verwechselt; man schläft, wenn man mit Rücksicht auf einen Zweck handelt, der nicht vorhanden ist und nicht vorhanden sein kann; man schläft, wenn man dem, was endlich ist, eine unendliche Liebe widmet; man schläft, wenn man die Kräfte einer unsterblichen Seele an dasjenige kettet, was sterblich ist; man schläft, wenn man das Geschöpf statt des Schöpfers, gelobet in Ewigkeit, anbetet; man schläft, wenn man ohne Gott lebt und, mit notwendiger Folgerichtigkeit, sich selber zu seinem eigenen Gotte macht. Auf diesem Fuße, meine Brüder wie Viele schlafen ganz wachend!

Wollt ihr etwa sagen, ich gehe zu weit, die Gegenstände, an die der Mensch sich hänge, seien wirklich, wenn schon beschränkt, und indem er sein Herz an sie hingebe, täusche er sich, träume aber nicht. O! saget nur, er täusche sich, und ich bin schon zufrieden; saget, diese Täuschung sei unermesslich, saget, diese Täuschung sei eine Torheit, ich verlange nichts weiter; aber wenn ihr nicht begreift, dass in diesem Zustande der Mensch schläft, so bin ich auch nicht sicher, ob ihr begreift, dass in diesem Zustande der Mensch sich täuscht. Und darum bestehe ich darauf, und glaube allerdings auf einem Begriffe und nicht auf einem bloßen Worte zu bestehen. Ja, meine Brüder, der Mensch, dessen Wünsche diese Welt gefangen hält und begrenzt, ist ein Mensch, welcher schläft. Diese Welt ist in der Tat nur ein Schatten - der Schatten des allmächtigen Gottes. Wie der Schatten die Gegenwart des Körpers anzeigt, und doch nur ein Schatten ist, so offenbart euch diese Welt die Gegenwart Gottes als der einzigen Wirklichkeit; sie verweist eure Gedanken auf Gott; das ist alles, was sie tun kann; und wenn sie es nicht tut, so hat sie nichts getan. Von da an ist diese Welt ohne Sinn; sie ist etwas ganz und gar Überflüssiges; euer eigenes Das sein selbst ist ein Rätsel, und eure wichtigsten Handlungen sind nur Luftstreiche. Es gibt nur zwei wirkliche Dinge: Gott an sich selbst und der Gedanke Gottes im Menschen. In dem Maße, als dieser Gedanke sich entfernt, entfernt sich auch die Wirklichkeit. Der Mensch ohne Gott ist kein Mensch mehr; ja er ist gar nichts mehr, es sei denn, er mache sich selbst zum Gott. Farben und Formen, Raum und Zeit, unser Lieben und unser Denken, unsere Leiden und unsere Freuden - das Alles sind Hirngespinnste, Trugbilder, leere Worte. Das beschäftigtste Leben ist nur ein verlängertes Schlafwandeln. Die Menschen, die man praktische nennt, sind Träumer, und diejenigen, welche sie selber wahrscheinlich Träumer nennen, sind die wahrhaft praktischen; denn nur das ist praktisch, was von Gott kommt und was zu Gott zurückkehrt. Das glänzendste und geräuschvollste Leben macht keine Ausnahme: das eines Napoleon, von der weltlichen Seite genommen, war nur ein riesenmäßiger Traum, und die Begeisterung seiner Bewunderer, wie das Erstaunen seiner Gegner, ist nur der Traum eines Traumes.

Was der Apostel einen Schlaf nennt, das nennt er auch einen Tod; denn er ruft diesem eingeschlafenen Wesen zu: „Stehe auf von den Toten“. Denn mancher Mensch kann mit dem Namen, dass er lebe, wirklich tot sein. Die Welt gibt es zu. Jeder gibt nach seiner Ansicht dem Leben einen Zweck, und in einem Leben, in welchem dieser Zweck verfehlt ist, oder welches

ihn nicht verfolgt, anerkennt er das Leben nicht. So leben, sagt man, heißt nicht leben. In der Trägheit leben, hat ein Dichter gesagt, heißt schon tot sein. Ohne Gott leben, sagt das Evangelium, heißt tot sein, weil das Leben ohne Gott keinen Sinn, keine Bedeutung, keinen Nutzen hat. Das Wort tot hat ohne Zweifel in dieser Anwendung einen tieferen, einen schrecklicheren Sinn; aber wir halten ihn absichtlich ferne. Er ist wie verschleiert in der Aufforderung des heil. Paulus, und wir werden den Schleier nicht lüften. Das Wenigste, was es bedeuten kann, ist die Beraubung jedes Gefühls, jeder Erkenntnis, jeder Kraft. Ist das, oder ist das nicht der Zustand dessen, der Gott weder liebt, noch erkennt, noch sucht? Und wenn es auf der Erde Menschen in diesem Zustande gibt, kann ihr Schlaf nicht dem Tode verglichen werden?

Wir hoffen von euch verstanden zu sein. Es handelt sich hier nicht darum, die Wirklichkeit der Außenwelt in Zweifel zu ziehen. Als sinnliches Wesen lebt der Mensch nicht unter bloßen Formen und Schatten. Er unterscheidet sich unaufhörlich von der Schöpfung und sagt mit voller Gewissheit jetzt: Das bin ich, jetzt: das bin ich nicht. Wenn jemand nötig hätte, dass man ihm die Wirklichkeit der Außenwelt bewiese, so wären es wenigstens nicht diejenigen, welche leiden. Diese da wissen leider nur zu wohl, dass sie nicht unter bloßen Scheinwesen umherwandeln und dass sie den Schmerz und den Tod nicht für den Schatten des Schmerzes und für die Form des Todes nehmen. Aber wir haben bei dem Menschen nicht dasjenige im Auge, was ihn mit der Materie, sondern dasjenige, was ihn mit Gott in Verbindung setzt, dasjenige, was göttlich an ihm ist, das, was das Evangelium den Geist nennt. Wenn nun aber das von Gott geschiedene Leben noch ein Leben ist in Beziehung auf den sinnlichen Menschen, ist es auch noch eines in Beziehung auf den geistigen Menschen? Kann der Geist wirklich nennen, was nicht Gott ist, oder was sich nicht auf Gott bezieht, was nicht ewig ist, oder was in keiner Beziehung mit der Ewigkeit steht? Für denjenigen Menschen, der seinem Ursprunge und seiner Natur treu ist, hat die Welt eine Wirklichkeit, weil sie einen Zweck, weil sie einen Sinn hat; für den Menschen, der sich von seinem Ursprung geschieden und seiner Natur entsagt hat, ist die Außenwelt, wie viel er auch von ihr halte und wie tief der Eindruck auch sei, den er von ihr empfängt, nur ein täuschendes Blendwerk; er kann genießen, er kann leiden, wie man im Traume leidet und genießt; er kann handeln, aber obschon seine Handlungen Geräusch machen und also den Gegenstand getroffen zu haben scheinen, so sind es doch nur Luftstreiche; er

meint zu leben, sowie man auch in den Träumen zu leben meint; er will nicht glauben, dass er träumt, eben weil er träumt und weil man träumend nicht glaubt, dass man träumt; er müsste erwachen, um zu wissen, dass er schlief, und er wüsste nie, dass er geschlafen hat, wenn er nie erwachte.

Und damit dennoch Einer sagen konnte, der Mensch schlafe, muss Einer erwacht sein, und wenn Viele es gesagt haben, so sind Viele erwacht. Suchen wir hier uns recht klar zu machen. Der Schlaf des Menschen ist der Schlaf eines Kranken: dieser Schlaf ist unruhig, er ist gestört; man erwacht, um wieder einzuschlafen; aber in dieser Zwischenzeit, wie kurz sie auch sein mag, ist man sich des Zustandes, der ihm vorausging, bewusst geworden; man hat sich sagen können, dass man schlief. Wenn sehr Viele einen Schlaf schlafen, den nichts unterbricht, so ist das nicht mit Allen der Fall. Zu allen Zeiten und in allen Ländern hat es Menschen gegeben, die zu ihren Nebenmenschen gesagt haben: „Das Leben ist ein Schlaf;“ und um es sagen zu können, mussten sie doch erwacht sein. Ein halbes Erwachen ich gestehe es ein unvollständiges, augenblickliches Erwachen, aber hinlänglich, um die beiden Zustände zu unterscheiden. Derjenige, welcher sagt: Ich schlafe, schläft wenigstens in diesem Augenblicke nicht; gleichwie der Verrückte, welcher in einem lichten Augenblicke ausruft: Ich bin verrückt, in jenem Augenblicke wenigstens nicht verrückt ist. Noch mehr: unsere Träume selbst setzen voraus, dass wir nicht immer geschlafen haben. Wir würden nicht träumen, wenn wir niemals gewacht hätten: ich will sagen, dass die tausend und tausend Hirngespinnste des natürlichen Menschen nichts Anderes sind, als das unvollkommene Bild oder das verworrene Gepräge der Wirklichkeiten, die uns beschäftigen würden, wenn wir wach wären, der wahren Güter, die uns fesselten, ehe die Sünde uns nach und nach in den Schlummer versenkt hatte.

Wir dürfen uns also nicht verwundern, dass Manche sagen konnten: Ich schlafe. Haben sie wohl recht gewusst, was sie sagten? Daran liegt wenig. Wenn sie es recht gewusst hätten, so wären sie nicht wieder eingeschlafen. In welchen Beziehungen hat ihnen das Leben ein Traum geschienen, und wie es Einer von ihnen sagte, „der Traum eines Schattens?“ Ach, eben darum, weil sie Alles fliehen sahen, was sie kaum erreicht, Alles verschwinden, was sie kaum wahrgenommen hatten. Nicht dass es ihnen einfiele, im materiellen Sinne die Wirklichkeit irgend eines Dinges zu leugnen; aber in einem andern Sinne, in dein Sinne, wonach alle Dinge zu ihrer Natur im

Verhältnisse stehen, und die Dinge der Welt den Bedürfnissen der Seele entsprechen sollen, in diesem Sinne war nichts wirklich, denn Alles hatte sie getäuscht. War das Leben ohne einen Zweck noch das Leben? War die Schönheit ohne ein Urbild noch die Schönheit? War die Wahrheit ohne einen Mittelpunkt noch die Wahrheit? War die Tugend ohne einen Gott noch die Tugend? War das Glück ohne die Ewigkeit noch das Glück? Nein, nein, Alles war Hirngespinnst, Alles war grausamer Spott; diese so gut, so verhältnismäßig eingerichtete Welt, war nur der Leichnam einer Welt; und mit der verborgenen Macht, welche sie regierte, verhielt es sich, wie mit jenem treulosen Krieger, der sich verpflichtet hatte, seinem Feinde einen wichtigen Gefangenen zurückzugeben, ihn auch wirklich und unverzüglich zurückgab aber tot.

Es gehört dazu, meine Brüder, entweder die ganze Tiefe unsers Schlafes, oder jene Art Erstarrung, welche er uns zurück lässt, sogar nachdem wir schon erwacht sind, wenn wir es dazu bringen sollen, unsern Geist mit dem Gedanken eines Lebens ohne Gott vertraut zu machen, und wenn wir nicht von dem lebhaftesten Gefühle durchdrungen werden sollen, dass ein Leben ohne Gott kein Leben ist. Wenn wir auf dem Standpunkte der Wahrheit wären, so könnten wir uns dasselbe eben so wenig denken, als einen Baum ohne Wurzeln, einen Körper ohne Haupt, eine Brust ohne Luft; und das Wort Traum schiene uns, auf ein solches Leben angewandt, noch zu schwach; und wir würden irgend einen andern Ausdruck suchen, um die gänzliche Leere, das tiefe Nichts, die sichtbare Finsternis dieses trügerischen Daseins auszudrücken. Diejenigen, welche zu allen Zeiten, das Bewusstsein der Menschheit aussprechend, wiederholt haben, das Leben sei ein Traum, sahen nicht deutlich, oder sahen nicht, dass Gott in demselben fehlte; aber ohne dieser Lücke einen Namen geben zu können, fühlten sie dieselbe, gleichwie der Blindgeborne, ohne zu wissen, dass er blind ist, weiß, dass er eines Vermögens beraubt ist, welches die Andern besitzen; oder gleichwie ein Kranker, ohne den Sitz seines Uebels unterscheiden zu können, sehr gut weiß, dass er krank ist; jene Menschen fühlten sich vom wahren Gut geschieden, ohne zu wissen, dass das wahrhaft Notwendige und das wahrhafte Gut Gott ist; deswegen, weil sie die Ursache ihrer Armut nicht kannten, fühlten sie nicht weniger ihre Armut, und weil sie über ihr Unglück weniger aufgeklärt waren, waren sie nicht weniger unglücklich.

So gehen, ohne das Rätsel ihres Lebens erraten zu haben, so viele Menschen und so viele Geschlechter von dannen. Liegt denn eigentlich, fragen sie sich, etwas Ernstes auf dem Grunde dieser Geschichte, oder ist sie durch und durch nur ein Spiel? Und da dieses Leben so unbegreiflich, so widerspruchsvoll ist, ist es auch sicher, dass sie gelebt haben? Oder sollten sie auch das nur geträumt haben? Sind sie nicht bis an's Ende und bis auf den Grund getäuscht worden? In der Unmöglichkeit, hierauf zu antworten, wird die Seele gereizt und erbittert; dann übergibt sie sich aufs neue dem Strome und lässt sich durch das Schaukeln des Schiffes in den Schlaf wiegen; sie fängt wieder an zu träumen, das heißt zu leben, wie wenn das Leben nur sich selbst zum Zwecke hätte, und wie wenn träumen leben wäre.

Wir haben nicht nötig, meine Brüder, hinzuzufügen, dass es keinen wesentlichen Unterschied gibt, noch geben kann zwischen Menschen, welche ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt leben, und dass es unmöglich ist zu sagen, wer am meisten eingeschlafen ist, derjenige, welcher mit der meisten Geschicklichkeit die materielle Welt ausbeutet, oder derjenige, welcher am wenigsten Nutzen aus ihr zu ziehen weiß. Höchstens könnte man sagen, welcher von Beiden am meisten oder am besten geträumt habe; aber wenn man die Sache nach der Wahrheit nimmt, so hat weder der Eine noch der Andere gelebt, weil weder der Eine noch der Andere seiner Bestimmung entsprochen hat, und weil am Ende ihres Schlafes wenn sie je erwachen ihre Vergangenheit, die man so verschieden gefunden hat, für sie dieselbe Vergangenheit sein wird.

Wenn sie erwachen, haben wir gesagt - und sie werden notwendig erwachen. Es gibt sogar für alle jene Träumer drei verschiedene Erwachen, davon Eines wenigstens unausweichlich ist. Diese drei Erwachen sind: das Erwachen des Todes, das Erwachen der Verzweiflung, das Erwachen des Glaubens.

Das Erwachen des Todes. Diese zwei Worte scheinen sich zu widersprechen. Nach der allgemeinen Ansicht oder dem allgemeinen Vorurteile ist das Leben ein Wachen und der Tod ein Schlaf. Zu allen Zeiten hat man den Schlaf mit dem Tode verglichen; alle Sprachen haben diese Vorstellung bestätigt; die Bibel selbst, so oft sie die Geschichte eines jener Männer des alten Bundes beschließt, sagt uns, er sei mit seinen Vätern entschlafen. Wenn Hiob in seinem Unglück klagt, dass das Leben ihn noch gefesselt hält, so ruft er aus: „Warum bin ich nicht gestorben von Mutterleibe an! So hätte ich

doch nun Ruhe und schliefe;“ und die schmerzliche Darstellung von dem Märtyrertode des Stephanus in der Apostelgeschichte wird mit diesem merkwürdigen Worte geschlossen: „Er entschlief.“ Denn verglichen mit der Unruhe und mit der Aufregung des Schlafes, der ihm vorausgegangen, scheint der Tod wirklich ein Schlaf; denn äußerlich hat er den Anschein des tiefsten Schlafes; und endlich, wenn die Rede ist von dem Gerechten, der mannhaft gekämpft hat in einem sündigen Fleische, so ist der Tod augenscheinlich der Übergang von der Arbeit zur Ruhe. Es ist, sagt die Schrift, eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Und zwischen der Ruhe und dem Schlafe findet eine so nahe Beziehung statt, dass der Übergang von einem der Bilder zum andern sehr leicht war. Indessen aber ist der Name Schlaf, angewandt auf den Tod, nur in einem bedingten und gleichsam bildlichen Sinne wahr; dieser Name bezeichnet nur einen Schein, er nennt vom Tode nur das, was wir davon sehen und was wirklich einen Schlafe sehr ähnlich ist; aber er geht der Sache nicht auf den Grund, er nennt nicht die Wirklichkeit. In Wirklichkeit ist der Tod ein Erwachen. Wenn diese Vorstellung nicht in die Sprache übergegangen ist, so kommt es daher, dass die Sprache, das bewundernswürdige Gepräge des Menschen, die unwiderlegbare Angeberin aller seiner Geheimnisse, viel mehr unsere Eindrücke als unsere Gedanken, und folglich oft viel mehr den Schein, als die Wirklichkeit wiedergibt. Wenn übrigens die Vorstellung, welche aus dem Leben einen Traum und aus dem Tode ein Erwachen macht, nicht in die Sprache eingedrungen ist, wenn sie keine Wörter geschaffen hat, so ist sie dennoch bis auf einen gewissen Grad gemein geworden; diejenigen Augen, die das Evangelium nicht ganz geöffnet hat, sind es wenigstens halb; es hat gewisse Urteile und gewisse Redensarten in den allgemeinen Vorstellungskreis gebracht, von denen diejenigen, welche viele anwenden, sich keine genaue Rechenschaft geben; und es ist eben nicht nötig gewesen, ein Christ zu sein, um mit einem berühmten Schriftsteller zu sagen: „Der Tod ist das Ende dieses unruhigen Traumes, den man das Leben nennt.“ Aber ist dieses Ende des Traumes ein Erwachen, oder ist es etwa, nach einer schrecklichen Erklärung, ein Schlaf ohne Träume? Das o bejammernswerter Zustand des natürlichen Menschen! - ist die Frage, die sich diejenigen immer noch stellen, welche das Evangelium, gegen ihren Willen, die Hälfte der Wahrheit gelehrt hat, indem es sie lehrte, dass das Leben ein Traum sei! Denn das ist eine so wahrhafte als überraschende Tatsache: in einem gewissen Sinne hat die Stimme des Evangeliums die ganze Erde erweckt, wie die Posaune des Erzengels al-

le Toten erwecken wird; es hat diejenigen sogar aus dem Schlafe gezogen, die es nicht bekehrt hat; es hat gewisse Blendwerke vernichtet; so dass, mit der alten Welt verglichen, die neue Welt eine erwachte ist.

Wie dem auch sei, es wird dem natürlichen Menschen schwer, sich den Tod niemals als ein Erwachen vorzustellen. Wenn er nicht die Überzeugung davon hat, so hat er doch die Ahnung. Der Tod ist übrigens nur für diejenigen ein Erwachen, welche schlafen; aber das heißt also, er sei ein Erwachen für sehr Viele, welche bis zu ihrem Tode schlafen. Wie wird ihr Erwachen sein? Ja, wie wird das Erwachen derjenigen sein, die während ihres ganzen irdischen Daseins nur Traumbildern nachgejagt sind; derjenigen, deren Leben darin bestand, Gott zu vergessen; derjenigen, deren Seele, berufen, zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren, zwischen dem Geiste und dem Fleische zu wählen, und sich immer wieder für das Sichtbare gegen das Unsichtbare und für das Fleisch gegen den Geist entscheidend, sich zuletzt so enge mit dem Fleische verbunden hat, dass sie selbst dadurch Fleisch geworden ist Wie wird dieses Erwachen sein? Meine Brüder, eine menschliche Sprache ist eben so wenig im Stande, es auszudrücken, als ein Menschenherz, den Gedanken daran zu ertragen. Fraget den unvorsichtigen Reisenden, der, allmählig vom Schlafe übermannt, seine Pferde sich selbst überlassen hat, und der ganz zerschmettert in der Tiefe eines Abgrundes erwacht ist - fraget ihn, wie sein Erwachen gewesen sei. Oder fraget den Hausvater, der, in der Nacht plötzlich die Augen aufschlagend, seine Kinder und sich selbst von allen Seiten von Flammen umgeben steht, fraget ihn, wie sein Erwachen gewesen sei. In ihrer Antwort werdet ihr ein Bild, aber ein allzu schwaches Bild haben von dem Erwachen jenes unglücklichen Dieners, den sein Herr wird schlafend gefunden haben (Luc. 12,36 ff.) Ach! man möchte abermals schlafen, träumen, nicht wissen, und man kann es nicht: der Tod hat den Schlaf, der Tod hat die Träume getötet.

Dieses Erwachen ist ein Erwachen der Verzweiflung; aber die Verzweiflung, und folglich das Erwachen, kann auch dem Tode vorhergehen. Man kann in der Nacht, wie im Lichte erwachen. Für denjenigen, welcher Gott nicht kennt, ist das Leben allerdings eine Nacht, aber es kann eine schlaflose Nacht sein. Wenn ich diese beiden Vorstellungen, der Verzweiflung und des Erwachens, mit einander verbinde, so geschieht es, weil jedes Erwachen, welches nicht das des Glaubens ist, notwendig das der Verzweiflung sein muss. Ich nehme übrigens dieses letztere Wort in seinem einfachsten

Sinne, und ohne etwas zu der ursprünglichen Bedeutung desselben hinzuzutun. Man verzweifelt, wenn man aufgehört hat zu hoffen. Was liegt übrigens in diesem Falle daran, ob uns Alles auf einmal gemangelt habe, oder ob, da das Eine uns mangelt, alles Übrige uns gleichgültig geworden sei. Und endlich ist ja die Verzweiflung nicht immer eine rasende; bisweilen ist sie eine ruhige, sie urteilt, sie ist der Berechnung fähig. So ist, oder so wird mit der Länge die Verzweiflung jener Menschen, welche, nachdem sie ihr ganzes Leben dem Dienste einer Idee gewidmet hatten, ihr Hirngespinnst verschwinden sahen, kein zweites fanden, und welche, verzichtend, etwas Neuem nachzujagen - was für sie verzichten heißt zu leben - sich hingelegt haben, in schlafe Gleichgültigkeit versunkene Zuschauer, mit stumpfer Geringschätzung das Schauspiel des menschlichen Lebens zu betrachten wie einen eitlen Wirbel, der sie nicht mehr fortzureißen, und nur noch traurig ihre trostlose Langeweile zu vertreiben vermag. Unter einem ruhigen und fast lachenden Anscheine sind es dennoch Verzweifelte: die Zahl derselben ist größer, als man denkt, und ihre Verzweiflung würde sich in Gotteslästerungen Luft machen, wenn die Welt, an die sie aufgehört haben zu glauben, ihnen nicht noch Stoff gäbe, sich zu zerstreuen.

Welches auch die Form und der Ausdruck der Verzweiflung sei, so viel ist gewiss, dass sie, wie ein gewappneter Räuber, im Hinterhalte auf dem Wege jedes Menschen liegt, ihn belauernd und seine Seele suchend, um mit der Schrift zu reden. Man muss nicht erstaunen, ihr zu begegnen, denn sie ist auf allen Wegen, die Christus nicht bewacht; man muss sich im Gegenteil verwundern, dass so Viele ihr nicht begegnen, da sie doch die natürliche Lage und der wahre Zustand eines jeden Menschen ist. Im Grunde sind wir in ihrer Macht, sie hält uns ein, sie hat alle Pässe inne, und wir halten uns für vollkommen frei in einem Kreise, dessen Ausgänge, ohne dass wir es wissen, alle besetzt sind. Darf es da befremden, wenn man erwacht? Wie oft hat uns nicht ein böser Traum aus dem tiefsten Schlafe aufgeschreckt! Nun aber hat auch das Leben seine bösen Träume.

Ja, was noch merkwürdiger ist! wir haben im stärksten Schlafe eine Ahnung und eine verworrene Furcht, aufgeweckt zu werden. Und darum wage ich, alle Menschen, welche die Gnade nicht des göttlichen Lebens teilhaftig gemacht hat, zu fragen: was würdet ihr denken, was würdet ihr empfinden, wenn ihr euch zum ersten Mal, plötzlich und ohne irgend eine Vermittlung, euch selbst und Gott gegenüber befändet. Versteht meine Voraussetzung

recht: ich verlange nicht, dass euern Fähigkeiten jeder Zweck, jedes Ziel entzogen werde; ihr würdet mir vielleicht mit Recht zur Antwort geben, dass irgend eine Tätigkeit eurer Natur wesentlich sei, und dass ihr nach Unterdrückung jeder Tätigkeit keine Menschen mehr wäret. Nein, ich gebe mit euch die unumgängliche Notwendigkeit des tätigen Lebens zu, und ich will keine eitle Voraussetzung machen, aus der es unmöglich wäre, etwas zu schließen. Aber die Voraussetzung, auf die ich mich beschränke, die eines Alleinseins mit euerm Gewissen und mit Gott, ist keine eitle, und ihr werdet mir erlauben, euch zu sagen, dass, wenn Gott Gott ist, ihr durchaus, in der Tätigkeit wie in der Ruhe, nicht bloß die Vorstellung Gottes ertragen müsst, sondern dass sie euch willkommen sein muss, dass ihr das Bedürfnis empfinden müsst, sie mit Adam zu verbinden, dass sie euer Leben nicht stören, sondern ergänzen muss; wenn es sich anders verhielte, so wäre Gott für euch nicht, was Er sein soll, oder ihr wäret für Gott nicht, was ihr sein sollt; in beiden Fällen wäre euer Leben verstümmelt, unecht, widersinnig und, unter dem Namen des Lebens - ein aufgeregter und unruhiger Tod. Gleichwie man das Bedürfnis fühlt, die Vorstellung des Lebens mit derjenigen Gottes zu verbinden, um dieser Wahrheit gewissermaßen einen Leib und eine Bewegung zu geben, so muss man das Bedürfnis fühlen, die Vorstellung Gottes mit der des Lebens zu verbinden, gerade so, wie man dasjenige empfindet, einem Worte einen Sinn zu geben; denn Gott ist der Sinn des Lebens, welches ohne Ihn durchaus keinen hat. Und nun frage ich euch: ist es euch natürlich, die Vorstellung Gottes mit der des Lebens zu verbinden? Das ist die ganze Frage; und wenn ich eine Lage vorausgesetzt habe, wo ihr euch aus irgend einer Ursache mit euch selbst allein befindet, so geschah es, weil wir, wenn wir mit uns allein sind, notwendig der Vorstellung Gottes begegnen, sei es unter der Gestalt dieser Frage: was hat Gott für mich getan und was habe ich für Gott getan? oder sei es (denn es müssen alle Fälle erschöpft sein) unter der Gestalt jener andern Frage: ist ein Gott? was ist Gott?

Wenn nun die Begegnung dieser Fragen euch erschreckt, wenn ihr euch mit ihnen in die Tiefe eines Abgrundes hinuntersinken fühlt, wenn ihr gezwungen seid, euch zu sagen: Ich weiß nicht, ob ein Gott ist, oder ob dieser Gott an mich denkt, folglich weiß ich nicht, ob das Leben einen Sinn hat; oder aber: Ich weiß, dass ein Gott ist, das Leben hat also einen Sinn, aber das meinige hat keinen, weil mein Leben ohne Gott ist; in welche Lage wirft euch oder in welcher Lage findet euch die eine oder andere dieser Antwort-

ten? und was für einen Namen diesem Zustande geben, wenn nicht den der Verzweiflung?

Nun aber sorgt Gott in jedem Leben für Augenblicke, wo die Seele, gleichsam vom Leibe getrennt und mit sich selbst allein, gezwungen wird, sich diese Fragen wenigstens zu stellen. Aber sie ist nicht ebenso gezwungen, dieselben zu beantworten; und darum schlafen so viele Menschen, nachdem sie die Augen halb aufgeschlagen haben, beinahe sogleich wieder ein und fangen wieder an zu träumen. Was aber diejenigen betrifft, die eine verborgene Hand lange genug diesen Fragen gegenüber zurückhält, um sie ganz zu erwecken; so schlafen sie, einmal erwacht, nicht wieder ein. Ihr Zustand ist mehr oder weniger schmerzhaft; aber es ist kein Schlaf mehr, und wenn sie forthin leben, wie sie bis anhin gelebt haben, so geschieht dies nicht mehr unter der Einwirkung ihrer Träume (denn sie haben aufgehört zu träumen), sondern geleitet durch einen wohlberechneten Entschluss, so und nicht anders leben zu wollen. Sie benehmen sich nicht wie Verzweifelte, und doch leben sie in der Verzweiflung.

Aber gleichwie es für den Leib langwierige Krankheiten und hitzige Krankheiten gibt, so gibt es langwierige Verzweiflungen und hitzige Verzweiflungen. Zwischen ihnen zu wählen, ist nicht ganz in unserer Macht. Unsere Natur, die Umstände, der Wille Gottes entscheiden darüber. Immerhin ist es gewiss, dass wir sehr oft, in den gewöhnlichsten und ruhigsten Stellungen, von der heftigsten Verzweiflung nur wie der Seefahrer von dem Abgrunde, einen Finger breit, getrennt sind. Tausend und tausend Zerstreuungen, die auf einander folgen und aus unserm ganzen Leben Eine lange Zerstreuung machen, unser natürliche Leichtsinn, irgendwelche hartnäckige Leidenschaft schützen uns gegen unser Gewissen. Wir durchschreiten bei Nacht mit dem festesten Schritte einen Pfad, den wir bei Tagesanbruch mit Schauern betrachten werden; denn dieser Pfad war nur ein schmaler Grat zwischen zwei Abgründen; unsere Verwegenheit selbst hat uns gerettet, und wir sind der Gefahr entgangen, weil wir sie nicht gesehen haben. Aber wenn wir gezwungen sind, sie zu sehen; wenn mitten in unserm weltlichen Dichten und Trachten irgend eine Ursache uns von unserer Täuschung hinwegreißt; wenn die Eitelkeit alles dessen, was wir gewünscht, bewundert, geliebt haben, uns in ihrer ganzen Augenscheinlichkeit überwältigt; wenn der Sinn des Lebens uns entgeht, oder wenn er uns schrecklich erscheint; wenn wir, sowie wir wieder in die Tiefe unsers Gewissens hinabsteigen, daselbst

nur die Sünde finden; wenn unsere verwirrte Vernunft uns an Gott zweifeln lässt, oder wenn unsere auf ihre natürliche Einsicht beschränkte Vernunft uns einen rächenden Gott verkündigt: dann ergreift uns in dieser gottleeren oder von Gottes Zorn erfüllten Unermesslichkeit eine tödliche Herzensangst, unser Geist wird verwirrt und irre, das weite Weltall ist nur noch ein Gefängnis, dessen eiserne Pforten allen unsern Anstrengungen widerstehen, die Vergangenheit und die Gegenwart jagen uns Entsetzen ein, die Zukunft erregt uns Grauen; und dennoch werfen wir uns, wie um sie zu beschleunigen, eigentlich aber vielmehr, weil wir der Gegenwart um jeden Preis ent-rinnen wollen, in die Arme des Todes, ohne uns zu fragen, ob dieser vor-gebliche Schlaf nicht ein Erwachen, ein vollständigeres Erwachen und folglich eine vollständigere Verzweiflung sein werde. Unser Schlaf beschützte uns, unser Erwachen hat uns ins Verderben gestürzt.

Einige von euch, meine Brüder, haben vor wenigen Jahren die Geschichte einer jungen Schlafwandlerin lesen können, welche in einer finstern Nacht durch ein Fenster des Zimmerchens, das sie unter dem Dache bewohnte, hinausstieg, und, ganz eingeschlafen, lange auf den Dächern im Angesichte einer bebenden und schweigenden Menge umherwandelte, die vergebens über die Mittel, sie zu retten, ratschlagte. Von einem nahen Feste träumend, bereitete sie ihren Staat, lispelte fröhliche Lieder; und immer sichern Trittes die Abdachung durchmessend (denn ihr Schlaf beschützte sie), schritt sie bis an den Rand, wo sie sich setzte und von wo sie sich, ihre Arbeit unterbrechend, von Zeit zu Zeit lächelnd auf die Straße herabneigte; und dann pochten mit Ungestüm tausend Herzen in tausend Busen, als sollten sie sie zersprengen; aber die Stille war nur um so tiefer. Mehrere Male entfernte sie sich von der verhängnisvollen Grenze, mehrere Male kam sie wieder zurück, immer lächelnd und immer eingeschlafen. Aber plötzlich schimmert an einem Fenster ihr gegenüber ein Lichtchen, die Augen der Schlafwandlerin begegnen ihm, sie erwacht, ein herzerreißender Schrei wird gehört, hierauf ein tödlicher Fall Ihr Erwachen hatte sie getötet! Ach! Menschen ohne Glauben und ohne Gott, Menschen, deren Gott diese Welt ist, was seid ihr anders als Schlafwandler, die eingeschlafen am Rande des Abgrundes hingehen, vielleicht auch singend und von Festen träumend, durch euern Schlaf geschützt, aber, wie jene Unglückliche, den Tod bei euch tragend? Ein Lichtchen ziehe euch aus euern Träumereien; das Erwachen überfalle euch am Rande des Daches - und auch ihr wanket, ihr fallet, ihr sterbet. Waren diejenigen, welche nicht fielen, weniger Schlafwandler als ihr, weniger

verirrt, weniger dem Tode ausgesetzt? Nein, jeder Weltmensch trägt den Keim zur Verzweiflung in sich, jedes Leben ohne Gott geht mit einem Selbstmorde schwanger.

Dabei ist keine Übertreibung, es kann keine dabei sein. Was wunderbar ist, ist nicht die Verzweiflung, es ist im Gegenteil der Umstand, dass die Verzweiflung nicht gewöhnlicher ist. Der Mensch ist so sehr für Gott berechnet und eingerichtet; Gott ist so sehr sein natürliches Element und kein lebender Mensch außer aller Verbindung mit Gott ist so sehr außer aller Wahrheit, so sehr mit sich selbst im Widerspruch, kurz, es bleibt so wenig übrig von dem Menschen im Menschen, oder vielmehr er verschwindet so ganz, wenn jene Bedingung seines Daseins fehlt, dass man nicht einmal begreifen könnte, wie er so lange ferne von seinem Urquell fort dauern und eine Art Leben fort leben kann, wenn nicht die niederen Theile seines Wesens durch die Dinge der Welt einen Reiz empfangen, welcher ihn über das erste seiner Bedürfnisse irre führt und ihm, außerhalb des wahrhaften Lebens, ein anderes, weder göttliches noch rein tierisches Leben schafft, das sich für ein menschliches Leben ausgibt. Gleichwohl stirbt das Bedürfnis nach Gott nicht im Menschen; die Stelle Gottes bleibt in ihm ewig unbesetzt; er mag lange seine verschiedenen Leidenschaften zu Göttern erheben, alle diese Götter vermögen nicht, die Unermesslichkeit seiner Seele zu bevölkern; immer erwartet sie an ihrem verödeten Herde den göttlichen Gast, dessen wahren Namen sie verlernt hat; ja es kommt ein Tag, wo sie in ihrem Unwillen alle ihre Götzen zertrümmert und sich verdammt, für immer von dem Staube derselben, den schmachlichen Bruchstücken, die fürderhin keine menschliche Kunst wieder zusammenfügen kann, umgeben zu bleiben. Wenn man einmal so weit ist, meine Brüder, dann ist alles möglich; das Alleräußerste ist viel näher als man glaubt; man kann weder den Andern noch sich selbst für etwas rügen; ein solches Unglück hat kein Ufer, keinen Grund; und wenn man nicht unmittelbar untergeht, so verdankt man seine Rettung Ursachen, über die man nicht zu verfügen hat. Dass Seelen, welche noch unter der Herrschaft des Traumes sind, und deren Missmut fortwährend einige armseelige Götzen zu zerstreuen suchen, von dieser Verzweiflung nichts begreifen können, das beweist wohl keineswegs, dass diese Verzweiflung nicht wirklich, nicht natürlich, nicht gerecht sei. Und wie sollten sie sie begreifen? Und wie sollten sie auf ihrem Standpunkte dieselbe nicht eine fixe Idee und eine Torheit nennen? Und wie sollten sie nicht in ihrer Einfalt, um sie zu heilen, eines jener untrüglichen Mittel vorschlagen, die in der Tat so lange

untrüglich sind, als man ihrer nicht bedarf? Und wie könnten diejenigen, welche leiden, ihr Uebel zu verstehen geben, ohne es mitzuteilen? Ein berühmter Mann, den man für hypochondrisch hielt, sagte zu seinen Freunden: „Dieses Uebel ist um so abscheulicher, da es einen die Dinge so sehen lässt, wie sie sind.“ So ist das Uebel jener Verzweifelten, die übrigens, der Welt nach, glücklich, gesund und eines ruhigen Verstandes sind. Sie haben das Unglück, die Dinge so zu sehen, wie sie sind, ich will sagen so, wie sie in Abwesenheit Christi sind; sie sehen sie so, wie sie sind, das heißt, betrügerlich, eitel, spöttisch; man kann sie nicht so sehen ohne Verzweiflung, aber man kann unmöglich seine Verzweiflung erklären, ohne sie mitzuteilen; und es hängt von seinem Menschen, sondern einzig von der Erfahrung ab, zu machen, dass ein Anderer die Dinge so sieht, wie sie sind.

Wenn wir wahr gesprochen haben, meine geliebten Brüder, ist es nicht grausam, diejenigen zu wecken, welche schlafen? und es mit so viel Barschheit tun, wie der heil. Paulus, heißt das nicht doppelt grausam sein? Diejenigen, welche in dem Zimmer eines Kranken sind, dem seine Schmerzen nur während er schläft ein wenig Erholung lassen, hüten sich sorgfältig, einen so kostbaren Schlaf zu unterbrechen. Sie gehen auf den Fußspitzen, sie sprechen nur leise, sie halten ihren Atem zurück. Nun aber bedürfte es nicht so viel, um den viel tieferen und viel kostbareren Schlaf des geistigen Menschen zu verlängern. Was kann also den unseligen Gedanken eingeben, ihn zu stören? Wer denn, wenn nicht der Teufel selbst, hat die Feder jener Schriftsteller gespitzt, welche dem Menschen all sein Elend offenbaren, ohne weder die Macht, noch die Absicht zu haben, es zu heilen, und die ihm jede Art von Glauben an das Leben, an die Menschen und an sich selbst rauben, ohne ihm einen bessern Glauben für denjenigen anzubieten, den er nicht mehr hat? Ich ehre und segne bis in ihre Täuschung hinein diejenigen, welche, auf diese Weise anfangend, sich vornehmen, es besser zu machen, und welche, wie Einer derselben es gesagt hat, indem er von sich selbst sprach, sich vorbereiten, ihre Verwundeten aufzuheben und sie in ihr Hospital aufzunehmen. Denn über alle Träume hinaus, die sie noch vor Kurzem täuschten und jetzt nicht mehr täuschen, haben jene noch einen eigenen Traum; sie meinen an ihrem Gürtel den Schlüssel zu einem Hospital, oder, wenn man will, zu einem Palaste zu tragen, in welchen nur die Verwundeten kommen und von welchem die Gefunden ausgeschlossen sind. Sie werden sich vielleicht enttäuschen und am Ende auch diese letzte Hoffnung neben alle Leichname nach einander in ihrem Busen erstorbener Hoffnungen

in alle Winde werfen. Gesegnet seien sie uns gleichwohl. Aber wie könnten wir jene Andern segnen? und wie sollten wir, im Gegenteil, nicht versucht sein, ihnen zu fluchen? Wem wäre nicht dieses Wort der Verfluchung auf den Lippen geschwebt nach einer jener Lektüren, von denen man weggeht wie von einem Lustgelage, mit zerrüttetem Geiste, mit ekelerfülltem Herzen, mit verdüsterter Phantasie, hassend, hassenswert, von Ferne Unheil und Tod atmend; mit Gott, mit dem Menschen, mit dem Leben gefallen; ohne Grundsätze, ohne Richtschnur, ohne Überzeugungen - und zu denen man doch wieder zurückkehrt! Nein, nein, jene unmenschlichen Zergliederer sind keine Wundärzte, sondern Henker, und ihr Messer ist ein Dolch. Und sogar dann, wenn, gegen ihre Absicht, etwas Gutes aus ihren Worten hervorgegangen wäre (denn Gott kann denken gut zu machen, was sie gedachten böse zu machen), so vermöchte dieses unverhoffte Ergebnis nicht, sie freizusprechen, und Niemand kann ihnen danken, zum Vorteil ihrer Eigenliebe und mit Gefahr unsers Lebens diesen unglückseligen Scharfblick geübt zu haben.

Und dennoch, meine Brüder, müsste man denjenigen, welcher ohne die Erkenntnis des Vaters, den Jesus Christus geoffenbart hat, den Menschen wie Schiffsfahrten zurief: „Wachet auf! dieser Strom, den ihr nicht fühlet, reißt euch in einen Abgrund;“ - denjenigen, welcher, ohne zu wissen, nach welcher Seite hin er Gott suchen soll, diesen geweihten Namen aussprache und allerwärts die zerstreuten Gedanken seiner unglücklichen Brüder zu diesem Gotte mit verschleiertem Antlitz hinriefe, den, meine Brüder, müsste man schon segnen, sogar dann, wenn der heilige Name, den er ausspricht, keine andere sichtbare und nahe Wirkung hätte, als ihre Seelenangst und ihren Schrecken zu vermehren. Nie hat sich ein Blick, der Gott suchte, und nie eine Stimme, die Ihn anrief, ferne von Ihm im Raume verloren. Aber derjenige, welcher weiß, wo Gott zu finden ist, ist nicht bloß berechtigt, nein, er ist verpflichtet, einen an sich selbst unheilbringenden Schlaf nicht zu achten, einen Schlaf, der nur im Vergleich mit einem Erwachen ohne Licht kostbar ist. Ein solcher Mensch, meine Brüder, darf, ohne sich eines Verbrechens schuldig zu machen (und dieses Verbrechen scheint kaum möglich), nicht zögern, seinem Nächsten aus allen Kräften zuzurufen: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten!“

Wenn diese Stimme gehört wird, dann hat ein drittes Erwachen statt, das Erwachen des Glaubens. Nennen wir es, wenn ihr wollt, das göttliche Erwa-

chen, weil, auf welche Weise es auch bewirkt werde, durch den Menschen oder ohne den Menschen, Gott der Urheber desselben ist, und Gott allein es sein kann. Nennen wir es göttlich, weil es uns mit Gott vereinigt. Dieses Erwachen des Glaubens ist so voll Lieblichkeit und Schönheit, als die beiden andern voll Entsetzen. Man kann sich keine bessere Vorstellung davon machen, als wenn man sich das Erwachen einer Person vergegenwärtigt, welche, mehrere Tage lang in eine von ermüdenden oder traurigen Träumen beunruhigte Schläfrigkeit versunken, allmählig von derselben frei wird, endlich die Augen öffnet, und beim ersten Blick alle die liebevollen Gesichter ihrer Verwandten, ihrer Freunde, ihrer Kinder, und besonders derjenigen um ihr Bett her steht, deren zärtliches Lächeln alle Tage während ihrer Kindheit ihr Erwachen segnete. Noch lieblichere Bilder, ein noch zärtlicheres und huldvolleres Antlitz bieten sich dem ersten Blicke dessen dar, in dem jenes selige Erwachen des Glaubens statt hat; und er selbst wird hinfort nichts Lieblicheres kennen bis an dem Tage, wo er, aus einem andern Schläfe hervorgehend, den feuchten Grabesmoder abschüttelnd, im Himmel erwachen wird zu den Füßen seines himmlischen Freundes, unter Lobgesängen und Palmen, mitten unter denen, die er auf der Erde beweinte, oder die ihn selbst beweinten. Ja, so ist, wenn es im Schauen vollendet wird, das heilige Erwachen des Glaubens, und so würde es vom ersten Augenblicke an sein, wenn es nicht durch unsern Unglauben gestört wäre; denn was gibt es Liebenswürdigeres, Entzückenderes an sich selbst, als der erste Gegenstand, der sich unsern Augen darstellt! Es ist ein Gott, ein versöhnter Gott. Es ist wahr: für diejenigen, welche ihren Zustand nicht kennen, schließt die Botschaft von der Gnade eine Botschaft der Verdammnis in sich; aber die zweite ist von der ersten verschlungen; und wir erfahren, dass wir verloren waren, nur, indem wir erfahren, dass wir gerettet sind. Die eine dieser Wahrheiten ist von der andern durch keinen Zwischenraum getrennt; und die Bitterkeit der einen dient nur dazu, die ganze Süßigkeit der andern zu schmecken. Nicht etwa, meine Brüder, dass ich behaupten wollte, es sei möglich, es sei gut, den Tod nicht zu schmecken; nein, in diesem wie in jedem andern Sinne ist es wahr, dass, wenn das Saatkorn nicht stirbt, es allein bleibt, das heißt, nicht zur Ähre emporsteigt; und wehe dem, der sich so leicht vergibt, als Gott ihm vergibt, sich seine Sünden nicht in dem Maße immer wieder in sein Herz eingräbt, als Gott sie aus seinem Buche tilgt, und sich nicht in dem Maße an dieselben erinnert, als Gott sie vergisst!

Für jenen Menschen ist die Vergebung nicht! Nein, es handelt sich nicht darum, unsere Sünde nicht zu betrachten, sondern darum, sie durch die Barmherzigkeit hindurch zu sehen, welche dieselbe vergibt, unsere Schulden zugleich mit den Gnaden Gottes zu zählen, freudig zu zittern und zitternd uns zu freuen. Oder ist nicht das der Urquell der Freude des gefallenen Menschen: vom Mittelpunkte der Liebe Gottes selbst aus den Abgrund zu messen, in welchen er gefallen war; und wüsste er recht, was es heißt, diesem Abgrunde entronnen zu sein, wenn er ihn nicht messen könnte? Mit Einem Worte: die Freude, um die es sich handelt, ist die einer Befreiung, die einer Versöhnung, die des verlorenen Sohnes, wie er weint in den Armen seines Vaters. Wer möchte sagen, diese Freude sei weniger groß, weil sie unerwarteter war? Wer fühlt nicht im Gegenteil, dass sie um so größer ist, als sie unverhoffter war?

Ach, gewiss haben die Wohltaten, welche uns unsere Fehler wieder vor Augen stellen, etwas Bitteres! und das ist es, warum so viele Menschen der Anbietung einer freien Gnade so hartnäckig widerstreben; aber wir reden von dem Erwachen des Glaubens, und der Glaube hat diese Bitterkeit überwunden. Einerseits hat er jenen Hochmuth geopfert, der nicht gefehlt haben will; andererseits hat er das Herz mit einem solchen Verlangen nach Heiligkeit, mit einem solchen Bedürfnisse nach Gott, mit einer solchen Hoffnung, Ihn zu besitzen, erfüllt, dass der Gedanke an diese glorreiche Zukunft die Schmach der Vergangenheit leichter tragen macht. Man glaubt nicht nur an Gott und an die Vergebung: man glaubt an die Heiligkeit, man glaubt an ein neues Leben, man glaubt an sich selbst, weil man an Gott glaubt. Wenn unser ganzes Vertrauen verschwunden ist, so entsteht dieses Vertrauen und wächst unaufhörlich im Herzen, und die in den Träumen geschöpfte Hoffnung macht einer unaussprechlichen, in Gott geborenen und in Gott begründeten Hoffnung Platz.

Und doch schließt dieses Erwachen des Glaubens das Erwachen der Verzweiflung, obgleich dasselbe aufhebend, in sich ein. In der That: dieses Licht von Gott zerstreut tausend Trugbilder; wie es unser ganzes altes Leben verdammt, so verdammt es alle unsere Hoffnungen; es zeigt uns die sinnlose Eitelkeit aller Systeme, auf denen das Weltvertrauen sich aufbaut; besser als die völlige Übersättigung, die bittersten Täuschungen, die grausamsten Erfahrungen es tun könnten, enttäuscht es uns über das Leben, die Menschheit und uns selbst; aber es bereichert uns, indem es uns beraubt, es beraubt

uns, um uns zu bereichern; und es zerstört mit seinem Hauche die Welt unserer Einbildung nur, um hienieden schon eine neue Welt zu schaffen, wo alles Friede, Licht, Harmonie, Unsterblichkeit ist.

Wie der geschickte Arbeiter die Bruchstücke eines unförmigen Gefäßes wieder zusammenfügt, sie der Wirkung des Feuers unterwirft, und, indem er das schmelzende Metall oder Glas in eine Form rinnen lässt, uns ein Gefäß von unendlich zierlicherer und reinerer Rundung zurückgibt: also sammelt der Glaube, ein tausendmal geschickterer Arbeiter, die Trümmer jener Welt, welche die Wahrheit so eben unter unsern Füßen gerbrochen hat, und bildet uns aus jenen nämlichen Trümmern, schon in diesem Leben, eine der gegenwärtigen Größe unserer Begriffe und der neuen Heiligkeit unserer Neigungen angemessene Welt. Wenn wir lesen, dass des Menschen Sohn gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, so dürfen wir darunter nicht bloß verstehen, dass Er verlorene Menschen gesucht und selig gemacht habe; nein; sondern an den Menschen und in der Welt Alles, was verloren war, unsere verlorene Vergangenheit, unsere verlorene Phantasie, unser verlorenes Herz, unsere verlorenen Kräfte, unsere verlorenen Anlagen, unser verlorenes Vermögen - mit einem Worte, Alles, was wir Andern als Gott gaben, denn Alles, was wir Ihm nicht geben, ist eben dadurch schon verloren.

Aber wenn wir dieses Erwachen als eine Gnade Gottes dargestellt haben, so dürfen wir ja nicht vergessen, dass das Nämliche, was verheißen, auch befohlen worden ist. Es ist die Stimme Gottes, die uns erweckt; aber diese Stimme ruft: „Wache auf!“ Man kann ihr das Ohr verschließen und zu seinen Träumen zurückkehren, bis dass die Stimme der Verzweiflung ihrerseits ruft: „Wache auf!“ Das Evangelium ist voll Aufforderungen zum Erwachen, als zu einer freiwilligen Handlung, in dem Sinne wenigstens, dass die Verweigerung dieses Erwachens als eine Willenstat betrachtet wird. Jedermann weiß, dass der Wille beim physischen Erwachen nicht immer unbeteiligt ist, weil wir genau zu der Zeit erwachen, die wir bei uns festgesetzt haben, ehe wir uns dem Schläfe überließe. Dies findet keine Anwendung beim Erwachen des geistigen Menschen, welcher sich nicht vornehmen konnte, zu erwachen, da man, um sich etwas vorzunehmen, wach sein muss, und er es nie gewesen ist. Nichtsdestoweniger bleibt das ausgemacht: die Stimme, die ihm ruft: „Wache auf!“ weckt ihn hinlänglich, damit er von seinem Willen Gebrauch machen und mit demselben zwischen Wachen und Schlafen wäh-

len könne. Es gibt also man kann es sagen zwei auf einander folgende Er-
 wachen, das eine ist ein unfreiwilliges, das andere ein freiwilliges; das eine
 ein vorläufiges, das andere ein entscheidendes; und vom zweiten sagen wir,
 es sei befohlen. Dieses freiwillige Erwachen hat sogar mehr als einmal statt,
 und das christliche Leben ist vielleicht nur eine Folge von Erwachen, die al-
 le in einem ersten Erwachen eingeschlossen sind. Derjenige, welcher sein
 Ohr der gnadenvollen Botschaft des Evangeliums geliehen hat, leiht sein
 Ohr seinen Lehren und erwacht, um gerecht zu leben (1 Kor. 15,34); an die-
 jenigen, welche auf diese Weise doppelt erweckt worden sind, wird die
 Stimme Gottes abermals zu den verschiedenen Zeiten ihres Lebens gerich-
 tet, um den lauterer Sinn zu erwecken, den sie schon haben (2 Petr. 3,1);
 und in dem Maße, als jenes betäubende Etwas, was in dem Luftkreise der
 Welt verbreitet ist, sie für Augenblicke einzuschläfern droht, so erweckt sie
 jene nämliche Stimme, unmittelbar oder durch die Freunde der Wahrheit,
 zur rechten Zeit durch ihre Erinnerungen (2 Petr. 1,13). Wenn ihr alle diese
 Erweckungen zusammennehmt, wenn ihr sie, um so zu sagen, summiert
 und das Endergebnis derselben schätzt, so werdet ihr finden, dass der wah-
 re Name der Gnade, die Gott euch erweist, und des Gesetzes, das Er euch
 auflegt (denn was Gnade ist, ist auch Gesetz, und was Gesetz ist, ist auch
 Gnade), der Name Auferstehung ist. Und darum fügt der Apostel, nachdem
 er gesagt hat: „Wache auf, der du schläfst!“ unmittelbar darauf hinzu: „Und
 stehe auf von den Toten!“ Eine übertriebene, unerhörte Forderung! - aber
 Derjenige, der uns befiehlt aufzustehen, auferweckt uns selber.

Jeder, der bei der ersten Gnade treu ist, Jeder, der, so viel er dessen fähig ist,
 erwacht und aufsteht, wird nicht lange auf die Belohnung einer ersten Treue
 und auf die Bestätigung einer ersten Gnade warten. Er wird die Augen im
 Lichte und nicht in der Dunkelheit öffnen. „Wache auf“, sagt der Apostel,
 und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.“ Ja, Christus
 wird dich mit seinem eigenen Glanze erleuchten; denn Er ist das Licht
 selbst. „Welche ihn ansehen“, sagt der Psalmdichter, „werden ganz erleuch-
 tet.“ Das Erwachen und das Licht sind nicht zwei Dinge, die das Evangeli-
 um trennt; das Evangelium weiß nichts von jenem Erwachen in der Finster-
 nis, welches ist das Erwachen der Verzweiflung. Und wenn es zu einer See-
 le spricht: „Stehe auf,“ so setzt es wie im Propheten hinzu: „Und werde
 Licht.“ Es ist überflüssig, zu beweisen, dass das so sein muss; aber dass wä-
 re nicht überflüssig, wenn wir Zeit hätten, zu zeigen, welches sei das Fort-
 schreiten, welches die Ausdehnung, welches der Glanz dieses wiedergebä-

renden Lichtes. Beschränken wir uns darauf, zu sagen, dass es dem ersten Erwachen, dem ersten Blicke des Menschen, den die Stimme der Gnade aus seinem Schlummer und aus seinen Träumen gezogen hatte, versichert ist. Er empfängt nach einander alle Klarheiten.

Und gleichwie beim Anbruch des Tages zuerst die höchsten Spitzen sich schwach von der Finsternis ablösen, dann allmählig das Licht tiefer hinabfällt und den Fuß derselben einhüllt; wie dann jenes nämliche, immer lebhafter werdende Licht, von einem Gegenstande zum andern strahlend, in die kleinsten Windungen und in die kleinsten Zwischenräume sanft eindringt, so dass sich am Ende alles losmacht, alles deutlich hervortritt, alles erkennbar wird; also wird uns von Wahrheit zu Wahrheit am Ende die ganze Wahrheit bekannt; also, indem das Licht das Licht gebiert, die Erfahrung sich mit der Offenbarung verbindet, die Offenbarung der Erfahrung einen Sinn gibt, umfasst unsere Erkenntnis der Gegenstände immer mehr, durchdringt sie besser, beurteilt alle Dinge mit mehr Sicherheit; und wir erfahren, dass der Weg des Glaubens der nämliche ist, wie der Pfad des Gerechten, wo das Licht ohne Aufhören zunimmt bis auf den vollen Tag. Das ist die Verheißung des Apostels an alle diejenigen, welche, wenn sie ihrem Gewissen Gehör gegeben haben, bis auf einen gewissen Punkt erwacht und auferstanden sind von den Toten: Christus wird sie erleuchten! Ja, Christus, und kein Anderer; denn Er allein kennt zugleich alle Geheimnisse Gottes und alle unsere Geheimnisse, was Gott ist und was wir sind, was Er für uns sein will und was wir für Ihn sein müssen, was wir sollen und was wir können, unsere Gefahren und unsere Rettungsmittel, unsere Lebensordnung, die Anwendung jedes unserer Augenblick, die Kunst glücklich zu sein und diejenige zu leiden; endlich, um nichts auszulassen, die Kunst zu wissen und die Kunst nicht zu wissen. Das ist es, was wir von Christo zu erwarten haben, das ist es, was der Glaube je mehr und mehr von Ihm empfangen wird. O seliges Licht des wahrhaft erwachten, wahrhaft auferstandenen Menschen! o einziges Licht unter den Finsternissen der Welt! o Licht, und allzumal Leben, Freude und Stärke des Menschen! erhebe dich über unsern Häuptern, erleuchte unsere mühsamen Pfade, hülle uns von allen Seiten ein; ein einziger Strahl von dir entzückt eine in Trauer versunkene Seele: was wäre es erst mit allen deinen Klarheiten! was wäre erst ein Tag ohne Untergang! O Geist des Lichtes, verweigere uns nicht das Licht; und wenn Du uns aus diesem schweren und verhängnisvollen Schlafe erweckt hast, der das ganze Geschlecht Adams darniederdrückt: dann habe uns nicht vergebens er-

weckt, weder für uns, noch für die Andern, sondern damit wir das Licht empfangen und damit wir das Licht ausbreiten, so dass sie, wenn sie unsere Werke des Lichtes sehen, mit uns, und wir mit ihnen, unsern Vater im Himmel preisen!

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Oktober 2021, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“, von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Anmerkungen

[←1]

Das Vernunftgemäße

[←2]

Abtreten, ein Amt niederlegen

[←3]

Im Text stand hier fehlerhaft „Dich“

[←4]

Jes. LXIII,14; LXVI, 12; LXIII,9

[←5]

Es hat im Altertum ein berühmtes Volk (das von Sparta) gegeben, dessen einem Teil es gelungen war, den andern zu unterjochen und ihm die härtesten Gesetze aufzudringen. Die Besiegten und die Sieger führen fort, einen und denselben Boden zu bewohnen, und, wenn man will, ein Volk zu bilden; aber die Verschiedenheit ihrer gegenseitigen Stellung zeigte sich in der Verschiedenheit ihrer Beschäftigungen. Die Sieger hatten sich vorgenommen, als Volk zu einer idealen Vollkommenheit ohne Beispiel zu gelangen. Mithin wurden die militärischen Übungen, die strengste Regelmäßigkeit, die härtesten Entbehrungen der Grundzug ihres Lebens; es war keinem der Mitglieder dieser Verbindung erlaubt, die Grenzen der Republik zu überschreiten, und keinem Fremden dies geheiligte Gebiet zu betreten; man hätte es ein kriegerisches, den strengsten Regeln unterworfenen Kloster nennen können. Aber da man mitten in dieser erhabenen Ordnung doch leben musste, wurde der besiegte Stamm beauftragt, dafür zu sorgen; ihm legte man das niedrige, aber unentbehrliche Amt auf, die Erde zu bebauen, Gewerbe zu treiben, mit einem Wort, für die materiellen Bedürfnisse Sorge zu tragen, welche zu fühlen auch die erhabensten Geister nicht verhindern können. Also auf der einen Seite die Vervollkommnung, auf der andern die Arbeit; auf der einen Seite das moralische und intellektuelle Leben, auf der andern das materielle Leben und die mechanischen Beschäftigungen; auf der einen Seite die Politik, zu einer Art von Religion geworden, auf der andern die Industrie ohne Freiheit und fast ohne Gedanken; das war die Organisation dieses merkwürdigen Volkes. Dieser Zustand der Dinge ist ein schwaches Bild, aber doch ein Bild des Lehrsystems, welches wir bekämpfen. In der Tat, dieses System teilt die Menschheit auch in zwei Klassen, in zwei Völker, die einen, welche sich retten, indem sie sich den Lasten der Gesellschaft entziehen, die andern, welche sich verderben, indem sie sich denselben unterwerfen; die einen, die dauernde Nahrung im ewigen Leben verfolgend, die andern, sich für die Nahrung, welche vergeht, aufreibend; und endlich, was nicht bloß sonderbar, sondern hassenswert ist, die einen auf Kosten ihres Heils arbeitend, damit die andern in Ruhe ihr Heil schaffen können; denn nach allem ist es nicht anders. Wie geistig man auch sei, man hat einen Körper, man hat Interessen, man hat eine Familie. Man bedarf der Produkte der Erde, um sich zu ernähren, der Erzeugnisse der Industrie, um sich zu kleiden, der Gesetze, um in Frieden zu leben, der öffentlichen Gewalt, um geschützt zu werden; und alle diese Bedürfnisse, wenn man sie selbst auf das Notwendigste zurückführt, legen eine Entwicklung von Kenntnissen, eine Menge von Studien voraus, von denen es schwer ist, sich im ersten Augenblick einen Begriff zu machen. Der Besitz jenes groben Nahrungsmittels, das von der ersten Notwendigkeit ist, und welches die Wiederkehr der Hungersnot fast unmöglich macht, knüpft sich, ohne dass man es ahnet, an die höchsten Spekulationen der Wissenschaft und die sinnreichsten Erfindungen der Künste; so dass, man könnte denn ohne Nahrung, ohne Kleidung und ohne Gesetze leben, notwendiger Weise bei dem in Rede stehenden Systeme sich ein Teil des Menschengeschlechts ins Verderben stürzt, um die Existenz des Andern zu sichern, welcher sich rettet.

[←6]

Ansteckung, Infektion

[←7]

Man hat gefunden, dass wir diesen Menschen des alten Judäa eine ganz moderne Sprache führen ließen. Es würde dies ein großer Fehler in einer Fiktion sein, deren hauptsächlichster Zweck wäre, die Fantasie zu fesseln; allein der Inhalt dieser Rede ist nicht eine poetische Fiktion. Wir haben den Christen des Jahres 33 vor Jesus Christus dargestellt, und wir glauben nicht, dass dieser Christ wesentlich von dem des Jahres 1832 abweicht. Ohne uns daher viel um die Lokalfarbe und das Zeitgemäße zu kümmern, haben wir in seinen Mund den allgemeinen Ausdruck der Gefühle der wahren Christen aller Zeiten gelegt. Wenn unsere Sprechweise die des 19ten Jahrhunderts ist, so kommt dies daher, weil wir nicht das Talent besaßen und auch nicht die Notwendigkeit fühlten, diesen Menschen so sprechen zu lassen, wie er damals hat sprechen können; hätten wir es getan, und selbst mit Glück, so würde es wahrscheinlich auf Kosten der Klarheit geschehen sein.

Wir stimmen dem Kritiker bei, wenn er dieses willkürliche Wiederaufbauen der Vergangenheit missbilligt, welches sich einige religiöse Schriftsteller unserer Zeit erlauben. Wir lieben eben so wenig wie er die Kühnheit, mit welcher man gewisse Lücken der evangelischen Erzählungen ausfüllt. Diese Erzählungen sind nicht so arm, als dass man ihnen das Almosen einer Menge romanesker Vermutungen spenden müsste. Die Geschickten machen es besser; sie finden genug Reichtümer in dem Texte, ohne irgend eine Hypothese auszubeuten; sie würden sich schon aus gutem Geschmack dessen enthalten, selbst wenn sie vergessen sollten, wie sehr dergleichen Einschaltungen den Text profanieren, welchem man sie aufdringt.

Sollte man glauben, dass ich dem Jünger Jesu nicht bloß eine Sprache, sondern Gedanken geliehen habe, welche er nicht haben konnte, so antworte ich, dass ich die Bestimmtheit dieser Gedanken nur, so viel ich gekonnt, vermehrt habe, allein dass diese Gedanken selbst alt sind. Die christliche Theologie der Jünger jener Zeit, selbst der geistreichsten, war wahrscheinlich nicht sehr bestimmt; allein wenn sie jener von Simeon glich, so wich sie nicht wesentlich von der des Gläubigen ab, welchen ich habe sprechen lassen; Saurin ermutigt mich, es zu glauben. Er hat die Rede oder vielmehr die Hymne des Simeon in einem Sinne entwickelt, der dem ganz ähnlich ist, welchen ich den Freudenbezeugungen der Menge am Palmsonntage beilege.

[←8]
lähmen

[←9]

lat. usurpare „in Besitz nehmen“, „widerrechtlich die Macht an sich reißen“

[←10]

Beauftragten, Bevollmächtigen

[←11]

von lateinisch novicius, ‚Neuling‘, Zeit der Ausbildung

[←12]

lat. dispensa „Erteilung einer Gunst“ im Sinne von Befreiung oder Ausnahmegenehmigung

[←13]

Anspruch, Anmaßung

[←14]
Anzeichen

[←15]

Dieses Erschaffen einer evangelischen oder asketischen Sprache war eine unvermeidliche Sache, und alle Welt hat dazu beigetragen, Freunde sowohl wie Feinde; allein man ist weiter gegangen, als es notwendig war. Der Nachteil dieses christlichen Dialektes oder dieser technischen Sprache der Religion zeigt sich besonders heut zu Tage: oft ist man, um sich verständlich zu machen, gezwungen, darauf zu verzichten, und die Gegenstände des Christentums in der Sprache der Welt zu nennen. Außer der Unverständlichkeit hat man die Missverständnisse zu fürchten, welche vielleicht noch schlimmer sind; viele Dinge erscheinen, selbst den christlichsten Personen, durch diese exotische Nomenklatur verschleiert; das naive Ansehen der Dinge ist dadurch gestört. Die Begriffe, welche einige dieser Wörter im Laufe der Zeiten, durch weitere Ausdehnung oder durch Missbrauch, angenommen haben, knüpfen sich an Tatsachen und Einrichtungen des Altertums, welche wir eben dadurch in einem falschen Licht sehen. Es würde oft genügen, sie in der gewöhnlichen Sprache auszudrücken, um sie aufs Neue zu definieren und allen Lesern des Evangeliums eine reine und lebendige Anschauung davon zu geben. Unsere Zeit macht Anspruch auf eine teilweise Umgestaltung der frommen Ausdrucksweise, und sie wird dieselbe ohne Zweifel erlangen.

[←16]

Profanierung oder Profanation (von profan, das zugehörige Verb ist profanieren) ist die Entweihung oder Entwürdigung eines sakralen (materiellen oder immateriellen) Gegenstandes.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Alexandre Vinet – Reden über einige religiöse Gegenstände	3
Erstes Heft	3
Vorläufige Betrachtungen	3
Die Religionen der Menschen und die Religion Gottes.	10
Die Mysterien des Christentums.	20
Das Evangelium mit dem Herzen verstanden.	31
Zweites Heft	41
Ein Kennzeichen des Christentums.	41
Der Glaube - Erste Rede.	54
Der Glaube - Zweite Rede.	64
Der Atheismus der Epheser vor ihrer Bekehrung.	74
Die Gnade und der Glaube.	84
Drittes Heft	95
Der Mensch, alles Ruhmes vor Gott mangelnd - Erste Rede.	95
Der Mensch, alles Ruhmes vor Gott mangelnd - Zweite Rede.	105
Über das Prinzip der christlichen Moralität.	121
Die Notwendigkeit, Kinder zu werden.	133
Der Christ im tätigen Leben.	143
Das Trachten nach menschlichem Ruhm, unverträglich mit dem Glauben.	156
Viertes Heft	169
Die schwachen Glieder der Kirche.	169
Die Intoleranz des Evangeliums.	179
Die Toleranz des Evangeliums.	188
Jesu Einzug in Jerusalem.	198

Die Lieblings-Götzen.	206
Der Namen-Christ, angeklagt durch seine Gedanken.	216
Die Tröstungen Christi und die Tröstungen des Christen.	231
Fünftes Heft	244
Das Lernen ohne Ende. 1. Rede	244
Das Lernen ohne Ende. 2. Rede	262
Der Glaube auf Autorität.	277
Die Reue und die Buße.	294
Die drei Arten des Erwachens	313
Quellen:	335
Spendenaufwurf	336
Jung St. Peter zu Straßburg	336